This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

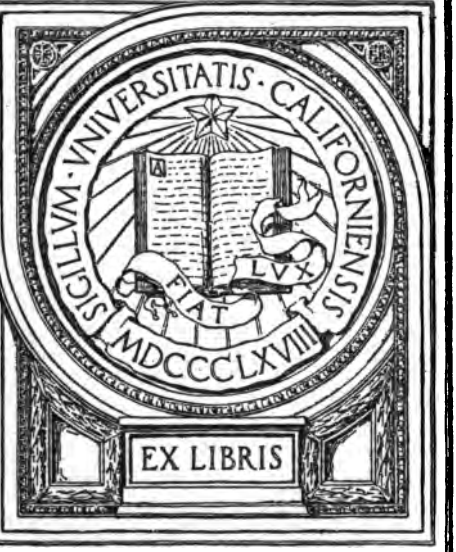
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER



HANDBÜCHER
DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

MIT ABBILDUNGEN

UNIV. OF CALIFORNIA

DIE ÄGYPTISCHE RELIGION

VON

ADOLF ERMAN

MIT 165 ABBILDUNGEN

Gernandt E.
[illegible] 3, 1906 20 - [illegible] 213,471
Erman, Adolf [illegible] [illegible] SB A 1911

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1905

TJ L2441
E67

CARPENTIER

Vorrede.

Es ist kein gelehrtes Buch, das ich hier veröffentliche und auch keines, das seinen Gegenstand systematisch darstellen oder gar erschöpfen will. Es lag mir ob, einem weiteren Leserkreise zu schildern, wie sich eine große Religion in mehr als drei Jahrtausenden entwickelt und ausgelebt hat und für diese Aufgabe stand mir nur ein beschränkter Raum zur Verfügung. Daher verbot sich jedes Erörtern streitiger Fragen von selbst und ebenso mußte ich der Versuchung widerstehen, bei interessanten Punkten länger zu verweilen. Auch die wichtigsten Erscheinungen durfte ich nur im Umriß zeichnen und wo ich Details zur Erläuterung des Bildes anführte, mußte ich aus der übergroßen Fülle des Vorhandenen auf gut Glück etwas herausnehmen. Andere würden dabei gewiß oft anders gewählt haben als ich.

Eine weitere Schwierigkeit lag in dem unfertigen Stande dieser Studien. Vielleicht für keine Religion des Altertums besitzen wir ein so unendliches, unübersehbares Material wie für diese. Aber es ist eben zu groß und überdies ist unser Verständnis der alten religiösen Schriften noch ein sehr unvollkommenes. Aller Scharfsinn und alle Mühe, die Brugsch, Budge, Lange, Lefébure, Lepage Renouf, Lepsius, Maspero, Moret, Naville, Turajeff, Wiedemann und so viele andere auf die Erforschung oder die Darstellung der ägyptischen Religion verwendet haben, hat bisher nicht

771338

viel mehr erreicht als die erste Orientierung auf dem verworrenen Gebiete und es wird noch manchen Jahrzehntes schwerer Arbeit bedürfen, ehe wir hier wirklich klar sehen werden. Wer doch schon heut ein Bild der ägyptischen Religion geben will, muß daher dieses Bild noch an allen Ecken und Enden ergänzen und muß dabei seine Phantasie öfter zu Hilfe rufen, als recht ist. Ich bitte daher auch meinem Buche nicht zu viel Gewicht beizulegen; ich habe diese Religion so gezeichnet, wie sie sich mir nach dreißigjähriger Beschäftigung mit ihren Denkmälern darstellt, aber ich weiß wohl, daß ich nicht imstande sein würde, jeden einzelnen Zug dieses Bildes streng zu beweisen.

Und endlich noch eines. Es erschien mir richtig, den ägyptischen Glauben so zu schildern, wie er einem unbefangenen Beobachter erscheint, der von den Theorien der modernen Religionswissenschaft nichts weiß. Der Leser wird daher weder etwas von Animismus, noch von Fetischismus, noch von chthonischen Gottheiten, noch gar vom Medizinmann zu hören bekommen; wir wollen diese Dinge nicht in eine Religion hineintragen, die sich auch ohne sie verstehen läßt.

Die Abbildungen hat Herr Alfred Bollacher unter Leitung des Herrn Prof. Schäfer gezeichnet.

Steglitz, im April 1904.

Adolf Erman.

Inhalt.

			Seite
Vorbemerkung			VI
Einleitendes			1
Kapitel	I.	Der Götterglaube der älteren Zeit	4
„	II.	Der Kultus in älterer Zeit	41
„	III.	Der Götterglaube und der Kultus im neuen Reich	59
„	IV.	Der Totenglaube der älteren Zeit und des neuen Reiches	87
„	V.	Das Totenwesen der älteren Zeit und des neuen Reiches	115
„	VI.	Die Zauberei	148
„	VII.	Die Religion in der Spätzeit	165
„	VIII.	Die Toten in der Spätzeit	184
„	IX.	Die ägyptische Religion in den Nachbarländern	194
„	X.	Aus der griechischen Zeit Ägyptens	204
„	XI.	Die ägyptische Religion in Europa	240
Register			257

Vorbemerkung.

Unsere Kenntnisse der ägyptischen Geschichte sind bekanntermaßen sehr dürftige. Einen kurzen Überblick über ihren Verlauf findet der Leser in dem »Ausführlichen Verzeichnis der ägyptischen Altertümer. Berlin 1899« S. 8—20. Hier sei nur bemerkt, was die Einteilung bedeutet, die man in die ägyptische Geschichte eingeführt hat, um damit dem Mangel einer genaueren Chronologie abzuhelfen. Wir zerlegen die ägyptische Geschichte in

1. die prähistorische Zeit.
2. die »älteste Periode«, von der Gründung des einheitlichen ägyptischen Reiches an (etwa seit 3300 v. Chr.). Diese zerfällt ihrerseits wieder in drei »Dynastien«.
3. das »alte Reich«, die erste Blütezeit Ägyptens; etwa von 2800—2300 v. Chr. Eingeteilt in Dynastie 4, 5 und 6.
4. eine wenig bekannte Zwischenzeit.
5. das »mittlere Reich«, Dynastie 11—13. Dabei die große Blütezeit der Dynastie 12 (etwa 2000—1800).
6. die wenig bekannte Periode der sogenannten Hyksoszeit.
7. das »neue Reich«; zerfällt in Dynastie 18 (1580—1320), die Epoche der ägyptischen Macht, und in Dynastie 19 bis 20 (1320—1100 v. Chr.).
8. die wenig bekannte Zwischenzeit der sogenannten »libyschen Zeit«.
9. die »saitische Zeit«; zerfällt in Dynastie 26, die Zeit der saitischen Könige (663—525 v. Chr.) und in die Zeit der persischen Herrschaft (525—332 v. Chr.).
10. die »griechische Epoche« Ägyptens; zerfällt in die Zeit Alexanders und der ptolemäischen Könige (332 bis 30 v. Chr.) und in die der römischen Herrschaft (seit 30 v. Chr.).

Einleitendes.

In dem engen Tale des unteren Niles hat einst in unvordenklichen Zeiten ein afrikanisches Volk gesessen, das auf den Marschen des Delta seine Rinder zog und auf den Äckern des oberen Landes seine Gerste baute und das es bei dieser friedlichen Tätigkeit früher als andere Völker zu einer höheren Gesittung gebracht hatte. Auch als dann später einmal die dürftigen Beduinen der arabischen Halbinsel das Land eroberten, büßte das ägyptische Volk zwar seine Sprache ein, aber nicht seine Kultur und es bildete sich ein Mischvolk, das nichts von seinem alten Wesen aufgab. Es war ein Verhältnis, dem ähnlich, das uns heute das moderne Ägypten zeigt, wo auch wieder erobernde Beduinen, die Araber des Islam, den alten Bewohnern ihre Sprache aufgezwungen haben, ohne daß darum diese arabisch sprechenden Ägypter etwas wesentlich anderes geworden wären, als es ihre christlichen und heidnischen Vorgänger gewesen sind. Die Natur des merkwürdigen Landes ist eben stärker als jede menschliche Macht.

In einem Punkte scheint aber die jetzige Arabisierung des Landes doch einen größeren Einfluß gehabt zu haben als jene beduinische Eroberung der Urzeit. Denn sie hat ja den Ägyptern außer der neuen Sprache auch eine neue Religion gegeben, während nichts uns nötigt, ein Gleiches auch für die Invasion der alten Zeit anzunehmen. In dem Glauben und den Vorstellungen der alten Ägypter, wie sie uns in ihrer ältesten Literatur entgegentreten, ist nichts, was irgendwie auf die Natur oder die Lebensverhältnisse der Wüste deutete, während sehr vieles in ihnen sich nur aus der eigentümlichen Beschaffenheit des ägyptischen Landes verstehen läßt. Man muß daher die ägyptische Religion als ein Erzeugnis Ägyptens betrachten und damit ist zum guten Teil schon ihr Charakter gegeben. Ägypten ist ein Land des Ackerbaues, das bei aller Fruchtbarkeit doch schwere Arbeit erfordert und das seine Bewohner gut zum praktischen Leben erzieht; ein gewisser nüchterner Ernst wird daher auch ihren Glauben auszeichnen. Die heitere Phantasie will auf diesem schweren Boden nicht recht gedeihen, besser gedeiht schon allerlei Aberglauben. Und die

Welt, in der das Volk lebt, ist eine enge; es kennt nur sein langgestrecktes schmales Tal, in dem sein wunderbarer Fluß alljährlich den Segen über die Äcker ergießt; alles daneben ist die Wüste, mit der der Mensch nichts zu tun hat. Nur eines mußte den Ägypter über sich hinausziehen, wie es ja auch für uns dem Niltale seinen Zauber verleiht: der Himmel mit der Glut seiner Sonne und der unermeßlichen Pracht seiner Sterne. Und so sieht denn der Ägypter in diesen Gestirnen gern seine Götter und kein Gott steht ihm höher als die Sonne, die alles erhält und alles ins Leben gerufen hat. Unter dem aber, was sich dem Ägypter auf Erden zeigte, fesselten ihn besonders die Tiere, mit denen er als Landmann in steter Berührung war und die er täglich erblickte; auch in ihrer Gestalt stellte er sich daher gern seine Götter vor.

Und noch in anderer Weise wirkte die eigentümliche Beschaffenheit des Landes in der ägyptischen Religion, es zersplitterte sie. Unterägypten ist von Flußarmen, Sümpfen und Wasserläufen in allen Richtungen zerschnitten, und Oberägypten, der wichtigste Teil des Landes, ist ein einziges, schmales Flußtal, in dem drei bis vier Millionen Menschen auf einer Strecke wohnen, die etwa der von Basel bis zum Meere gleichkommt. In einem so gearteten Lande, in dem die verschiedenen Teile nur wenig miteinander in Berührung kommen, werden sich notwendig allerlei Sonderheiten der einzelnen Gegenden herausbilden, in der Sprache, in den Sitten und in der Religion.

So finden wir denn auch in jeder größeren Stadt Ägyptens und in der Landschaft um sie her die Religion in besonderer Weise gestaltet. Die großen Götter führen in den einzelnen Gauen eigene Namen, sie haben abweichende Sagen und werden in besonderer Weise verehrt; daneben besitzt diese und jene Stadt noch ihre eigene Gottheit, die sich der keiner anderen gleichsetzen läßt. In Zeiten, wo Ägypten auch politisch zerspalten ist, verstärken sich diese religiösen Unterschiede von Jahrhundert zu Jahrhundert; wird es dann aber zu einem Reiche vereinigt, so beginnt ein eigentümlicher Prozeß. Dann wird der Glaube derjenigen Stadt, die die Residenz geworden ist, zur offiziellen Religion des Staates; ihr Tempel wird aus dem ganzen Lande besucht und ihr Gott allbekannt. Da dauert es dann nicht lange und man wünscht auch in anderen Städten jenem so zu Ansehn gekommenen Gotte zu dienen; man führt seine Verehrung ein oder man erinnert sich der Tatsache, daß der eigene Gott im Grunde ja eigentlich derselbe ist wie jener und schmilzt beide zusammen. Und da mit dem Fortschreiten der Kultur sich in anderen Beziehungen ein gemeinsames geistiges Leben im ägyptischen Volke ent-

wickelte, in der Kunst, in der Literatur, in der Wissenschaft, so sollte man erwarten, daß es schließlich auch zur Bildung einer einheitlichen und vereinfachten Religion gekommen wäre. Aber es ist nie dazu gekommen und weder die strafferen politischen Verhältnisse noch die steigende Bildung des Volkes, noch auch die zunehmende Berührung mit andern Völkern haben dies erreicht. Wenn die Leute von Bubastis lernen, dem Gotte Amon zu dienen, weil er der Gott der Königsstadt ist, so werden sie darum nicht im geringsten in der Verehrung ihrer Göttin Bast nachlassen, und wenn sie anfangen, diese alte Göttin als identisch mit der Sechmet und der Isis anzusehen, so werden sie darum doch noch nicht ein Titelchen an ihren überkommenen Anschauungen ändern, sondern einfach das Neue zu dem Alten hinzufügen.

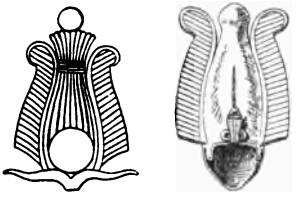
Denn auf dem ägyptischen Volke lastete ein besonderer Fluch: es konnte nicht vergessen; es hatte in frühester Zeit seine Schrift erfunden und damit einen Vorrang vor anderen Völkern erworben, aber es mußte auch das Unglück eines solchen Besitzes auskosten. Jede neue Epoche seines langen Lebens brachte ihm neue Vorstellungen, aber die alten Vorstellungen verschwanden darum noch nicht. Sie treten vielleicht zeitweise zurück, aber irgendwie bleiben sie doch als heilige Besitztümer aufbewahrt und treten dann in einem andern Jahrhundert wieder in den Vordergrund. Auch das, was in den Tempelbibliotheken nur noch ein papiernes Dasein führte, konnte so wieder lebendig werden und Einfluß gewinnen. Jede Epoche vergrößerte somit den Wirrwar der gemeinsamen Vorstellungen und der örtlichen, des Alten und des Neuen, und vermehrte die Masse des religiösen Details, das die ägyptischen Theologen erfreute und uns ein Greuel ist.

Und dennoch verlohnt es sich auch für uns, den Glauben der Ägypter durch die Jahrtausende zu verfolgen, nur daß wir versuchen werden, gerade jenen Dingen nachzugehen, die der ägyptische Priester verachtet haben würde. Wie das Volk in der Urzeit dachte, als es seine Götter noch naiv lebendig schaute; wie es später, als seine Gottheiten ihm in ihren Riesentempeln fremd geworden waren, sich bescheidnere Helfer erdachte, die ihm näher stehen konnten; wie einmal ein Herrscher den kühnen Versuch gemacht hat, sich und sein Volk von dem Banne des alten Glaubens zu erlösen; wie inmitten all der äußerlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode das Gefühl durchdringt, daß dabei die Rechtlichkeit des Menschen doch wichtiger sei als Formeln und Zeremonien — das zu sehen erscheint uns wichtiger, als wenn wir alle Namen und Abzeichen und Festtage der Götter und Göttinnen kennten.

Erstes Kapitel.

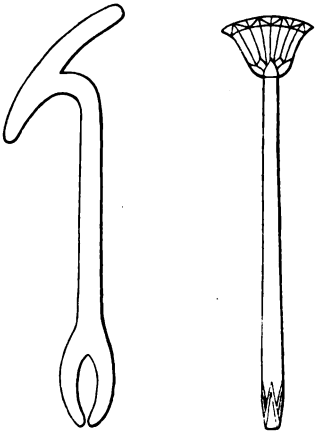
Der Götterglaube der älteren Zeit.

Wer von der ägyptischen Religion spricht, der denkt dabei unwillkürlich an den Glauben jener Zeit, die die Tempel von Karnak und Luxor, von Medinet Habu und Abusimbel geschaffen hat, in denen die Götter wie in Palästen thronten und ihre glanzvollen Feste begingen. Aber diese uns vertraute Zeit muß von derjenigen, die der ägyptischen Religion ihre äußeren Formen gegeben hat, unendlich weit abliegen. Wer diese äußeren Formen betrachtet, wie sie sich z. B. an den Götterbildern treu bewahrt haben, der sieht, daß die Verhältnisse des Volkes, das sie schuf, noch sehr einfache und bescheidene gewesen sein müssen.



1. Kronen.

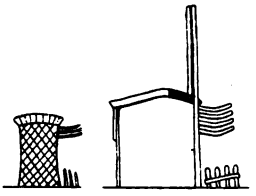
Rohe Götterfiguren von menschlicher oder tierischer Bildung verstand es schon zu schnitzen und gefiel sich darin, sie durch verschiedene Kronen zu unterscheiden, aber seine Phantasie ging dabei noch nicht über Diademe aus Schilfbündeln, Schaf- und Kuhhörnern und Straußenfedern hinaus. Seine Götter tragen als Szepter einen Stab, wie ihn noch heute jeder Beduine sich schneidet und seine Göttinnen begnügen sich sogar mit einem Schilfstengel. Seine Tempel sind Hütten mit geflochtenen Wänden, deren Dach vorn mit hervorstehenden Stäben geschmückt ist; ein



a *b*

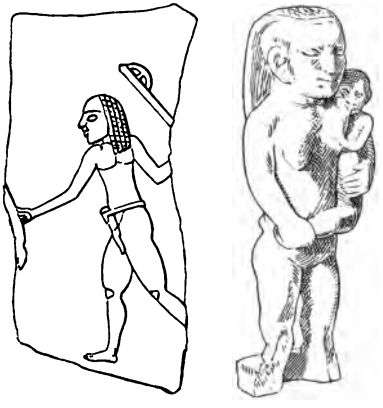
2. Szepter (*a* Götter, *b* Göttinnen).

paar kurze Pfähle und zwei lange Masten sind zu weiterem Schmucke davor aufgestellt. Sein Altar ist eine Schilfmatte und seine Feste feiert es, indem es einfache Lauben errichtet.



3. Tempel der Urzeit.

Daß bei so schlichten äußeren Formen auch der geistige Gehalt nur ein schlichter gewesen sein wird, steht von vornherein zu vermuten und was immer von den Anschauungen jener Urzeit uns bekannt ist, trägt in der Tat dies Gepräge. Wem daher in den im folgenden dargelegten ägyptischen Vorstellungen manches gar zu naiv erscheint, der bedenke, daß sie zumeist von einem Volke nackter halbwilder Bauern geschaffen sind. Die Ägypter der historischen Zeit, die Untertanen der Cheops, Amenemhet und Ramses, haben sie von ihnen nur ererbt und haben sie uns bewahrt; wer sie aber richtig verstehen will, der muß sich in jene ferne Kindheit des ägyptischen Volkes zurückversetzen, das staunend aufblickte zu dem, was über ihm am Himmel seinen Lauf nahm und das in diesen wunderbaren Erscheinungen die Götter sah, die die Welt lenkten.

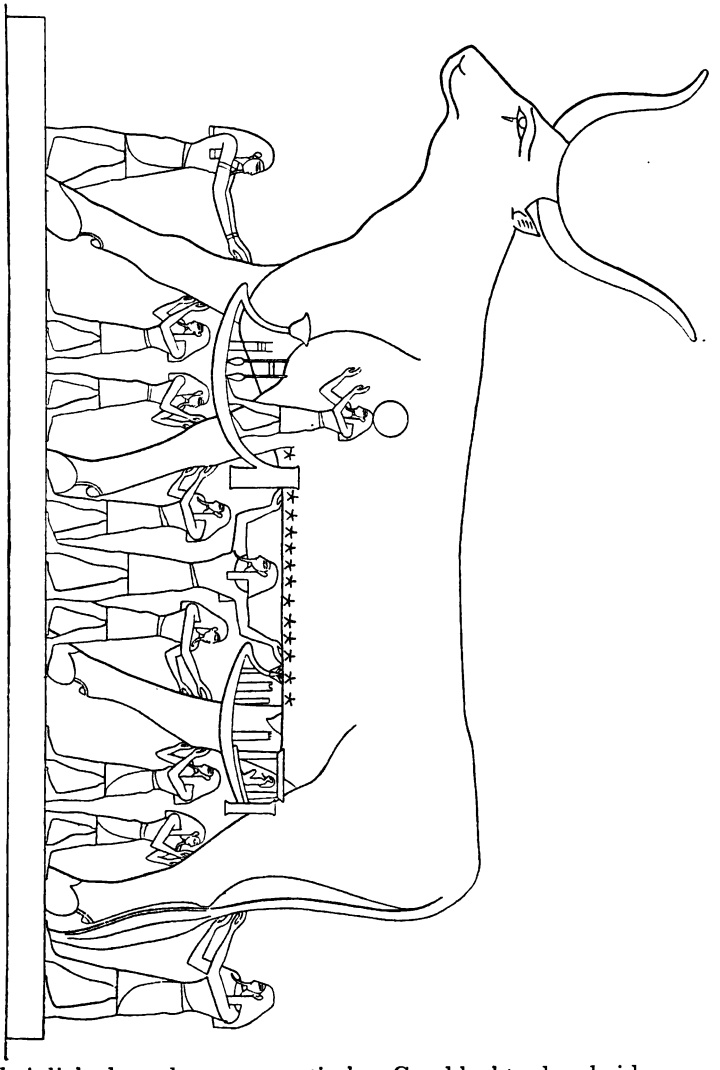


a *b*

4. Ägypter der Urzeit
(*a* Krieger, Berlin 15084; *b* Mutter mit Kind, Berlin 14441).

Mannigfach sind die Vorstellungen über die Welt und die Bilder, unter denen man sie zu begreifen sucht. Dem einen erscheint der Himmel als eine gewaltige Kuh, deren Beine auf der Erde aufstehen. Anderen ist der Himmel ein Weib, das sich mit den Füßen und Händen auf die Erde stützt. Aber die gewöhnlichste Vorstellung, wenigstens in späterer Zeit, war doch die, daß der Himmel ein Wasser sei, auf dem die Gestirne in Schiffen fahren; dann ruht er wohl auf den oft genannten *vier Stützen des Himmels*, sagenhaften Bergen, die in den vier Himmelsgegenden belegen sind. Während so der Himmel gern weib-

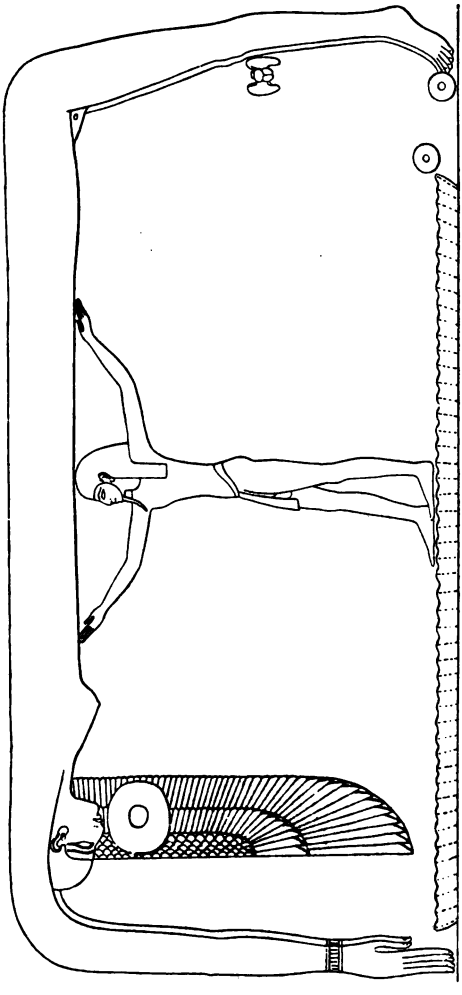
lich, als Frau und Kuh, gedacht ist, gilt die Erde als ein Mann, auf dessen Rücken die Pflanzen wachsen; augen-



5. Der Himmel als Kuh, von Schu und andern Göttern gehalten. Am Bauch die Sterne und die Schiffe der Sonne. (Grab Sethos' I.)

scheinlich hat das grammatische Geschlecht der beiden Worte — *pet* »Himmel« ist weiblich, *to* »Erde« männlich — zu diesen Auffassungen geführt.

Eben so mannigfachen Auffassungen begegnen wir bei der Sonne. Sie wird morgens von der Himmelskuh als Kälbchen oder von der Himmelsgöttin als Kind geboren und abends ist sie ein alter Mann, der zu den Toten geht. Sie ist das rechte Auge eines großen Gottes, dessen linkes Auge der Mond ist, und der als ein Falke über den Himmel fliegt. Oder ein Käfer, der große Mistkäfer Ägyptens wälzt die Sonne vor sich her, wie man seine Brüder auf Erden die Mistkugeln wälzen sieht, in die sie ihre Eier legen. Oder, und das ist die verbreitetste Vorstellung, die Sonne, der Mond und die Sterne fahren in Schiffen über den himmlischen Ozean. Daran knüpft sich dann weiter die Frage, wie die Sonne, die abends im Westen verschwindet, morgens wieder im Osten aufsteigen kann; der Ägypter erklärt sich das in der Regel durch die Annahme eines zweiten unterirdischen Himmels, den die Sonne in der Nacht durchläuft. Es ist



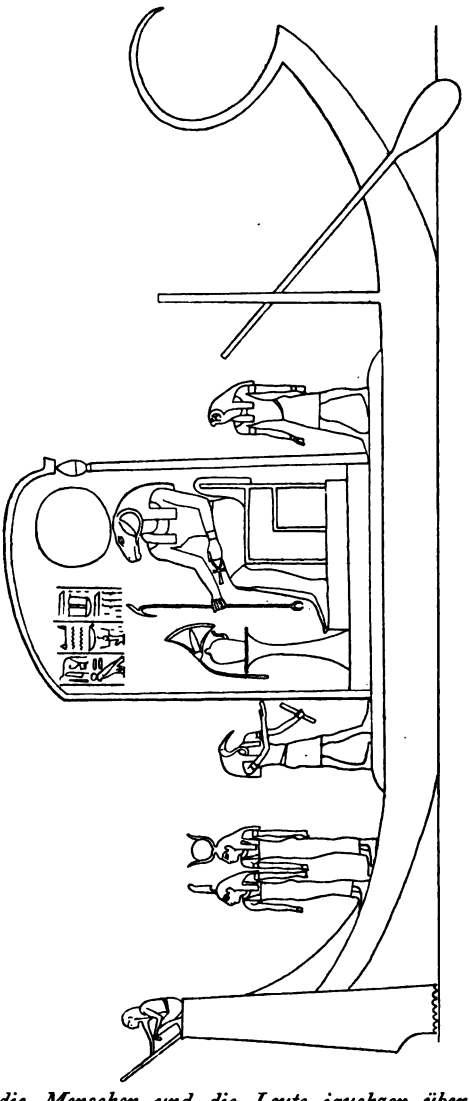
6. Der Himmel als Frau, von Schu getragen, daran die Sonne als Käfer oder Scheibe. (Grab Ramses' IV.)

ein finsterer Raum, der von Toten bewohnt wird; denen leuchtet die Sonne des nachts, wenn sie auf ihrem Schiffe vorbeifährt. Denn auch in dieser Unterwelt fehlt es nicht an einem Gewässer und dieser geheime Strom sendet sogar einen Zweig in das Reich der Lebenden: an der Südgrenze Ägyptens, neben der Insel Elephantine, quillt er in zwei Strudeln empor, um Ägypten als Nil zu durchlaufen. Man sieht, für die Urzeit, der diese Vorstellungen entstammen, reichte selbst der Nil nicht über Ägypten hinaus; der Katarakt war die äußerste Grenze ihrer Welt. Aus allen diesen Zügen setzt dann das Ägypten der historischen Zeit sein Weltbild zusammen und vermischt sie aufs geratewohl, ohne sich durch den unglaublichen Widersinn, der dabei entsteht, stören zu lassen. Man malt den Himmel als Kuh und läßt doch auf ihrem Bauche das Sonnenschiff fahren; man spricht von ihm als Ozean und läßt doch die Sonne von ihm geboren werden; man spricht von dem Sonnengott als von einem Käfer und bezeichnet doch die Sonne als sein Auge. Und ebenso gehen die Namen und Bilder, die den verschiedenen Auffassungen eignen, völlig durcheinander und in einem Atem spricht man z. B. vom Sonnengotte als Re, als Chepre, als Horus, als Har-achte, als Atum u. a. m. Auch wir werden bei der Schilderung der einzelnen Götter, die wir im folgenden geben, vielfach genötigt sein, diese Vermischung mitzumachen, denn nur zu oft fehlt uns die Möglichkeit, sie noch zu entwirren. Und noch etwas anderes vermehrt diese Verwirrung: die beständige, halb ernste, halb spielende Vermischung der Götter und ihrer heiligen Tiere. Weil die Urzeit sich den Wassergott als ein Krokodil und den Mondgott als einen Ibis gedacht hatte, werden diese Götter nun auch später oft so dargestellt und gedacht; aber das hindert nicht, daß man ihnen gleichzeitig menschliche Gestalt zuschreibt. In der Regel hilft man sich bei den Bildern mit einem Kompromiß und gibt dem menschlich gestalteten Gotte den Kopf des betreffenden Tieres; das Unnatürliche einer solchen Verquickung haben die ägyptischen Künstler schon in sehr früher Zeit durch geschickte

7. Das Sonnenschiff, das Vorderteil ist mit einem Teppich behängt.

Kunstgriffe zu verdecken gewußt, sodaß selbst wir es bei guten Götterbildern kaum als störend empfinden.

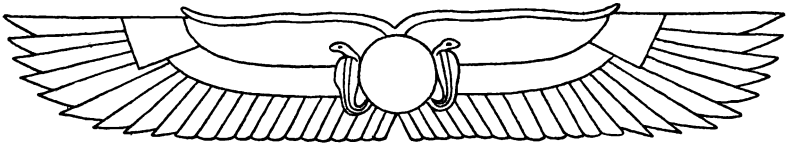
Kein Gott steht dem Ägypter höher als der Sonnengott, der ihm der eigentliche Schöpfer und Lenker der Welt ist; von dem Schiffe aus, in dem er den Himmel befährt, regiert *der große Gott, der Herr des Himmels*, alle Dinge, und wer im täglichen Leben von *dem Gotte* schlechtweg spricht, der wird an ihn denken. Alle Wesen frohlocken, wenn er aufgeht, und die Affen beten sogar zu ihm; die Menschen aber erheben morgens und abends ihre Hände und preisen ihn so: *Preis dir, der du im Horizonte aufgehst .... »Lob dir«, sagen die Götter insgesamt .. du schönes liebes Kind. Wenn er aufgeht, leben die Menschen und die Leute jauchzen über ihn. Die Götter von Heliopolis jubeln ihm zu und die Götter der*



8. Das Sonnenschiff als Sitz der Weltregierung. Vor dem Gott, der in einer Kapelle thront, steht Thoth als sein Vezier und hält ihm Vortrag. (Aus dem Tempel von Wadi Sebua, LD. III 181.)

beiden Hauptstädte erheben ihn. Es preisen ihn die Paviane: »Preis dir«, sagen alle Tiere zusammen. Deine Schlange fällt deine Feinde. Du jauchzst in deinem Schiffe, deine Mannschaft ist zufrieden . . . und du freust dich, Herr der Götter, über das, was du geschaffen hast. Sie freuen sich; die Himmelsflut blaut neben dir und der Ozean flimmert von deinem Glanze.« [1])

An Stätten der Verehrung wird es diesem Gotte von alters her nicht gefehlt haben, aber eine von ihnen hat frühzeitig so hohen Ruhm erlangt, daß die andern daneben in Schatten getreten sind. Das ist On, oder, wie wir es gewöhnlich nach griechischem Vorgang nennen, Heliopolis, die uralte Stadt, die unweit des heutigen Kairo bei Matarije belegen war. Noch heute glauben wir zu sehen, daß einst in uralter Zeit die ägyptische Religion von ihr aus einen tiefen Einfluß erfahren hat und noch bis in die späteste Epoche hinein bewahrten sich ihre Priester den Ruhm besonderer Weisheit.



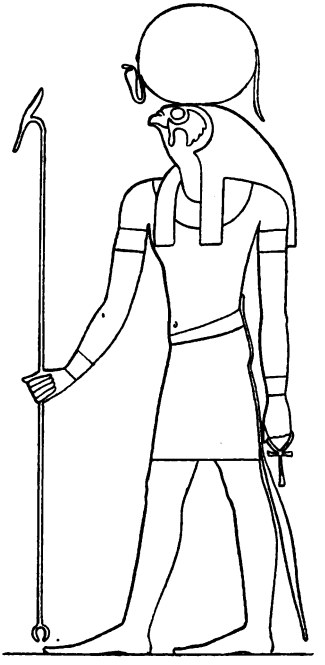
9. Der Sonnengott von Edfu.

Eine andere wichtige Stätte, wo man den Sonnengott verehrte, war das heutige Edfu in Oberägypten, in dem noch jetzt sein großer Tempel völlig erhalten steht. Von hier stammte das merkwürdige Bild des Gottes, das die Sonne darstellt, wie sie mit buntem Gefieder, ihre Feinde vernichtend, über den Himmel fliegt; dieses Bild des *Horus von Edfu* (oder wie man gewöhnlich nur sagte *des von Edfu*) pflegte man über den Türen der Tempel anzubringen, damit es auch von diesen alles Böse abhalte.

Zahlreich waren die Namen des Sonnengottes. Der allgemeinste, Re, bezeichnete das Gestirn selbst. Horus oder Har-achte galt ursprünglich dem Gotte, der als Raubvogel mit leuchtenden Augen gedacht war, während Chepre den käfergestaltigen bezeichnete. Atum endlich war eigentlich die als Greis gedachte Abendsonne. Die Bilder zeigen den Sonnengott gewöhnlich mit einem Sperberkopfe, auf dem er die Sonne trägt. Um diese ringelt sich dann seine

[1]) Totb. ed. Nav. 15A.

furchtbare Dienerin, die flammenspeiende Schlange, die seine Feinde vernichtet. Denn an feindlichen Wesen, die sich seiner Fahrt widersetzen wollen, fehlt es nicht und eines derselben, die Wolken- und Gewitterschlange Apophis, gilt als der Inbegriff alles Scheußlichen. Aber sie können dem Gotte nichts anhaben, er vollendet glücklich seine Fahrt über den Himmel und gelangt zur Abendzeit an die westliche Bergwand, wo ihn die Göttin des Westens empfängt. Hier verläßt er seine *Morgenbarke*, in der er am Tage gefahren ist und besteigt die *Abendbarke*, um seine nächtliche Fahrt durch die Unterwelt zu beginnen. *Dort leuchtet er für den großen Gott Osiris, den ewigen Herrscher.* Die Toten aber, *die Bewohner der Höhlen*, begrüßen ihn freudig; *sie heben ihre Arme und preisen ihn, und sagen ihm ihre Wünsche ... Ihre Augen öffnen sich wieder bei seinem Anblick und ihr Herz ist voll Freude, wenn sie ihn sehen. Er hört die Gebete derer, die in den Särgen liegen und vertreibt ihr Leid und verjagt ihr Böses. Er gibt ihren Nasen wieder Atem.* Und da die frischen Winde der Oberwelt keinen Zugang in diesen Hades finden, so fassen die Toten den Strick am Vorderteil des Schiffes und ziehen es fort, so wie man auf Erden die Nilschiffe bei schlechtem Winde zieht.[1])



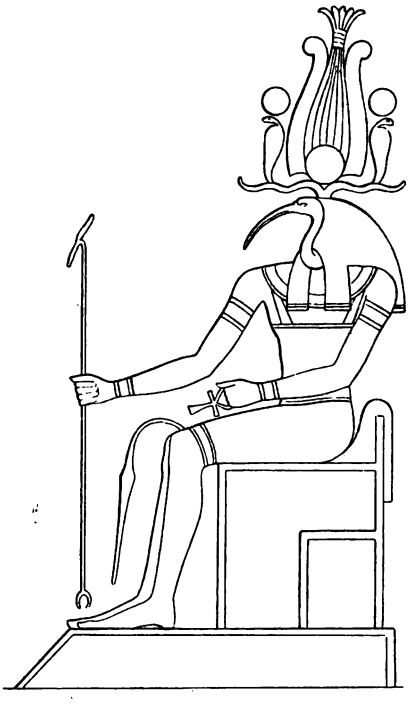
10. Der Sonnengott.

Geringer ist die Rolle, die bei den Ägyptern der Mondgott spielt, der nächtliche *Vertreter des Re.* Er ist der ibisköpfige Gott Thoth, *der Stier unter den Sternen, der Mond am Himmel*, wie ihn eine Inschrift unserer Sammlung[2]) nennt Gleichzeitig ist er aber auch der *Schreiber der Götter* und der *Richter am Himmel*, der die *Sprache und Schrift gab* und

[1]) Totb. ed. Nav. 15B II. Wie diese Vorstellungen dann weiter ausgebildet sind, werden wir in Kap. 4 besprechen.

[2]) Berlin 2293.

durch seine Rechenkunst Götter und Menschen wissen ließ, was ihnen zusteht. Er ist der Gott aller Weisheit und Gelehrsamkeit und er hat die *Gotteswortе*, d. h. die Schriftzeichen, erfunden. Wie der Mondgott zu dieser Rolle gekommen ist, ist übrigens leicht zu erraten; er regelte ja die Zeit und konnte somit auch der Vertreter alles Rechnens und Notierens werden. Der Hauptsitz seiner Verehrung war Schmun in Mittelägypten, die Stadt, die in griechischer Zeit Hermopolis hieß. Unter einem anderen Namen: Chonsu (der *Durchfahrer* des Himmels) verehrte man den Mond in Theben, doch scheint dieser rein menschlich als Kind gebildete Gott in alter Zeit außerhalb seiner Heimat wenig bekannt gewesen zu sein; erst im neuen Reiche schoben ihn äußere Verhältnisse zeitweise in den Vordergrund.



11. Thoth.

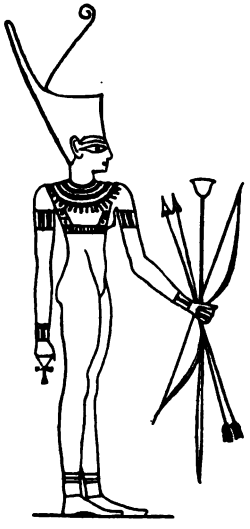
Auch die Himmelsgöttin treffen wir unter mehreren Namen an, die einer Entwicklung nach verschiedenen Richtungen hin entsprechen. Als Nut war sie geblieben, was sie gewesen war, die Vertreterin des Himmels, die Gattin des Erdgottes Keb, und so wenig wie dieser kam sie ernstlich für die eigentliche Religion in Betracht; sie hat kaum in historischer Zeit wirkliche Verehrung genossen. Desto volkstümlicher war sie unter einem anderen Namen, als Hathor Obgleich dieser Name *Haus des Horus* d. h. Wohnsitz des Sonnengottes, sie gerade ausdrücklich als Himmel bezeichnete, so war doch bei ihr früh fast ein Wechsel der Rolle eingetreten; wie sie ihrer Natur gemäß die oberste der Göttinnen war, so war sie auch die göttliche Vertreterin der Frauen, der diese vor allem dienten, und damit wurde

sie denn auch die heitere Göttin der Freude und der Liebe. Anderes an ihr muß von ihrem himmlischen Charakter herstammen, wenn es uns auch unverständlich bleibt. Sie heißt *das Auge des Re* und sie gilt als die Göttin des Westens; als solche steht sie dann an der westlichen Bergwand und empfängt die zur Rüste gehende Sonne oder die Toten. Daß die Göttin der Frauen zahllose Heiligtümer besaß, versteht sich von selbst; einer ihrer Hauptsitze war Dendera in Oberägypten, wo

12. Hathorkopf.
(Nach einem Kapitell aus Bubastis.)

ihr Tempel uns noch heute in voller Pracht erfreut.

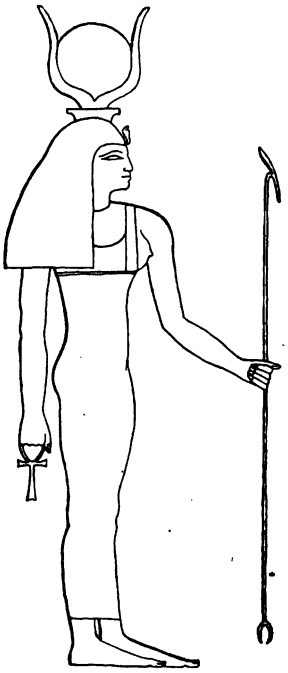
Die Kuhgestalt der Himmelsgöttin, von der wir oben gesprochen haben, scheint ursprünglich gerade der Hathor geeignet zu haben. Aber es ist begreiflich, daß man sie bei dieser Göttin nicht gern verwendete und auch wenn man ihr nur den Kopf der Kuh aufsetzte, mochte das nicht recht zu ihrem späteren Charakter passen wollen. Da hat man denn in sehr früher Zeit einen merkwürdigen Kopf für sie erdacht, der menschlich ist und doch zugleich tierisch, ein breites, freundliches Frauengesicht, von großen Flechten umrahmt, das von der Kuh nur die Ohren beibehalten hat, das aber doch in seinem Ausdruck das Tier nicht ganz verleugnet. Oder man gibt ihr auch einen einfachen Frauenkopf, an dem nur noch



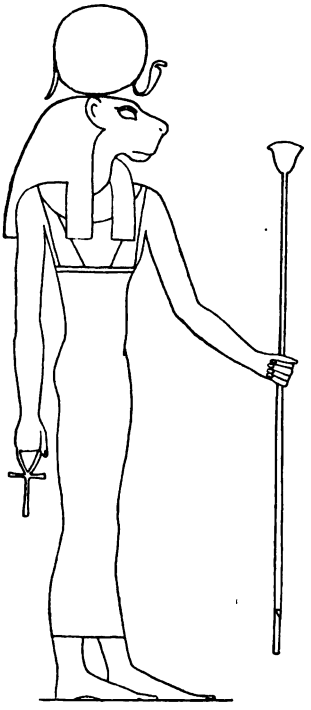
14. Neith.

der Kopfschmuck, zwei Hörner, zwischen denen die Sonne erscheint, an die alte Himmelskuh erinnert.

Ebenfalls die Himmelsgöttin finden wir in der großen Neith von Sais wieder, *der Mutter, die die Sonne gebar, die zuerst gebar, ehe denn geboren wurde.*[1]) Auch sie ist eine Frauengöttin wie die Hathor; daneben mag sie einst als



13. Hathor.



15. Sechmet.

Nationalgöttin der Unterägypter gegolten haben, denn sie trägt die rote Krone, dieses Landesteiles und hält Pfeile in der Hand, als sei sie kriegerisch. Und auch bei einer anderen großen Göttin des Delta möchte man gern einen gleichen Ursprung annehmen wie bei jener; die Bastet oder wie die Griechen sie nennen, die Bubastis, ist ein Seitenstück zu der heiteren Hathor, und Tanz und Musik sind ihre

[1]) Statue Naophore des Vatikan (Brugsch, Thes. 637).

Freude. Katzenköpfig, die Sistrumklapper der Tänzerinnen in der Hand, am Arm einen Korb, das ist ihr gewöhnliches Bild; fehlen diese letzteren Attribute, so kann man die katzenköpfige Göttin kaum von einer löwenköpfigen unterscheiden, die gewöhnlich den Namen Sechmet, *die Mächtige*, trägt; und in der Tat nehmen die Ägypter einen Zusammenhang zwischen beiden an. Und wenn auch beide so verschieden sind wie ihre beiden Tiere, denn Sechmet ist eine schreckliche Göttin des Krieges und Kampfes, so frägt es sich doch, ob nicht auch diese beiden Göttinnen mit den farblosen Namen *die aus Bast* und *die Mächtige* sich nicht ursprünglich wirklich aus jener einen Himmelsgöttin entwickelt haben, die wir schon als Nut, Hathor und Neith kennen. Ist doch auch Hathor nicht immer die freundliche Göttin der Liebe; auch sie tritt, wie wir sehen werden, in der Sage als eine schreckliche Göttin auf, die die Feinde des Re vernichtet.

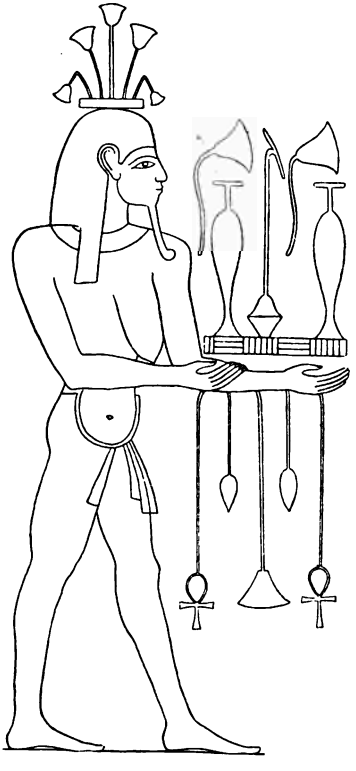
16. Bastet. (Berlin 11354).

Zu der Himmelsgöttin gesellt sich dann weiter der Gott, der den Himmel stützt und trägt, Schu, oder, wie er an manchen Orten heißt, der *Himmelsträger*, der Onuris. Auch als eine Säule von Luft findet er sich gedacht, und wir dürfen wohl in ihm den Gott des Luftraumes zwischen Himmel und Erde sehen.

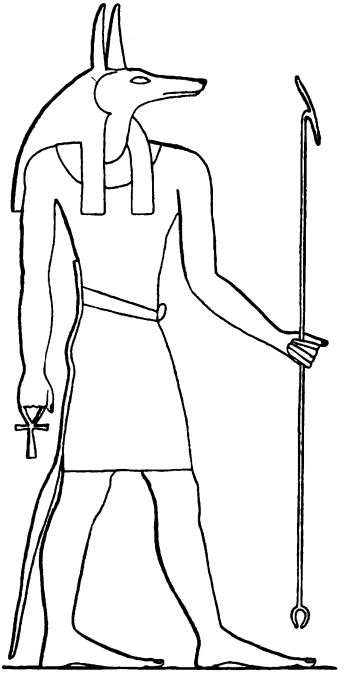
Bei der Wichtigkeit, die der Nil für Ägypten hat, sollte man erwarten, daß wir ihm unter den Hauptgöttern des Landes begegneten. Aber er muß sich damit begnügen, *der Vater der Götter* zu heißen und bei der Überschwemmung Opfer zu empfangen; im übrigen kommt er für die eigentliche Religion nicht viel mehr in Betracht als etwa die Himmelsgöttin Nut oder der Erdgott Keb. Er hat, wenn man will, nur eine dienende Rolle; in den Tempeln steht er halbweiblich gebildet in der Tracht der Schiffer und Fischer vor den großen Göttern und überreicht ihnen die Gaben, die seine Flut erschafft.

Die dunkle Welt unterhalb der Erde, in die die Sonne im Westen versinkt und der auch die Toten angehören, die

in der Erde schlummern, lag den Menschen doch ferner als der Himmel, und so mag es kommen, daß die alten Vorstellungen über den Beherrscher dieser Unterwelt noch mehr auseinandergehen als bei den Gottheiten des Himmels; an verschiedenen Orten hatte man sich Totengötter erdacht, die miteinander nichts zu tun hatten. Da sind zunächst



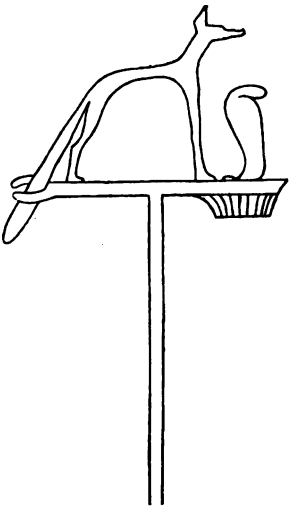
17. Der Nil.



18. Anubis.

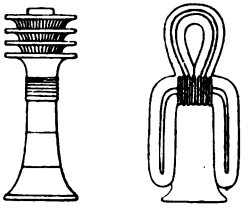
Götter, die als Schakale gedacht sind wie der alte Totengott Anubis der später der Balsamierung vorsteht, und wie die beiden Götter Wep-wawet die »Wegweiser«, die wohl so heißen, weil sie den Toten die Pfade in ihr dunkles Reich zeigen. Daß gerade der Schakal als Tier des Totengottes galt, ist übrigens natürlich genug; auf dem Wüstenrande, wo man die Toten bestattete, sah man ihn ja allabendlich in der Dämmerung umherhuschen. — In der

Gegend von Memphis verehrte man einen sperberköpfigen Totengott Sokaris, dessen berühmtes Heiligtum Ro-Setau, d. h. *die Pforten der Gänge,* wohl geradenwegs in die Unterwelt hineinführte. Vielleicht ist uns ein Teil von diesem Tempel in dem Riesenbau erhalten, der als sogenannter Sphinxtempel die Bewunderung aller ist, die heute die Pyramiden von Gize besuchen.



19. Wep-wawet.
(Berlin, Relief aus Abu Gurab.)

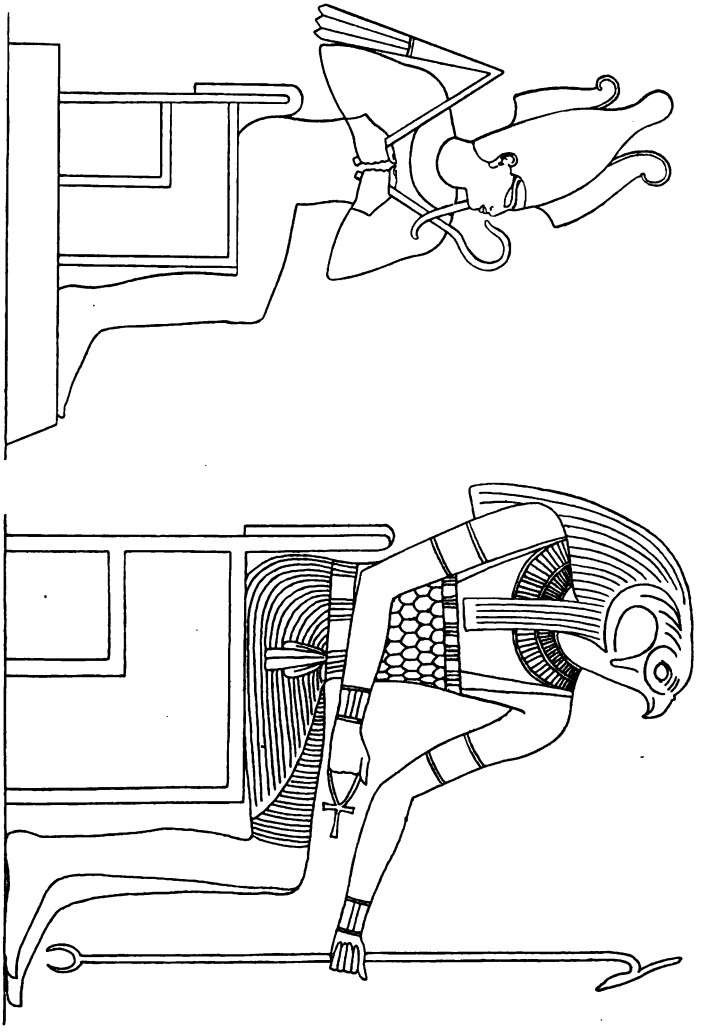
Aber das Ansehn aller dieser Schützer der Toten ist früh verblaßt vor dem Ansehen des Osiris, obgleich dieser Gott schwerlich von jeher ein Herrscher der Unterwelt gewesen ist; er ist erst nachträglich dazu geworden, weil die unten (S. 34ff.) erzählte Sage von ihm berichtete, daß er getötet worden sei und doch als Toter weiter lebe. Zwei Städte sind es, die vor anderen als seine Heiligtümer gelten, Dedu im Delta, das wir mit seinem späteren Namen Busiris nennen und Abydos in Mittelägypten, wo man ihn als *den ersten derer im Westen,* d. h. den König der Toten, verehrte. Gewöhnlich bildete man ihn menschlich, ähnlich einer Mumie, und gab ihm Krone und Geißel und Szepter als Zeichen seiner Herrschaft. In Busiris aber verehrten ihn seine Gläubigen unter einem seltsamen Bilde, einem Pfeiler, dessen oberes Ende vielfach ausladet. Als Abzeichen des Osiris ist dieser Pfeiler dann eines der heiligsten Symbole der ägyptischen Religion geworden, aber was mochte er ursprünglich sein? War er, wie moderne Gelehrte dies vermutet haben, irgend ein alter hölzerner »Fetisch« der Einwohner von Busiris? Oder war es, wie die ägyptischen Theologen wollten, das Rückgrat des Gottes, das in dieser Stadt bestattet sein sollte? Jedenfalls ist beachtenswert, daß es zu diesem Zeichen des Osiris auch Seitenstücke in seiner Umgebung gibt; auch für seine Gattin Isis und seinen Freund Anubis besitzt man



a *b*

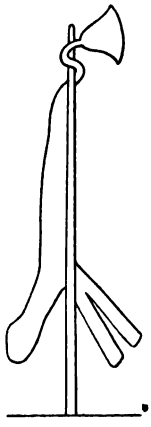
22. Die Zeichen für Osiris (*a*) und Isis (*b*).

ebenso unerklärliche Zeichen. Die Freude an solchen Spielereien gehört zu den charakteristischen Zügen des alten Ägyptertums.



20, 21. Die Totengötter Osiris (*a*) und Sokaris (*b*; Berlin 7299).

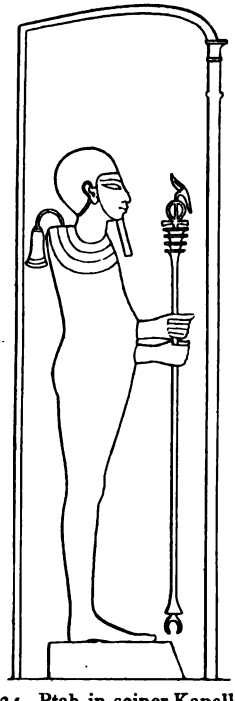
Bei den meisten Göttern, die wir bisher besprochen haben, war die ursprüngliche Bedeutung noch ungefähr zu



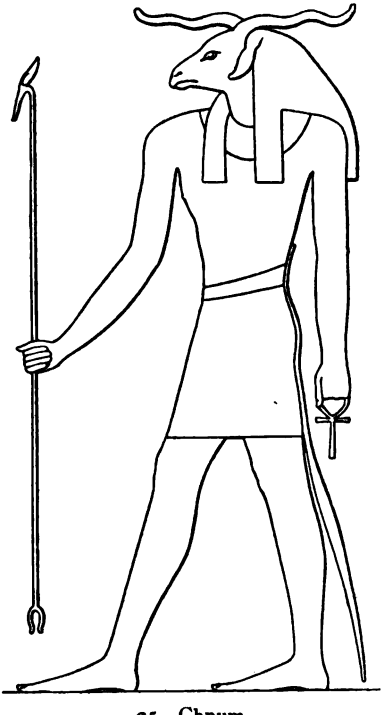
23. Das Zeichen des Anubis. (Berlin, Relief aus Abu Gurab.)

erkennen. Aber wie viele gibt es daneben, von denen man dies nicht sagen kann, die wohl einen oder den anderen verständlichen Zug aufweisen, deren anfängliches Wesen für uns aber in Dunkel gehüllt ist. So verehrte man im Tempel Hat-ke-ptah, da wo später Memphis stand, von alters her einen Gott, dessen rohes Bild auf der Brust zwei Hände erkennen ließ, die ein Szepter hielten; der Kopf schien geschoren zu sein und trug keinerlei Schmuck. Das war Ptah, der eigentliche Bildner unter den Göttern, der allen Dingen und Wesen der Welt ihre Gestalt gegeben hat und immer wieder gibt. Die Künstler und Handwerker verehrten ihn als ihren Schutzpatron.

In der gleichen Rolle eines Schöpfers und Bildners der einzelnen Wesen begegnen

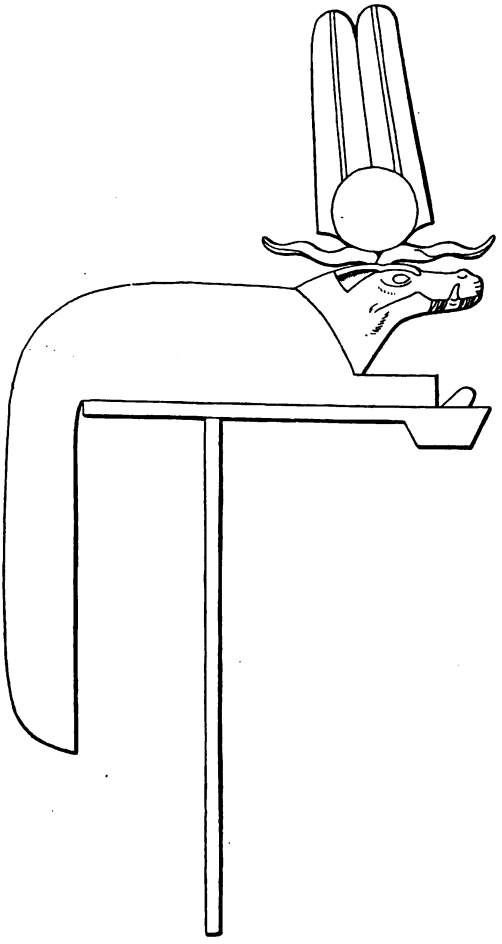


24. Ptah in seiner Kapelle.



25. Chnum.

wir noch einem andern berühmten Gott, dem widdergestaltigen oder widderköpfigen Chnum, der an vielen Orten verehrt wurde. Einer seiner Tempel hat ihm dann noch einen besondern Zug verliehen, der auf der Insel Elephantine. Hier zwischen den schäumenden Wassern des Kataraktes, wo der Nil aus der Tiefe emporquellen sollte, wurde er auch zum Gott der Katarakten, zum *Herrn des kühlen Wassers*, was gewiß nicht seinem ursprünglichen Charakter entsprach. Viel eher wird man den Gott Sobk für einen Gott des Wassers halten dürfen; er ist krokodilgestaltig, als sei das Wasser sein eigentliches Element, und an keinem Orte wird er mehr verehrt, als in dem See- und Sumpfdistrikte des Faijum, in dem man den Acker mühsam dem Wasser abgewinnen mußte.



26. Sobk. (Berlin 16953, aus seinem Tempel in Faijum.)

Wenn der Gott von Elephantine durch die Lage seines Tempels zum Wassergott geworden ist, so sind zwei andere Götter aus gleichen Gründen zu Göttern des Ostens geworden.

In der Landschaft Gosen, die sich vom Delta aus ostwärts in die Wüste erstreckt, verehrte man einen Gott Har-sopd, der, wie sein Name zeigt, eigentlich zu dem alten Sonnengotte Horus gehörte, der uns aber nur noch als Patron der östlichen Wüste entgegentritt. Ein anderer Herr des Ostens, der Gott Min, wurde an jener Stelle Oberägyptens verehrt, wo Nil und rotes Meer sich am meisten nähern und wo daher zu allen Zeiten die Karawanenstraße zu der Welt des Ostens hinführte. Wer sie betrat und sich damit in das unsichere Gebiet der räuberischen Trogodyten begab, der empfahl sich in Koptos, ehe er das Niltal verließ, naturgemäß dem dortigen Gotte, dem Min. So wird dieser zum Gotte der östlichen Wüste, dem *Herrn der Fremdländer*. Wie alt diese Auffassung des Min ist, sehen wir an den uralten Statuen desselben, die Petrie in den Fundamenten des Tempels von Koptos gefunden hat; selbst diese rohen Bilder der Urzeit zeigen schon an ihren Gürteln Muscheln, Elefanten und Berge, also die Dinge, zu denen die Straße von Koptos hinführte. Und doch ist diese Rolle des Min gewiß nicht die ursprüngliche gewesen, denn man stellt ihn ithyphallisch dar, als wolle er die Welt erzeugen, so wie es einst nach der unten (S. 28) besprochenen Sage der Sonnengott getan haben sollte. Und da Min oft auch als Horus bezeichnet wird, so kann man sich wohl fragen, ob nicht auch Min einst nur ein besonderer Name des Sonnengottes gewesen sei. Auch in anderer Hinsicht ist übrigens sein Bild auffällig genug; auf dem Haupte trägt er zwei Federn und den rechten Arm, der eine Geißel hält, reckt er lustig in die Höhe.

27. Min. (Nach Berlin 2439.)

Wenn wir dann wenige Meilen südlich von der Heimat des Min einen Gott antreffen, der die gleichen, hohen Federn trägt, der ebenfalls oft ithyphallisch dargestellt wird, und der dem Min auch darin gleicht, daß er rein menschlich gestaltet ist, mit dunkler Hautfarbe, so liegt es nahe, in diesem Gott eine andere Gestalt des Min zu sehen. Dieser Gott ist kein anderer als der spätere Götterkönig

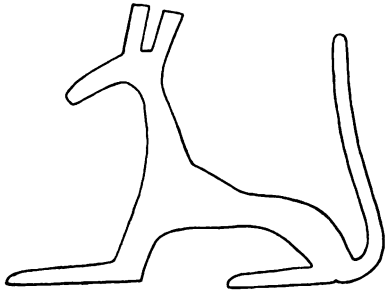
28. Amon.

Ägyptens, der Amon von Theben. In der alten Zeit, die uns hier beschäftigt, konnte man freilich nicht ahnen, welcher Ruhm ihm einst erblühen sollte; er war der obskure Gott einer kleinen Stadt und schon seine nächsten Nachbarn, die Leute von Hermonthis, verehrten einen anderen Gott, den sperberköpfigen Month. Dieser Month gilt als ein Gott des Krieges; er führt dem Pharao die besiegten Völker zu oder überreicht ihm das alte sichelförmige Schwert.

Daneben hat Oberägypten noch einen anderen Gott von wesentlich kriegerischem Charakter, den Set. Wenige Götter sind so berühmt wie dieser und doch ist sein ursprüngliches Wesen uns ganz dunkel. Die Sage hat ihn ebenso wie den alten Sonnengott Horus in die Schicksale des Osiris hineingezogen und hat beider Bild verwischt und verzerrt; Horus ist zum Kinde und Set zum bösen Bruder des Osiris geworden, den Horus besiegt. Aber gerade in diesem Gegensatze beider Götter zeigt sich wohl noch etwas von einer älteren Rolle des Set, auf das uns auch andere Spuren hinführen. Wenn man die beiden Landeshälften Ägyptens als die *beiden Hälften des Horus und Set* bezeichnet, wenn man den Herrscher dieser beiden Teile in einem alten Titel den *Horus und Set* nennt, so klingt das wie eine der zahlreichen Erinnerungen an jene Vorzeit, in der Ägypten in zwei einander befehdende Reiche zerfiel. Damals mag Set etwa der Patron der oberägyptischen Könige gewesen sein und Horus der der unterägyptischen. Das Tier, als das man den Set

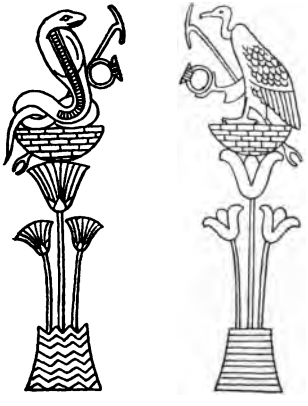
29. Set.
(Berlin 13186.)

darstellt oder dessen Kopf er trägt, gilt der späteren Zeit als ein Esel, obschon es höchstens die Karikatur eines solchen sein könnte. Vermutlich birgt sich irgend ein Tier dahinter, das den Ägyptern der historischen Zeit nicht mehr geläufig war.



30. Das Tier des Set. (Aus Berlin 7265.)

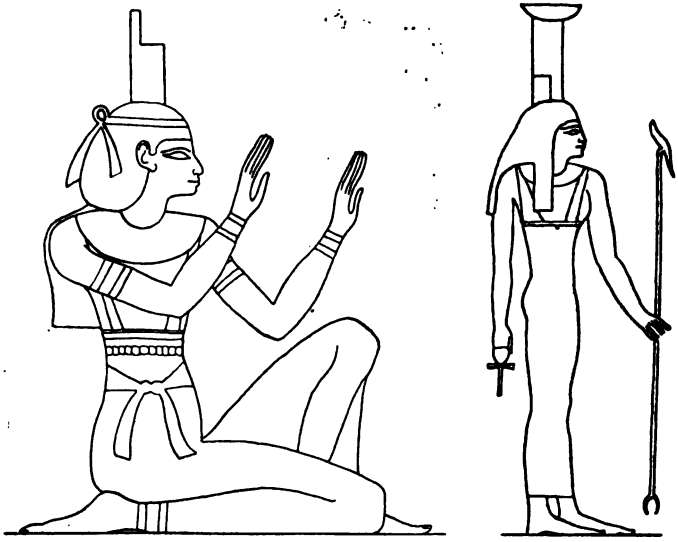
Wie wir in Horus und Set die Patrone der beiden alten Staaten haben, so kennen wir auch deren Schutzgöttinnen. In der alten Residenz des oberen Reiches, dem heutigen el Kab, flog die Nechbet als ein Geier schützend über dem Könige; in Buto, der unteren Königsstadt, hauste in Schlangengestalt die Uto, die wir gewöhnlich, einer griechischen Verwechslung folgend, so wie ihre Stadt die Buto nennen. In der historischen Zeit bilden beide zusammen die Patroninnen des vereinigten Königtums und man liebt es dann, sie spielend beide als Schlangen oder beide als Geier darzustellen. Auch die Göttin Mut zu Theben hatte ursprünglich die Gestalt eines Geiers und dürfte daher mit jener Schutzgöttin Nechbet verwandt sein. Später, wo sie als Gattin des Amon den höchsten Ruhm genoß, ward sie als Frau dargestellt und trug die Krone beider Ägypten, die sie den Königen ihrer Stadt errungen hatte.



31. Die Schutzgöttinnen Buto und Nechbet.

Jede Kunde fehlt uns endlich über das ursprüngliche Wesen derjenigen Göttin, die doch zuletzt fast alle andern verdrängt hat und uns als die eigentliche ägyptische Göttin gilt, die Isis. Es ist ihr gegangen wie ihrem Gatten Osiris und wie ihrem Sohne Horus und ihrer Schwester Nephthys und ihrem Bruder Set, die alle ihren ursprünglichen Charakter eingebüßt haben, seit sie in die Osirissage eingeflochten worden sind. Trotzdem keine Göttin so oft genannt wird

wie Isis, so erscheint sie für uns doch nur noch als die treue Gattin des Osiris und als die gute Mutter des Horus — sie ist unter die Menschen gegangen.



32, 33. Isis und Nephthys, auf dem Kopfe tragen sie die Schriftzeichen ihrer Namen.

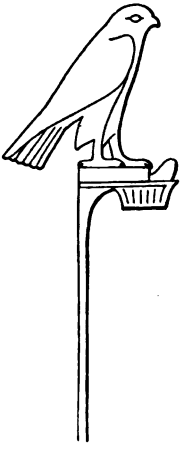
34. Mat.
(Nach Berlin 9468.)

Endlich sei noch einer Göttin gedacht, von der man sicher sagen kann, daß sie überhaupt auf keiner Erscheinung der Natur beruht; sie ist ein freies Produkt menschlicher Erfindung und sogar eine bloße Abstraktion. Das ist Mat, die Göttin der Wahrheit, deren Priester die höchsten Richter sind und die man als Genossin des Götterrichters Thoth und als Tochter des höchsten Gottes Re ansieht. Schon im alten Reiche gilt sie als eine Göttin wie die anderen auch; trotzdem ist sie natürlich ebenso ein künstliches Produkt, wie es z. B. die in der Poesie oft erwähnten Personifikationen *Geschmack* und *Verstand* sind.

An den angeführten Göttern mag mancher Leser reichlich genug haben und doch bilden sie erst einen kleinen Teil von allen denen, die man in Ägypten verehrte. Wer alles

zusammenzählen könnte, was im Niltal einmal in all den Tempeln und Kapellen verehrt worden ist, der würde wahrscheinlich auf viele Hunderte von Gottheiten kommen. Freilich sind die meisten derselben im Grunde ja identisch, wenn sie auch verschiedene Kronen tragen und verschiedene Namen führen. Aber auch wenn man alle diese wegstriche, so bliebe immer noch eine große Anzahl heiliger Wesen zurück, die allein dastehen und deren Verehrung sich nur auf eine Stadt beschränkt. Es sind das die Erzeugnisse der einfachen Seelen, für die es überall spuken kann, in Steinen und Bäumen und Tieren; den unbekannten Wesen, welche sich so anzeigen, legt man dann wohl ein Opfer hin oder man betet zu ihnen, weil man sich vor ihnen fürchtet. Und mit der Zeit, wenn die Leute der Stadt lange im stillen einem solchen Wesen gedient haben, so findet es schließlich auch Aufnahme in ihren Tempel und vermehrt nun die Menge der offiziellen Gottheiten.

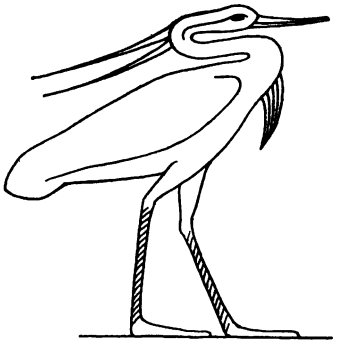
In die große Klasse solcher Götter minderen Ranges gehören dann weiter auch die heiligen Tiere, die man schon in den Tempeln des alten Reiches nachweisen kann. Wir haben oben gesehen, wie die Ägypter der Urzeit sich ihre Götter gern in Tiergestalt gedacht haben, den Himmel als Kuh, die Sonne als Falken, den Mond als Ibis, den Totengott als Schakal, den Wassergott als Krokodil. Es waren das Bilder, wie sie der Mensch gebraucht, wenn er sich Übersinnliches veranschaulichen will; auch wir können solcher Bilder ja nicht entraten und sprechen von Gottes Händen und Gottes Mund, und wenn wir lebhaft an ihn denken, so schauen selbst wir ihn immer noch unwillkürlich in der Gestalt eines Greises. Wenn so eine Gottheit und ein Tier als zueinandergehörig galten, so lag es nahe, daß man im Tempel dieses Gottes nun auch sein Tier lebendig sehen wollte; man hatte im Heiligtum des Sobk einen Teich mit einem Krokodil, hegte in dem der Bast eine Katze und hielt im Tempel des Sonnengottes Falken, die auf Stangen saßen und friedlich aus ihren Futternäpfen fraßen. Andere Tiere, die im Tempel gehalten wurden, waren zwar nicht Bilder des Gottes, standen aber doch in einem anderen bestimmten Verhältnisse zu ihm; sie gehörten zu ihm so, wie etwa die Tauben zur Aphrodite gehören und die Eulen zur Athene. Das ist gerade bei einigen der bekanntesten der Fall, bei



35. Heiliger Falke.

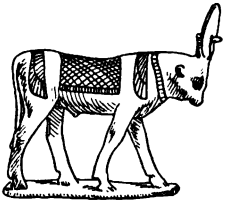
dem Reiher Phönix und dem Stiere Mnevis, die im Tempel zu Heliopolis waren und bei dem Stiere Apis im Heiligtume des Ptah zu Memphis.

Wie der letztere zu seiner Ehre gekommen war, läßt sich nicht mehr erraten; der Mnevis als Tier des Sonnengottes ist dagegen nicht verwunderlich, da dieser Gott oft genug als ein Stier gepriesen wurde, der den Ägyptern ja der Inbegriff aller Kraft und Männlichkeit war. Bei dem Phönix, der *auf der Weide* im Tempel *geboren* wurde[1]) und der nur zeitweise sich dort sehen ließ, ist man sogar versucht, einen zufälligen Ursprung anzunehmen. Hatten Reiher nicht vielleicht in der Urzeit einmal ahnungslos ihr Nest an so heiliger Stelle gebaut und war dieses Nest nicht vielleicht für die naiven Besucher des Tempels eine Sehenswürdigkeit und ein Hauptstück gewesen? Lange Zeit mochte es alljährlich bewohnt gewesen sein; dann waren seine Bewohner doch einmal fortgeblieben und die Freude mußte daher um so größer sein, wenn nach vielen Jahren sich ein solcher Phönix wieder dort einfand, als ein großes Wunder für alle Leute von Heliopolis.



36. Phönix.

Es konnte dann weiter nicht ausbleiben, daß auf solch ein lebendes Bild des Gottes auch etwas von seiner Heiligkeit überging und daß insbesondere das niedere Volk sich zu diesem Gotte, der sich bewegte und der seine Verehrer anblickte, fast mehr hingezogen fühlte, als zu dem Götterbilde, das sich im Allerheiligsten des Tempels vor den Gläubigen verbarg und das nur an den großen Festtagen dem Volke gezeigt wurde. Schließlich sind dann diese ehrwürdigen Tiere auch für die offizielle Religion heilig geworden und man hat sie sich als Inkorporationen des Gottes gedacht. In dem Apis wohnt z. B. die Seele des Ptah; stirbt ein solcher Stier, so fährt sie in einen anderen



37. Apis. (Berlin 2574.)

[1]) Metternichstele 77.

und Apis *lebt aufs neue.* So etwa wird der Tierdienst entstanden und so wird er in der älteren Zeit beschaffen gewesen sein; er war ein merkwürdiges Anhängsel der ägyptischen Religion, aber zu ihren Grundlagen gehörte er nicht. In späterer Zeit steigt dann das Ansehen der heiligen Katzen, Affen, Schafe, Schlangen mehr und mehr, und im letzten Stadium der ägyptischen Religion geht ihre Heiligkeit sogar auf alle ihre Brüder außerhalb der Tempel über, aber von diesem Wahnwitz weiß der alte Glaube des Volkes noch nichts.

Die Bilder der einzelnen Gottheiten, die wir hier skizziert haben, entsprechen zwar nicht der eigentlichen Jugend der ägyptischen Religion, denn in diese hinein führt uns kein Weg, wohl aber einer sehr alten offiziellen Gestalt, die sich uns im Kultus und in den Bildern und Inschriften der Tempel widerspiegelt. Aber auch diese Bilder und Inschriften der Tempel enthalten schon so manches, was hier ausgeschieden werden mußte und was einem bestimmten Umbildungsprozesse entspricht, der auch die ägyptische Religion so gut wie jede andere beeinflußt hat. Dieser Prozeß ist der der Sagenbildung.

Wohl mag sich ein Volk anfangs begnügen, die Gottheiten, die es in der Welt zu schauen glaubt, zu verehren und durch Geschenke und Gebete zu gewinnen. Aber jedes Menschenalter macht sie ihm vertrauter und bringt sie ihm näher, und je näher sie ihm kommen, desto mehr legen sie auch ihre unnahbare Majestät ab. Und nun beginnt die Phantasie ihr Spiel und gestaltet die Himmlischen immer menschlicher; sie verknüpft Gottheiten, die einander ähnlich scheinen oder die an einem Orte zusammen verehrt werden, zu einer Familie und erkennt, welche Götter einander lieben müssen und welche sich hassen. Sie sieht genau, wie die Welt entstanden ist, und wie die Götter sie nacheinander regiert haben. Und von Jahrhundert zu Jahrhundert entfalten Erzähler und Dichter dies weiter und weiter, immer reicher und bunter wird der Kreis der Sagen, bis schließlich der gesamte Götterglaube von ihrem Rankenwerk verschlungen und verdeckt ist. Wer dann von Thoth spricht, der denkt nicht mehr an den Mond, sondern denkt an den Gott, der den Streit in der großen Halle zu Heliopolis schlichtete und den Osiris rechtfertigte gegen seine Feinde. Und wer den Anubis nennt, der denkt ihn nicht mehr als den alten Hüter der Toten, sondern als den Freund und Bestatter des Osiris. Nur im Kultus mit seinen festen Gebräuchen bewahren sich, halb verstanden, die alten Anschauungen weiter, aber mit der Zeit macht sich auch dort der Einfluß der Göttersagen fühlbar und der Osiris und die

Isis, die man ursprünglich verehrt hat, müssen dem Osiris und der Isis weichen, die durch die Sage allem Volke bekannt sind.

Wir kennen die ägyptische Religion nur in dieser Periode der Mythologie und schon unsere ältesten Texte sind voll von Anspielungen auf die Göttersage; *der Tag wo . . ., die Nacht wo . . ., jener Gott welcher . . .*, das sind Ausdrücke, wie wir sie auf Schritt und Tritt antreffen. Aber so unendlich häufig solche Anspielungen sind, so wenig verstehen wir doch von ihnen, denn die Sagen, auf die sie hinweisen, erzählen uns die Texte nicht. Wenn es je eine Literatur gegeben hat, die diese Sagen verzeichnete, so ist sie für uns jedenfalls verloren; vielleicht haben aber auch eigentliche mythologische Schriften nie existiert: Geschichten, die allen geläufig sind und die sich mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, braucht man ja nicht aufzuschreiben. So müssen wir denn schon unsere Kenntnis dieser wichtigen Seite der ägyptischen Religion aus sehr trüben Quellen schöpfen, aus Zaubersprüchen, die ihr magisches Vorhaben durch eine Erzählung ähnlicher Göttertaten begründen; aus einzelnen Inschriften spätester Zeit oder gar (und das ist eigentlich unsere Hauptquelle) aus Plutarchs Schriftchen von Isis und Osiris. Daß die Gestalt, die die Sagen in diesen Texten haben, nicht immer die alte ist, auf die jene Anspielungen gehen, sieht man noch leicht. Aber wir sind ja einmal auf sie angewiesen und müssen daher zufrieden sein, wenn wir sie hier und da etwa berichtigen oder ergänzen können.

Natürlich ist das, was wir im folgenden geben, auch nur ein kleiner Bruchteil von der Menge der Göttergeschichten, die einst in Ägypten im Schwange gewesen sein müssen, und daß diese Mythen nicht immer zueinander passen, wird dem Leser auch nicht entgehen. In jeder Gegend wird man ja die Sagen so gestaltet haben, daß dem Gotte, den man dort besonders liebte, eine Hauptrolle darin zufiel. Das zeigt sich deutlich auch in den verschiedenen Erzählungen von der Entstehung der Welt.

Einst hatte nichts existiert als ein Chaos, das Urgewässer Nun. Dann war in diesem irgendwie und irgendwo der Sonnengott entstanden. Er entstand *als noch kein Himmel entstanden war und noch kein Wurm und Gewürm erschaffen war. Er entstand, in der Gestalt des Chepre* (vgl. oben S. 10), *und es gab keinen, der mit ihm war an jenem Orte, an dem er sich befand . . . . in dem Nungewässer ruhend, und er fand keinen Ort, an dem er stehen konnte.* Da gedachte der Gott in seinem Herzen, andere Wesen zu schaffen, und er begattete sich selbst und dann spie er aus. Und was er aus-

spie, waren der Gott Schu und die Göttin Tefnet, jene beiden Wesen, von denen der Ägypter glaubte, daß sie den Himmel trügen. Und Schu und Tefnet erzeugten Keb und Nut, den Erdgott und die Himmelsgöttin, und Keb und Nut erzeugten den Osiris und den Set, die Isis und die Nephthys. *Deren Kinder aber sind viel auf dieser Erde.*

Was hier nach einem Zauberbuche aus später Zeit[1]) erzählt ist, ist einst, wie zahlreiche Anspielungen zeigen, eine in ganz Ägypten verbreitete Sage gewesen. Aber freilich zeigen gerade diese Anspielungen, daß die einzelnen Gegenden sie verschieden gestalteten. Manche ließen eine Lotosblume in dem Urwasser aufsprießen, darin saß dann der junge Sonnengott als ein Kind. In Schmun aber zeigte man einen Hügel im Wasser Desdes, darauf hatte ein Ei gelegen in einem Neste und aus dem war der Sonnengott ausgekrochen,[2]) gleich den Wasservögeln der ägyptischen Sümpfe. Acht Urwesen, in Frosch- und Schlangengestalt, wie es sich für Wasserbewohner schickt, waren irgendwie dabei beteiligt und auch eine Kuh (wohl eigentlich die des Himmels) war zugegen und auf deren Rücken setzte sich der junge Gott und schwamm auf dem Wasser umher. Ebenso zeigte Abydos eine *Geburtsstätte* der Sonne[3]) und auch Theben rühmte sich später den *herrlichen Hügel des Uranfangs* zu besitzen.[4])

38. Der junge Sonnengott in der Lotosblume. (Berlin 2409.)

In Abydos waren die Götter, *die aus dem Munde des Re selbst gekommen waren*, übrigens nicht Schu und Tefnet, sondern Schu und die froschgestaltige Heket, *die Vorfahren der Götter.*[5])

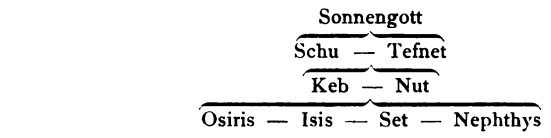
Merkwürdig ist auch eine Variante der Sage aus Heliopolis, wo der Gott zuerst *auf dem Benbensteine im Phönixhause* erschienen sein sollte;[6]) daß er sich selbst begattet habe, mochte manchem doch zu ungeheuerlich erscheinen: da bildete man denn aus dem Beinamen Jusau, der den Gott bei jenem Ereignis bezeichnete, den Namen einer

---

[1]) Budge, Nesiamsu, p. 147 ff.
[2]) Pap. Mag. Harris 6, 10; vgl. Brugsch, Oase 26, 23; Totb. 85, 13.
[3]) London 567; Louvre C 3.
[4]) LD III 24d und LD IV 21c.
[5]) Louvre C 3; London 567.
[6]) Pyr. Kap. 367 (= N. 663).

Gattin des Gottes, der Jusas, die dann wirklich in Heliopolis im Tempel verehrt worden ist.

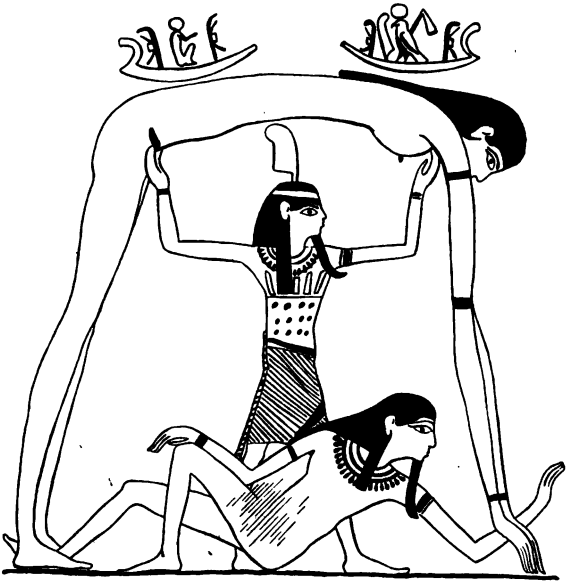
Wie stark auch sonst diese Mythen auf die offizielle Religion eingewirkt haben, zeigt ein anderer Zug unserer Sage. Sie gibt gewöhnlich folgenden Stammbaum der ersten Götter an:



Diese neun Götter, die die Anfänge der Welt mit der menschlichen Zeit verknüpften, sind nun den Leuten von Heliopolis als die direkten Nachkommen ihres großen Gottes besonders merkwürdig gewesen, und so haben sie diese Familie des Re in einem besonderen Namen: die *Neunheit*, zusammengefaßt. Und dieser Name hat dann sehr früh allgemeine Geltung in Ägypten erhalten und man fühlt sich verpflichtet, nun auch den anderen Göttern eine gleiche Ehre zu erweisen; neben der *großen Neunheit* schafft man noch eine *kleine*, der Horus, Thoth, Anubis u. a. angehören. Beide zusammen bilden dann *die achtzehn Götter*, die schon in unsern ältesten Texten vorkommen. Später wollen dann andere große Städte auch ihrerseits eine Neunheit haben, so gut wie die Heliopoliten: dann ersetzen sie einen jener Götter durch den Gott ihrer Stadt oder sie fügen auch diesen nur zu jener Zahl hinzu, unbekümmert darum, daß nun diese Neunheit ja zehn Mitglieder hat.

Im Anschluß an die Sage von der Entstehung der ersten Götter berichtet dann das oben gedachte Zauberbuch eine andere, die wir gerne näher kennen würden, da gerade auf sie immer und immer wieder angespielt wird. Das ist die Sage vom *Auge der Sonne;* leider ist sie aber von jenen späten Magiern, die selbst nichts mehr von dem alten Texte verstanden haben werden, so zugerichtet worden, daß man auf jedes Verständnis des einzelnen verzichten muß. Nur das sieht man, daß das Auge des Gottes sich aus irgend einem Grunde von ihm trennte und daß die beiden neuen Götter Schu und Tefnet es ihm wiederbrachten. Und es *weinte wegen ihrer, da entstanden die Menschen aus den Tränen, die aus dem Auge kamen.* Und es *war wütend, als es wiederkam und fand, daß ein anderes an seiner Stelle gewachsen war;* da nahm, wenn ich recht verstehe, der Gott das Auge und setzte es als Schlange vorn an seine Stirn und das Sonnenauge *beherrscht* nun *die ganze Welt*, denn die Schlange, die Re an seiner Stirn trägt, ist ja das Zeichen seiner Macht. Auf

eine Deutung dieser Sage verzichtet man besser; nur daran sei erinnert, daß das *Sonnenauge*, wie wir oben gesehen haben, einst das Gestirn der Sonne bezeichnet hatte und später ein Name der Hathor war. Daß die Menschen aus seinen Tränen entstehen, beruht nur auf einem Wortspiel zwischen den beiden einander ähnlichen Worten *remjet* »Träne« und *romet* »Mensch«; solche Entstehungen durch Wortspiele spielen überhaupt in all diesen ägyptischen Mythen eine große Rolle und liegen z. B. auch der obenerwähnten Entstehungsgeschichte von Schu und Tefnet durch Ausspeien zugrunde. Diese Eigenheit erklärt sich aus der Wichtigkeit, die der Ägypter den Namen der Dinge beimißt; sie enthalten etwas von ihrem Wesen und der Sonnengott wird z. B. auch dadurch schon als sein eigener Schöpfer bezeichnet, daß er sich *seine Namen geschaffen*[1]) hat.



39. Schu hebt Nut hoch, unten liegt Keb. Auf der Nut die Schiffe der Sonne. (Berlin 8.)

Wir sahen oben, wie das Geschlecht des Re sich fortpflanzte und wie seine Enkel der Gott Keb und die Göttin Nut waren, die Erde und der Himmel. Aber noch waren Erde und Himmel nicht getrennt und Nut lag noch auf

[1]) Totenb. ed. Nav. 17, 6.

ihrem Bruder Keb. Da schob sich ihr Vater Schu unter sie und hob sie in die Höhe und mit ihr hob er alles in die Höhe, was bis dahin an Göttern geschaffen war und Nut bemächtigte sich ihrer, zählte sie und machte sie zu den Sternen. Und auch die Sonne selbst war davon nicht ausgenommen und sie alle fahren nun in ihren Schiffen auf dem Leibe der Nut. Das war die eigentliche Entstehung unserer jetzigen Welt; seit Himmel und Erde so voneinander getrennt sind, haben alle Dinge ihre heutige Ordnung erhalten.

Wenn die eben berichtete Sage die Sonne dadurch an den Himmel geraten ließ, daß Nut vom Schu hochgehoben wurde, so gibt die folgende jüngere eine andere, weit seltsamere Erklärung dafür. Daß sie auch sonst andere Anschauungen über die Anfänge der Welt vertritt, als wir bisher kennen gelernt haben, wird dem Leser nicht entgehen. Der Himmel ist für sie eine Kuh.

Einst in der Urzeit der Welt herrschte Re, der Sonnengott, als König *über Menschen und Götter zusammen.* Mit der Zeit aber wurde er alt, *seine Knochen waren Silber, seine Glieder Gold, sein Haar echtes Lapislazuli.* Das merkten die Menschen und dachten sich Lästerungen gegen ihn aus, aber dem Gott blieben ihre Gedanken nicht verborgen und er sagte zu einem aus seinem Gefolge: »*Rufe mir doch mein Auge und Schu und Tefnet, Keb und Nut, sowie die Väter und Mütter, die mit mir zusammen gewesen sind, als ich im Gewässer Nun war, sowie auch den Gott Nun . . . Du wirst sie leise herführen, daß die Menschen es nicht sehen, damit ihr Herz nicht fliehe. Du wirst mit ihnen zum Palaste kommen, daß sie ihre Ansicht sagen . . .*« *Man führte diese Götter herbei* und sie *warfen sich zu Boden vor seiner Majestät* und sagten: »*Rede zu uns, daß wir es hören.*« Da sagte Re zu dem Nun: »*Du ältester Gott, aus dem ich entstanden bin und ihr Götter Vorfahren, seht die Menschen, die aus meinem Auge entstanden sind, die haben Worte gegen mich erdacht. Sagt mir, was ihr dagegen tun würdet; ich wollte sie nicht töten, bis ich gehört hätte, was ihr dazu sagtet.*« *Die Majestät des Nun sagte:* »*Mein Sohn Re, du Gott, der größer ist als sein Vater und seine Schöpfer! Bleibe du auf deinem Throne sitzen; die Furcht vor dir ist schon groß, wenn nur dein Auge sich gegen deine Lästerer richtet.*«

Und als Re nun sein Auge auf sie richtete, da *flohen sie in die Wüste, denn ihre Herzen fürchteten sich wegen dessen, was sie gesagt hatten.* Die Götter aber rieten ihm weiter, er solle sein Auge den Lästerern nachsenden, damit es sie schlage, und Re entsandte sein Auge und es stieg herab als die Göttin Hathor. *Diese Göttin aber kehrte zurück, nachdem sie die Menschen in der Wüste getötet hatte. Da sagte*

die Majestät dieses Gottes: »Sei willkommen Hathor . . .« Diese Göttin antwortete: »Bei deinem Leben, ich bin mächtig unter den Menschen gewesen; das freut mein Herz.«

Da fürchtete Re, daß Hathor am nächsten Tage die Menschen ganz vernichten würde und sprach: *»Ruft mir doch schnell eilende Boten, die wie ein Schatten laufen.« Augenblicklich brachte man ihm solche Boten und die Majestät dieses Gottes sagte zu ihnen: »Eilt nach Elephantine und bringt mir sehr viel Didi.«* Dies Didi aber (es muß das irgend eine Frucht mit rotem Saft sein) übergab der Gott dem *Lockigen zu Heliopolis* und dieser Geist mahlte es, während Dienerinnen Bier aus Gerste bereiteten. Dann schüttete man das Didi in das Gebräu und *es war wie Menschenblut. Man machte 7000 Krüge Bier und die Majestät des Königs Re kam mit diesen Göttern, um dieses Bier zu besehen. Als der Morgen anbrach, wo diese Göttin die Menschen töten wollte,* sagte er: *»Ich werde die Menschen vor ihr schützen . . . tragt es doch zu dem Orte, wo sie die Menschen töten wollte.«* Das tat man und goß das Bier dort aus, bis die Felder vier Spannen hoch überflutet waren. *Am Morgen zog diese Göttin aus und fand es überflutet; da spiegelte sich ihr Gesicht schön darin. Da trank sie davon und es schmeckte ihr und betrunken kehrte sie heim und erkannte die Menschen nicht.*

Aber wenn der greise Gott auch so seine Menschen vor der gänzlichen Ausrottung bewahrte, er mochte doch nicht mehr weiter über diese undankbaren Geschöpfe herrschen; *»bei meinem Leben«*, klagte er, *»mein Herz ist es müde, mit ihnen zu sein.«* Da legte sich wieder der alte Nun ins Mittel und rief seine Tochter, die kuhgestaltige Nut, herbei; auf deren Rücken setzte sich Re und sie hob ihn in die Höhe und bildet nun den Himmel. Aber als die Nut herniederblickte, da *zitterte sie wegen der Höhe.* Da rief Re den Schu herbei und sagte: *»Mein Sohn Schu, stelle dich unter meine Tochter Nut, nimm sie auf deinen Kopf.«* Und Schu tat, wie ihm geheißen und stützt seitdem die Himmelskuh, an deren Bauch die Sterne glänzen und die Sonne in ihrem Schiffe dahinfährt.[1])

Dasselbe Zauberbuch, dem diese Sage entnommen ist, berichtet uns dann auch in seiner Weise, wie der Mond entstanden ist. Als Re am Himmel weilte, sagte er einmal: *»Ruft mir doch den Thoth« und man führte ihn sogleich herbei. Die Majestät dieses Gottes sagte zu Thoth: »Sei du am Himmel an meiner Stelle, dieweil ich für die Verklärten leuchte in der Unterwelt . . . . . Du bist an meiner Stelle, mein Stellvertreter,*

[1]) Nach dem Buch von der Himmelskuh, das uns in den thebanischen Königsgräbern als Zaubertext erhalten ist.

so nenne man dich: Thoth, den Stellvertreter des Re.« Und nun entstanden weiter allerlei Dinge durch spielende Reden des Re. Er sagte zu Thoth: »*Ich will dich beide Himmel mit deiner Schönheit und deinen Strahlen umarmen (jonh) lassen*« — *da entstand der Mond (jooh).* Und weiter mit Bezug darauf, daß Thoth für einen Vertreter des Re einen etwas niedrigen Rang einnimmt: »*Ich will dich größere als du bist aussenden (hob) lassen*« — *da entstand der Ibis (hib)*, der Vogel des Thoth.

Keine dieser Sagen aber hat weitere Verbreitung gehabt und hat einen größeren und dauernderen Einfluß auf das ägyptische Volk ausgeübt als die, die man von dem Gotte Osiris, seiner treuen Gattin der Isis und ihrem frommen Sohne dem Horus erzählte. Wie sie entstanden ist, können wir nicht erraten, da der ursprüngliche Charakter des Osiris fraglich ist, und der der Isis sich überhaupt nicht mehr erraten läßt. Daß der alte Sonnengott Horus in dieser Sage zum Kinde geworden ist, zeigt, wie sehr hier alles verschoben ist.

Wie alle ägyptischen Sagen wird auch diese einst in sehr verschiedenen Umbildungen existiert haben und die Spur einer besonders abweichenden liegt uns noch in zwei alten Sprüchen vor,[1]) in denen nicht Set allein als Mörder des Osiris gilt, sondern auch der gute Gott des Mondes und der Weisheit. Aber im ganzen lassen doch die zahllosen Anspielungen auf den Osirismythus dieselben Hauptzüge der Sage erkennen und eben dieselben kehren dann auch, wenn auch mannigfach ausgeschmückt, in Plutarchs Buch »von Isis und Osiris« wieder.

Wie wir oben gesehen haben, hatten der Erdgott Keb und die Himmelsgöttin Nut vier Kinder, zwei Söhne, den Osiris und den Set und zwei Töchter, die Isis und die Nephthys; Isis ward das Weib des Osiris, Nephthys das des Set, Osiris aber beherrschte die Erde als König und lehrte die Menschen alles Gute. Keb gab ihm sein Erbe,[2]) *das Königtum beider Ägypten . . ., er übermachte ihm die Leitung der Länder zum Glücke. und gab dieses Land in seine Hand; sein Wasser, seine Luft, seine Kräuter, alle seine Herden, alles was fliegt und alles was schwebt, seine Würmer und sein Wild wurden dem Sohne der Nut gegeben und die beiden Länder waren zufrieden damit.* Denn Osiris war ein vortrefflicher Herrscher, er war *auf dem Throne seines Vaters erschienen wie die Sonne, wenn sie im Horizonte aufgeht, damit sie Licht spende*

[1]) Pyr. Kap. 14 (= W 236); 15 (= W 249).

[2]) Alles folgende, soweit nichts anders bemerkt, nach dem Osirishymnus auf der Stele 20 der Bibliothèque nationale (Ledrain, 21—28).

dem, der im Dunkel war. Er war gerecht und *befestigte die Wahrheit in Ägypten;* auch war er (was auch der griechische Bericht noch weiß) ein großer Kriegsheld, *ruhmreich, wenn er den Feind fällte, und kräftig, wenn er seinen Gegner tötete; die Furcht vor ihm war seinen Feinden eingeflößt und er erweiterte die Grenzen.* Und ebenso trefflich herrschte er über die Götter, als der *Leiter jedes Gottes, mit trefflichen Befehlen; die große Neunheit lobte ihn und die kleine liebte ihn.* Weshalb ihm Set dann feindlich wurde, gibt auch der griechische Bericht nicht an; vielleicht hielt man den Grund für selbstverständlich, denn wenn in orientalischen Herrscherhäusern von zwei Brüdern der eine die Herrschaft angetreten hat, so kann der andere als sein natürlicher Gegner gelten. Wir hören nur, daß Set dem Osiris nachstellte. Er vermochte aber lange ihm nichts Böses anzutun, denn Isis war seine treue Hüterin: *sie war sein Schutz und wehrte die Feinde ab,* denn sie war klug *mit trefflicher Zunge, ihr Wort fehlte nicht und sie war vorzüglich im Befehlen.* Da versuchte Set es mit List und es glückte ihm, den Osiris zu töten; wenn wir Plutarchs Bericht glauben dürfen, verlockte er ihn, sich aus Scherz in einen Kasten zu legen, verschloß diesen und warf ihn ins Meer.

So blieb Isis verlassen und der Herrschaft beraubt zurück und wußte nicht einmal, wo ihres Gatten Leiche sich befand. Sie *suchte ihn, ohne zu ermüden; kummervoll durchzog sie das Land und ließ sich nicht nieder, ehe sie ihn gefunden hatte.* Dann setzte sie sich mit ihrer Schwester Nephthys bei der Leiche nieder und stimmte jene Klage an,[1]) die das Vorbild aller Totenklagen geworden ist: »*Komm zu deinem Hause, komm zu deinem Hause, o Gott On! komm zu deinem Hause, du der du keine Feinde hast. O schöner Jüngling, komm zu deinem Hause, daß du mich sehest. Ich bin deine Schwester, die du liebst: du sollst nicht von mir weichen. O schöner Knabe, komm zu deinem Hause. . . . Ich sehe dich nicht und doch bangt mein Herz nach dir und meine Augen begehren dich. . . . Komm zu der, die dich liebt, die dich liebt, Wennofre, du seliger! Komm zu deiner Schwester, komm zu deinem Weibe, zu deinem Weibe, du dessen Herz stille steht. Komm zu deiner Hausfrau. Ich bin deine Schwester von der gleichen Mutter, du sollst nicht fern von mir sein. Die Götter und die Menschen haben ihr Gesicht zu dir gewandt und beweinen dich zusammen. . . . Ich rufe nach dir und weine, daß man es bis zum Himmel hört, aber du hörst meine Stimme nicht und ich bin doch deine Schwester, die du auf*

[1]) Nach dem Papyrus P 3008 unserer Sammlung, der als »lamentations d'Isis et de Nephthys« bekannt ist.

Erden liebtest; du liebtest keine außer mir, mein Bruder, mein Bruder!«

So klagte sie und der höchste der Götter hatte Mitleid mit ihr; Re sandte *den vierten seiner Söhne,* den Anubis, vom Himmel hernieder,[1]) um den Osiris zu bestatten.

40. Isis schützt Osiris mit ihren Flügeln. (Berlin 13778.)

Der fügte die Leiche des Gottes, die in ihre Knochen zerfallen war oder die (wie die spätere Sage es wollte) von Set zerschnitten war, zusammen, wickelte sie in Binden und vollzog alles das an ihr, was dann später die Ägypter an ihren Toten vollzogen. Isis aber *liess Luft entstehen mit ihren Flügeln.* Da begann der tote Gott aufzuleben, er reckte den Arm, er legte sich auf die Seite und dann erhob er das Haupt.[2]) Und wenn er auch nicht mehr auf Erden sein erstes Leben fortsetzen konnte, so konnte er doch ein zweites beginnen und aus dem Könige der Menschen ein König der Toten werden. Aber auch auf Erden sollte er noch obsiegen, denn ihm und der verlassenen Isis entstand noch ein Helfer.

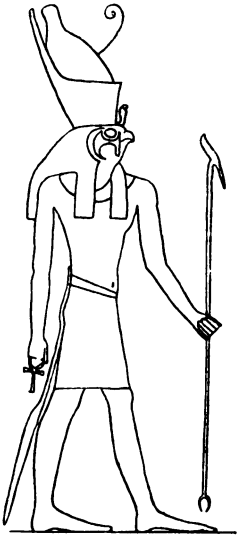
---

[1]) So nach der alten Auffassung (Mitt. aus den Oriental. Samml. IX, II, 17); später gilt Anubis als Kind des Osiris und der Nephthys.

[2]) Vgl. die Darstellungen Mar. Dend. IV 68 ff. 88 ff.

Als Isis sich in Gestalt eines Sperbers auf die Leiche ihres Gatten gesetzt hatte, war sie schwanger geworden.[1]) Da flüchtete sie sich vor Sets Nachstellungen in die Sümpfe des Delta und in dieser Einöde, dort, wo später ein Ort Chemmis war, gebar sie einen Knaben, den Horus, und *säugte das Kind in der Einsamkeit, man weiß nicht wo.* Eine Göttin nahm sich ihrer freundlich an, das war die Buto, die Schutzgöttin des Delta. Manches Unheil bedrohte das Horuskind, aber die Wachsamkeit und Sorge der Isis wußte es vor allem zu bewahren und kein Bild ist dem ägyptischen Volke lieber gewesen, als das dieser Gottesmutter, die ihren Säugling auf dem Schoße hält. Und Horus wuchs glücklich heran im verborgenen und *als sein Arm stark war,* kämpfte er gegen Set. Es war ein furchtbarer Kampf, bei dem Horus sein Auge verlor und bei dem auch Set verstümmelt wurde, aber Thoth brachte die Streitenden auseinander und heilte sie wieder. Er spie auf das Auge des Horus und es wurde gesund; Horus aber nahm das Auge und — wir müssen das hinnehmen, wie es uns die Sage berichtet — er gab es seinem Vater zum essen und der wurde durch dieses Opfer kindlicher Liebe lebend, *beseelt und mächtig.*[2]) So hatte Horus gesiegt und als Isis *ihn in die Halle des Keb* einführte, da begrüßten ihn die Götter, die hier versammelt waren, freudig: *Sei willkommen, Osirissohn Horus! Mutiger, Gerechtfertigter, Sohn der Isis und Erbe des Osiris!* Aber Set verklagte ihn und focht, wie der griechische Bericht es will, die Rechtmäßigkeit seiner Geburt und damit auch sein Erbrecht an. Da hielten die großen Götter Gericht ab, sie

41. Isis mit Horus im Sumpfe versteckt.



42. Horus.

[1]) Pyr. 154 (= T 277 usw.); Bilder in Abydos und Dendera (Mar. Dend. IV, 88. 90).

[2]) Pyr. 145 (= T 173) und 15 (= W. 267); die Heilung durch Bespeien wird oft erwähnt.

setzten sich in die Halle des Keb und prüften die Anklage und *wandten dem Unrecht den Rücken zu. Man fand, daß das Wort des Horus wahr war, man gab ihm die Würde seines Vaters und er ging hervor gekrönt nach dem Befehle des Keb. Er ergriff die Herrschaft beider Länder und die Krone blieb auf seinem Haupte.* Bei diesem Rechtsstreite, als dessen Stätte gewöhnlich die *große Halle* zu Heliopolis bezeichnet wird, ist dann, wie das die ägyptischen Texte immer wieder erwähnen, Osiris von Set und anderen Feinden irgendwie verklagt worden, aber der Gott der Weisheit, Thoth, hat sich auch seiner angenommen und hat auch das *Wort des Osiris wahr* gemacht; die Götter haben den Set für besiegt erklärt und Osiris hat den Fuß auf ihn gesetzt. Dann ist er zum Himmel aufgestiegen und herrscht nun dort oben oder — wenn man ein unterirdisches Totenreich annimmt — unten in der Tiefe über die Toten. Er ist der *Erste derer im Westen*, d. h. der Verstorbenen, während sein Sohn Horus als *Erster der Lebenden* die Herrschaft der Erde übernommen hat. Mit Horus hat die jetzige Zeit der Welt begonnen, denn auf seinem Throne sitzen als Nachfolger die Könige von Ägypten.

Es ist nur eine kurze Skizze der Osirissage, die wir hier geben konnten, und gewiß mischt sie überdies noch Züge zusammen, die verschiedenen Fassungen des vielgestaltigen Mythus angehören. Aber auch so wird dem Leser nicht entgehen, was diese Sage von den anderen unterscheidet, und was sie dem ägyptischen Volke so lieb gemacht hat. Es ist das Menschliche in ihr, die Gerechtigkeit des Osiris, die Gattentreue und Mutterliebe der Isis, die kindliche Pietät des Horus. Sie haben sich das ägyptische Volk erobert in einer Zeit, die sehr weit zurückliegen muß; damals haben sie seine Vorstellungen vom Leben nach dem Tode umgestaltet und haben ihm die Erkenntnis gebracht, daß der Gerechte und Sündenlose im Tode mehr gilt als der, der auf Erden Macht und Gewalt besessen hat. Und von den Gräbern aus haben diese Vorstellungen von Osiris und Isis, von Horus und Set weiter und weiter um sich gegriffen, bis die ganze Religion unter ihrem Banne gestanden hat. Schon die älteste Gestalt der Religion, die für uns erreichbar ist, hat durchweg eine Färbung und Umgestaltung durch die Osirissage erhalten, so sehr, daß man sie fast als eine besondere Osirisreligion von dem für uns verlorenen Glauben der vorhistorischen Zeit scheiden könnte.

Aus dieser Osirissage und aus den anderen für uns verschollenen Göttersagen hat dann später übel angebrachte Gelehrsamkeit eine Urgeschichte der Welt konstruiert, in der die Götter als *Könige von Ober- und Unterägypten* auf-

geführt sind, ein jeder mit Angabe der Jahrhunderte und Jahre, die er regiert hat. Da folgen sich Keb, Osiris, Set, Horus, denen wieder Thoth und Mat folgen; dann kommen allerlei geringere Götter, an die sich schließlich die *Horusdiener*, die menschlichen Könige der Urzeit schließen.[1]) In dieser Plattheit ist man dann so weit gegangen, daß man für die Götter förmliche Titulaturen erfunden hat, ähnlich denen, die die irdischen Könige tragen, und schon im Anfang des mittleren Reiches führt Osiris auf einem Grabsteine[2]) zwei korrekt gebildete Königsnamen: *Horus: »der das Gemetzel der beiden Ägypten schlichtete«, der König von Ober- und Unterägypten: »Osiris Wennofre«.*

Übrigens übersehe man nicht, daß der erste dieser Namen wieder auf einen uns unbekannten Zug der Osirissage anspielt; er klingt, als habe der Gott beim Antritt seiner Herrschaft Ägypten im Kampfe vorgefunden und ihm den Frieden gebracht.

Das hier gegebene Bild der ägyptischen Religion wäre nicht vollständig, wenn wir nicht noch zum Schlusse eines heiligen Wesens gedächten, das nach unseren Begriffen freilich nicht zu den Göttern gehört, das aber die offizielle ägyptische Anschauung von alters her zu ihnen gerechnet hat. Wer in einer Inschrift des alten Reiches liest, daß jemand für seine Verdienste *von seinem Gotte gelobt* worden sei, der wird zunächst denken, daß damit etwa der Gott gemeint sein werde, dem der betreffende Mann von Haus aus gedient habe; dem ist aber nicht so, denn gemeint ist der König. Und wer eine Grabschrift der zwölften Dynastie durchsieht, der hat vollends das Gefühl, daß den Vornehmen dieser Zeit der König ein wesentlicherer Gott sei als alle die Himmlischen; unermüdlich preisen sie ihn und bekunden ihre Ehrerbietung vor ihm, der Götter gedenken sie selbst im Grabe nur nebenbei. Aber es sind nicht erst diese Zeiten höchster Entwicklung, die diesen Gipfel des Byzantinismus erklommen haben; die Göttlichkeit des Herrschers gehört in Ägypten zu den uralten Dogmen. Nur in zwei Punkten unterscheidet sich der König von den wirklichen Göttern. Während Re oder Osiris oder Thoth das Beiwort eines *großen Gottes* tragen, muß der Pharao sich, so lange er lebt, mit dem Titel eines *guten Gottes* begnügen und erst im Tode erhält er auch jenes Prädikat. Und weiter genießt er bei seinen Lebzeiten wohl noch keine förmliche Verehrung mit Tempeln, Opfern und Priestern, wenigstens nicht in älterer Zeit. Ihren Ausgang

[1]) Nach dem Turiner Königspapyrus.
[2]) Louvre C 2.

wird diese Verirrung von poetischen Vergleichen genommen haben; der König gilt als der irdische Sonnengott, sein Palast ist der *Horizont;* wenn er sich zeigt, *geht er auf;* stirbt er, so *geht er unter.* Daher trägt er auch als Diadem die feuerspeiende Schlange, die der Sonnengott an seiner Stirn führt, und die seine Feinde vernichtet. Und wieder gleicht der König dem Horus, dem Sohne des Osiris, denn wie dieser ist er seinem Vater auf dem Throne gefolgt als der *Erste der Lebenden.* Daher heißt er dann *Horus, der Herr des Palastes,* und sein Palast selbst heißt die *Einsamkeit,* weil Horus in der Einsamkeit aufgewachsen ist. Wenn dann endlich der König der *Sohn des Re* heißt, so möchte man zunächst glauben, daß damit nur gemeint sei, daß das Herrscherhaus in letzter Linie von den Göttern und damit auch von Re abstamme. Aber es ist mehr gemeint. In zwei Tempeln aus dem neuen Reich ist uns ein altes Buch mit Bildern erhalten,[1]) das uns zeigt, wie man diese Sohnschaft auffassen sollte. Wenn die neue Königin *in der Schönheit ihres Hauses sitzt,* so naht ihr der höchste Gott, der *die Gestalt ihres Gatten angenommen hat. Sie erwacht von dem Wohlgeruch,* der ihn umgibt, und *lacht den Gott an.* Er tritt zu ihr und *zeigt sich ihr in seiner göttlichen Gestalt und sie frohlockt über den Anblick seiner Schönheit. Und nach diesem, wenn dieser Gott alles, was er wollte, mit ihr getan hat,* so verheißt er ihr, daß sie einen Sohn gebären werde, der König sein werde über Ägypten. Übrigens hat dieser Wahnwitz bekanntermaßen auch in der hellenistischen Fürstengeschichte sein Analogon.

Diese Heiligkeit des Königtums ist dann auch auf alle seine Insignien und Attribute übergegangen; insbesondere gelten die verschiedenen Kronen als heilige Wesen, die göttliche Kräfte in sich bergen, und der oberste Beamte des königlichen Schmuckes dient ihnen als Priester.[2])

Wie diese Vergötterung des Königs sich dann auch in den Tempeln zeigt, wo er als der alleinige Vertreter der Welt den Göttern gegenübersteht, wird im folgenden Abschnitt geschildert werden.

---

[1]) Gayet, Louxor pl. 71; Naville, Derelbahri pl. 47.
[2]) Brit. Mus. 574.

Zweites Kapitel.

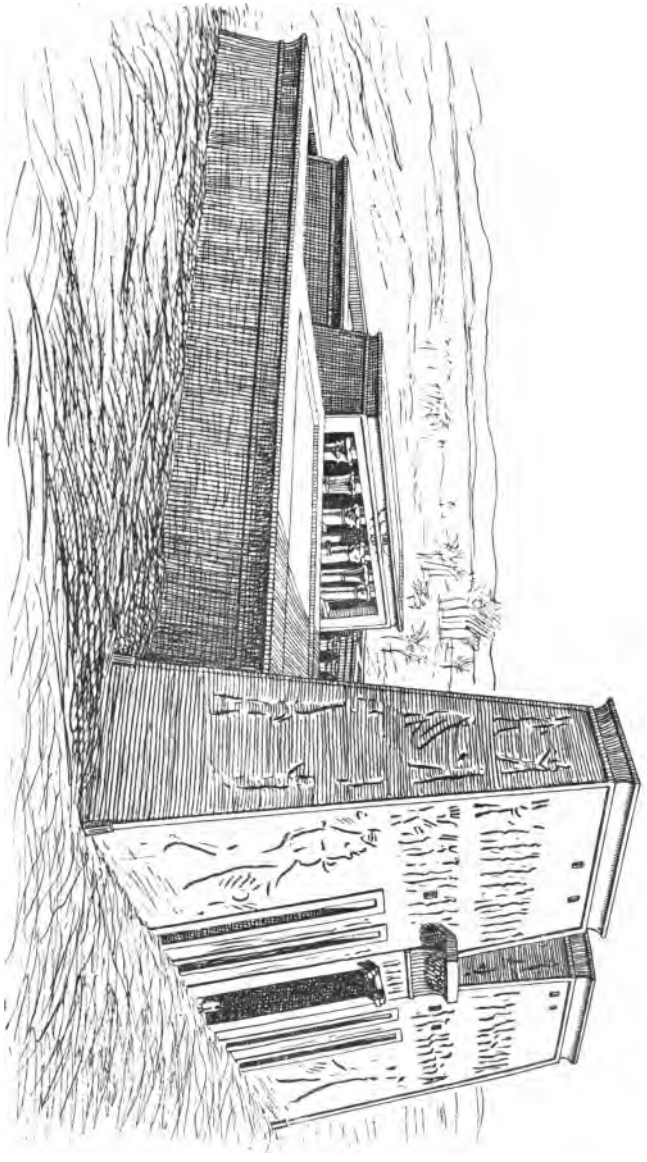
Der Kultus in älterer Zeit.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle all den Gebräuchen des Kultus nachzugehen, die verschiedene Anlage der Tempel zu erörtern und die Unterschiede der einzelnen Priestersehaften darzulegen; das verbietet schon die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Dinge. Aber ein kurzer Überblick, der das Charakteristische in diesen äußeren Formen der ägyptischen Religion hervorhebt, sei uns doch gestattet.

Wenn der Ägypter seinen Tempel das *Haus des Gottes* nennt, so ist dieser Ausdruck für ihn gewiß einmal wörtlich gemeint gewesen; im Tempel wohnte die Gottheit, wie der Mensch in seinem Hause wohnt, und die Priester, die *Diener des Gottes*, waren sein Gesinde, das ihn speiste und pflegte. Diese Auffassung spricht sich auch in dem Zeremoniell des Kultus und vielleicht auch in der Anordnung der Tempelräume aus, in historischer Zeit dürfte sie freilich kaum noch lebendig gewesen sein.

Ursprünglich war wohl jeder Tempel nur dem einen Gotte geweiht, der als sein *Herr* galt. Aber in dem natürlichen Bestreben, auch den Segen anderer Gottheiten der Stadt zu gewinnen, hat man meist noch Nebengötter dazugesellt, deren Zahl dann im Lauf der Jahrhunderte bei den großen Heiligtümern immer mehr angewachsen ist. Zwei derselben, eine Göttin und ein Gott, pflegen als das Weib und das Kind des Hauptgottes zu gelten. So hat Ptah in Memphis die Sechmet zur Gemahlin und den Gott Nefer-tem zum Sohn erhalten, und Amon mußte die Mut zum Weibe nehmen und den Mondgott Chons zum Kinde. Göttinnen erhielten wenigstens ein Kind, so die Hathor von Denderah den Knaben Ehi und die Buto einen Gott Horus.

Von den Tempeln der ältesten Epoche, die ja, wie wir oben gesehen haben (S. 5), schlichte Hütten waren, ist uns begreiflicherweise nichts erhalten. Aber auch von den

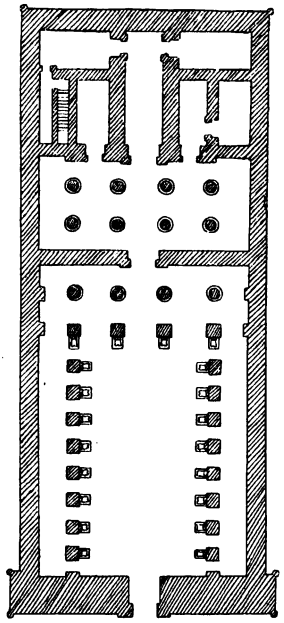


43. Der Tempel von Edfu.

großen Bauten der älteren historischen Zeit ist nur sehr weniges auf uns gekommen, denn in der langen Reihe der Jahrhunderte ist so viel an ihnen umgebaut, erneuert und erweitert worden, daß in der Regel nur einzelne Steine noch von dem ursprünglichen Bauwerk Kunde geben. Indessen schon die geringen Reste, die sich von den alten Tempeln hier und da erhalten haben, genügen, um den richtigen Begriff von ihnen zu gewinnen: sie sahen im wesentlichen schon ebenso aus wie die großen Bauten, die später an ihre Stelle getreten sind. Die Form, die die alte Zeit dem Tempel gegeben hatte, ist eben für alle Zeit vorbildlich geblieben, und wenn wir im folgenden einen Tempel des neuen Reiches schildern, so schildern wir damit gewiß auch einen der älteren Zeit.

Wir sind heute gewöhnt, die schönsten Ruinen ägyptischer Tempel in Feldern und Gärten liegen zu sehen und nehmen danach unwillkürlich auch für das Altertum eine gleiche Lage an. In Wirklichkeit lagen die Tempel aber gerade im Innern der Städte, mitten in dem Häusergewirr und den engen schmutzigen Gassen einer südlichen Stadt. Gegen das lärmende Treiben, das sie umgab, schloß eine hohe Mauer ihren Bezirk ab, als eine stille, reine Stätte in der unreinlichen und lauten Welt. Auch der Weg zum Tempel hatte einst durch die Gassen der Stadt geführt, dann aber hat man überall einen freieren Zugang zu ihm geschaffen, der den Festzügen eine bessere Entfaltung erlaubt. Man hat einen geraden breiten *Gottesweg* durch die Häuserviertel gebrochen und hat ihn auf beiden Seiten mit Statuen von Widdern, Löwen oder anderen heiligen Tieren besetzt, die als eine steinerne Wache die Menge von dem Wege des Gottes fernhalten sollen. Wo diese Straße auf die Umwallung des Heiligtums stößt, ragt aus dieser der Vorbau des Tempels auf, der sogenannte Pylon, ein großes Tor, das von zwei hohen Türmen mit schrägen Wänden flankiert wird. Hinter diesem Tore liegt der erste Hauptraum, ein von Säulengängen umschlossener offener Hof; in ihm spielen sich die Feierlichkeiten ab, an denen ein größerer Kreis von Bürgern der Stadt teilzunehmen berechtigt ist. Auf den Hof folgt dann ein von Säulen getragener Saal, der Raum für allerlei Zeremonien, und dahinter liegt endlich das Allerheiligste, die Kammer, in der das Götterbild seine Wohnung hat. Andere Kammern daneben pflegen die Bilder seiner Gattin und seines Sohnes zu enthalten. Das sind die wesentlichen Räume eines Tempels; natürlich kann er außer ihnen noch allerlei Nebenräume enthalten, zur Aufbewahrung von allerlei heiligem Gerät oder zu besonderen Zwecken des Kultus. Charakteristisch ist dann weiter für

jeden Tempel, daß seine einzelnen Teile von vorn nach hinten allmählich an Höhe abnehmen und ebenso auch an Helligkeit: im Hofe strahlt die ägyptische Sonne in ungehinderter Glut, der Saal empfängt ein gemildertes Licht durch sein Tor und durch Fenster am Dach, im Allerheiligsten herrscht tiefes Dunkel.



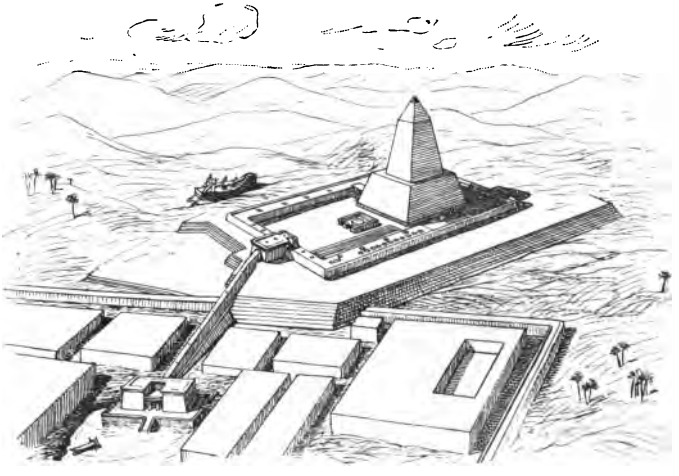
44. Grundriß des Tempels Ramses' III. in Karnak.

Auch die Ausschmückung der Tempel ist im ganzen immer die gleiche. Alle Wände und alle Säulen sind mit bunten Reliefs und mit nicht minder bunten Inschriften bedeckt; auf den Außenmauern stellen sie Taten des Herrschers dar, der den Tempel erbaut hat, im Innern haben alle Bilder Bezug auf den Kultus des Gottes und zeigen im Bilde, was sich in diesen Räumen alltäglich abzuspielen pflegt. Des weiteren stehen vor dem Pylon die Obelisken, zwei Steinpfeiler, wie man sie wohl auch bei anderen Bauten vor ein Tor zu setzen pflegte. Dahinter ragen an der Wand des Pylons vier hohe Masten auf, von deren Spitzen bunte Wimpel flatterten. Vor dem Torgebäude oder innen im Hofe sitzen gewaltige Kolosse des Königs, gleichsam als Hüter des Heiligtums, das er erbaut hat. Andere Statuen, die in den verschiedenen Räumen des Tempels verteilt sind, zeigen ihn, wie er betend oder opfernd den Gott verehrt. Auch Statuen anderer Götter stehen oft im Tempel, als wollten auch sie dem großen Gotte desselben dienen, so Nilgötter, die ihm die Erzeugnisse ihres Stromes darbringen oder Bilder der löwenköpfigen Sechmet, die seine Feinde abhalten.

Der große Altar, der nur eine einfache Erhöhung war, auf die man die Speisen legte, stand wohl meist inmitten des Säulenhofes; kleinere Tische zum Aufstellen von Speisen und Getränken werden auch in den anderen Räumen des Tempels nicht gefehlt haben.

Was wir hier geschildert haben, ist der gewöhnliche Typus des ägyptischen Tempels, der sich fast überall heut noch herauserkennen läßt, auch wenn die Anlage im ein-

zelnen Falle durch Anbauten oder durch die besondere Lage des Bauterrains oder durch andere ungewöhnliche Verhältnisse noch so sehr verwirrt sein mag. Eine kleine Reihe von Tempeln gibt es freilich, die völlig von diesem Typus abweichen und die wir schon deshalb erwähnen müssen, weil jenes Heiligtum von Abu Gurab zu ihnen gehört, das unserm Berliner Museum so reiche Früchte getragen hat. Das sind die Sonnentempel der fünften Dynastie, die, wie man mit Wahrscheinlichkeit vermutet hat,[1]) Nachbildungen des berühmten Sonnentempels von Heliopolis sind, der für



45. Der Sonnentempel von Abu Gurab, rekonstruiert.

uns verloren ist. Die Könige der fünften Dynastie sollten nach der Sage von einem Hohenpriester des Re abstammen und in der Tat haben sie diesem Gotte besondere Verehrung erwiesen. Fast jeder von ihnen hat ihm bei seiner Residenz ein neues Heiligtum erbaut, an dem die Vornehmsten des Hofes als Priester fungierten. Diese Tempel, die Namen wie *Lieblingssitz des Re* führten, waren offene große Höfe, in deren Hintergrund sich auf einem pyramidenartigen Unterbau ein gewaltiger Obelisk erhob; er war der Hauptteil des Tempels und galt gewiß als der Sitz des Gottes, vielleicht war er eine Nachahmung des berühmten Steines Benben in Heliopolis, der eine ähnliche Gestalt hatte. Vor

[1]) Ich folge dabei mündlichen Darlegungen des Herrn Prof. Schäfer.

dem Obelisken lag dann der große Altar des Gottes; sonst war der Hof nur mit wenigen Wirtschaftsgebäuden besetzt, so daß der Gottesdienst unter freiem Himmel vor sich ging. Die Dekoration des Tempels wird im allgemeinen nicht allzu sehr von der sonst üblichen abgewichen sein, aber in einem Seitengange der in den Unterbau des Obelisken führte, war ganz Ungewöhnliches dargestellt: die Jahreszeiten bringen dem Könige alles das dar, was in ihnen auf dem Lande und auf dem Wasser vor sich geht, das Wachsen der Pflanzen, die Vermehrung der Tiere, die Arbeiten der Menschen; vielleicht hatten diese heiteren Bilder einen Platz im Tempel erhalten, weil es ja der Sonnengott war, der alles leben und gedeihen läßt.

Wenn diese Heiligtümer des Re vielleicht ohne ein eigentliches Kultusbild auskamen, weil sie eben den Obelisken als einen Sitz des Gottes verehrten, so war dies jedenfalls nach ägyptischen Begriffen eine seltsame Abweichung von dem Üblichen, denn in jedem andern Kultus war das Götterbild das Wichtigste im Tempel. Auf ihm läßt sich — wie das späte Inschriften aussprechen — die *Seele* des Gottes nieder, wenn sie aus dem Himmel kommt, als auf ihrem Leibe.[1]) So oft diese Kultusbilder nun aber auch erwähnt werden, und so oft uns auch kleine und große Nachahmungen davon erhalten sind, so scheint doch keines von ihnen selbst auf uns gekommen zu sein; sie sind wohl alle bei dem Untergang der ägyptischen Religion dem Hasse der Christen zum Opfer gefallen. Indessen besitzen wir in späten Tempeln doch Beschreibungen und Darstellungen, nach denen wir uns ein genaues Bild von ihnen machen können. So besaß der Tempel der Hathor von Dendera unter anderm folgende heilige Wesen

Hathor, bemaltes (?) Holz, Kupfer, eingelegte Augen, Höhe 3 Ellen, 4 Spannen und 2 Finger.

Isis, bemaltes Akazienholz, Augen eingelegt, Höhe 1 Elle.

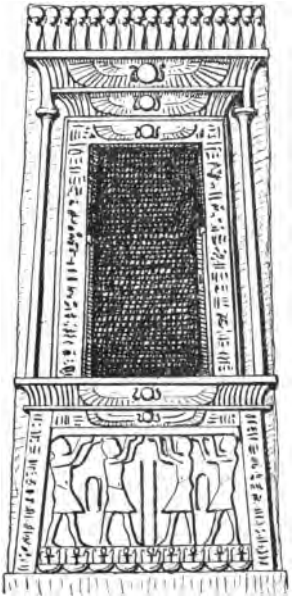
Horus, bemaltes Holz, eingelegte Augen, Höhe 1 Elle und 1 Finger.

Buto, bemaltes Holz, goldene Augen, Höhe 1 Elle usw.[2])

Diese alten heiligen Bilder hatten also nur geringe Größe (weitaus die meisten waren nur eine Elle, d. h. nur einen halben Meter hoch) und bestanden in der Regel aus Holz; schwere Steinbilder hätte man ja auch nicht umhertragen können, wie dies doch bei den Festen erforderlich war. Übrigens waren die meisten Götterbilder nach demselben Schema gebildet und unterschieden sich, wie die oben ge-

[1]) Dümichen, Temp. Inschr. XXV; Dümichen, Resultate 38—41.
[2]) Dümichen, Resultate Taf. 34—36; 39—40.

gebenen Bilder der Gottheiten zeigen, nur durch die verschiedenen Köpfe, Kronen und Attribute. Ihr Bart war eine geflochtene Strähne mit gekrümmter Spitze, ähnlich dem, den noch heute innerafrikanische Stämme tragen. War das Kleid angegeben, so war es bei den Göttern meist ein besonderes kurzes Gewand, das an Tragbändern über der Schulter hing, während die Göttinnen die allgemeine Frauentracht trugen. Bei manchen besonders altertümlichen Bildern (z. B. dem des Ptah, S. 19) war auch die Tracht gar nicht angedeutet und die Figuren glichen etwa einer Mumie.

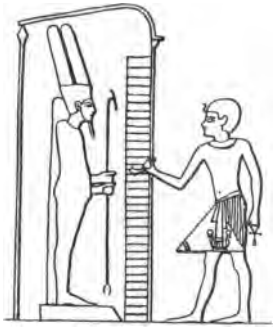


46. Kapelle aus dem Tempel von Philae. (Paris.)

Die gewöhnliche Behausung des Götterbildes ist seine Kapelle, im letzten allerheiligsten Raume des Tempels. Gern stellt man diese Kapelle aus einem einzigen Blocke harten Granites her, der das heilige Bild dann als eine undurchdringliche Mauer umgibt; vorn ist sie durch einen ehernen Einsatz mit einer zweiflügeligen Tür verschlossen. Die Stelle, wo diese Kapelle steht, *die große Stätte*, wie man zu sagen pflegt, ist nun der Ort, wo sich der tägliche Kultus abspielt.

Frühmorgens tritt der diensttuende Priester vor das Allerheiligste und beginnt seine Tätigkeit, die an und für sich wohl in einer halben Stunde zu erledigen wäre, die hier aber Stunden lang gewährt haben wird, denn jede einzelne Handlung wird ihrerseits wieder in verschiedene Manipulationen zerlegt und jede von diesen muß mit einem langen Spruch begleitet werden. Und wäre in diesen Sprüchen noch etwas Empfindung für die Heiligkeit des Ortes und die Majestät des Gottes zu spüren; aber längst ist alles persönliche Gefühl aus diesem Ritual geschwunden und in einer Weise, wie sie nicht leicht törichter sein kann, wird in ihnen mit mythologischen Anspielungen operiert, als bestände die ganze Religion in jedem Tempel nur aus der Geschichte von Horus und Set und aus der des Osiris. Wenn der Priester die Siegelschnur

an der Kapelle löst, so hat er zu sagen: *Die Schnur wird zerbrochen und das Siegel gelöst — ich komme und bringe dir das Auge des Horus, dein Auge gehört dir, Horus.* Und wenn er dann den Ton des Siegels zerbricht, so sagt er: *Der Ton wird gelöst, das Himmelswasser wird geöffnet, die Adern des Osiris werden gezogen. (?) — Ich komme doch nicht, um den Gott von seinem Throne zu vertreiben, ich komme, um den Gott auf seinen Thron zu setzen. Du bleibst auf deinem großen Throne, Gott NN., ich habe Zutritt (?) zu den Göttern — ein Opfer, das der König gibt — ich bin rein.* Dann löst er den Riegel: *Der Finger des Set wird aus dem Auge des Horus gezogen, das ist schön. Der Finger des Set wird aus dem Auge des Horus gelöst, das ist schön. Ich löse das Leder ab hinter dem Gott. O Gott NN., nimm deine beiden Federn und deine weiße Krone aus dem Horusauge, das rechte Auge aus dem rechten Auge, das linke Auge aus dem linken Auge. Dir gebührt deine Schönheit, o Gott NN.; du Nackter bekleide dich . . . Ich bin ein Priester, der König selbst sendet mich, um den Gott zu schauen.* Und nun, wo die Tür aufgeht und der Gott sich zeigt, sagt der Priester: *Die Tore des Himmels werden geöffnet, die Tore der Erde werden aufgetan. Man huldigte (?) dem Keb, als ihm die Götter sagten: »du bleibst auf ihrem Throne«. Die Tore des Himmels werden geöffnet und die neun Götter zeigen sich strahlend, Gott NN. ist erhaben auf seinem großen Throne, und die große Neunheit ist erhaben auf ihrem großen Throne. Deine Schönheit gehört dir, o Gott NN., du Nackter, bekleide dich. . . .* Wir verstehen nicht alles in diesen Sprüchen, aber was wir verstehen, sind immer dieselben wenigen Gedanken: das Horusauge als das Urbild aller Geschenke (S. 37), Set, der dem Horus in das Auge greift, Horus, der auf den Thron seines Vaters gesetzt werden soll, Keb und Osiris und was alles in seinen Kreis gehört. Und dieses Ritual ist dasselbe bei allen Göttern, denn ohne Osiris und die Seinen kommt, soweit als wir zurückblicken können, kein Tempel mehr aus.



47. Der König als Priester öffnet die Tür der Kapelle. (Aus dem Tempel von Abydos.)

Dabei sind die Zeremonien, die der Priester so verrichtet, im Grunde die einfachsten, die sich denken lassen. Nachdem er geräuchert und das Allerheiligste mit dem Duft des Weihrauchs erfüllt hat, tritt er an die Kapelle heran und öffnet sie. Er begrüßt den Gott durch wiederholtes Nieder-

werfen und durch Absingen oder Hersagen von Liedern. Er nimmt dann seine Geräte, die er in Kasten bei sich hat, und beginnt damit die tägliche Toilette Gottes. Er besprengt sein Bild aus zweimal vier Krügen mit Wasser, er bekleidet es mit Leinenbinden, die weiß, grün, rot und rötlich sind, er salbt es mit Öl, legt ihm grüne und schwarze Schminke auf und was dieser Dinge mehr sind. Zuletzt speist er den Gott, indem er allerlei Essen und Trinken vor ihn setzt, Brote, Gänse, Stierschenkel, Wein und Wasser. Auch Blumen dürfen auf einem ägyptischen Opfersteine so wenig fehlen, als auf dem Speisetische eines Vornehmen.

Dieses tägliche Opfer, das sogenannte *dauernde,* wird aus dem regelmäßigen Tempelvermögen bestritten; daneben pflegen dann noch besondere Stiftungen für die großen Opfer an den Festtagen zu existieren. Der Umfang dieser Opfer wird also bei den einzelnen Heiligtümern je nach deren Reichtum oder Armut ein sehr verschiedener gewesen sein und wir dürfen nicht annehmen, daß überall so viel den Göttern dargebracht worden ist, wie später in den Riesentempeln des neuen Reichs. Immerhin handelt es sich auch in der älteren Zeit bei den größeren Tempeln augenscheinlich schon um recht bedeutende Beträge an Speisen und man frägt sich unwillkürlich, was denn aus diesen guten Dingen geworden sei, nachdem sie vor dem Gotte ihre Zeit lang gelegen hatten. In anderen Ländern des Altertums hat man sie dem Gotte bekanntlich dadurch zugeführt, daß man sie verbrannte, und auch im späteren Ägypten ist diese Sitte, wie wir sehen werden, nicht unbekannt gewesen. Aber in der älteren Zeit findet sich keine Spur von ihr, und da man doch gewiß die Speisen nicht hat umkommen lassen, so muß es andere Verwendungen für sie gegeben haben. Eine, die freilich wohl auch nur scheinbar ist, lehren uns Grabinschriften kennen: die Toten wünschen sich, teilzuhaben an den Speisen vom Altar des Gottes, *nachdem der Gott sich daran befriedigt hat.*[1]) Offenbar wurden also die Opfer des Gottes auch noch den vornehmen Toten dargebracht, die eine Statue im Tempel besaßen (vgl. Kap. 5). Ähnlich wünscht sich auch ein Toter des neuen Reiches, daß seine Leiche gehüllt werden möge in Kleider *von denen, die der Gott abgelegt hat;*[2]) auch die Binden, in die man das Götterbild täglich einhüllte, konnten also den Verstorbenen zur neuen Kleidung dargeboten werden. Aber die gewöhnliche Verwendung der Opferspeisen wird ohne Zweifel diejenige gewesen sein, von

[1]) z. B. Kairo 20514; 20542.
[2]) Grab des Paheri in el Kab, pl. 9,4.

der nie die Rede ist, daß die Priester sie zu ihrem eigenen Unterhalte und zu dem ihrer Angehörigen benutzten, sobald sie lange genug vor dem Gotte gelegen hatten. An den Festtagen nahm dann auch die im Tempel versammelte Menge an diesen Speisen teil und das Fest endete mit einem gemeinschaftlichen Schmause. Ein Verzeichnis des neuen Reiches[1]) zeigt uns noch, daß dabei für die verschiedenen Stände der Besucher auch verschieden gesorgt wurde; man brachte dem Gotte fertig zusammengestellte Mahlzeiten aus *gutem Brot, Fleisch, Kuchen und Kringeln* dar, und zwar 15 in *Schaukörben*, 35 in *Goldkörben* und 895 in *Speisekörben*. Während diese und andere Speisen von den Prinzen und hohen Beamten verzehrt wurden, erhielten die einfacheren Besucher des vieltägigen Festes 90250 gewöhnliche Brote zur Nahrung.

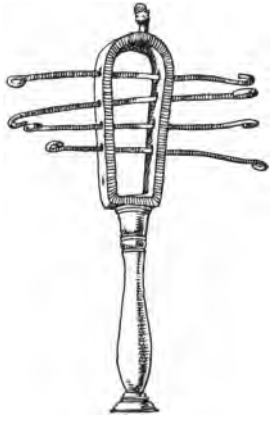
Wie wir schon oben gesehen haben, gehört es auch zu den regelmäßigen Aufgaben der Priester, sowohl im täglichen Kultus als in dem der Festtage den Gott durch Lieder zu verherrlichen. Ob diese Lieder nur rezitiert wurden oder auch gesungen wurden, wissen wir nicht; schwerlich wird man aber irren, wenn man sich ihr Hersagen sehr geschäftsmäßig denkt. Denn auch der Inhalt dieser Lieder zeigt in der Regel nicht eben viel Poesie, mit wenigen Ausnahmen sind sie alle nach dem gleichen Schema verfertigt; sie zählen die Namen des Gottes auf, seine Kronen und seine Tempel und sie erinnern hier und da an sein Wesen und an seine Sagen: *Gelobt seist du, Osiris, Sohn der Nut, der du Hörner trägst und an einem hohen Pfeiler lehnst. Dem die Krone gegeben wurde und die Freude vor den neun Göttern; dessen Macht Atum geschaffen hat in den Herzen der Menschen, der Götter und der Verklärten. Dem die Herrschaft gegeben wurde in Heliopolis; groß an Wesen in Busiris, gefürchtet in den beiden heiligen Stätten. Groß an Kraft in Roseta, ein Herr der Macht in Ehnas, ein Herr der Kraft in Tenent. Sehr geliebt auf der Erde, mit gutem Andenken im Gottespalaste. Groß erscheinend in Abydos; dem Rechtfertigung gegeben wurde vor den neun Göttern zusammen, für den das Gemetzel gemacht wurde in der großen Halle, die zu Her-wer ist. Vor dem die großen Mächtigen sich fürchteten; vor dem die Großen aufstanden auf ihren Matten. Für den Schu die Furcht erregt hat und dessen Macht Tefnet erschaffen hat. Zu dem Oberägypten und Unterägypten sich verneigend kommen, weil seine Furcht so groß ist und seine Macht so gewaltig ist.*[2]) Weiter weiß dieser priester-

[1]) Harr. 17a 14ff., soweit die Liste auf das Fest von Medinet Habu geht.

[2]) Louvre C. 30.

liche Poet auch von dem menschlichsten aller Götter nichts zu sagen.

Nicht sowohl im Anstimmen eines Liedes als in einem ekstatischen Jauchzen scheint eine oft erwähnte Art der Verehrung — *hnw* — bestanden zu haben, bei der man sich knieend mit geballten Fäusten die Brust schlug. Die Musik hat im Kultus keine große Rolle gespielt, wenn auch später *eine herrliche Harfe* im Tempel sein mußte, um *die Schönheit des Gottes bei seiner Prozession in allen seinen Namen zu preisen.*[1]) Das Musizieren war im wesentlichen nur Sache der Priesterinnen, die vor Hathor oder einer anderen Gottheit mit ihren Sistren und Rasseln ebenso klirrten und klimperten, wie es die Damen des Harems beim Tanze vor ihrem Herrn zu tun pflegten. Und das gleiche gilt wohl vom Tanze, wenn man auch hier und da bei besonderen Festen der Gottheit seine Freude durch Springen und Hüpfen zeigte.

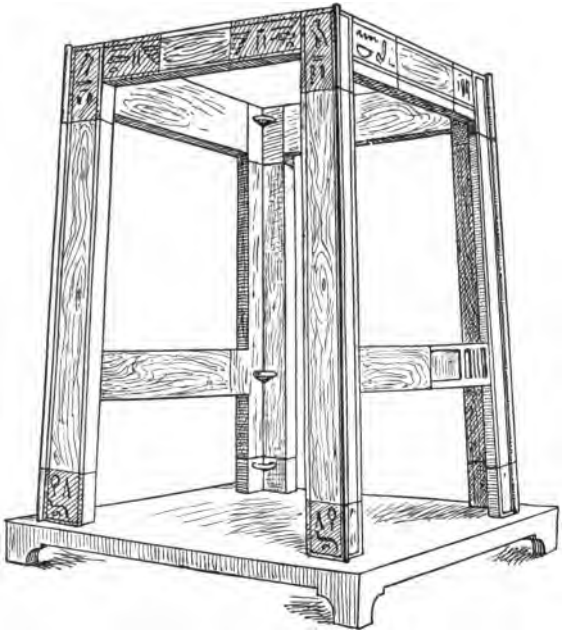


48. Sistrum. (Berlin 2768.)

An solchen Festtagen hat es bei keinem Tempel gefehlt. In der Regel gab es ein oder mehrere Hauptfeste, die an bestimmten Tagen gefeiert wurden, an denen wichtige Ereignisse der Göttersage stattgefunden hatten, etwa am Tage, wo der Gott geboren war oder an dem, wo er seinen Feind besiegt hatte. Daneben beging man dann noch die *Anfänge der Zeitabschnitte,* wie den Neujahrstag oder die Ersten der Monate. An diesen Tagen, wo die ganze Stadt *im Feste ist,* wie man sagt, nimmt auch der Kultus reichere Formen an. Das Ritual wird durch besondere Lieder erweitert, der Tempel wird geschmückt und es wird wohl auch eine Illumination, ein *Lampenanzünden,* in ihm und in der Stadt veranstaltet. Die Opfer werden, wie schon oben bemerkt, so reich vermehrt, daß auch die große Menge von Festgästen, die im Tempel zu der Feier zusammenströmt, daran genug hat. Die Hauptsache aber ist, daß das Volk an einem solchen Tage *die Schönheit seines Herrn schaut:* das Götterbild wird ihm gezeigt. Es wird aus seiner Kapelle genommen und in einem leichteren Schrein aus dem Allerheiligsten getragen, begleitet von Priestern, die allerlei

[1]) Mar. Karn. 15.

heilige Dinge und Zeichen auf Stäben tragen. Dann stellt man den Schrein hier und da in den Vorderräumen des Tempels oder in der Stadt zur Schau aus auf steinernen Untersätzen, die etwa die Form eines griechischen Altars haben, und opfert, räuchert und betet vor ihm. Und dann

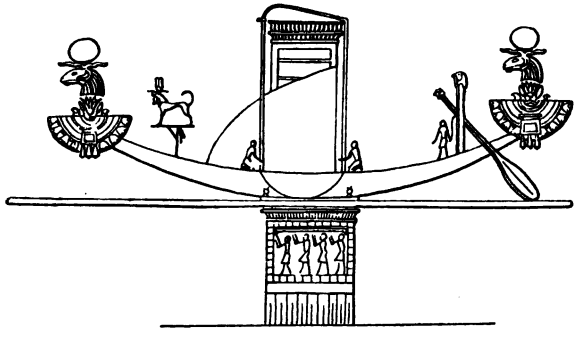


49. Tragbarer Schrein aus Bronze und Holz, von Amasis in einen Tempel zu Theben geweiht. Die Wände waren durch Vorhänge geschlossen. (Berlin 8708.)

kommt der feierliche Moment, wo die Priester die Vorhänge zurückziehen, die die Seiten des Schreines noch schließen und wo die Menge begeistert dem kleinen Bilde zujauchzt, das für sie das Heiligste in der Welt ist.

Der Trage, auf der man den Schrein trägt, gibt man übrigens gern die Form eines Schiffes, denn dem Ägypter, dessen Land ja fast nur den Verkehr zu Wasser kennt, gilt das Schiff als das natürlichste Beförderungsmittel. Auch ein wirkliches Schiff pflegt der Gott zu besitzen für den Fall, daß er über den Nil bei seinem Feste setzen muß oder daß er, wie das auch vorkommt, den befreundeten Gott

einer anderen Stadt besucht. In der Regel gehen freilich die Prozessionen der Festtage nicht so weit; sie bleiben in der Nachbarschaft des Tempels und führen etwa zu einem zweiten Tempel der Stadt oder zu irgend einer anderen heiligen Stätte. Warum gerade diese oder jene Stelle besucht wird und warum die und die Gebräuche dabei vollzogen werden, dafür gibt man Gründe an, die aus der Sage des Gottes hergenommen sind; ist doch das Fest oft geradezu die Wiederholung eines Tages aus seinem Leben. Das hat denn schon in sehr alter Zeit dazu geführt, daß man bei den Festen Vorgänge aus der Göttersage aufgeführt hat. So erfahren wir auf einem Denkstein der Königlichen Samm-

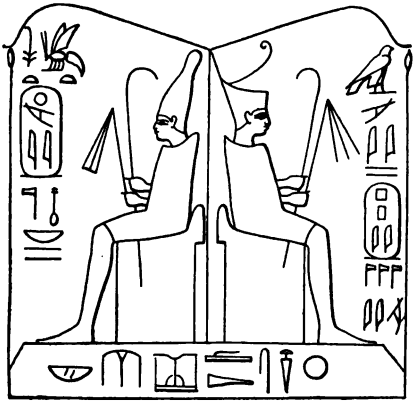


50. Schrein und Trage in Form eines Schiffes; darunter der Untersatz. (Aus dem Tempel von Abydos.)

lung, daß ein vornehmer Schatzbeamter, der unter König Sesostris III. in Abydos zu tun hatte und an den Festen des Osiris teilnahm, zweimal die Ehre hatte, *die Feinde des Osiris zu fällen,* das eine Mal *an dem Tage des großen Kampfes.* König Ramses IV. aber *zündete* ebendort *dem Osiris Licht an am Tage, wo man seine Mumie balsamiert. Er wehrte den Set von ihm ab, als er seine Glieder rauben wollte. Er setzte seinen Sohn Horus als seinen Thronerben ein.* Und bei dem Feste des Horus in Abydos bespie derselbe König *sein Auge nachdem es von seinem Bezwinger geraubt worden war* (vgl. oben S. 37). *Er gab ihm den Thron seines Vaters und sein Erbe im ganzen Lande. Er machte sein Wort wahr* (vgl. S. 38) *am Tage, wo man richtet. Er ließ ihn Ägypten und das rote Land durchziehen als den Vertreter des Har-achte.*[1]) Bei einer anderen Feier, dem Feste der Aufrichtung des Osirispfeilers (S. 17), das ursprüng-

[1]) Stele Ramses' IV in Kairo (Mar. Ab. II 54—55).

lich in Memphis gefeiert wurde, wurde ein solcher Pfeiler an Stricken in die Höhe gezogen, bis er aufrecht stand; es war der Osiris, den man so erhob, nachdem man an den Tagen vorher sein Begräbnis dargestellt hatte. Daran schlossen sich dann Vorführungen, deren Sinn uns entgeht. Ein Teil der Menge tanzte und sprang; andere gingen aufeinander los und der eine rief: *ich habe den Horus ergriffen;* wieder andere Haufen prügelten sich mit Stöcken und Fäusten, sie stellten Leute der beiden Städte Pe und Dep vor, aus denen die alte Hauptstadt Buto bestand. Und endlich wurden vier Herden von Ochsen und Eseln viermal um die Stadt getrieben.[1]) Wir kennen diese Sagen zu wenig, um das alles zu verstehen; vermutlich waren es Vorgänge, die die Thronbesteigung des Horus betrafen, denn die feierte man am folgenden Tage. In der Tat wird diese Feier später auch mit einer anderen verbunden, die sich auf die Thronbesteigung des irdischen Königs bezieht, mit seinem Jubiläum, dem berühmten Sedfeste, das man das erste Mal dreißig Jahre nach der Erhebung zum Thronfolger feierte und dann alle drei Jahre wiederholte.



51. König Pepi I. (um 2500 v. Chr.) in der Jubiläumshalle (aus Hammamat).

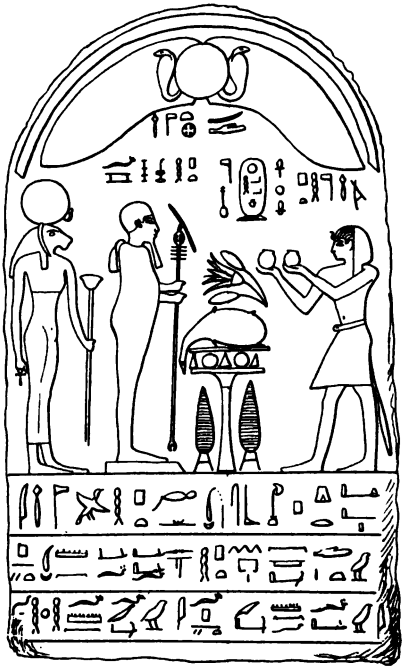
Aus welcher Menge von Opfern, Räucherungen und Umzügen dieses große Fest bestand, welche Götterbilder dabei in ihren Schreinen standen, und welche auf Stangen umhergetragen wurden, welche Priester und welche Großen des Reiches daran teilnahmen, und wie schließlich der König sich in einer besonderen Festhalle niederließ, erst auf dem einen Throne und dann auf dem anderen, das alles war einst in langen Bilderreihen in verschiedenen Tempeln dargestellt, vermutlich dort, wo der betreffende König seine Feier abgehalten hatte.

Wenn dieses Fest des Königtumes einen religiösen Charakter trug, so konnte das den Ägypter nicht befremden, war ihm doch der König ein Gott und war er doch auch

[1]) Brugsch, Thesaur. 1190ff.

sonst gewöhnt, im Tempel und im Gottesdienste immer vom Könige und nur vom Könige zu hören. Und damit berühren wir eine der merkwürdigsten Seiten des ägyptischen Kultus.

Von jeher werden die Herrscher es für ihre Pflicht erachtet haben, die hervorragenden Tempel ihres Reiches mit Geschenken zu bedenken und für ihre Bauten zu sorgen; das war eine natürliche Pflicht für sie. Und weiter wird man es gelten lassen, wenn in einem solchen Tempel, den der König reich bedacht hatte, auf ihn vor anderen der Segen der Götter herabgefleht wurde, und wenn die Inschriften und Bilder des Tempels das Andenken an ihn wach hielten. Aber seltsam mutet uns schon die Fiktion an, daß jedes Heiligtum ausschließlich vom Könige erbaut und allein vom Könige unterhalten sein soll, so daß alles, was die frommen Bürger der Stadt und die eigenen Einkünfte der Tempel dazu beitragen, ignoriert wird. Das ist zu allen Zeiten so geblieben und noch die griechischen Könige und die römischen Kaiser müssen es sich gefallen lassen, auf allen Tempeln als Erbauer zu fungieren, die unter ihrer Regierung fertiggestellt sind.



52. König Apries dargestellt, wie er den Göttern von Memphis opfert; die Inschrift verewigt ein Geschenk, das von einem Türhüter des Ptahtempels geweiht ist. (Berlin 2111.)

Aber was ist auch diese Fiktion gegen das ungeheuerliche Gebahren, das in allen Tempeln den König allein an die Stelle der Menschheit setzt? Für die offizielle ägyptische Religion, wie sie in den Tempeln auftritt, gibt es überhaupt nur die Götter und den König; er dient ihnen, er baut ihnen Tempel und opfert ihnen und sie vergelten *ihrem*

lieben Sohne diese fromme Gesinnung durch ein *Leben von Millionen von Jahren* und durch Sieg über seine Feinde und durch ewigen Nachruhm. Die Götter sind nicht mehr die des ägyptischen Volkes, es sind die Götter des Pharao, *ihres Sohnes*. Und selbst dieses Verhältnis des Herrschers zu den Göttern wird noch weiter verkehrt. Wenn der König einen Tempel baut, so tut er dies nicht so sehr aus Liebe zu dem Gott als aus Sorge für den eigenen Nachruhm. *Er hat dieses gemacht als sein Denkmal,* beginnt von alters her jede Weihinschrift und nennt erst dann den Tempel, den der Herrscher *seinem Vater,* dem Gotte, erbaut hat. Gewiß, das sind feste Phrasen und überkommene Sitten, aber gerade darin, daß solche Phrasen und Sitten schon in der Jugend des Volkes ausgeprägt werden konnten und daß man auch später sie niemals als ungehörig empfunden hat, zeigt sich das Elend dieser offiziellen Religion.

53. Der König opfert Wein. (Aus dem Tempel von Der elbahri.)

Es ist dann nur eine natürliche Folge dieser Anschauung, daß man auch in den Bildern der Tempel die Priester als nicht vorhanden annimmt und durch den König ersetzt. Auf allen Wänden sind die Opfer und Zeremonien dargestellt, wie sie vor den Göttern hier stattfinden, aber der, der sie ausführt, ist immer der König selbst. Und wenn man nun auch annehmen kann, daß der Pharao dann und wann einmal selbst priesterliche Funktionen ausgeübt haben mag, so kann doch seine Teilnahme an dem Kultus der unzähligen Tempel des Landes nie mehr als eine theoretische Möglichkeit gewesen sein. Die wirklichen Träger des Kultus waren auch in Ägypten die Priester, mochten sie sich auch selbst im Rituale nur als Beauftragte des Königs bezeichnen.[1])

Das natürliche Verhältnis, daß die Pflege eines Heiligtums den angesehenen Familien obliegt, die seit Menschengedenken in der Stadt angesessen sind, hat auch in der älteren Zeit Ägyptens bestanden und noch im mittleren Reiche ist auch bei den größeren Tempeln das Priestertum in bestimmten Familien erblich, deren Angehörige es meist als Nebenamt ausüben. Daneben treffen wir früh auf ein

[1]) Mar. Abyd. I, tableau 24.

anderes Verhältnis: bestimmte Priestertümer sind mit bestimmten Ämtern verbunden. So sind die hohen richterlichen Beamten des alten Reichs zugleich Priester der Wahrheitsgöttin, die Ärzte sind Priester der Sechmet, die höchsten Künstler solche des Ptah.

An der Spitze jedes Tempels steht ein Hoherpriester als *Leiter aller göttlichen Ämter*, er ist *eingeweiht in die Gottesworte und Gottesdinge* und *gibt die Vorschrift den Priestern als Leitung* der Feste. Er hat *eine laute Stimme, wenn er den Gott preist* und *eine reine Hand, wenn er Blumen herbeibringt und Wasser und Speisen darbringt auf dem Altare.*[1]) Daneben liegt ihm die Verwaltung des Tempelbesitzes ob und im Kriege kommandiert er sogar das Kontingent, das sein Tempel stellt.

54. Hoherpriester von Memphis mit Brustschmuck und Seitenlocke. (Berlin 12410.)

An den großen Heiligtümern tragen diese Hohenpriester oft besondere altertümliche Bezeichnungen; so heißt der von Heliopolis *der im Schauen Große*, vielleicht weil er ungehindert *die Schönheit seines Herrn*, d. h. das Götterbild, *schaut* und der von Schmun heißt der *Große der Fünf*. Der von Memphis, der dem Gotte der Künstler Ptah dient, heißt *der Oberste der Künstler* und gilt noch im alten Reiche als der natürliche Leiter für alle Bildhauerarbeiten und ähnliche Werke; ursprünglich scheinen zwei Personen sich dieses geistlich-weltliche Amt geteilt zu haben, aber gegen Ende des alten Reichs übertrug der König *jede Gottessache und jede Pflicht, die die beiden Hohenpriester verrichteten*, auf den Teti-Sabu, weil seine Majestät ihm besonders vertraute.[2]) Der hohen Stellung derartiger Hoherpriester entspricht es denn auch, daß sie einen besonderen Ornat tragen, dessen Formen, wie das nebenstehende Beispiel zeigt, offenbar aus ältester Zeit stammen. Bei kleineren Tempeln ist natürlich

[1]) Siut I 216—217; 237—239.
[2]) Mar. Mast. E. 3.

all dieser äußere Apparat weniger ausgebildet und die Dynasten der Provinzialstädte lassen sich meist an dem einfachen Titel eines *Vorstehers der Priester* genügen.

Was man so »Priester« (wörtlich *Gottesdiener*) nennt, ist nicht alles derselben Art. Da sind die Cherheb, denen es obzuliegen scheint, die alten Sprüche bei den Zeremonien abzulesen und deren Nebentitel *Schreiber des Gottesbuches* sie wohl als gelehrte Kenner der alten heiligen Literatur bezeichnet. Was die w'b genannten Priester ursprünglich für Funktionen hatten, zeigt schon ihr Name, der von dem Worte für »rein« abgeleitet ist; wir sehen sie in der Tat bei Opfern erscheinen, und nach Besichtigung des Blutes des Opfertieres erklären, daß es *rein* ist. Andere häufig genannte Priestertitel wie die des *Gottesvaters* lassen keine Deutung zu.

Wie gesagt war das Priestertum für die Mehrzahl dieser Geistlichen nur ein Nebenberuf; sie bilden die *Stundenpriesterschaft* des Tempels oder, wie wir sagen würden, seine zeitweisen Priester und teilen sich in vier Klassen, die einander im Dienst ablösen. So ist es wenigstens im mittleren Reich, für das wir über diese Dinge gut unterrichtet sind, vornehmlich durch die Akten eines Tempels, den Sesostris II. in der Stadt neben seiner Pyramide dem Anubis erbaut hatte. Diese Papyrus, die sich jetzt in der Königlichen Sammlung befinden, zeigen uns, daß neben acht Unterbeamten nur der *Fürst und Tempelvorsteher* (d. h. der Hohepriester) sowie der *oberste Cherheb*, also die Leiter der Tempelverwaltung und des Kultus, zu dem ständigen Personale des Tempels gehörten; neun andere Priester traten in regelmäßigem Turnus ein: ein *Klassenvorsteher*, ein *Tempelschreiber*, ein *gewöhnlicher Cherheb*, u. a. m. Und jedesmal wenn eine solche Klasse neu antrat, übernahm sie das Heiligtum mit allem seinem Inventar von der Klasse, die bisher im Amt befindlich war und erteilte dieser Entlastung.

Man sieht, die Macht des Laienelementes war im Kultus nicht erloschen, trotz der Fiktion vom Könige als dem alleinigen Priester. Besonders stark treten die Laien auch bei der Verehrung der Göttinnen hervor, nennt sich doch fast jede Dame der älteren Zeit eine Priesterin der Neith oder der Hathor.

Und in dieser regen Teilnahme der Bürger am Kultus liegt eine Gewähr dafür, daß auch sonst die offizielle Religion das Verhältnis der einzelnen zu ihren Göttern nicht erstickt haben wird. Auch wer nicht als Priester zum Tempel gehörte, wird doch die Möglichkeit gehabt haben, in ihm zu seinem *Stadtgotte* zu beten und ihm zu opfern.

Drittes Kapitel.

Der Götterglaube und der Kultus im neuen Reich.

In jener ältesten Zeit, deren Glauben wir im ersten Abschnitt geschildert haben, hatte die Religion des ägyptischen Volkes sich mehr und mehr zersplittert; die großen Götter des Volkes waren ihm in Stadtgötter verschiedenen Namens zerfallen. Dieser Partikularismus fand in der historischen Zeit dadurch ein Ende, daß dreimal mehrere Jahrhunderte hindurch das ganze Land zu einem großen Gemeinwesen verbunden wurde. Damit zog sich dann auch die Religion wieder mehr zusammen und so manches, was eigentlich nur einer einzelnen Stadt angehörte, wurde allmählich ein Gemeingut des ganzen Volkes. Das älteste Beispiel solcher Verbreitung haben wir schon oben (S. 34) an der Osirissage kennen gelernt; schon im alten Reiche herrschte der Glaube an diesen Gott der Toten vom Delta bis nach Elephantine hinauf und in Memphis gilt der dortige alte Totengott Sokaris nur noch als ein anderer Name des Osiris. Seit dem mittleren Reiche begegnen wir dann weiteren derartigen Vermischungen, sogar bei solchen Göttern, die ursprünglich nicht miteinander verwandt sind. Im Tempel zu Koptos wird die Göttin Mut von Theben das eine Mal die Bastet und das andere Mal die Sechmet von Memphis genannt,[1]) obwohl sie doch weder katzen- noch löwenköpfig, sondern als Geier gebildet ist. In der gleichen Zeit muß der Gott Min von Koptos es sich gefallen lassen, nur noch als ein anderer Name des allbeliebten Horus zu gelten. Er heißt *der Sohn des Osiris* und man erzählt von ihm, *daß er seine Feinde schlug, seinen Vater schützte . . . . die Krone ergriff und daß ihm das Erbe seines Vaters gegeben wurde,*[2]) mit den gleichen Worten, die man von jenem anwendet. Auch der Sonnengott, der große Herrscher der Welt wurde Göttern gleichgesetzt, die nichts mit ihm zu

[1]) Petrie, Koptos X, 2 und pag. 12.
[2]) Mar. Cat. d'Ab. 813.

tun hatten, zuerst vielleicht damals, als die Könige der fünften Dynastie den Re vor allen anderen Gottheiten gefeiert hatten; der Gott von Elephantine, der alte Wassergott Sobk und der Gott Amon von Theben wurden so zu den Sonnengöttern Chnum-Re, Sobk-Re und Amon-Re. Wenige dieser Doppelgestalten werden freilich volkstümlich gewesen sein, einer aber von ihnen und zwar der geringsten von allen war ein anderes Los beschieden und für ein Jahrtausend wurde das Zwitterwesen Amon-Re der höchste aller ägyptischen Götter.

Die Stadt Theben in Oberägypten war in alter Zeit ein so unbedeutender Flecken gewesen, daß die alten religiösen Schriften ihrer und ihrer Götter überhaupt nicht gedenken; auch die alten Fürsten der Gegend hatten nicht ihren Gott Amon verehrt, sondern den Gott Month des benachbarten Hermonthis. Erst als im mittleren Reiche zwei Familien auf den Thron kamen, die aus Theben selbst stammten — sie tragen Namen wie *der Amonische* und *Amon an der Spitze* — wurde auch für Amon etwas getan. Zwar er wurde nicht der Gott der Residenz, denn die wurde nach Mittelägypten in die Gegend des Faijum gelegt, aber man baute ihm doch einen größeren Tempel. Amon wurde ein angesehener Provinzialgott und auch seine Gemahlin Mut, oder wie man sie auch nennt, *die Amonin (Amaunet)* stieg mit ihm empor und wurde, wie schon bemerkt, mit in die große Mischgestalt der Bastet und Sechmet hineingezogen. Aber die große Zeit für die Götter von Theben brach doch erst mit dem Beginne des neuen Reiches an.

Während der Wirren, die der zwölften Dynaste folgten, und während der Fremdherrschaft der Hyksos war Theben die Residenz eines Fürstengeschlechtes, das dem Amon-Re, wie man ihn seit dieser Zeit nennt, diente. Und als nun diesem Geschlechte die Vertreibung der Hyksos geglückt war, als es ganz Ägypten erwarb und dennoch Theben als Residenzstadt beibehielt, da konnte es nicht fehlen, daß *Amon-Re der Götterkönig*, gleichsam der offizielle Gott des Königtums wurde. Und das Schicksal wollte weiter, daß diesen Königen der achtzehnten Dynastie, die den Amon so erhoben hatten, eine Macht zuteil wurde, wie sie bis dahin in Ägypten unerhört gewesen war. Vom Euphrat an bis hin in den Sudan zinste ihnen alles Land und über dieses ganze ungeheure Gebiet verbreitete sich der Ruhm ihres Gottes. Aus dem Reichtum aber, der nach Ägypten strömte, errichteten diese Pharaonen und die der folgenden Geschlechter dem Amon-Re die Riesentempel von Theben, zum Dank für die Siege, zu denen er sie geführt hatte, und sie erbauten ihm weiter in den anderen Städten ihres Reiches

neue Heiligtümer, damit man überall dem Gotte ihrer Herrschaft dienen könne. Und so wurde er wirklich den Ägyptern für lange Zeit ihr höchster Gott, trotzdem er doch eigentlich nur eine künstliche Schöpfung war und nur wenig hatte, was nicht von anderen Göttern entlehnt war.

Wer einen Hymnus des neuen Reiches liest, in dem dieser Gott *mit den vielen Namen ohne Zahl,*[1]) gefeiert wird, der sieht bald, daß außer seinem Namen und außer der Erwähnung Karnaks nicht viel darin ist, was sich gerade auf Amon bezieht. Eigentlich sind es nur einige Wortspiele mit seinem Namen wie *Oberhaupt der Menschen, dessen Namen seinen Kindern verborgen (amon) ist,* und die Erwähnung seiner *hohen Federn.*[2]) Was sonst von ihm gesagt wird, gebührt ausschließlich zwei anderen Göttern, deren Namen ihm auch beigelegt werden, dem Min und dem Re. Wenn es von ihm heißt, daß *die Götter seinen Geruch lieben, wenn er aus Punt* (dem Weihrauchlande) *kommt* und daß er *reich an Wohlgeruch ist, wenn er aus dem Lande der Matoi herabsteigt,* oder wenn er *der Horus des Ostens* heißt, *dem die Wüste Silber und Gold schafft und Lapislazuli ihm zu Liebe, allerlei Weihrauch im Lande der Matoi und frische Myrrhen für seine Nase,* so sind das alles Dinge, die man sonst seinem Nachbarn, dem Min von Koptos, dem Schützer der Wüstenreisen nachrühmt. Freilich sind ja Min und Amon, wie wir das

55. Amon-Re reicht dem Könige das Sichelschwert und übergibt ihm fremde Völker. (Aus dem Tempel von Medinet Habu).

[1]) Amonshymnus in Kairo 9, 3.

[2]) Alles Folgende, soweit nicht anders bemerkt, nach dem Kairiner Amonshymnus.

oben (S. 21) gesehen haben, vielleicht ursprünglich identisch gewesen, aber die Rolle des Protektors der Wüste kann Amon nicht wohl je mit Min geteilt haben, da seine Stadt Theben nicht an der großen Wüstenstraße lag.

Noch ungleich mehr tritt die Gleichsetzung mit Re hervor. Der Gott wird schlechtweg auch Re oder Chepre oder Atum genannt, er heißt *der Stier zu Heliopolis* oder *der Glanzreiche im Hause des Benben* (S. 29); er *befährt den Himmel in Frieden* und ist der *Herr der Abend- und der Morgenbarke* (S. 11). Auch er bekämpft den Apophis und wie bei dem Re ist es *sein Auge, das die Feinde fällt. Seine Mannschaft jauchzt, wenn sie sehen, wie der Feind gefällt ist, wie seine Glieder mit dem Messer zerfleischt sind, wie das Feuer ihn gefressen hat und wie seine Seele noch mehr gestraft wird als sein Leib. Diese Schlange, ihrem Kommen wird gewehrt. Die Götter jauchzen, die Mannschaft des Re ist zufrieden; die Feinde des Atum sind gefällt, Karnak ist zufrieden, Heliopolis jauchzt.* Und auch die mythologische Rolle des Sonnengottes übernimmt Amon-Re und man rühmt ihm nach, daß er *zwischen Horus und Set gerichtet habe in der großen Halle, als das Oberhaupt der großen Götterneunheit.* Und als Sonnengott gilt er nun auch wie dieser als der Schöpfer, Erhalter und Ernährer aller Wesen, *der dies alles gemacht hat, der Einzige, mit vielen Händen. Er befahl und die Götter entstanden,* er ist der *Vater der Götter,* der, *der die Menschen machte und die Tiere schuf. Die Menschen kamen aus seinen Augen und die Götter aus seinem Mund* (vgl. S. 30 und 28). *Er ist der, der das Kraut macht für die Herden und den Fruchtbaum für die Menschen; der schafft, wovon die Fische im Strome leben und die Vögel unter dem Himmel; der dem im Ei den Atem gibt und den Sohn des Wurmes ernährt; er macht, wovon die Mücken leben und ebenso die Würmer und Flöhe; der macht, was die Mäuse in ihren Löchern brauchen und der die Vögel auf allen Bäumen ernährt. Der Nil kommt um seinetwegen, er der Süße, Vielgeliebte, und wenn er kommt, so leben die Menschen.* Und dieses *Oberhaupt aller Götter* ist doch *von freundlichem Herzen, wenn man zu ihm ruft. Er errettet den Furchtsamen vor dem Frechen.* Daher liebt und verehrt ihn auch alles, *so hoch der Himmel und so weit die Erde ist, so tief das Meer ist. Die Götter neigen sich vor deiner Majestät und erheben ihren Schöpfer, sie jauchzen, wenn sich ihr Erzeuger naht; »Preis dir«, sagt jedes Wild, »Lob dir,« sagt jede Wüste. Deine Schönheit erobert die Herzen. Die Liebe zu dir lähmt die Arme und deine schöne Gestalt (?) macht die Hände sinken; das Herz vergißt, weil man nach dir schaut.* Und in dieser Rolle des allen wohltuenden Sonnengottes, *der lebenden Lampe, die aus dem Himmelsozean auf-*

geht,[1]) ist Amon wirklich populär geworden. Der Beamte betet zu ihm um Beförderung;[2]) der Unterdrückte vertraut auf ihn, denn er ist *der Vezier des Armen, der keine Bestechung nimmt* und der auch die Zeugen nicht beeinflußt.[3]) Wer vorsichtig etwas verspricht, der fügt hinzu, *wenn Amon mich am Leben läßt.*[4])

56. Denkstein, dem Amon-Re für die Erhörung eines Gebetes geweiht von einem Manne namens Neb-mehit. (Berlin 7354.)

Freilich entschwindet der Sonnengott, von dem Amon dies alles übernommen hat, darum doch noch nicht aus den Augen seines Volkes. Ruhig nennt man ihn nach wie vor neben dem Amon als einen besonderen Gott und stellt beide neben einander dar. In dem Gebete, mit dem man die Briefe anfängt, empfiehlt man den Adressaten immer in erster Linie dem Re Har-achte und nur nebenbei dem Amon; ebenso schwört man gern bei ihm und vollends in den Märchen bleibt Re Har-achte nach wie vor der Lenker der Welt und der Menschen.

Daß die anderen Götter Ägyptens in dieser Periode der Übermacht des Amon-Re für den Staat und das Volk etwas zurücktraten, war natürlich, wenn auch noch immer genug für ihren Kultus geschah. Und es konnte nicht ausbleiben,

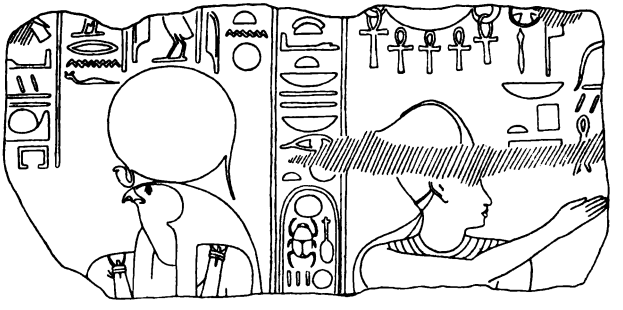
---

[1]) Paheri 9, 1. [2]) An. 4, 10, 5. [3]) Bol. 1092, 2, 3. [4]) Tur. 16, 3.

daß die Priester und Verehrer der alten Götter darüber grollten; waren nicht Ptah von Memphis und Atum von Heliopolis schon die höchsten Götter gewesen, als noch niemand von dem Gotte Amon des Fleckens Theben etwas gewußt hatte? Und nun sollte dieser allen anderen Gottheiten voranstehen? Daß eine solche Mißstimmung bestanden hat, kann man von vornherein annehmen, und schwerlich würde es der großen Umwälzung, der wir uns nun zuwenden, gelungen sein, wenigstens zeitweise den Amon zu stürzen, wenn es nicht schon eine große Partei gegeben hätte, die ihm feindlich gewesen wäre. Diese Umwälzung ist die sogenannte religiöse Reform Amenophis' IV., die merkwürdigste Episode, die uns die Geschichte des alten Ägyptens zeigt. Leider sind wir für ihre Kenntnis auf das wenige angewiesen, was wir aus den Denkmälern dieser Zeit erschließen und erraten können, und daß von diesen Denkmälern nicht zu viel auf die Nachwelt gekommen ist, dafür hat die Rache der Amonspriester gesorgt. Immerhin darf man ohne zu großes Wagnis den innersten Grund dieser Vorgänge in den eigentümlichen Verhältnissen suchen, die in dieser Epoche über Ägypten gekommen waren.

Auf die Kriege gegen Vorderasien war im fünfzehnten Jahrhundert eine Zeit gefolgt, in der Ägypten seine weite Macht ungehindert ausübte und eine Stellung in der damaligen Kulturwelt einnahm, wie es sie nie zuvor besessen hatte. Das konnte nicht ohne Wirkung auf das Volk bleiben und in kurzer Zeit änderte sich jetzt mehr in seinen Sitten und Anschauungen als vordem in Jahrhunderten. Der Gesichtskreis des Volkes hatte sich erweitert und damit mußte auch die Zersetzung des alten starren und engherzigen Ägyptertumes beginnen. Seit Kanaanäer und Syrer zu dem großen Reiche gehörten, seit ihre Fürstensöhne am Hofe lebten und seit der ständige Verkehr ihre Sitten und ihre Sprachen den Ägyptern vertraut gemacht hatte, konnte man sie nicht mehr in der herkömmlichen Weise als *elende Barbaren* verachten. Und ebenso mußte sich auch die Stellung des Königtums allmählich verschieben: der Pharao konnte nicht mehr ausschließlich der *Herr der beiden Ägypten* sein, der Nachfolger des Horus; er wurde ein irdischer Herrscher wie seine Nachbarn, die Könige von Mitani und Babylonien. Auffällig tritt uns dies bei Amenophis III. entgegen, auf dessen lange Friedensregierung dann die große Umwälzung gefolgt ist. Wenn er auch in den Tempeln noch der Halbgott bleibt, wie es das Herkommen erfordert, so kehrt er dafür auf den großen Skarabäen, die er zur Feier der denkwürdigen Ereignisse seiner Regierung hat anfertigen lassen, gerade die menschliche

Seite seiner Existenz hervor. Als wäre er kein Ägypterkönig, erzählt er uns, daß er 110 Löwen geschossen oder eine Herde von Wildochsen gejagt habe und daß ihm von dem Mitanikönig eine Tochter mit 317 Mädchen gesandt worden sei. Vor allem berichtet er der Nachwelt, daß er, der allmächtige König, die Tii, die Tochter des Jua und der Tua, also das Kind beliebiger Privatleute, zu seiner Königin gemacht habe. Wer dies liest und bedenkt, wie wenig derartiges zu dem ägyptischen Königtume paßt, der kann nicht wohl zweifeln, daß der Herrscher, der es liebte, so aufzutreten, auf dem Wege war, seiner nationalen Stellung untreu zu werden. Ägypten begann, wie wir heute sagen würden, ein moderner Staat zu werden, und unter diesen Verhältnissen übernahm der vierte Amenophis sein Reich, um bald in den Konflikt zu geraten, den die neue Richtung unausbleiblich hinaufbeschwören mußte.



57. Von einem Bau Amenophis' IV. in Theben.
Rechts der König betend, über ihm die Sonne; links der Sonnengott noch in alter Gestalt, aber schon mit den neuen Namen. (Berlin 2072.)

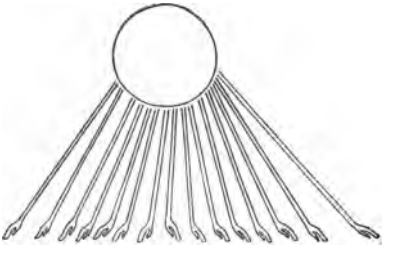
War es sein eigenes Unternehmen oder führte er nur etwas durch, was sein Vater begonnen hatte, genug, er wagte es, in der Religion von der bisherigen Bahn abzuweichen. Er versuchte zunächst, den alten Sonnengott Re Har-achte, der, wie wir gesehen haben, von Amon zurückgedrängt war, wieder als den höchsten Gott des Staates gelten zu lassen und erbaute ihm in Theben, Memphis, Heliopolis und in anderen Städten neue Heiligtümer. Damit erfüllte er gewiß einen Wunsch der Priesterschaft der alten Götter; daß er selbst aber dabei noch weitergehende Gedanken hatte, das ergibt sich daraus, daß er für den Sonnengott jetzt auch noch ein neues Bild und einen neuen Namen einführte. Neben dem alten sperberköpfigen Bilde des Gottes kam jetzt ein neues in Anwendung, das nichts war als die Sonne als

Gestirn; Strahlen laufen von ihr aus, die mit Händen Lebenszeichen reichen, und wenn an ihrem unteren Rande zuweilen noch eine Schlange hängt, so ist dieses allegorische Beiwerk auch das einzige, was noch an ägyptische Vorstellungen erinnert. Im übrigen ist es ein Bild, das auch Kanaanäer und Nubier verstehen können und man frägt sich unwillkürlich, ob nicht auch eine solche Absicht bei seiner Schaffung vorgelegen hat; für ein großes Reich des Altertumes war ein gemeinsamer Kultus ein wesentliches Bindemittel, und wenn man einen solchen schaffen wollte, so war es leichter, einen farblosen, allgemein menschlichen Sonnengott einzuführen als eine rein ägyptische Gottheit, wie es der Amon gewesen wäre. Wer aber den neuen Namen des Gottes erwägt: *Har-achte, der im Horizont jauchzende, in seinem Namen »Glanz, welcher in der Sonnenscheibe ist«*, der erkennt, daß noch etwas anderes mitgewirkt hat, gelehrte Spekulation. Kein naiver Verehrer des Re Har-achte würde seinen Gott so bezeichnet haben; es sind ausgeklügelte Worte, die möglichst abstrakt ausdrücken sollen, daß man nicht das Gestirn selbst verehrt, sondern das Wesen, das sich in ihm offenbart. Und da wir hören, daß der König später den neuen Glauben als *seine Lehre* bezeichnet, so dürfen wir vielleicht ihm selbst diese theologische Ausgestaltung zuschreiben. Und wer weiter in dem Kreise, der ihn in den folgenden Jahren umgibt, die Königin Mutter Tii wiederfindet, und als Günstling den niederen Geistlichen Ei, der der Gatte der Amme des Königs war, und wer das seltsam krankhafte Bild des Herrschers betrachtet, der ist versucht, aus alledem eine Geschichte zusammenzureimen, wie sie mehr als einmal in der Welt das Ende eines großen Königshauses bezeichnet hat.

Klar ist aber eines, daß die Einführung des neuen Kultus bald auf Widerstand gestoßen ist und daß dieser Widerstand von den Vertretern des Amonskultus ausgegangen ist. Denn mit einer Erbitterung sondergleichen wendet sich der König gegen diesen Gott und sucht ihn zu vernichten. Es sollte nichts übrig bleiben in Ägypten, was an den Amon und an seine Gattin, die Mut, erinnerte, nicht einmal ihr Name. Wo immer in einem Tempel, in einem Grabe oder auf einem Geräte das Wort Amon vorkam, da mußte es ausgekratzt werden, mochten auch die Denkmäler der Väter des Königs noch so arg dadurch geschändet werden. Und da sein eigener Name *Amenhotp* (Amon ist zufrieden) durch einen bösen Zufall selbst das verhaßte Wort enthielt, so legte der König ihn ab und nannte sich fortan Ich-en-aton, »Glanz der Sonnenscheibe«.

Der Fanatismus, der sich hierin ausspricht, hat ihn dann auch in seinem religiösen Werke zu einer Konsequenz ge-

führt, an die er gewiß ursprünglich nicht gedacht hatte. Jetzt sollte sein Sonnengott, den man nicht neben dem Amon hatte dulden wollen, an dessen Stelle treten und er sollte nur noch in dem neuen Bilde der Sonne mit Armen dargestellt werden. Auch der alte Name Har-achte sollte nur noch für die offizielle Titulatur des Gottes beibehalten werden, sein gewöhnlicher Name sollte *Aton* , die Sonnenscheibe, sein, ein Wort, das in Klang und Aussehen geeignet erscheinen mochte, das gewohnte *Amon-Re* zu vertreten. Und nicht mehr die höchste Gottheit sollte fortan die neue Sonne sein, sondern die einzige; mochte an Ptah und Hathor, an Osiris und Isis weiter noch glauben, wer da wollte, für die Getreuen des Königs gab es fortan nur noch den einen Gott, dem sie dienten. Und da es einem orientalischen Herrscher nicht an »Getreuen« zu fehlen pflegt, so wird man annehmen können, daß der neue Glaube wirklich ein bis zwei Jahrzehnte lang geherrscht hat, wenigstens in den oberen Schichten des Volkes. Wie dieser neue Glaube beschaffen war, das können wir noch an einem großen Liede ermessen, das ohne Zweifel offizielle Geltung in seinem Kultus besessen hat. Es lautet so:



58. Das neue Bild des Sonnengottes.

Du erscheinst schön im Horizonte des Himmels, du lebende Sonne, die zuerst lebte. Du gehst auf im östlichen Horizonte und erfüllst die Erde mit deiner Schönheit. Du bist schön und groß und funkelnd und hoch über der Erde. Deine Strahlen umarmen die Länder, soviel du geschaffen hast. Du bist Re . . ., du bezwingst sie durch deine Liebe. Du bist fern, aber deine Strahlen sind auf Erden . . .

Gehst du unter im westlichen Horizonte, so ist die Erde finster, als wäre sie tot. Sie schlafen in ihren Kammern, mit verhülltem Haupt. Ihre Nasen sind verschlossen und kein Auge sieht das andere. Stähle man ihre Habe, die unter ihrem Kopf liegt, sie merkten es nicht. Jeder Löwe kommt aus seiner Höhle heraus und alles Gewürm beißt. . . . Die Erde schweigt: der sie schuf, ruht ja in seinem Horizonte.

Früh morgens gehst du im Horizonte auf und leuchtest als Sonne am Tage. Die Finsternis flieht, wenn du deine Strahlen

spendest. Die Bewohner Ägyptens sind fröhlich: sie erwachen und stehen auf den Füßen, wenn du sie erhoben hast. Sie waschen ihren Leib und greifen nach ihren Kleidern. Sie erheben ihre Hände, dich zu preisen. Das ganze Land tut seine Arbeit.

Alles Vieh ist zufrieden auf seiner Weide. Die Bäume und Kräuter grünen, die Vögel flattern in ihren Nestern und heben ihre Flügel, dich zu preisen. Alle Tiere hüpfen auf ihren Füßen; was da flattert und fliegt, lebt, wenn du für sie aufgehst.

Die Schiffe fahren hinab und ebenso hinauf; jeder Weg steht offen, weil du aufgehst. Die Fische im Strom springen vor deinem Antlitz, deine Strahlen dringen in das Innere des Meeres.

Der die Knaben in den Weibern schafft und den Samen in den Männern; der den Sohn im Leibe seiner Mutter am Leben erhält, der ihn beruhigt, daß er nicht weine, du Amme im Leibe!

Der die Luft spendet, um jedes seiner Geschöpfe zu beleben, wenn es aus dem Leibe kommt . . . . am Tage seiner Geburt. Du öffnest ihm den Mund und es redet; du machst, wessen er bedarf.

Das Junge im Ei spricht schon in der Schale; du schenkst ihm in ihr Luft, um es am Leben zu erhalten. . . . Es kommt aus dem Ei, um zu reden . . .; es geht auf seinen Füßen fort, wenn es aus ihm herauskommt.

Wie viel ist, was du gemacht hast! . . . Du schufst die Erde nach deinem Wunsche, du allein, mit Menschen, Herden und allen Tieren, alles was auf Erden ist, was auf den Füßen geht und was schwebt und mit den Flügeln fliegt.

Die Fremdländer Syrien und Äthiopien und das Land Ägypten — einen jeden setztest du an seine Stelle und schufst, was sie bedürfen; ein jeder hat sein Eigentum, und seine Lebenszeit ward berechnet. Ihre Zungen sind durch die Sprachen geschieden und ihr Äußeres gemäß ihrer Farbe; Unterscheider, du unterschiedst die Völker.

Du schufst den Nil in der Tiefe und führst ihn herbei nach deinem Belieben, um die Menschen zu ernähren. . . . .

Alle fernen Länder, deren Lebensunterhalt schufst du und setztest einen Nil an den Himmel, daß er zu ihnen herabsteige; er schlägt Wellen auf den Bergen wie der Ozean und befeuchtet ihre Äcker in ihren Städten. Wie schön sind sie, deine Beschlüsse, du Herr der Ewigkeit!

Den Nil am Himmel, du überwiesest ihn den Fremdvölkern und dem Wild aller Wüste, das auf den Füßen geht und der Nil, der kommt aus der Tiefe für Ägypten. . . .

Du schufst die Jahreszeiten, um all dein Erschaffenes zu erhalten, den Winter, um sie zu kühlen, die Glut, damit sie dich kosten (?). Du schufst den fernen Himmel, um an ihm zu strahlen, um all dein Erschaffenes zu sehen, allein und aufgehend in deiner

Gestalt als lebende Sonne, erglänzend, strahlend, sich entfernend und wiederkehrend. Du schufst (die Erde) für die, die aus dir allein entstanden sind, die Hauptstädte, Städte, Stämme, Wege und Ströme. Aller Augen schauen dich vor ihnen, wenn du die Tagessonne über der Erde bist.

Wer diesen schönen Hymnus mit den Liedern auf den alten Sonnengott vergleicht oder mit dem oben mitgeteilten auf Amon-Re, dem wird der grundsätzliche Unterschied nicht entgehen. Gemeinsam ist ihnen, daß sie den Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt und alles Lebens feiern. Aber der neue Hymnus weiß nichts von den alten Namen des Sonnengottes, von seinen Kronen, Szeptern, heiligen Städten. Er weiß nichts von seinen Schiffen und Matrosen und vom Drachen Apophis, nichts von der Fahrt durch das Totenreich und der Freude von dessen Insassen. Es ist ein Lied, das ebenso gut auch ein Syrer oder ein Äthiope zum Preise der Sonne anstimmen kann. Und in der Tat sind ja diese Länder und ihre Bewohner so in diesem Hymnus erwähnt, als wolle er dem Hochmut, mit dem der Ägypter auf die *elenden Barbaren* herabsah, ein Ende machen. Alle Menschen sind des Gottes Kinder; er hat ihnen verschiedene Farbe und verschiedene Sprachen gegeben und hat sie in verschiedene Länder gesetzt, aber er sorgt für alle in gleicher Weise, und wenn er den einen seinen Nil gibt, so gibt er den anderen dafür seinen Regen.

Dieser neue Glaube steht unserm eigenen Empfinden so nah, daß wir unwillkürlich seinem kühnen Begründer unsere Sympathie zuwenden. Und doch, wer ohne Vorurteil überlegt, was der vierte Amenophis eigentlich unternahm, der wird schließlich doch das Recht und die Vernunft auf der Seite seiner Gegner suchen — wie unerfreulich uns auch die Sache erscheint, die sie vertreten. Denn einmal war für eine solche nicht nationale Religion, die sich auf den allgemein menschlichen Standpunkt stellte, die Zeit noch nicht gekommen. Und dann war es ein bitteres Unrecht, den historisch entstandenen Glauben des Volkes, in dem es mit seinem ganzen Leben wurzelte, durch das Hineinwerfen einer solchen frei erfundenen Lehre zu stören. Amenophis IV. war kein Reformator; er war ein aufgeklärter Despot, der den Deismus seiner Zeit gewaltsam an die Stelle der überlieferten Religion setzen wollte und ein solches Unterfangen konnte die gesunde Entwicklung des Glaubens nur hindern.

Wie das Volk sich mit der Lehre seines Königs auseinandersetzte, zeigen uns zwei kleine Denkmäler unserer Sammlung. Auch in den Gräbern sollte von allen bisherigen Anschauungen abgewichen werden; es genügte, wenn der Tote zur Sonne flehte, ihm ihren Anblick zu gewähren

und ihm die frische Luft des Nordwindes zu geben[1]) — vom Osiris und seinem Reiche sollte man nichts mehr hören. Aber wer im fünften Kapitel sieht, wie mannigfach das Gräber- und Totenwesen von alters her ausgebildet war und wie viele Befürchtungen und Hoffnungen sich an seine Gebräuche knüpften, der wird begreifen, was es für die Ägypter heißen wollte, auch diesen Dingen zu entsagen. Die Folge war, daß man doch von ihnen auch im neuen Glauben nicht absah und sie widersinnig genug in das neue Wesen mit hineinnahm. Es gibt keinen Osiris mehr und kein Totengericht, aber den großen Skarabäus, der bei diesem half (S. 143), legt man doch noch der Mumie bei und beschreibt ihn mit einem Gebete an den Aton.[2]) Die kleine Pyramide, die dem Toten verhalf, die Sonne zu schauen (S. 144), paßt in den neuen Glauben kaum noch hinein, aber es ist doch gut, auch sie dem Toten beizugeben, nur daß man auch hier das Bild und den Namen des Aton anbringt.[3]) Auch die Figuren, die beim Osiris für den Toten arbeiten (S. 140), mochte man nicht missen und selbst das Grab des Herrschers hat sie enthalten; auch auf ihnen steht unpassend genug eine Anrufung des Aton.

Und auch der König selbst konnte nicht über den Widerspruch hinwegkommen, daß seine eigene Stellung nun einmal auf der alten Religion beruhte, die ihn zum Halbgott gemacht hatte und zum einzigen Vertreter der Menschen. Von dieser Rolle kann auch der vierte Amenophis nicht lassen, er bleibt *der leibliche Sohn des Gottes,* und am Schlusse jenes großen Hymnus, der in dem Gott den Vater aller Menschen sieht, heißt es doch: *kein anderer kennt dich, als dein Sohn, der König.* Daß auch der große Tempel, den er dem Gotte errichtete, in der üblichen Weise den König als den einzigen Vertreter des Gottes gezeigt haben wird, können wir demnach als gewiß annehmen, wenn uns auch keines seiner Reliefs erhalten ist.

Dieses große Heiligtum lag übrigens nicht an einer der von alters her geheiligten Stätten, denn diese alle bargen ja Erinnerungen, mit denen sich die Lehre von dem einen Gotte, außer dem kein anderer ist, nicht vertragen konnte. So hat denn der König folgerichtig dem neuen Ägypten auch eine neue Hauptstadt gebaut, diejenige, deren Ruinenfelder wir heute Tell Amarna nennen. In dieser großartigen Schöpfung hat der vierte Amenophis noch mehr als ein Jahrzehnt gelebt, umgeben von den klugen Leuten, die *seine Lehre gehört* hatten. Welch glänzendes Leben sich in dieser Zeit hier abgespielt hat, zeigen uns noch die Gräber

[1]) L. D III 107a. [2]) Berlin 15099. [3]) Berlin 14123.

der Stadt und sie zeigen uns noch eines, was für die Beurteilung der ganzen Episode zu charakteristisch ist, als daß wir es hier übergehen könnten. Wie der König sich in der Religion von aller toten Überlieferung lossagen wollte, so wollte er sie auch in der Kunst abschütteln, hier wie dort sollte die Tradition von Jahrtausenden durch eine eigene freie Schöpfung ersetzt werden. Auch hier will man die Welt mit eigenen Augen sehen und auch hier freut man sich an dem allgemein Menschlichen und betont dieses mehr als das Nationale. So zeigen diese Bilder uns

59. Amenophis IV. mit Frau und Kindern. (Berlin 14145.)

König und Königin, wie sie einander zärtlich umfaßt halten, wie sie zusammen Wein trinken und Früchte essen. Und selten fehlen die Kinder des Königs, die kleinen Prinzessinnen; die älteste spricht schon mit der Mutter, die zweite zupft sie an der Krone, die kleinste wiegt der König in den Armen und küßt sie, wie das das schöne Relief unserer Sammlung zeigt. Aber so hübsch das alles gedacht ist, die neue Kunst trägt doch ebenso einen ungesunden Zug wie die neue Religion, und lebensfähig sind beide nicht gewesen.

Als der König starb, folgten ihm in kurzen Regierungen verschiedene Große seines Hofes, die es bald für geboten hielten, ihren Frieden mit Amon zu machen und nach Theben überzusiedeln. Und dann bestieg mit dem Fürsten Haremheb, der auch einst einer der Getreuen des Aton gewesen war, dasjenige Geschlecht den Thron, das mehr als jedes andere für den Amon von Theben getan hat. Der Triumph der alten Religion ward ein vollständiger und alle Denkmäler und Bauten des Ketzers fielen der Vernichtung anheim. Stolz rühmten die Anhänger des Amon ihren Gott: *Weh dem, der dich antastet! Deine Stadt besteht, aber der dich antastete, ist gefällt. Pfui über den, der gegen dich frevelt in irgend einem Lande. . . . Die Sonne dessen, der dich nicht kannte, ist untergegangen, aber wer dich kennt, der leuchtet. Das Heiligtum dessen, der dich antastete, liegt im Dunkel, und die ganze Erde ist im Lichte.*[1]) Und es war wirklich ein Dunkel, das sich über den schrecklichen *Frevler von Tellamarna*[2]) ausbreitete; jede Kunde von ihm schwand und erst in unseren Tagen ist es Lepsius beschieden gewesen, seinen Namen und sein Wirken nach mehr als dreitausendjähriger Vergessenheit wieder ans Licht zu ziehen.

So hatte Amon Re gesiegt und wie glänzend sein Sieg war, sieht man an den Riesenbauten, die ihm in den nächsten Jahrzehnten errichtet wurden, und an dem Reichtum, über den er gebot. Aber wer näher zusieht, bemerkt doch, daß die schwere Erschütterung nicht ohne Wirkung geblieben war. Der Staat hat mit dem Amon seinen Frieden gemacht und ihn wieder in seine Rechte eingesetzt, aber eifriger als vorher pflegt er nun auch die alten Götter der großen Städte, den Ptah von Memphis, den Re-Har-achte von Heliopolis, den Osiris von Abydos u. a. m. Nie hat ein König so viele Heiligtümer neugebaut und ausgebaut wie Ramses II.; es wird kaum einen Tempel in Ägypten geben, für den er nicht gesorgt hätte, als wollte er damit ausgleichen, was er für Amon in Karnak und Luxor tat. Dazu kommt ein politisches Moment. In der zweiten Hälfte des neuen Reiches tritt Unterägypten wieder mehr in den Vordergrund, die Residenz wird in eine Deltastadt verlegt und Oberägypten sinkt allmählich wieder in die Nebenrolle zurück, die ihm von Natur gebührt. Und damit mindert sich dann mit der Zeit naturgemäß auch das Ansehen des Gottes von Theben.

In dieser zweiten Hälfte des neuen Reiches, in den Zeiten

---

[1]) Inscr. in the hierat. Char. pl. XXVI (nach Vergleichung des Originals).

[2]) So heißt er in einer späteren Urkunde, Äg. Ztschr. 39, 16.

der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie (etwa 1350—1100 v. Chr.) tritt uns die ägyptische Kirche großartiger und glänzender entgegen als je zuvor und je nachher. Ihren Sitz hat sie in jenen Tempelpalästen, denen keine Zeit und kein Land ähnliches an die Seite zu stellen hat, in denen es von kostbaren Geräten glänzte und in denen die Opfer und Feste auf das großartigste begangen wurden. Und wie groß war das Vermögen, das die Haupttempel besaßen! Unter Ramses III. besaßen die Amonstempel von Theben 2393 qkm Acker und 81 322 Untertanen sowie 421 362 Stück Vieh; Heliopolis hatte 441 qkm Acker, 12 963 Untertanen und 45 544 Stück Vieh; die betreffenden Zahlen für Memphis, das weit zurückstand, waren noch 28 qkm, 3079 Köpfe und 10 047 Stück. Solche Vermögen und solche Tempel konnten natürlich nicht mehr in der einfachen Weise der alten Zeit verwaltet werden, wie sie bei den kleineren Tempeln gewiß noch weiter bestand. Sie erforderten vielmehr einen ganzen Verwaltungsapparat, in dem vornehme Leute als Vorsteher des Schatzes, der Äcker, Scheunen, Rinder oder Bauern fungierten, mit Schreibern und Soldaten, mit Baumeistern, Bildhauern und Malern und allerlei Unterbeamten. Es war eine große Macht, die in den Händen der leitenden Priester eines solchen Heiligtumes lag, und insbesondere die Hohenpriester des Amon waren Männer von fast königlichem Range.

Wie die Laufbahn eines solchen Kirchenfürsten sich abspielte, das erzählt uns einer derselben, Bekenchons, der Zeitgenosse Ramses' II., auf seiner Statue in München. Er war vermutlich ein Nachkomme eines Bekenchons, der unter Amenophis III. Hoherpriester des Amon gewesen war, und hatte schon *als Säugling im Amonshause* gelebt. Trotzdem er also wohl von vornherein für den geistlichen Stand bestimmt gewesen sein wird, erhielt er doch bis zu seinem fünfzehnten Jahre wie andere vornehme Knaben eine militärische Erziehung als *Stalloberster* des Königs. Dann trat er als *We'b* (S. 58) in den Dienst des Amon ein und blieb vier Jahre auf dieser untersten Stufe seiner Priesterschaft. Weiter hatte er zwölf Jahre als *Gottesvater* zu dienen, fünfzehn Jahre als *dritter Priester* und zwölf Jahre als zweiter. Dann aber in seinem neunundfünfzigsten Jahre machte ihn der Gott *wegen seiner staunenswerten Vortrefflichkeit* zum ersten Priester des Amon und dieses Amt durfte er noch sechsundzwanzig Jahre lang bekleiden, als *ein guter Vater der Untergebenen, der ihren Nachwuchs aufzog, dem Elenden die Hand reichte, den Geringen ernährte und Herrliches in seinem Tempel tat.* Denn er war dem Könige der *oberste Baumeister* für Theben und schmückte es in seinem Auftrage mit allerlei

Bauten und Obelisken; er bepflanzte es mit Bäumen und sorgte auch sonst für die herrliche Ausstattung Karnaks.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß sich unter den so gearteten Verhältnissen die Priester immer mehr als ein besonderer geistlicher Stand von den Laien absonderten, auch in Äußerlichkeiten. Alle Priester, wie verschieden auch ihr Ornat sein mag, enthalten sich der modernen Kleidung der Zeit. Während die Laien jetzt auch auf dem Oberkörper ein Kleid tragen, lassen die Priester es bei dem kurzen Schurze des alten oder bei dem längeren des mittleren Reiches bewenden, als wollten sie so ihre Herkunft aus der ehrwürdigen Vergangenheit kennzeichnen. Und ebenso vermeiden es alle Priester, das Haupt durch die kunstvollen Frisuren zu verzieren, die die Mode des neuen Reiches liebt; sie gehen kahlgeschoren, so daß der Barbier des Tempels zu seinen wesentlichen Unterbeamten zählt. Den Grund für diese Sitte wird man wohl da suchen müssen, wo die späteren Ägypter ihn suchten, in dem Streben nach größter Reinlichkeit. Denn Reinheit wird von den Dienern der Götter vor allem gefordert, und wenn an dem Eingang der inneren Tempelräume geschrieben steht: *ein jeder, der hier eintritt, sei rein*, so ist das nicht als Phrase aufzufassen. Auch bei der feierlichen Einführung des neuen Priesters im Tempel wird dieser ja in dem See gebadet, der bei den Tempeln zu liegen pflegt.

60. Priester des neuen Reiches, kahl, auf dem Rücken ein Pantherfell. (Berlin 7278.)

Eine Art geistlicher Tätigkeit ist freilich auch im neuen Reiche immer in den Händen der Laienschaft geblieben, die der Frauen. Fast jede Dame dieser Zeit wirkt an einem Tempel als *Sängerin* beim Kultus mit und musiziert mit dem Sistrum *vor dem schönen Antlitz* des Gottes. Solche Sängerinnen finden sich in jeder Stadt und an jedem Tempel, aber am häufigsten begegnen uns natürlich die des Amon, deren Schar zudem in eigentümlicher Weise organisiert ist.

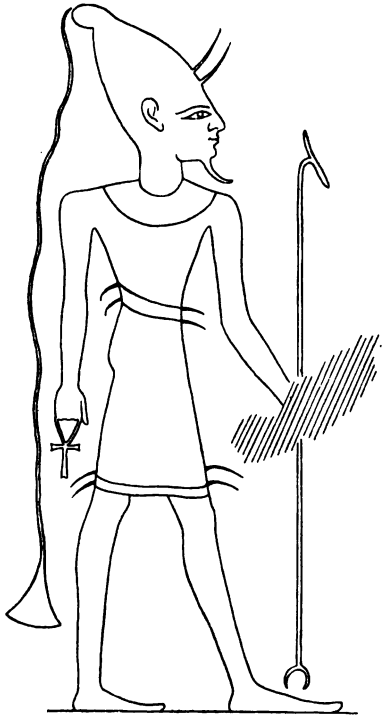
Nach ägyptischen Begriffen ist ja, wie wir oben (S. 41) gesehen haben, der Kultus eines Gottes eigentlich nichts

als die regelmäßige Bedienung eines vornehmen Herrn in seinem Hause; seine Diener sorgen für seine Kleidung und seine Speisung und die Frauen, die vor ihm musizieren, kann man als seinen Harem ansehen, der seinen Herrn durch Musik erheitert. Diese Fiktion hat man in Theben nun weiter ausgesponnen. Die Gattin des Hohenpriesters heißt nicht wie andere Damen eine *Sängerin* des Amon, sondern führt den Titel seines *obersten Kebsweibes;* die Königin aber oder eine Prinzessin gilt als das *Weib des Gottes* oder, wie man sie auch nennt, als die *Gottesverehrerin.* Die Amtspflichten dieser Gottesweiber bestehen freilich nur darin, daß sie vor dem Gotte musizieren, aber ihre Stellung erfreut sich der höchsten Ehre und, was noch mehr besagt, eines besonderen großen Vermögens. Schon im Anfange des neuen Reiches scheinen sie auch irgendwie eine politische Rolle gespielt zu haben; wie wir unten sehen werden, sind sie später geradezu zu Herrscherinnen eines geistlichen Fürstentumes geworden.

Wenn man die großartige Entfaltung dieser offiziellen Religion des neuen Reiches immer mit Staunen betrachten wird, mehr Anteil wird man doch dem schenken, was uns jetzt daneben hier und da sichtbar wird, dem Glauben der niederen und höheren Schichten des Volkes, der außerhalb der Tempel seine eigenen stillen Wege geht. Wer in unsern Sammlungen die kleinen Denksteine ansieht, die Privatleute einer Gottheit geweiht haben oder die kleinen Götterbilder, die in ihren Häusern gestanden haben, und wer die Inschriften liest, die sie an die Felsen der Wüste schrieben, der trifft dabei auf allerlei heilige Wesen, von denen die großen Tempel nichts wissen. Da sind zunächst fremde Götter aus Palästina, Phönizien und Syrien, die Soldaten und Kaufleute nach Ägypten gebracht haben und die demnach zumeist als schreckliche Götter gelten, die im Kriege wüten oder den Sturm auf dem Meere erregen. Da ist der furchtbare Baal und der Rescheph, der Lanze und Schild trägt, die

61. Astarte zu Roß.
(Inschrift in der Wüste bei Redesie, von einem Offizier geweiht.)

Astarte, die auf dem Kriegswagen fährt, die Kedesch, die auf einem Löwen steht, die Anat und jene Astarte, die als Kriegerin zu Rosse sitzt. Da ist ferner der Sutech, ein Gott, der vielleicht ursprünglich auf den ägyptischen Set zurückgeht, der aber als ein Fremder durch die Hyksos ins Land gekommen ist und der nun als ein anderer Name des Baal gilt. Im östlichen Delta, wo die Hyksos ihren Hauptsitz gehabt hatten, hat er sogar einen offiziellen Kultus, und die Könige der neunzehnten Dynastie, die aus dieser Gegend stammen mochten, nehmen ihn geradezu neben Amon, Re und Ptah unter die großen Götter auf, nach denen sie ihre Armeen nennen und denen sie ihre neue Residenz, die Stadt Ramses, weihen. Übrigens werden auch Baal, Astarte und Anat oft in der Poesie der Königsinschriften zu Vergleichen herangezogen; die Astarte hat Einlaß in die Märchen[1]) gefunden und tritt schließlich sogar in einer jungen Gestalt der Sage des Horus von Edfu als dessen Genossin auf. Den Baal aber hat man in Memphis bis weit über das neue Reich hinaus noch verehrt.



62. Sutech, die Hörnchen und der Behang der Krone sowie die Bänder am Schurz charakterisieren ihn als fremden Gott. (Berlin 8440.)

Neben den Göttern, die so von außen nach Ägypten hineingebracht sind, treffen wir nun auch auf andere, die in Ägypten selbst entstanden sind und die sich besonders im niederen Volke einer großen Beliebtheit erfreuen. Das Emporkommen dieser Volksgötter ist eine Erscheinung, an

[1]) The Amherst Papyri, pl. 19 ff. Vgl. auch Pap. mag. Harr. 6, 8.

der man nicht ohne Anteil vorübergehen kann. Die alte Zeit, wo der Ägypter dem Gotte seiner Stadt ein schlichtes Heiligtum errichtete und mit den Seinigen ihn durch bescheidene Spenden verehrte, daß er ihm beistehen möge, war dahin seit vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden. Aus dem Gotte, der jedem Bürger nahe gestanden hatte, war längst der *große Gott* geworden, der dem Könige Sieg und Macht verlieh und den der König und seine Großen vor anderen Göttern ehrten. Sein einfacher Tempel war zu einem prunkvollen Heiligtum ausgebaut, seine Feste wurden von Staats wegen mit höchstem Glanze gefeiert, seine Opfer aus den reichen Stiftungen der Könige bestritten. Er besaß Dörfer und Äcker, Sklaven und Vieh, seine Priester waren gewichtige Persönlichkeiten, sein Hoherpriester ein Fürst. Er hatte es weit gebracht an Macht und Ansehen und dennoch hatte er damit eine Einbuße erlitten an dem, woraus einst seine Macht erwachsen war. Denn je höher er emporstieg an äußerem Ansehen, um so fremder wurde er dem Herzen des Volkes. Er stand zu hoch und zu erhaben da, als daß der geringe Mann noch hätte wagen mögen, ihn mit der täglichen Not seines Geistes und Leibes zu behelligen; er stand über dem Volke wie der König, dem man Ehre erweist, weil er alles leitet und regiert, der aber nicht der Vertraute des einzelnen sein kann.

Wo immer die Religion sich nach dieser Richtung entwickelt, da führt dann auch das Bedürfnis des Menschen nach einem überirdischen Helfer und Freunde zu dem Emporkommen neuer Gottheiten. Jene großen Götter stehen zu fern, aber es gibt ja doch noch andere heilige Wesen niederen Ranges und die können vielleicht eher die Sorgen des Menschen teilen. Wer die Namen durchsieht, die die Leute von Abydos im mittleren Reiche ihren Kindern verleihen, der trifft dabei auf solche, die wie *Geschenk der Neschmetbarke* oder *Neschmetbarke einen Sohn* dem Schiffe des Osiristempels für die Geburt des Kindes danken; das Tempelgerät, das man bei den Prozessionen schaute, war also den Abydenern vertrauter als ihr großer Gott, den ganz Ägypten verehrte.[1]) Und auf gleiches treffen wir im neuen Reiche, auch da nennen die Ägypter mittleren Standes mit Vorliebe ihre Kinder nach dem Gotte Bes und der Göttin Toëris und stellen die Figuren dieser Wesen als Heiligenbilder in ihre Häuser, obgleich doch dieser krummbeinige Bes und diese nilpferdbäuchige Toëris in der Religion der

[1]) Nach mündlicher Mitteilung Steindorffs.

Tempel und Priester nur als niedere Gehilfen der großen Götter bekannt waren.

Bes ist nur einer aus einer Schar männlicher und weiblicher Dämonen, die man etwa den Satyrn der Griechen gleichsetzen könnte. Sie sind halb Tiere und halb Menschen und müssen die Götter durch Musik und Tanz erfreuen oder auch die Götterkinder warten. Sie gelten als komische Wesen und man benutzt ihre Figuren als Spiegelgriffe oder

a *b* *c*

63—65. Volksgötter: *a* Toëris, *b* Patäke, *c* Bes, der die Laute schlägt. (Berlin 10710, 11016, 5666.)

Schminkbüchsen, aber sie bekämpfen auch Feinde mit Messern und Bogen oder erwürgen Schlangen und Löwen. Und dieser Schutz gegen böse Wesen wird es sein, den man vor allem von Bes erhofft. Seine Genossin in der Gunst des Volkes, die Toëris — der Name bedeutet nur *die Große* — ist ein auf den Hinterfüßen stehendes weibliches Nilpferd; es hält das Schriftzeichen *Schutz* und deutet damit schon an, was es den Menschen gewährt. Auch als Sternbild treffen wir dies wunderliche Wesen an. Ebenfalls ein Schützer gegen Feinde und böse Tiere ist Onuris, »der Himmelsträger«, wie man den Gott Schu in manchen Orten nannte; für das Volk ist er zu einem Gotte geworden, der menschliche Tracht trägt, zu dem »Erretter« (Sched), der als ein Prinz auf einem Streitwagen fährt und wilde Tiere erlegt. Auch der Nefrtem ist alten Ursprungs und gilt als der

Sohn des Ptah und der Sechmet; ursprünglich scheint er als Blume gedacht gewesen zu sein und eine Blume trägt er noch als sein Abzeichen auf dem Haupte. Einen anderen Sohn des Ptah, den weisen Imhotep, der eigentlich ein alter Weiser war und der im neuen Reich anfing, zum Schutzpatron der Schreiber zu werden, werden wir unten (S. 174) näher kennen lernen. Und auch die seltsam krüpplichten Kinder, die wir heut nach Herodots Vorgang Patäken nennen, haben als Söhne des Ptah gegolten[1]) und auch sie müssen besondere Freunde der Menschen gewesen sein.

66. Gott Nefer-tem. (Berlin 11001.)

Wieviel solcher heiligen Wesen außerdem noch an einzelnen Orten verehrt wurden, ist nicht abzusehen; es gab ihrer überall. So wird in einem Briefe aus der Stadt Theben[2]) der Adressat nicht nur den dortigen großen Göttern Amon, Mut und Chons empfohlen, sondern auch noch *dem großen Tore des Beki, den acht Affen, die in dem Vorhofe sind* (wohl Statuen betender Paviane), sowie zwei Bäumen. Auf dem Westufer Thebens aber, wo die Gräberstadt der Residenz sich ausbreitete und einer starken Bevölkerung von Totenpriestern, Steinmetzen, Verwaltungsbeamten und Polizisten zu tun gab, hatte man in den älteren dort bestatteten Königen, deren Gräber man pflegte, Schutzheilige gefunden. Vor allem galten Amenophis I. und seine Mutter, die Königin Nefret-ere als besonders gnädig und hilfreich. Hat nicht einer dieser Leute sogar dank ihrem Schutze *seine Hand in ein Loch gesteckt, worin eine große Schlange war? Da seht ihr,* sagt er auf dem Denkstein, den er zum Danke dafür geweiht hat, *wie mächtig der Amenophis ist.*[3]) Daneben verehrte man dort noch eine besondere Göttin der Gräberstadt, die Merit-seger, *die von dem Schweigenmacher geliebte,* d. h. die Freundin des Osiris. Sie hatte ihren Sitz auf einem Berge oberhalb der Nekropole und hieß danach auch selbst *die westliche Spitze.* Sie war gütig, aber sie

[1]) So Herodot III, 37. [2]) Bologna 1094, 10, 11 ff. [3]) Turin 48.

wußte auch zu strafen. Das zeigt die Steintafel, auf der Nefer-abu, ein niederer Beamter der Nekropole, sehr unorthographisch folgendes bekennt:[1]) Ich war *ein unwissender Mann, ein törichter, und wußte nicht, was gut und böse ist. Ich tat Sündhaftes gegen die Bergspitze. Sie züchtigte mich und ich war in ihrer Hand bei Nacht und bei Tag und saß da .... wie die Schwangere. Ich schrie nach Luft, aber sie kam nicht zu mir .... Seht, ich sage zu Groß und Klein in der Arbeiterschaft: hütet euch vor der Westspitze, denn ein Löwe ist in der Spitze. Sie schlägt, wie ein wilder Löwe schlägt, und verfolgt den, der sich gegen sie vergeht. Als ich dann zu meiner Herrin rief, fand ich, daß sie zu mir kam mit süßer Luft und sie war mir gnädig, als sie mich ihre Hand hatte sehen lassen und wandte sich mir friedlich zu. Sie ließ mich meiner Krankheit vergessen, die an mir gewesen war. Ja die Westspitze ist gnädig, wenn man sie anruft. Höret, alle ihr Ohren auf Erden: hütet euch vor der Westspitze.* — Ob wohl ein Ägypter niederen Standes es damals gewagt hätte, seine Strafe und seine Errettung dem Amon Re von Karnak zuzuschreiben?

An dem Emporkommen dieser Volksgötter nahmen nun auch die heiligen Tiere der Tempel teil, von denen wir oben (S. 25) gesprochen haben. So befindet sich in der Berliner Sammlung ein Denkstein, der einen Tempeldiener von Heliopolis im Gebet vor dem Mnevisstiere darstellt und der noch aus dem Anfange des neuen Reiches stammt. Und wenn der Stier oder die Katze gestorben sind, so bestattet man sie jetzt mit einem gewissen Aufwand und die Stätte, wo sie beigesetzt sind, steht bereits im Geruche der Heiligkeit. Noch ist uns der Sarg einer heiligen Katze erhalten,[2]) den Amenophis III. ihr geweiht hat, und für die Gräber der Apisstiere von Memphis hat einer der Söhne Ramses' II. als Hoherpriester des Ptah reichlich Sorge getragen; beim Apisgrabe treibt man die Ehrfurcht bereits so weit, daß man dem toten Ochsen wie einem Menschen Totenfiguren beigibt, die in der unten (S. 140) auseinandergesetzten Art ihm die Arbeit im Jenseits abnehmen sollen..

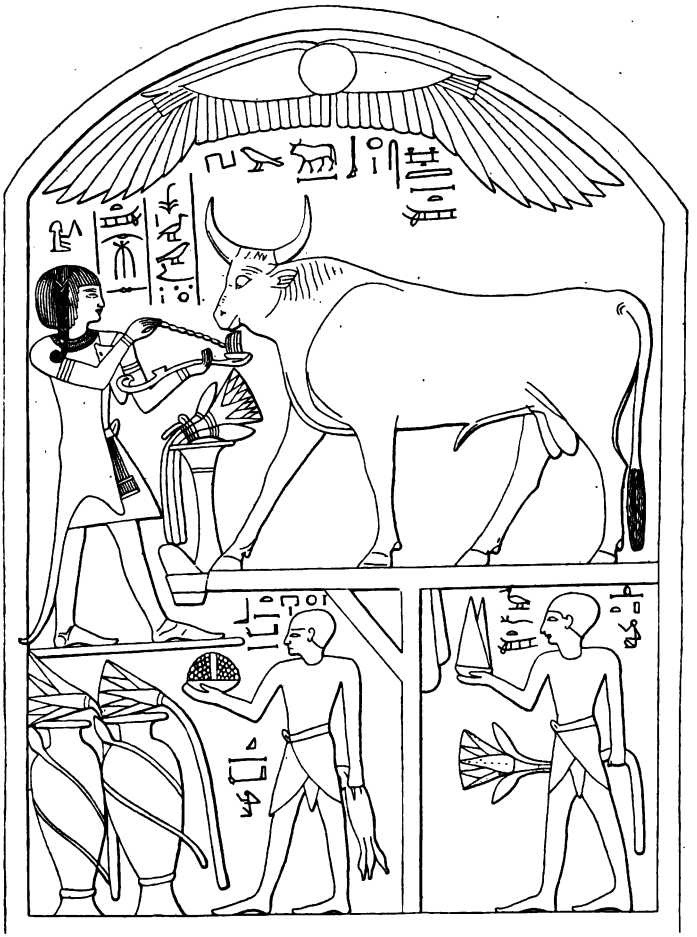
Gern wüßten wir, was das niedere Volk, das an diesen kleinen Gottheiten sein Genügen fand, sonst über die Welt und die Götter gedacht hat. Einen kleinen Einblick darin gewähren uns die Märchen des neuen Reichs, die ja, wie überall, auf den Anschauungen der unteren Stände beruhen

---

[1]) Maspero, Études de mythologie p. 404 ff.; hier nach dem Original berichtigt.

[2]) In Kairo.

werden, wenn es auch gebildete Leute sind, die sie uns überliefert haben.[1]) Der oberste Gott des Märchens ist Re



67. Denkstein, dem Mnevis von dem unten dargestellten Ken geweiht. Oben räuchert der Hohepriester Prinz Amosis. (Berlin 14200.)

Har-achte, Amon wird überhaupt nicht genannt. Re ist der Herr der Welt, der den guten Menschen gegen die bösen

[1]) Das folgende nach Pap. d'Orbiney und Harris 500.

beisteht. Zusammen mit der *Neunheit* der Götter geht er auf Erden umher, wie ein König mit seinem Gefolge, um nach dem Rechten zu sehen. Auch Chnum ist dabei anwesend und bildet Menschen. Wird ein Kind geboren, so kommen sieben Hathorgöttinnen und sehen, was das Geschick ist, das *sein Gott* ihm bestimmt hat, und ob auch der Mensch dem ihm Verhängten zu entgehen sucht, *der Gott tut doch, was er will.* Daß es weiter auch wunderbare Bäume geben kann und Stiere *mit jeder schönen Farbe* und daß man gut tut, diesen Opfer zu bringen, kann nach dem oben (S. 79) Gesagten nicht befremden. Die Vorstellung von dem bestimmten Schicksal des Menschen scheint übrigens auch sonst verbreitet gewesen zu sein; sogar in einer offiziellen Urkunde[1]) bezeichnet man den Tod als *das Verhängte* und es gibt auch eine Gottheit dieses Namens, die allerdings mehr das glückliche Geschick zu bringen scheint.

Während so das Volk sich seinen Glauben naiv zurecht machte, dachten die Gebildeten über die Götter nach und über die Welt, und wie sie so grübelten und philosophierten, begann ihr Glaube sich zu zersetzen. Immer mehr verwischten sich ihnen die Unterschiede zwischen den einzelnen alten Göttern und immer verschwommener wurde ihre Religion. Es war das *Lebenshaus*, d. h. die Schule der Gelehrten, wo man solche Weisheit pflegte, aber daß sie auch außerhalb der Schulen in den Kreisen der Gebildeten herrschte, zeigen uns manche Lieder dieser Zeit, die in ihrer Frische gewiß nicht im Lebenshause gedichtet sind und die doch diese Anschauungen enthalten.

Hören wir zunächst, was uns König Ramses IV. auf seinem Denkstein in Abydos berichtet von dem, was er bei seinen Forschungen im Lebenshause aus den Büchern, *die er anzusehen nicht abließ*, gelernt hatte. Da fand er, *daß dein Wesen, Osiris, geheimnisvoller ist* als das aller Götter. *Du bist der Mond, der am Himmel ist. Du verjüngst dich nach deinem Wunsch, du wirst jung nach deinem Belieben. Du erscheinst, um die Finsternis zu vertreiben, gesalbt und gekleidet,* (d. h. in deinem Feststaat) *für die Götter und der Zauber geschieht, um ihre Majestäten zu verklären und ihre Feinde auf die Schlachtbank zu bringen. . . . Und die Menschen zählen, um den Monat zu wissen, und addieren, um ihre Zeit zu wissen.*

Ja du bist der Nil, groß auf den Ufern am Anfang der Jahreszeit; die Menschen und die Götter leben von der Feuchtigkeit, die aus dir kommt.

Ich habe deine Majestät auch als König der Unterwelt gefunden. . . . Wenn Re alle Tage aufgeht und zur Unterwelt

[1]) Im Friedensvertrage Ramses' II.

kommt, um dieses Land und auch die Länder zu besichtigen, so sitzest du auch wie er. Ihr beide zusammen werdet Bai Demdem genannt. Die Majestät des Thoth steht neben euch, um die Befehle, die aus eurem Munde kommen, aufzuschreiben.[1])

Man sieht, die Rolle, in der jeder Ägypter den Osiris kannte und verehrte, die des Totengottes, wird hier erst an dritter Stelle und auch da noch in ungewöhnlicher Weise erwähnt; dafür wird dem Osiris aber hier die Rolle des Mondes und des Niles zuerkannt. Und in einem Liede, das auf ähnlichen Umdeutungen beruht, wird Osiris fast zur Erde; man denkt sich, daß Osiris als Leiche unter der Erde liegt und sie gleichsam trägt mit allem, was auf ihr ist; da kann denn sein Rücken als die Erde selbst gelten. *Der Erdboden liegt auf deinem Arm und seine Ecken auf dir, bis hin zu den vier Stützen des Himmels. Regst du dich, so bebt die Erde . . . und (der Nil) kommt hervor aus dem Schweiße deiner Hände. Du speist die Luft aus deiner Kehle in die Nase der Menschen. Alles, wovon man lebt, Bäume und Kraut, Gerste und Weizen* ist göttlichen Ursprungs und kommt von dir. *— Gräbt man Kanäle, ... baut man Häuser und Tempel, schleppt man Denkmäler, legt man Äcker an, gräbt man Felsgräber und Gräber — sie liegen auf dir, du bist es, der sie macht. Sie befinden sich auf deinem Rücken. Ihrer sind mehr, als sich schreiben läßt, es gibt auf deinem Rücken keine leere Stelle, sie liegen alle auf deinem Rücken und (du sagst) nicht: ich bin belastet. — Du bist Vater und Mutter der Menschen, sie leben von deinem Atem und sie essen vom Fleische deines Leibes.*[2])

Wenn das bei einem alten Gotte geschehen konnte, so kann man sich denken, was aus dem ohnehin unklaren Amon Re gemacht wurde. Er hat eine *Seele in seinem rechten Auge, die Sonne;* er hat eine andere *in seinem linken Auge, den Mond;* er ist Schu, der Luftgott, *mit den herrlichen Gestalten in den vier Winden.* Er ist Osiris. Er ist es, der seinem Leib selbst *alle Gestalten verleiht, die er will* und die Götter der Gaue sind *seine Gestalten.*[3]) Und in einem Buche, das zu Schmun verfaßt war, wird dargelegt, wie Amon überall sich einen Sitz gemacht habe, damit seiner Namen viel seien.[4]) Sein Ursitz war auf der Höhe von Schmun gewesen, wo er im Desdeswasser landete und aus der Flut in einem verborgenen Ei auftauchte (S. 29). Die Himmelsgöttin stand dabei als die

[1]) Mar. Ab. II 54—55.
[2]) Äg. Ztschr. 38, 32.
[3]) Brugsch, Große Oase S. 15—16, aus dem »Geheimen Amonsbuche«.
[4]) ib. 26.

Amaunet (S. 60) hinter ihm und er setzte sich auf diese Kuh und faßte ihre Hörner und schwamm auf der Flut umher und landete, wo es ihm beliebte. Und wo immer er gelandet ist, da ist er der Gott des Ortes geworden. In Ehnas, wo er zuerst landete, ist er der dortige Gott Harsaphes; in Mendes ist er der Widder, den man dort verehrt; in Sais ist er der Sohn der Neith, d. h. der Sobk; er ist der Widder zu Heliopolis; er ist der Nun, das Urwasser; er ist der Gott Ptah Tenen von Memphis; er ist der Ptah, den man zu Theben verehrt; er ist der Min von Koptos; er ist der Month von Theben. Der Nil, der älteste der Götter, ist eine Gestalt von ihm und sein ist Himmel, Erde, Unterwelt, Wasser und Luft.

Wo alle Götter so durcheinander gehen, da ist von der alten ägyptischen Religion eigentlich nur noch die Form geblieben; die Namen und die Bilder der Götter sind noch da, aber was man damit bezeichnet, sind eigentlich nur noch verschiedene Seiten der Welt und insofern kann man diese Richtung wirklich eine pantheistische nennen.

Dieselben gebildeten Kreise, die diese Anschauungen gepflegt haben, haben sich nun auch noch in anderer Weise von dem Herkommen entfernt. Wer bisher zu den Göttern gebetet oder sie im Liede gepriesen hatte, der hatte sich dabei im ganzen der alten herkömmlichen Formeln und Worte bedient, die zwar wenig Gedanken enthielten, die aber durch das Alter geheiligt waren. Das ist seit der zweiten Hälfte des neuen Reiches anders und der frische Zug, der in dieser Epoche das ägyptische Leben durchweht, ruft eine religiöse Dichtung hervor, in der das Fühlen und Empfinden des einzelnen frei sich ausspricht. Auch darin zeigt sie schon ihre Volkstümlichkeit, daß sie nicht mehr in der heiligen Sprache der alten Literatur, sondern in der modernen Umgangssprache abgefaßt ist. Das älteste und schönste Beispiel dieser Dichtung ist der Hymnus Amenophis' IV. (oben S. 67); auch das Lied auf Amon Re, das wir oben (S. 62) mitgeteilt haben, ist da, wo es den Gott als Schöpfer und Erhalter feiert, schon im neuen Stile gehalten. Wer solche Lieder mit einem der alten Hymnen vergleicht, etwa mit dem an Osiris, der oben angeführt ist (S. 50), dem wird der große Unterschied nicht entgehen; dort tote Erinnerungen an allerhand Sagen, hier eignes Fühlen und die Freude sich das Wirken und die Güte des Gottes lebhaft zu veranschaulichen. Da ist der Gott ein guter Hirte: *Amon, du Hirt, der die Kühe früh austreibt, der die elende zur Weide treibt;* er ist der Mastbaum, der den Winden trotzt, er ist der Pilot, der die Untiefen kennt und

nach dem man sich auf dem Wasser sehnt.[1]) Und Thoth ist der Fruchtbaum, der die Menschen nährt, *diese große Dumpalme von sechzig Ellen, an der Früchte sind; Kerne sind in den Früchten und Wasser ist in den Kernen;* er ist der *süße Brunnen für den Durstenden in der Wüste;* er ist es *der Wasser bringt an ferne Orte.*[2]) Ein Verhältnis von persönlicher Liebe und Vertrauen hat man zu dem Gotte: *Amon Re, ich liebe dich und habe dich in mein Herz geschlossen . . . . ich folge nicht der Sorge in meinem Herzen; was Amon gesagt hat, gedeiht.*[3]) Und so legt man ihm unbekümmert alle seine Sorgen ans Herz: *du wirst mich erretten aus dem Munde der Menschen am Tage, wo er Lüge redet.*[4]) Der Verleumdete, den ein Nebenbuhler um sein Amt gebracht hat, bittet den Sonnengott oder den Osiris, ihm beizustehen.[5]) Und wieder ein anderer betet so: *Amon, leihe dein Ohr einem, der allein steht im Gericht, der arm ist und sein Gegner ist mächtig. Das Gericht bedrückt ihn: »Silber und Gold für die Schreiber und Kleider für die Diener!« Doch er findet, daß Amon sich in den Vezier verwandelt, damit der Arme hervorgehe.*[6]) Auch sonst wird es in dieser Poesie gern ausgesprochen, daß der Gott sich gerade der Armen annimmt; wenn alles gegen sie ist, so bleibt doch er ihr Beistand, der Richter, der keine Geschenke nimmt und die Zeugen nicht beeinflußt.[7])

In einem dieser Lieder[8]) tritt uns dann auch (wie schon oben auf dem Denkstein des Nefer-abu) das Bewußtsein der Sündhaftigkeit des Menschen entgegen. Auch dem Ägypter der alten Zeit konnte es ja nicht verborgen sein, daß wir allzumal Sünder sind, aber seinen Göttern gegenüber machte er von dieser Erkenntnis keinen Gebrauch; ihnen versicherte er immer wieder seine Trefflichkeit. Anders der Dichter des neuen Reichs, er weiß, daß er *ein törichter Mensch* ist und bittet zu seinem Gott: *strafe mich nicht wegen meiner vielen Sünden.* Auch in den Lehrbüchern der Weisheit, die in Ägypten seit alters beliebt waren und die bisher nicht viel mehr vom Menschen gefordert hatten als ein korrektes Benehmen, regt sich jetzt ein anderer Geist. Diene deinem Gotte und vermeide, was er verabscheut. Wehe dem, der lügt gegen ihn[9]) oder der sonst etwas tut, was er haßt. Wenn du deine Mutter vernachlässigtest, daß *sie dich tadelte und ihre Hände zu Gott erhöbe, so würde er ihr Geschrei hören* und dich strafen.[10]) Opfere ihm und feiere seine Feste.[11]) Aber wenn du ihn verehrst, so tue es still

---

[1]) Inscr. in the hierat. Char. pl. XXVI. [2]) Sall. 1, 8, 2 ff.
[3]) Inscr. hier Char. l. l. [4]) ib. [5]) Ä. Z. 38, 19 ff. [6]) An. 2, 8, 5 ff.
[7]) Bologna 1094, 2, 3 ff. [8]) An. 2, 10, 1 ff. [9]) Max. d'Anii 6, 12.
[10]) ib. 7, 3. [11]) ib. 6, 12; 2, 3.

und ohne Prunken, denn *das Heiligtum Gottes, dessen Abscheu ist Geschrei. Bete du mit einem wünschenden Herzen, in welchem alle seine Worte verborgen sind, so tut er deinen Wunsch und hört, was du sagst und nimmt dein Opfer an.*[1]) Und diese Erkenntnis, daß Gott ein stilles Gebet lieber ist als ein lautes, finden wir auch in jenem oben angeführten Liede an Thoth, das ihn mit einem Brunnen in der Wüste vergleicht: *Du süßer Brunnen für den Durstenden in der Wüste; er ist verschlossen für den, der da redet, er ist offen für den, der da schweigt. Kommt der Schweigende, so findet er den Brunnen.*[2]) In silentio et spe soll der Mensch auf die Hülfe seines Gottes harren. Es ist der Anfang einer innerlichen Religion, der uns so am Ende des neuen Reiches entgegentritt. Eine neue Epoche religiösen Empfindens hat bei den Gebildeten der damaligen Welt begonnen, dieselbe Periode, derem weiteren Verlaufe noch die Psalmen angehören. In Ägypten selbst hat sie ein Ende genommen, ehe sie noch zu voller Entfaltung gekommen war und für die Geschichte der ägyptischen Religion ist sie somit nur eine Episode. Welche Gründe hier die Entwicklung abgebrochen haben, sehen wir nicht, denn in den nächsten Jahrhunderten entschwindet Ägypten fast ganz unseren Blicken. Wo wir es wiedersehen, haben politische Unglücksfälle seine Kraft gebrochen; die Ägypter sind ein greisenhaftes Volk geworden, das nur noch von seiner Vergangenheit zehrt.

[1]) ib. 3. 2. [2]) Sall. 1, 8, 2 ff.

Viertes Kapitel.

Der Totenglaube der älteren Zeit und des neuen Reiches.

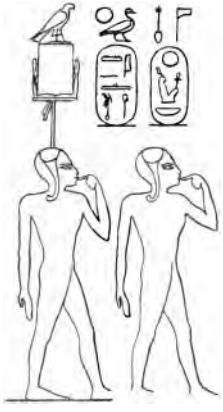
Wenn es eine Seite gibt, in der sich das ägyptische Volkstum von jedem anderen unterscheidet, so ist es die übertriebene Pflege der Toten. Zur Verehrung der Götter oder zu praktischen Zwecken haben auch andere Völker Bauten errichtet, die sich den ägyptischen Riesentempeln an die Seite stellen lassen, aber Gräber wie die großen Pyramiden oder die Felsengräber Thebens gibt es nicht noch einmal in der Welt.

Und den gleichen Eindruck erhält, wer in unseren Sammlungen sieht, was alles in die Gräber gelegt war, um den Verstorbenen ihr Dasein zu erleichtern. Diesen Anstrengungen würde sich das ägyptische Volk nicht während dreier Jahrtausende unterzogen haben, wenn es nicht eben besondere Vorstellungen über die weitere Existenz der Toten gehabt hätte, Vorstellungen, denen wir noch heute nachgehen können, dank jener alten Totenliteratur, die in fast unübersehbarer Menge auf uns gekommen ist.

Freilich eine Literatur in gewöhnlichem Sinne ist sie nicht oder sie ist es doch nur zum kleinsten Teile; es sind zumeist nur kürzere oder längere Sprüche, wie man sie am Grabe von Alters her aufsagte. Wir kennen diese Sprüche besonders aus zwei großen Sammlungen, aus den sogenannten Pyramidentexten und dem sogenannten Totenbuche. Pyramidentexte nennen wir die langen Inschriften einiger Pyramiden aus dem Ende des alten Reiches, in denen man den toten Königen gleichsam eine Bibliothek von alten Texten beigegeben hat, die auf das Schicksal der Verstorbenen Bezug haben; es sind zum großen Teil uralte Sprüche, die uns in die Urzeit des ägyptischen Volkes hineinführen. Als Totenbuch bezeichnen wir eine andere Gruppe von Sprüchen, die man seit dem neuen Reiche den Toten gern auf einen Papyrus geschrieben beigibt. Auch unter diesen ist gewiß manches sehr alte, aber allenthalben drängen

sich dazwischen jüngere Vorstellungen vor. So sind es denn in erster Linie die Pyramidentexte, an die wir uns wenden müssen, um zu erfahren, was die alten Ägypter dazu bewogen hat, mit so viel Hingabe für ihre Toten zu sorgen.

Den Unterschied zwischen lebenden Wesen und unbelebten haben sich die Ägypter von jeher so gedacht, daß jenen eine besondere lebende Kraft eingeflößt sei, die sie den Ka nennen. Einen solchen Ka erhält jeder Mensch bei seiner Geburt, wenn Re es befiehlt und so lange er ihn hat, so lange er der *Herr eines Ka* ist und *mit seinem Ka geht*, so lange ist er auch am Leben. Sehen kann ihn niemand, aber man denkt sich, daß er so aussehen werde, wie der Mensch gerade selbst aussieht. Schon damals, als der neuerstandene Sonnengott die beiden ersten Götter durch Ausspeien erschaffen hatte (S. 28), *legte er seine Arme hinter* sie und damit ging sein Ka auf sie über und sie lebten.[1]) Dieses Hinhalten der Arme mußte überhaupt zur Verleihung eines Ka gehören, denn zwei ausgestreckte Arme 𓂝 sind von Alters her sein Zeichen. Stirbt dann der Mensch, so weicht sein Ka freilich von ihm, aber zu hoffen steht doch, daß er sich auch weiter noch um den Leib kümmert, den er so lange bewohnt hat und daß er ihn wenigstens zeitweise neu beseelt. Und so mag er es sein, für den man das Grab des Verstorbenen pflegt und mit Speisen versieht, damit er nicht hungern müsse und nicht dürsten.



68. König Amenophis III. als Kind und sein Ka. (Aus d. Tempel v. Luxor.)

Neben diesem Ka, der immer ein unklares und unbestimmbares Wesen blieb, so oft man ihn auch im Munde führte, träumte man dann auch von einer Seele, die man in allerlei Gestalten sehen konnte. Im Tode verließ sie den Leib und entflog ihm; daher war sie wohl wie ein Vogel gestaltet und vielleicht saß der Verstorbene, um den man klagte, jetzt dort unter den Vögeln, auf den Bäumen, die er selbst einst gepflanzt hatte. Andere dachten an die Lotusblume, die über Nacht aus dem Teiche aufgeblüht war und frugen sich, ob der Tote sich nicht in dieser zeige. Oder

[1]) Mar. Abyd. tableau 16.

auch an die Schlange, die so geheimnisvoll als ein *Sohn der Erde* aus ihrem Loche hervorschoß oder an das Krokodil, das aus dem Strome an das Ufer kroch, als gehöre es eigentlich in das Reich des Landes. Und wer weiß, ob die Seele nicht alle diese *Gestalten annehmen* konnte, und noch so manche andere, *welche sie wollte* und ob sie nicht heute hier und morgen dort weilte, *an jedem Orte, wo sie wollte.*[1])

Wer aber weiter bei sich bedachte, ob es nicht gar neben unserer Welt der Lebenden eine ähnliche Welt der Toten geben möge, der kam auch bald auf den Gedanken, wo ein solches Totenreich belegen sein müßte. Allabendlich sah er die Sonne im Westen versinken, um morgens im Osten wieder zu erscheinen; sie mußte also in der Nacht eine Unterwelt durchwandert haben, einen zweiten unterirdischen Himmel. Da lag es nahe, diese Welt, die den Lebenden unzugänglich war, für das Reich der Toten in Anspruch zu nehmen. Wie die Sonne stiegen auch sie im Westen hernieder und lebten fortan in einem dunklen Lande, das sich ihnen nur dann erhellte, wenn die Sonne auf ihrem nächtlichen Laufe bei ihnen vorüberkam. Diese Vorstellung ist früh volkstümlich geworden und hat dazu geführt, daß man das Totenreich geradezu als den *Westen* und die Verstorbenen als *die Westlichen* bezeichnet.

69. Die Seele. (Berlin 7772.)

Keine von diesen Arten des Fortlebens konnte freilich als ein Glück gelten. Mochte man unter der Erde sein Dasein fristen oder auf der Erde in allerlei Gestalt erscheinen, immer blieb es eine traurige Existenz und war kein rechtes Leben. Da hat sich denn bei anspruchsvolleren Gemütern frühzeitig der Gedanke eingestellt, ob denn wirklich auch jeder dieses Los teilen müsse. Gab es auf Erden neben den vielen Geringen und Armen auch Mächtige und Reiche, so konnte wohl auch im Tode nicht alles gleich sein; es gab gewiß eine bessere Gestalt und eine bessere Stätte für die Könige und andere auserlesene Seelen, für solche, *die nach*

[1]) An dem hohen Alter dieser volkstümlichen Vorstellungen wird man nicht wohl zweifeln können, wenn sie uns auch erst aus dem Totenbuche bekannt sind.

dem Befehl der Götter leben sollen.[1]) Und diese Stätte lag am Himmel.

Allnächtlich sah der Ägypter über sich die Sterne wandeln in jener ungetrübten Pracht, die der glückliche Himmel seines Landes zeigt. Er kannte einzelne unter ihnen, die besonders auffielen, den Hundsstern, den Orion, den Morgenstern und dachte wohl, daß dies Götter sein möchten, die gleich dem Sonnengotte die Erde verlassen hätten. Wer aber war die unendliche Zahl namenloser Sterne, die jene wenigen umgab? Ohne Zweifel waren das Tote, glückliche Seelen, die ihren Weg zum Himmel gefunden hatten und nun dort im ewigen Glanze mit den Göttern wandelten. *Der große Gott, der Herr des Himmels* (d. h. der Sonnengott) hatte ihnen die Hand gereicht oder die Himmelsgöttin hatte sie zu sich genommen und sie unter die *unvergänglichen* Sterne ihres Leibes eingereiht. Nun zeigt sich uns der Verstorbene vielleicht als *jener einzelne Stern, der an der Ostseite des Himmels aufsteigt,*[2]) der zusammen mit dem Orion und der Sothis (dem Hundsstern) über den Himmel wandelt.[3])

Lebhaft ist dann die Phantasie des Volkes beschäftigt gewesen, diese Vorstellung von der himmlischen Existenz der Toten auszugestalten; wie bunt und widersprechend das Bild war, das so entstand, soll im folgenden an der Hand der ältesten Pyramidentexte geschildert werden.

Als ein Vogel fliegt der Tote zum Himmel empor: *er geht zum Himmel wie die Falken und seine Federn sind wie die der Gänse,*[4]) *er stürmt zum Himmel wie der Kranich, er küßt den Himmel wie der Falke, er springt zum Himmel wie die Heuschrecke.*[5]) So *fliegt er von euch fort, ihr Menschen; er ist nicht mehr auf Erden, er ist am Himmel,*[6]) bei *seinen Brüdern den Göttern,* wo ihm die Himmelsgöttin ihr Hände reicht. *Aufsteigt er zum Himmel zu dir, o Re, mit einem Falkenkopf und Gänseflügeln . . . . . er bewegt die Arme als Gans und schlägt die Flügel als Vogel. Es fliegt wer da fliegt, ihr Menschen, und dieser fliegt von euch fort.*[7]) Am Himmel aber *setzt ihn* dessen Göttin, die Nut, *hin als einen unvergänglichen Stern, der an ihr ist;*[8]) *sie ist es, die sein Leben macht, sie ist es, die ihn gebiert. In der Nacht wird er erzeugt, in der Nacht wird er geboren; er gehört zu denen hinter dem Re, zu denen vor dem Morgenstern.*[9]) *Er fährt zu der Ostseite des*

---

[1]) Pyr. 225 = P 99. [2]) ib. 243 = P 157. [3]) ib. 225 = P 99.
[4]) ib. 251 = P 173. [5]) ib. 248 = M 328.
[6]) ib. 248 = P 164. [7]) ib. 91 = W 570ff.
[8]) ib. 215 = P 63. [9]) ib. 7 = W 197ff.

Himmels, zu dem Ort, wo die Götter geboren werden und wo er mit ihnen geboren wird, erneut, verjüngt.[1])

Wohl begegnet er allerlei Göttern und Sternen, die seinen Weg hindern könnten, aber keiner vermag ihn aufzuhalten: *es gibt keinen Gott, der ihn festhielte, es gibt keinen Widersacher, der sich ihm auf seinem Wege widersetzte.*[2]) »*Wohin geht er denn?*« fragt ein großer Stier, der ihn mit seinem Horne bedroht. Aber die Antwort lautet: »*Er geht zum Himmel voll Lebenskraft, daß er seinen Vater schaue, daß er den Re schaue*«, und das schreckliche Wesen läßt ihn vorbeigehen.[3]) Und der Sonnengott nimmt sich des neuen Himmelsbewohners freundlich an; *ich gebe dir*, sagt er zu ihm, *deine Sprache und deinen Leib und du empfängst die Gestalt eines Gottes*;[4]) *er läßt seinen Leib leuchten* wie den der Himmlischen[5]). Er nimmt ihn als Ruderer in sein eigenes Schiff[6]) oder gewährt ihm einen Platz *am Vorderteile und die Steuerleute, die den Re fahren, die fahren auch ihn.*[7]) Oder er macht ihn gar zum Befehlshaber seiner Ruderer;[8]) ja er setzt seinen eigenen himmlischen Schreiber ab und setzt den Toten *an seine Stelle*,[9]) so daß *er richtet und Schiedsrichter ist und Befehle gibt einem, der größer ist als er.*[10]). So fährt er als Genosse des Sonnengottes über den Himmel und *jeder Gott freut sich, wenn er sich naht.*[11]) Auch Thoth, der Mondgott, nimmt sich in gleicher Weise des Toten an, er nimmt ihn des Nachts in sein Schiff auf und so *durchkreist er den Himmel wie Re und durchkreist den Himmel wie Thoth.*[12])

Die überschwengliche Auffassung von der Macht des verklärten Toten im Himmel, die sich schon in manchen der angeführten Stellen findet, tritt uns dann in anderen dieser Sprüche noch weit schärfer entgegen. Der Tote heißt schlechtweg ein Gott; er ist Thoth, *der stärkste der Götter*,[13]) oder er ist *Weneg* (d. h. Schu), *der Sohn des Re, der den Himmel trägt, die Erde leitet, die Götter richtet.*[14]) *Wohl denen, die ihn sehen, wie er gekrönt ist mit dem Kopfschmuck des Re, mit seinem Schurze an wie Hathor.*[15]) *Er geht zum Himmel und findet den Re dort stehen; . . . er setzt sich an seine Seite und Re läßt nicht zu, daß er sich zu Boden werfe, denn er weiß ja, daß er größer ist als er.*[16]) Er weiß, daß *dieser unvergängliche Verklärte* sein Sohn ist und sendet göttliche Boten aus, um den Himmelsbewohnern zu melden,

---

[1]) ib. 56 = P 171. [2]) ib. 297 = P 454. [3]) ib. 251 = P 173.
[4]) ib. 206 = P 18. [5]) Sonnenlitanei bei Mar. Ab. II 14.
[6]) Pyr. 248 = P 163. [7]) ib. 193 = T 340. [8]) ib. 252 = N 948.
[9]) ib. 257 = P 186. [10]) ib. 193 = T 342. [11]) ib. 252 = P 175.
[12]) ib. 6 = W 195. [13]) ib. 297 = P 454. [14]) ib. 257 = P 185.
[15]) ib. 124 = T 42. [16]) ib. 222 = P 90.

daß ein neuer Herrscher für sie erschienen sei: *Set und Nephthys eilet! verkündet den südlichen Göttern und ihren Verklärten: »Er kommt, ein vernichtungsloser Verklärter! Wenn er will, daß ihr sterbt, so sterbt ihr; wenn er will, daß ihr lebt, so lebt ihr«.* Ebenso müssen Osiris und Isis sich nach Norden, Thoth nach Westen und Horus sich nach Osten begeben. Dann heißt es: *O Re Atum, dein Sohn kommt zu dir, er kommt zu dir; du läßt ihn bei dir wohnen, du schließt ihn in deine Arme, ihn deinen leiblichen Sohn ewiglich.*[1])

Voll Schreck fahren die Götter aus dem Schlafe auf, *vor dem großen Vogel, der aus dem Nil kommt, dem Schakalsgott, der aus den Tamarisken kommt,*[2]) denn plötzlich wie der Vogel aus dem Wasser aufflattert und wie der Schakal aus dem Busch hervorhuscht, ist der Tote in ihrer Mitte erschienen.

Am weitesten treibt diese Überschwänglichkeit der folgende Text,[3]) dessen wilde Phantasie den Verstorbenen als einen Jäger schildert, der die Sterne des Himmels fängt und die Götter und Verklärten auffrißt: *Der Himmel regnet, die Sterne kämpfen, die Bogenträger irren umher und die Knochen des Akeru*[4]) *zittern . . . . wenn sie ihn gesehen haben, wie er aufgeht und eine Seele hat als Gott, der von seinen Vätern lebt und von seinen Müttern ißt. . . . Seine Herrlichkeit ist am Himmel, seine Kraft ist im Horizont, wie die des Atum seines Vaters, der ihn erzeugte; er erzeugte ihn als einen der stärker ist als er selbst. . . . Er ist es, der Menschen ißt und von Göttern lebt. Der Scheitelfasser und der Emi-kehuu sind es, die sie für ihn fangen; der Prachtkopf hütet sie für ihn und treibt sie ihm zu, der Heri-Terut fesselt sie ihm, der Läufer mit allen Messern sticht sie ihm ab und nimmt ihren Bauch aus, . . . der Schesmu zerlegt sie ihm und kocht davon in seinen Abendkesseln. Er ist es, der ihren Zauber ißt und ihre Verklärten verschluckt. Die Großen von ihnen sind seine Morgenspeise, die Mittleren sind sein Abendbrot und die Kleinen von ihnen sind sein Nachtmahl. Die Greise und Greisinnen von ihnen kommen in seinen Ofen. Der Große im Himmel wirft Feuer an die Kessel, die die Schenkel ihrer Ältesten enthalten. Die Himmelsbewohner sind sein eigen und was er schießt, sind Kessel mit den Beinen ihrer Weiber.* Und diese scheußliche Kost bringt ihm Nutzen, denn *er verzehrt ihre satten Gedärme* und genießt damit Sättigung; er ißt ihre Herzen und ihre Kronen und gewinnt damit deren Kräfte, so daß *ihr Zauber*

---

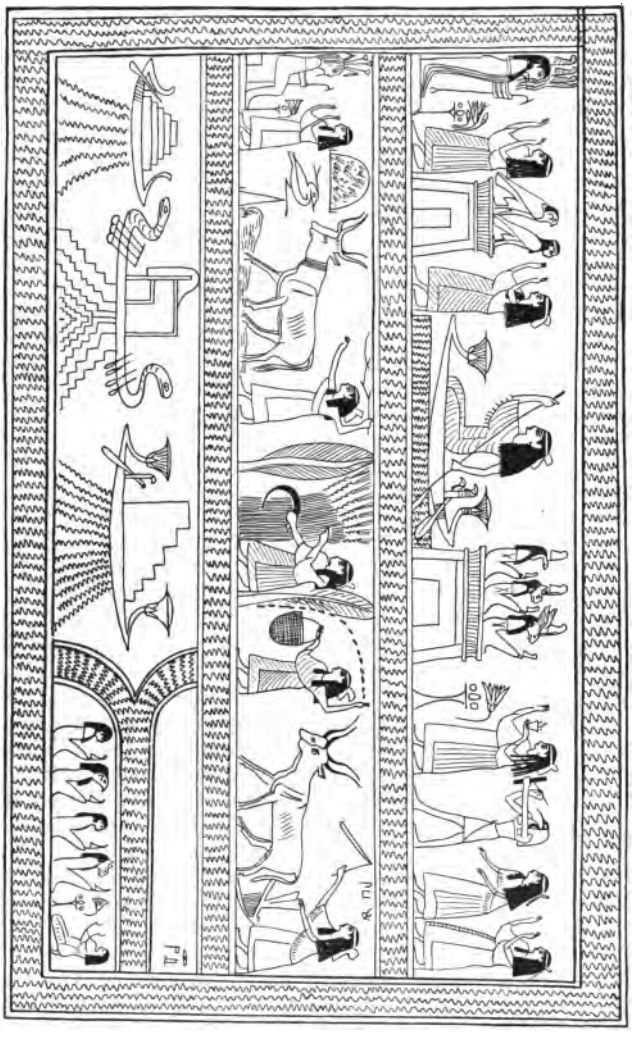
[1]) Pyr. 13 = W 222ff. [2]) ib. 6 = W 187. [3]) ib. 63a = W 496ff.
[4]) Die Bogenträger, der Akeru und all die anderen im Folgenden genannten Wesen sind wohl Sternbilder.

in seinem Leibe ist; er verschluckt den Verstand jedes Gottes — Anschauungen, die ja auch sonst bei Kannibalen sich finden.

Natürlich bilden aber derartige Phantasien nur die Ausnahme und selbst der Glaube, daß der Tote im Sonnenschiffe den Re begleite, kann, so häufig er auch vorkommt, schwerlich als der eigentlich volkstümliche gelten. Nach diesem haben vielmehr die Verklärten einen festen Wohnort *auf der Ostseite des Himmels auf seinem nördlichen Teile unter den Unvergänglichen*[1]) oder bei *den Verklärten, den Unvergänglichen, die im Norden des Himmels sind*[2]) oder *im Osten des Himmels.*[3]) Vielleicht dachte man an die im Nordosten gelegene Stelle der Circumpolarsterne, die ja wirklich als »Unvergängliche« gelten können, da sie nie gleich den anderen vom Himmel verschwinden.[4])

Diesen Wohnort der Seligen malte sich das Volk dann weiter aus als eine Reihe von Inseln, die von allerhand Gewässern umschlossen werden; es liegt nahe, zu denken, daß der matte Streifen der Milchstraße, dessen Verästelungen dunkle Flecke umschließen, zu dieser Vorstellung angeregt hat. Die eine dieser Inseln heißt das *Speisenfeld* und zeigt schon durch diesen Namen, daß es auf ihr nicht an Nahrung fehlt; auf ihr lassen sich die Götter und die Unvergänglichen nieder. Noch bekannter ist das *Feld Earu,* dessen Name vielleicht Binsenfeld[5]) bedeutet und das auch den späteren Ägyptern noch als das Land der Verklärten gilt. Daß man sich diese Paradiese nach der Art des eigenen Landes dachte, versteht sich von selbst; sie haben Gewässer, die man wie die Nilkanäle zur Zeit der Überschwemmung *öffnet,* sie werden mit Wasser *gefüllt* und *grünen*[6]) dann, um den Toten ihre Nahrung zu gewähren. Denn ohne Nahrung können auch die Götter und die Verklärten des Himmels nicht bestehen; im Osten des Himmels steht *jene hohe Sykomore, auf der die Götter sitzen,*[7]) *der Lebensbaum, von dem sie leben;*[8]) dessen Früchte ernähren auch die Seligen. Und die Göttinnen, die am Himmel sind, gewähren ihm noch unschuldigere Kost. Kommt er zur Nut oder zu der Schlange, die die Sonne hütet, so begrüßt ihn jede als ihren Sohn; *sie hat Mitleid mit ihm und reicht ihm ihre Brust, daß er sie sauge* und so lebt er und ist wieder *ein Kind.*[9]) Er kommt zu *jenen seinen beiden Müttern, den Geiern mit langem Haar und strotzenden (?)*

[1]) Pyr. 262 = P 203. [2]) ib. 292 = P 435. [3]) ib. 251 = P 174.
[4]) Mündliche Mitteilung Borchardts.
[5]) Mündliche Mitteilung Sethes.
[6]) Pyr. 292 = P 416. [7]) ib. 251 = P 174.
[8]) ib. 292 = P 431. [9]) ib. 251 = P 173 und 281 = P 286.



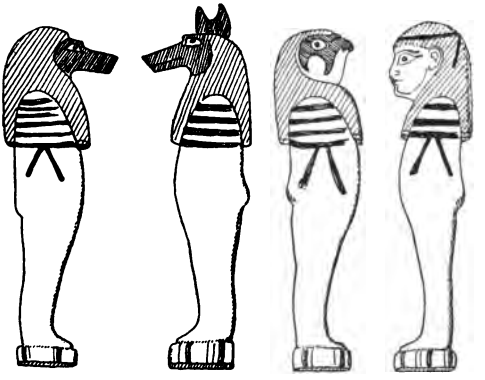
70. Das Feld Earu, aus dem Totenpapyrus einer Frau, die darauf ackernd, fahrend und betend dargestellt ist. (Berlin P 3008.)

Brüsten, die auf dem Berge Sehseh sitzen; sie reichen ihre Brust seinem Munde und niemals entwöhnen sie ihn.[1]) Aber auch auf Speisen und auf ein Leben gewöhnlicherer Art darf hoffen,

[1]) ib. 281 = P 303.

wer den irdischen Gewohnheiten nicht entsagen mag. *Er empfängt seinen Anteil von dem, was in der Scheune des großen Gottes ist, er wird gekleidet von den Unvergänglichen* und hat Brot und Bier, die ewig dauern:[1]) er *ißt dies sein Brot ganz allein* und braucht *keinem, der hinter ihm steht,* etwas davon abzugeben.[2]) *Seine Nahrung ist unter den Göttern und sein Wasser ist Wein wie das des Re.*[3]) *Wenn Re ißt, so gibt er ihm, wenn Re trinkt, so gibt er ihm. Er schläft gesund alle Tage . . . es geht ihm heute besser als gestern.*[4]) So wohl ergeht es den *Verklärten mit ihrem ausgestatteten Munde,*[5]) sie brauchen nicht *Hunger zu essen* und *Durst zu trinken*[6]) und sie haben nicht zu fürchten, daß sie einmal zu jener Nahrung greifen müssen, die dem Ägypter immer als das äußerste Schrecknis vorschwebt, zu dem eigenen Unrat.[7])

Nicht jedem aber gelingt es, *auf den schönen Wegen, die am Himmel sind,*[8]) zu diesen Gefilden der Seligen zu gelangen, denn die Gewässer, die sie umschließen, sind schwer zu überschreiten. Da hoffen die einen auf die Gunst göttlicher Vögel, des Falken des Horus und des Ibis des Thoth, daß sie ihn hinübertragen werden: *ihr Krallen des Horus, ihr Flügel des Thoth, setzet ihn über und laßt ihn nicht unübergesetzt!*[9]) Andere beten zu vier himmlischen Geistern, dem Hapi, Amset, Duamutef und Kebehsenuf, den Kindern des Horus, ihnen ein Fahrzeug zu bringen[10]) oder wenden sich an den Sonnengott selbst, daß er sie in seinem Schiffe übersetze.[11]) Die meisten aber vertrauen auf einen Fährmann, der die Namen *Hintersichschauer* und *Wendegesicht* führt, weil er ja, wenn er hinten in seinem Nachen stehend »staakt«, den Kopf wenden muß. Der setzt die Götter auf seiner Barke



71. Die Horussöhne. (Berlin 12631—34.)

---

1) ib. 288 = P 395; 391. 2) ib. 294 = P 443. 3) ib. 6 = W 193.
4) ib. 3 = W 180. 5) ib. 254 = P 178. 6) ib. 7 = W 195.
7) ib. 6 = W 189. 8) ib. 225 = P 100. 9) ib. 288 = P 390.
10) ib. 295 = P 444. 11) ib. 245 = P 160.

über[1]) und wird auch dem Toten diesen Dienst erweisen. Freilich nicht einem jeden, denn dieser *Fährmann des Feldes Earu* fährt nur *den gerechten Schiffslosen* über, den, der gerecht befunden ist vor *Himmel und Erde* und vor der Insel selbst.[2]) Es ist das eine merkwürdige Spur sittlichen Empfindens in dieser alten Zeit und sie steht auch in diesen Pyramidentexten nicht ganz allein da. Wenn von dem Verstorbenen gesagt werden kann: »*Nicht gibt es etwas Böses was er getan hätte*«, so dringt dieses Wort bis zu dem Sonnengotte hin und er nimmt ihn freundlich auf[3]) und ebenso dient es dem Toten zur Empfehlung im Himmel, *wenn er nie auf den König geschmäht* und die Götter mißachtet hat.[4])

In der Regel ist es freilich mehr die körperliche Reinheit, die die Götter von ihrem neuen Himmelsgenossen verlangen und zu dieser sind sie ihm selbst behülflich. Die Göttin, die den Strudeln von Elephantine vorsteht, *reinigt ihn mit vier Wasserkrügen*[5]) oder *er badet sich zusammen mit Re in dem See von Earu; Horus trocknet ihm den Leib ab, Thoth trocknet ihm die Füße.*[6])

Zu den hier geschilderten Vorstellungen vom Leben nach dem Tode ist dann noch eine andere hinzugetreten, die ursprünglich nebensächlich, im Laufe der Zeit alles überwuchert hat. Das ist die Lehre von dem verstorbenen Gotte Osiris als dem Könige und Vorbilde aller Toten.

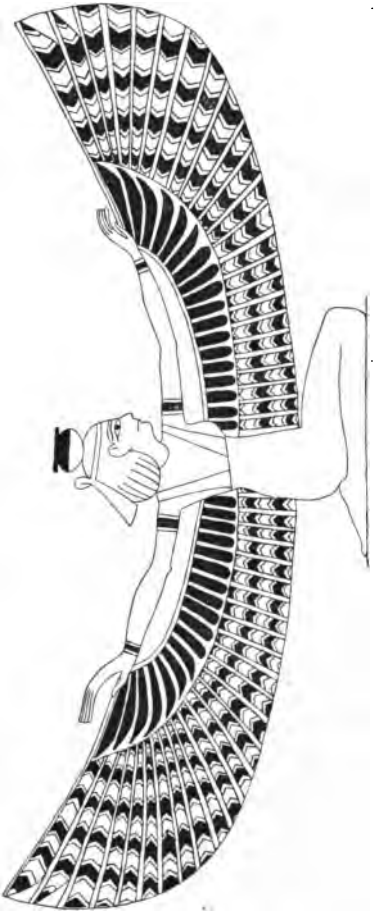
Wir haben oben (S. 34) die Sage dieses Gottes erzählt, der dem Tode verfiel, aber doch wieder in das Leben zurückkehrte. Eine ihrer Hauptstätten hatte sie in Abydos gehabt, das sich später rühmte, den Kopf des Gottes als Reliquie zu besitzen und hier mag man zuerst auf den Gedanken gekommen sein, in dem getöteten Gotte nun auch den Herrscher des Totenreiches zu sehen, den *Ersten derer, die im Westen sind,* für die eine Auffassung, den König der Verklärten für die andere.

Aber nicht diese Schaffung eines Königs der Verstorbenen war das wesentliche; was über die weitere Entwicklung des ägyptischen Totenglaubens entschied, war vielmehr, daß man gleichzeitig in dem verstorbenen Gotte auch ein Vorbild für den verstorbenen Menschen sah. Der Mann, den man in die Erde senkte, hatte ja das gleiche Schicksal gehabt wie der Gott; auch er hatte wider Willen aus dem Leben scheiden müssen und Frau und Kinder zurücklassen; durfte man da nicht wünschen, daß auch sein weiteres Ergehen dem des Gottes gleichen möchte? *So wahr Osiris lebt, wird auch er leben; so wahr Osiris nicht gestorben ist, wird auch*

---

[1]) ib. 60 = W 489. [2]) ib. 290 = P 400. [3]) ib. 297 = P 455.
[4]) ib. 248 = P 164. [5]) ib. 281 = P 297. [6]) ib. 112 = P 234.

er nicht sterben; so wahr Osiris nicht vernichtet ist, wird auch er nicht vernichtet werden.[1]) Als ein zweiter Osiris wird er zu einem neuen, glücklichen Leben erwachen. Sein Sohn wird wie ein zweiter Horus heranwachsen, er wird über den Feind, der seinen Vater im Leben geschädigt hat, ebenso triumphieren wie Horus über den Set triumphiert hat; er wird sein Haus bewahren und seinen Namen in Ehren halten.



72. Nut breitet die Flügel über Osiris. (Berlin 10832.)

Vor allem aber wird der Tote nun auch in der Art wieder erwachen, wie einst Osiris wieder erstanden ist, nicht als ein schattenhafter Geist, sondern in körperlicher Auferstehung, denn des Osiris Gebeine haben ja die Götter wieder *zusammen gesetzt,*[2]) *sein Kopf wurde wieder an seine Knochen geknüpft und seine Knochen an seinen Kopf geknüpft.*[3]) So wird es nun auch dem menschlichen Toten ergehen, wenn man ihn als einen neuen Osiris ansieht. Noch liegen seine Knochen zerfallen und unbeweglich da, aber schon naht die Nut, die Mutter des Osiris, um seine Knochen wieder zu vereinigen: *Sie gibt dir deinen Kopf, sie bringt dir deine Knochen, sie setzt dir deine Glieder zusammen und setzt dein Herz in deinen Leib.*[4]) Und alle Teile deiner Person finden

[1]) Pyr. 15 = W 240ff. [2]) ib. 153 = T 272.
[3]) ib. 144 = T 158. [4]) ib. 229 II = P 110.

sich zu deinem Leibe zurück: *Dein verklärter Geist und deine Kraft kommen zu dir als dem Gotte, dem Vertreter des Osiris; deine Seele ist in dir und deine Kraft hinter dir.*[1]) Dein Ka (vgl. S. 88) will wieder mit dir gehen; *dein Leben kommt zu dir . . . es kommt zu dir dein verklärter Geist, du Erster der Verklärten, und deine Kraft, du Erster der Lebenden; du hast eine Seele, du Beseelter.*[2]) Um dich her stehen die Götter und rufen dir zu »*erhebe dich, stehe auf*«[3]) und du *erwachst.* Keb öffnet dir den Mund, daß du wieder reden kannst;[4]) Thoth und Horus richten dich auf und stellen dich in die Mitte der Götter.[5]) Dann *läßt Horus den Thoth dir deinen Feind herbeiführen und setzt dich auf seinen Rücken: Nimm deinen Sitz auf ihm, steige hinauf und setze dich auf ihn.*[6]) Und höhnend rufen die neun Götter dem Feinde zu, wenn er unter dir liegt: *trage einen, der größer ist als du.*[7])

Wenn du so über deine Verfolger triumphiert hast, so stellen dir Re und Horus eine Leiter auf, *der eine von ihnen steht auf dieser Seite und der andere von ihnen steht auf jener Seite*[8]) und *du steigst auf ihr zum Himmel empor.*[9]) *Das Himmelstor wird dir geöffnet und die großen Riegel werden dir zurückgezogen.*[10]) *Da findest du den Re dastehen . . er nimmt dich bei der Hand und führt dich in das Heiligtum (?) des Himmels und setzt dich auf den Thron des Osiris,*[11]) *auf diesen deinen Thron, damit du die Verklärten regierest.*[12]) Da sitzest du nun wie Osiris, *mit deinem Szepter in der Hand, damit du Befehle gebest den Lebenden; mit deinem Krummstab (?) und deiner Geißel in der Hand, damit du Befehle gebest denen, deren Stätten verborgen sind.*[13]) *Die Diener des Gottes stehen hinter dir und die Edlen des Gottes stehen vor dir und rufen: Komm du Gott! komm du Gott! komm du Besitzer des Osiristhrones! Isis spricht mit dir und Nephthys begrüßt dich. Die Verklärten kommen zu dir und neigen sich, damit sie die Erde an deinen Füßen küssen.*[14]) *Da stehst du nun geschützt und als Gott ausgestattet, versehen mit der Gestalt des Osiris, auf dem Throne des Ersten der Westlichen. Du tust was er tat unter den Verklärten und Zerstörungslosen. Dein Sohn aber steht auf deinem Throne, versehen mit deiner Gestalt. Er tut was du vordem zu tun pflegtest, er der Erste der Lebenden nach dem Befehle des Re. Er baut Gerste, er baut Spelt und beschenkt dich damit.*[15]) Du aber *läßt dein Haus hinter dir gedeihen und bewahrst deine Kinder vor Leid.*[16])

---

[1]) Pyr. 206 = P 2. [2]) ib. 229 II = P 108. [3]) ib. 249 = P 165.
[4]) ib. 154 = T 273. [5]) ib. 258 = P 186 [6]) ib. 160 = T 286.
[7]) ib. 154 = T 274. [8]) ib. 94 = W 579. [9]) ib. 259 = P 193.
[10]) ib. 144 = T 160. [11]) ib. 206 = P 12. [12]) ib. 144 = T 167.
[13]) ib. 9 = W 206. [14]) ib. 206 = P 6. ib, [15]) ib. 206 = P 18.
[16]) ib. 229 I = P 106.

Das ist das Los, das der Frommen harrt, die den Osiris verehren. Wohl müssen auch sie fortgehen von der Erde, aber *nicht als Tote gehen sie fort, sie gehen als Lebende fort,*[1]) sie führen im Tode nicht nur eine geisterhafte gespenstische Existenz, sondern sie erwachen zu einem wirklichen neuen Leben, im vollen Besitze ihres Körpers und ihres Geistes: *sie besitzen ihr Herz, sie besitzen ihren Sinn, sie besitzen ihren Mund, sie besitzen ihre Füße, sie besitzen ihre Arme, sie besitzen alle ihre Glieder.*[2])

Wann diese Lehre sich im ägyptischen Volke zuerst weiter verbreitet hat, vermögen wir nicht zu sagen; jedenfalls ist es aber ein Vorgang uralter Zeit, denn selbst in dem ältesten Bestande der Totenliteratur, in den Pyramidentexten, finden sich schon überall Sprüche, in denen der Tote dem Osiris gleichgesetzt wird. Freilich sind gerade diese Beispiele aus den Pyramidentexten zum Teil nur Umarbeitungen älterer Sprüche; man war eben an die Formeln der alten Art so gewöhnt, daß man sie auch bei dem neuen Glauben nicht missen mochte. Hieß ein alter viel verbreiteter Spruch: *Glücklich, die da sehen, und wohl denen, die da schauen — sagen die Götter —, wie heraufsteigt dieser Gott zum Himmel . . . . mit seiner Seele auf ihm, mit seinem Messer an seiner Seite, mit dem Zauber bei sich . . . Du steigst auf zum Himmel und betrittst ihn usw.*,[3]) so heißt die neue Umarbeitung: *Glücklich, der da sieht den Vater — sagt Isis —, und wohl dem, der da schaut den Vater — sagt Nephthys — zu seinem Vater, zu Osiris, wenn er zum Himmel aufsteigt, unter den Sternen, unter den Zerstörungslosen, mit dem Kopftuch auf dem Haupt, mit dem Messer an der Seite, mit dem Zauber bei sich. Er geht fort zu seiner Mutter Nut und betritt sie usw.*[4]) Der erste schilderte die Himmelfahrt des Toten, der als neuer Gott den Himmel betritt zum Staunen der alten Götter (vgl. S. 91f.); man hat ihm den Namen des Osiris eingefügt, hat den *Himmel* in seine *Mutter Nut* verändert, hat aus den *Göttern* die Isis und die Nephthys gemacht und hat damit einen Spruch von der Himmelfahrt des Osiris gewonnen. Er ist freilich dabei nicht verständlicher und schöner geworden.

Noch ärger ist es, wie ein alter Spruch benutzt wurde, der die Himmelsgöttin feierte, die bei ihrem Emporsteigen einst die Götter mit sich in die Höhe gerissen hatte. Ein Vers in ihm lautete: *Nut, du bist als König gekrönt, weil du dich der Götter bemächtigtest und ihrer Seelen und ihres Erbes und ihrer Speisen und aller ihrer Habe*[5]) und ohne weiteres hat man dies benutzt und sagt: *Osiris, du bist als*

[1]) ib. 9 = W 206. [2]) Totb. 68. [3]) Pyr. 95 = W 584.
[4]) ib. 255 = P 181. [5]) ib. 227 = P 101.

König von Ober- und Unterägypten gekrönt worden, weil du dich der Götter bemächtigtest und ihrer Seelen,[1]) obschon doch der gute Osiris die Götter niemals von der Erde entführt hat. Bemerkenswert ist übrigens auch, daß bei dieser Änderung das alte unterägyptische Wort für König dem offiziellen Titel der Pharaonen hat Platz machen müssen, ein deutliches Zeichen für den jüngeren Ursprung der Bearbeitung.

Aber auch sonst hat sich die alte Totenliteratur durch die Verbreitung des Osirisglaubens nicht gerade verbessert. An verschiedenen Vorstellungen, die sich kreuzten, war ja ohnehin kein Mangel in ihr und nun wurde der Wirrwarr vollkommen. Man lese z. B. folgenden Text, der ein gutes Beispiel dieser Vermischungen gibt: *Erwache für Horus und stehe auf gegen Set, erhebe dich du erster Sohn des Keb. Du, vor dem die beiden Neunheiten zittern, für den die Kapellen dastehen, für den die Zeitabschnitte gefeiert werden. . . . Du befährst Abydos in dieser deiner Verklärung, von der die Götter befohlen haben, daß sie dir sei und steigst hinauf zur Duat, dahin wo der Orion ist. Der Himmelsstier ergreift deinen Arm. Du ißt von den Speisen der Götter . . . Er (Re) setzt dich als Morgenstern in die Mitte des Earufeldes. Das Himmelstor zum Horizonte ist dir geöffnet und die Götter freuen(?) sich, wenn du nahst als ein Stern, der das Meer unter dem Leibe der Nut befährt, in dieser deiner Würde, die Re befohlen hat. Du sitzest auf diesem ehernen Throne, als wärest du der Große zu Heliopolis, damit du die Verklärten leitest und die Zerstörungslosen befriedigst.*[2]) Welch ein Durcheinander! Im ersten Abschnitt ist der Tote der Osiris selbst, im zweiten fährt er zum Orion hin, im dritten ist er ein Stern bei Re, im vierten thront er als ein König der Toten und Sterne.

Und doch war dies erst der Anfang der Verwirrung, und die folgenden Jahrhunderte, aus denen die Mehrzahl der sogenannten Totenbuchtexte stammt, haben sie noch in ganz anderer Weise gesteigert. In ihnen sind noch allerlei jüngere Vorstellungen über das Schicksal der Toten und über das Reich des Osiris hinzugekommen und hineingemischt worden, und da die aus der älteren Zeit überkommenen Anschauungen verblaßt waren und mißverstanden wurden, so ist ein Wirrwar entstanden, dem nachzuspüren oft kaum noch verlohnt. Dazu kommt noch eines, was für die Totenbuchtexte charakteristisch ist, sie sind zumeist geradezu als Zauberformeln gedacht. Damit dieses oder jenes dem Toten geschehe, spricht er einen Spruch, in dem er sich mit irgend einem Gotte identifiziert, in dem Glauben, daß er dadurch dann dessen Eigenschaften erhalten werde. Wer z. B. den Spruch

[1]) ib. 210 = P 61. [2]) ib. 220 III = M 698; 701 ff.; 710 ff.

spricht: »*Mir ward mein Name im Großhaus gegeben und die Erinnerung an meinen Namen im Flammenhaus, in jener Nacht, wo man die Jahre zählte und die Monate berechnete. Ich bin jener darin, der da sitzt im Osten des Himmels und jeder Gott, der mir nicht folgt, dessen Namen sage ich!*«, *der wird sich im Totenreiche seines Namens erinnern.*[1])

Diese Befürchtung, daß der Tote im Jenseits nicht mehr wissen könne, wer er eigentlich sei, ist nur eine der vielen seltsamen Sorgen, denen diese Zauber des Totenbuchs abhelfen sollen. Er fürchtet ebenso, daß er keinen Mund haben werde, um mit den Göttern zu reden,[2]) und daß man ihm sein Herz rauben könne.[3]) Man könnte ihm seinen Kopf abschneiden,[4]) sein Leib könnte trotz der Balsamierung verfaulen,[5]) feindliche Wesen könnten ihm im Totenreiche *seinen Platz und Thron* fortnehmen wollen[6]) und er selbst könnte, wie ein armes Opfertier, *in die Schlachtstätte des Gottes geraten.*[7]) Es kann ihm an Speise und Trank fehlen und er kann genötigt sein, seinen Kot zu essen und seinen Harn zu trinken.[8]) Und wenn er wirklich Wasser hat, so kann es diesem Wasser einfallen, zu brennen, wenn er es trinken will.[9]) Es kann ihm weiter an Luft gebrechen.[10]) Gegen diese und ähnliche Gefahren sollen die Sprüche des Totenbuches helfen. So hilft es z. B. gegen Schlangen, die den Toten stechen können, wenn er sie so anredet: *O Schlange komme nicht! Keb und Schu stehen gegen dich. Du hast Mäuse gefressen, das ist ein Ekel für Re; du hast Knochen einer verfaulten Katze gekaut.*[11]) Und gegen das Essen des Unrats schützt der Spruch: . . . *ich bin der, der Brot hat zu Heliopolis. Mein Brot ist im Himmel bei Re und mein Brot ist auf Erden bei Keb. Die Abend- und die Morgenbarke der Sonne bringen es mir aus dem Hause des großen Gottes zu Heliopolis.* . .[12])

Wohl daher dem, der diese Zauber bei sich hat und der sie auch sich zu bewahren weiß, weil er den Spruch kennt, der wider die Krokodile hilft, die dem Toten seine Zauber rauben.[13]) Auch im Leben schon nützt die Kenntnis all dieser Sprüche: *Wer diesen Spruch täglich über sich liest, der ist heil auf Erden; er geht aus jedem Feuer hervor und niemals trifft ihn etwas böses.*[14])

All dieses Sorgen und all dieses Zauberwesen tritt in den Pyramidentexten noch kaum hervor, eigentlich nur in einer Reihe von Sprüchen gegen Schlangen. Wenn dem in den Sprüchen des Totenbuchs so ganz anders ist, so zeigt

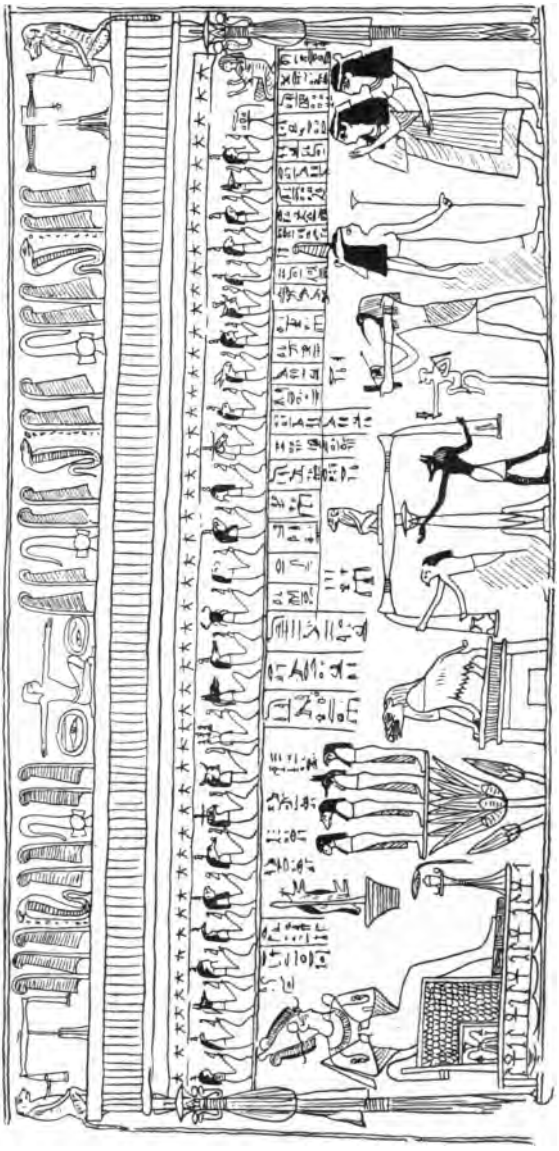
[1]) Totenb. 25. [2]) ib. 22. [3]) ib. 27. [4]) ib. 43. [5]) ib. 45.
[6]) ib. 47. [7]) ib. 50. [8]) ib. 53. [9]) ib. 63B. [10]) ib. 56.
[11]) ib. 33. [12]) ib. 53. [13]) ib. 31. [14]) ib. 18, Schluß.

sich darin ein volkstümliches Element, das auch sonst für das Totenbuch charakteristisch ist. Daher tauchen nun hier auch uralte Vorstellungen auf, die in jenen fast verschwunden waren, da sie nicht mehr zu der himmlischen Existenz paßten, wie sie die großen Herren für sich erhofften. Der Tote oder vielmehr seine Seele möchte sich *in alles verwandeln, was das Herz begehrt,*[1]) in einen Phönix, einen Reiher, eine Schwalbe, einen Falken, einen Wurm, ein Krokodil, eine Lotosblume;[2]) die Seele soll sich mit dem Körper wieder vereinigen können[3]) und das Tor des Grabes offen finden.[4]) Nichts soll sie zurückhalten, damit sie *am Tage herausgehen kann,* in jeder Gestalt, die ihr behagt.[5]) Und es ist gerade dieser letztere Wunsch des Toten, am Tage, wenn die Sonne scheint, auf Erden zu weilen, der im Totenbuche eine große Rolle spielt, so sehr, daß man später das ganze Totenbuch als *das Buch vom Herausgehen am Tage* bezeichnet.

Aber noch ungleich wichtiger als alles dieses ist eine Vorstellung, die erst jungen Ursprunges ist, die von der notwendigen Rechtfertigung des Toten. Wir haben oben gesehen, daß der tote Osiris vom Set verklagt wurde, und daß die Götter über ihn zu Gericht saßen zu Heliopolis und *sein Wort wahr machten,* d. h. ihn unschuldig befanden; wie man aus dem Totenbuche[6]) ersieht, sollte ein solches Gericht auch in Busiris, Buto, Abydos, Herakleopolis, im Sokaristempel zu Memphis und an anderen heiligen Orten stattgefunden haben, und überall war es Thoth gewesen, der ihn *gerechtfertigt* hatte. Diese Vorstellung hat nun dahin geführt, daß man auch dem Toten, als dem neuen Osiris eine Rechtfertigung durch Thoth wünscht; wie Osiris gerecht befunden war, sollte man auch ihn im Totenreiche rein und sündlos befinden — wie sollte er auch sonst in dem Reiche desjenigen Gottes Aufnahme finden, der selbst seine Herrschaft seiner Sündlosigkeit verdankte? Es ist ein ethisches Moment, das so aus der Osirissage in den ägyptischen Glauben hineinkommt; fortan soll nicht der mächtige und vornehme Mann im Tode obsiegen, sondern der gerechte und sündlose.

Daß diese Vorstellung vom Osiris als dem Richter der Toten schon im alten Reiche vorhanden gewesen ist, zeigt eine Grabschrift, die vom *großen Gotte, dem Herrn des Richtens*[7]) spricht; aber ihre Ausgestaltung und allgemeine Anerkennung hat sie wohl erst im mittleren Reiche erhalten. In dem Haupttexte des Totenbuches tritt sie uns zunächst

[1]) Totenb. 64. [2]) ib. 77—89. [3]) ib. 89. [4]) ib. 92. [5]) ib. 18. 64. [6]) ib. 18. 20. [7]) Mar. Mast. D. 19.



73. Das Totengericht, aus dem Totenpapyrus einer Frau. (Berlin P 3008.)

im Bilde so entgegen. In einer großen Halle, deren Dach mit Feuerflammen und Wahrheitszeichen bekrönt ist, thront Osiris in einer Kapelle; vor ihm das Zeichen des Anubis (S. 19), die Horussöhne (S. 128) und der *Fresser des Westens*, ein fabelhaftes Tier, das dem Gotte als Schutz dient. Oben, d. h. hinten in der Halle, sitzen die zweiundvierzig Richter der Toten; unten aber, d. h. vorn, steht die große Wage, auf der das Herz des Toten gewogen werden soll. Der Tote aber, der in diese Halle eintritt, wird von der Göttin der Wahrheit empfangen; dann nehmen Horus und Anubis sein Herz und prüfen auf der Wage, ob es leichter sei als die Wahrheit. Thoth aber, der *Schreiber der Götter*, notiert das Resultat auf seinem Schreibzeug und teilt es dem Osiris mit. Merkwürdiger aber noch als diese Darstellung ist, was der Tote spricht,[1]) wenn er *zu dieser Halle der beiden Wahrheiten gelangt, wenn er von allem Bösen getrennt wird, das er getan hat, und wenn er das Antlitz des Gottes schaut.* So lautet sein Gebet: *Gelobt seist du, du großer Gott, du Herr der beiden Wahrheiten. Ich bin zu dir gekommen, o mein Herr, damit ich deine Schönheit schaue. Ich kenne dich und kenne den Namen der zweiundvierzig Götter, die mit dir in der Halle der beiden Wahrheiten sind, die da leben von den Übeltätern und ihr Blut verschlucken an jenem Tage der Abrechnung vor dem Wennofre.*

Ich komme zu dir und bringe die Wahrheit und verjage die Sünde.

Ich habe keine Sünde gegen Menschen getan. . . . Ich habe nichts getan, was die Götter verabscheuen. Ich habe niemand bei seinem Vorgesetzten schlecht gemacht. Ich habe nicht hungern lassen. Ich habe nicht weinen gemacht. Ich habe nicht gemordet. Ich habe nicht zu morden befohlen. Ich habe niemand Leiden verursacht. Ich habe nicht die Nahrung in den Tempeln verringert. Ich habe nicht die Brote der Götter vermindert. Ich habe nicht die Speisen der Verklärten geraubt. Ich habe nicht Unzucht getrieben an der reinen Stätte meines heimischen Gottes. Ich habe das Kornmaß nicht verringert. Ich habe das Ellenmaß nicht verringert. Ich habe das Ackermaß nicht verfälscht. Ich habe die Gewichte der Wage nicht beschwert. Ich habe die Zunge der Wage nicht verfälscht. Ich habe die Milch nicht vom Munde des Kindes geraubt. Ich habe das Vieh nicht von seiner Weide geraubt. Ich habe nicht die Vögel der Götter gefangen. Ich habe nicht die Fische ihrer Seen gefischt. Ich habe nicht das Wasser (der Überschwemmung) zu seiner Zeit gehindert. Ich habe nicht laufendes Wasser abgedämmt. . . . . Ich habe die Herde im Tempelvermögen nicht geschädigt. Ich

[1]) Totenb. 125.

habe den Gott nicht in seinen Einkünften gehindert. Es folgt dann noch ein zweites derartiges Bekenntnis, bei dem für jede Sünde ein besonderer Richter aufgerufen wird — gewiß war es ursprünglich ein selbständiges Stück und ist erst nachträglich hier mit hineingezogen, so daß der Tote nun zweimal seine Sündlosigkeit beteuert: *O Weitschritt zu Heliopolis! ich habe keine Sünde begangen. O Flammenumarmer zu Cher-ahau! ich habe nicht geraubt. O Nase zu Hermopolis! ich habe nicht betrogen. O Schattenfresser zu Kerert! ich habe nicht gestohlen. O Kehrgesicht zu Roseta! ich habe nicht Menschen gemordet. O Doppellöwin im Himmel! ich habe nicht die Kornmaße verringert. O Messerauge zu Letopolis! ich habe nichts Krummes getan. O Flamme zu Chetchet! ich habe nicht das Tempelvermögen bestohlen. O Knochenbrecher zu Herakleopolis! ich habe nicht gelogen.* Unter den weiteren Sünden, die der Tote dann *Weißzahn, Blutfresser, Gedärmefresser, Verirrer* und ähnlichen grauenhaften Wesen gegenüber ableugnet, sind dann noch: *Ich habe kein Essen geraubt. Ich habe nicht heilige Stiere getötet. Ich habe nicht gelauscht. Ich habe nicht die Ehe gebrochen. Ich war nicht taub bei Worten der Wahrheit. Ich habe nicht weinen machen. Ich habe mein Herz nicht aufgezehrt* (durch Reue). *Ich habe nicht geschmäht. Ich habe nicht viele Worte gemacht. Ich habe den König nicht geschmäht. Meine Stimme war nicht laut. Ich habe den Gott nicht geschmäht* u. a. m. Dann aber spricht der Tote also zu den furchtbaren Richtern: *Gelobt seid ihr, ihr Götter. Ich kenne euch und kenne eure Namen. Ich falle nicht vor eurem Schwert. Ihr meldet diesem Gotte, in dessen Gefolge ihr seid, nichts Böses über mich; ihr habt euch nicht mit mir zu befassen, ihr sprecht die Wahrheit über mich vor dem Herrn des Alls. Denn ich habe Gerechtes getan in Ägypten, ich habe den Gott nicht geschmäht und der zeitige König hatte sich nicht mit mir zu befassen.*

Gelobt seid ihr, ihr Götter, die ihr in der Halle der zwei Wahrheiten seid, in deren Leib keine Lüge ist und die ihr von Wahrheit lebt . . . vor Horus, der in seiner Sonne wohnt. Errettet mich vor dem Bebon, der da lebt von den Eingeweiden der Großen, an dem Tage der großen Abrechnung. Seht, ich komme zu euch, ohne Sünde, ohne Böses . . .; ich lebe von Wahrheit und nähre mich von der Wahrheit meines Herzens. Ich habe getan, was die Menschen sagen und worüber die Götter zufrieden sind. Ich habe den Gott befriedigt mit dem, was er gern hat. Ich habe dem Hungrigen Brot gegeben und Wasser dem Durstigen und Kleider dem Nackten und eine Fähre dem Schiffslosen. Ich habe Opfer den Göttern gegeben und Totenspenden den Verklärten.

Errettet mich, hütet mich; ihr verklagt mich nicht vor dem großen Gotte. Ich bin einer mit reinem Mund und reinen Händen, zu dem die, die ihn sehen, »Willkommen, Willkommen« sagen.

Was der Tote dann noch weiter zu seiner Rechtfertigung anführt, daß er *jenes Wort gehört habe, das der Esel mit der Katze sprach* u. ä. m., wird belegen sollen, daß er ein treuer Diener des Osiris gewesen sei, der dessen Feste und Aufführungen mitgemacht habe.

Wer diese Listen nicht begangener Schuld durchsieht, merkt bald, daß es ihren Verfassern schwer gefallen ist, für die 42 Richter, deren Zahl durch die 42 Gaue gegeben war, nun auch 42 Sünden aufzufinden; sie wiederholen sich vielfach in anderer Fassung oder sie sind ganz allgemein gehalten. Was als verboten gilt, ist etwa folgendes: die Götter und die Toten schädigen, morden, quälen, stehlen, Unmündige berauben, betrügen, Unzucht und Ehebruch begehen, lügen, verleumden, schmähen, lauschen — alles Dinge, die auch unsere Moral verdammt. Nur eines geht darüber hinaus, das merkwürdige aber schöne Verbot des *Herzessens*, der unnützen Reue.

Was wir sonst in Grabschriften älterer Zeit als Beleg für die Güte des Toten anführen sehen, trägt den gleichen einfachen Charakter: *ich gab Brot dem Hungrigen und Kleider dem Nackten und fuhr den, der nicht übersetzen konnte, in meiner eigenen Fähre über.*[1]) *Ich war ein Vater des Waisen, ein Gatte der Witwe, ein Windschirm des Frierenden;*[2]) *ich bin einer, der Gutes sprach und Gutes erzählte* (also kein Klätscher), *ich erwarb meine Habe in gerechter Weise.*[3])

Die Toten, die die Prüfung nicht bestanden, fanden keinen Eintritt in das Reich des Osiris und das war traurig genug für sie, denn sie lagen ja nun hungernd und durstend in ihren Gräbern und schauten weder bei Tag noch bei Nacht die Sonne. Aber da bei den irdischen Gerichten des nicht Freigesprochenen doch eine besondere Strafe wartet, so hat man, wenn gewiß auch erst nachträglich, auch für den nichtgerechtfertigten Toten Strafen ersonnen. Die Richter tragen Schwerter, um den Sünder zu strafen, und ein besonderes schreckliches Wesen, Bebon, von dem wir sonst nichts wissen, wird ihn zerreißen. Aber viel mehr als dieses erfahren wir nicht — es war kein Gegenstand, dem die Phantasie des Volkes gern nachging.

Auch über das Schicksal des Seligen erfahren wir aus dem Totenbuche nicht viel Klares. *Er hat seinen Sitz in der Halle vor dem großen Gotte und er kennt jenen großen Gott. . . Er geht heraus im Felde Earu. Man gibt ihm Kuchen und Brot und einen Acker mit sieben Ellen hoher Gerste und Spelt. Die Horusdiener ernten sie ihm und er ißt von dieser*

[1]) Kairo 20505 u. o. [2]) Hannover, Kestnermuseum Nr. 11.
[3]) Kairo 1641.

Gerste und diesem Spelt.[1]) Oder auch: *er geht ein und aus in der Unterwelt und bewohnt das Feld Earu und weilt im Speisefelde, dem großen windreichen Orte. Er ist dort mächtig und ist dort verklärt, er pflügt dort und erntet dort und trinkt dort und pflegt dort der Liebe und tut alles, was er auf Erden tat.*[2])

Wie man sich dann im neuen Reiche im Anschluß an das Totenbuch die Existenz eines seligen Toten dachte, mögen zwei Grabschriften zeigen. In der einen[3]) wünscht sich der Speichervorsteher Nachtmin: *Glanz im Himmel, Stärke auf Erden und Rechtfertigung in der Unterwelt. — ein- und auszugehen in meinem Grabe — daß ich mich kühle in seinem Schatten — daß ich Wasser trinke täglich aus meinem Teiche — daß meine Glieder wachsen — daß der Nil mir Nahrung und Speisen gebe und alle frischen Pflanzen zu ihrer Zeit — daß ich mich ergehe auf dem Ufer meines Teiches, täglich ohne Aufhören — daß meine Seele flattere auf den Zweigen der Bäume, die ich gepflanzt habe — daß ich mich abkühle unter meinen Sykomoren — daß ich die Früchte esse, die sie geben — daß ich einen Mund habe, mit dem ich spreche wie die Horusdiener — daß ich zum Himmel aufsteige und zur Erde herabsteige und auf dem Wege nicht behindert werde — daß man meinen Ka nicht umringe — daß man meine Seele nicht einsperre — daß ich sei inmitten der Gelobten unter den Ehrwürdigen — daß ich meinen Acker pflüge auf dem Felde Earu — daß ich hinkomme zum Speisenfeld — daß man zu mir herauskomme mit Krügen und Broten — mit allen Speisen des Herrn der Ewigkeit — daß ich meine Nahrung empfange von dem Fleische auf dem Tische des großen Gottes.*

Und dem Paheri, dem Fürsten von Elkab, wünschen die Seinen: *Du gehst ein und gehst aus mit frohem Herzen und mit den Belohnungen des Herrn der Götter. . . . . Du wirst zu einer lebenden Seele. Du hast Macht über Brot, Wasser und Luft. Du verwandelst dich in einen Phönix oder in eine Schwalbe, in einen Sperber oder Reiher, wie du willst. Du setzt in der Fähre über und wirst nicht zurückgehalten, du fährst auf der Flut, wenn ein Gewässer entsteht. Du lebst von neuem und deine Seele trennt sich nicht von deinem Körper. Deine Seele ist ein Gott zusammen mit den Verklärten und die vortrefflichen Seelen reden mit dir. Du bist unter ihnen und empfängst (doch), was auf Erden gegeben wird: du besitzest Wasser, du besitzest Luft, du hast Überfluß an dem, was du wünschest. Deine Augen werden dir gegeben um zu sehen und deine Ohren um das Sprechen zu hören. Dein Mund redet, deine Beine gehen und Hände und Arme rühren sich dir. Dein Fleisch wächst,*

[1]) Totenb. 99. [2]) Totenb. 110, Einleitung. [3]) Louvre C. 55.

deinen Adern geht es wohl, du fühlst dich wohl in allen deinen Gliedern. Du hast dein richtiges Herz bei dir und dein früheres Herz gehört dir. Du steigst auf zum Himmel und man ruft dich an jedem Tage beim Tranktische des Wennofre. Du empfängst die Speisen, die ihm geliefert werden und die Spenden des Herrn der Nekropole.

Und weiter erhofft man für denselben: *Du ißt das Brot neben dem Gotte, an der großen Treppe des Herrn der Neunheit* (des Osiris in Abydos), *du ergehst dich dort, du befreundest dich mit den Horusdienern* (den alten dort bestatteten Königen). *Du steigst hinauf und hinab und wirst nicht zurückgehalten. Du wirst am Tore der Duat nicht abgewiesen, die Türflügel des Horizontes werden dir geöffnet und die Riegel öffnen sich dir von selbst. Du betrittst die Halle der beiden Wahrheiten und der Gott, der in ihr ist, begrüßt dich. Du setzst dich nieder innen im Totenreich und schreitest einher in der »Stadt des Niles«. Du freust dich, wenn du pflügst auf deinem Anteil des Feldes Earu; was du bedarfst, entsteht durch deine Arbeit, und deine Ernte kommt als Weizen zu dir. Ein Strick ist für dich an die Fähre gebunden, und du fährst, wenn es dir einfällt. Jeden Morgen gehst du aus und jeden Abend kehrst du heim; nachts wird dir eine Lampe angezündet, bis die Sonne (wieder) über deinem Leibe erglänzt. Man sagt zu dir »Willkommen« in diesem deinem Hause der Lebenden. Du schaust den Re im Horizonte des Himmels und erblickst den Amon, wenn er aufgeht. Du erwachst schön am Tage, alles Böse ist von dir abgetan. Du durchwandelst die Ewigkeit in Fröhlichkeit und mit dem Lobe des Gottes, der in dir ist* (d. h. deines Gewissens?). *Dein Herz hast du bei dir, es verläßt dich nicht. Deine Speise besteht da, wo sie sein soll.*

Auch wer dies aufmerksam liest, wird schwerlich zu einer klaren Vorstellung vom Leben der Toten kommen. Daß der Tote die Nacht im Grabe oder in der Unterwelt zubringt, daß er am Morgen erwacht und sein Grab verläßt, wenn er die Sonne aufgehen sieht; daß er als Vogel auf den Bäumen sitzt oder sich in Abydos des Umgangs der alten Toten erfreut; daß er auch am Himmel weilt, wo er das Feld Earu mit der Fähre erreicht; daß er dort den Acker baut, aber auch vom Osiris gespeist wird; daß er bei alledem sich wieder als ein lebender Mensch fühlt mit frischer Seele und frischem Leib — das ist etwa, was sich erkennen läßt. Aber will man weiter ins einzelne gehen, so stößt man auf allerlei Widersprüche. So würde z. B. nach der Inschrift des Paheri die Duat am Himmel liegen, während man sie, wie wir gesehen haben, gewöhnlich unter der Erde denkt, und das Totengericht denkt sich die Inschrift des Nachtmin in der Unterwelt, während die des

Paheri seinen Sitz, die Halle der beiden Wahrheiten, an den Himmel verlegt. Und wer nun erst sich das Verhältnis klar machen will, in dem Leib und Seele und Ka zueinander stehen — manche Texte kennen überdies auch noch den *Schatten* des Menschen —, der gerät diesen späteren Texten gegenüber in eine noch größere Verlegenheit, als er sie schon bei den alten erduldet, und mag sich wundern, wie ein intelligentes Volk Jahrhundert auf Jahrhundert diesen Wirrwar ertragen hat.

Aber es handelt sich ja um übersinnliche Dinge und bei denen darf kein Volk es allzu genau nehmen. Einst hat die ursprüngliche frische Phantasie sie lebendig geschaut und benannt, das jüngere Geschlecht aber verbindet mit den so entstandenen Benennungen andere unbestimmte Begriffe. Auch wir sprechen vom »Himmel« und meinen doch nicht viel mehr damit als ein Reich der Seligen, wir sprachen von der Seele, vom Geiste, vom Herzen und sind uns dabei des ursprünglichen Wertes dieser Ausdrücke kaum noch bewußt.

So wollen wir denn auch den Ägyptern der historischen Zeit das Recht lassen, die alten Ausdrücke für das Übersinnliche und Unbegreifliche noch weiter zu verwenden, unbekümmert um deren genaue Bedeutung. Könnten wir heute einen Ägypter über diese scheinbaren Widersprüche befragen, so würde er uns gewiß zur Antwort geben, daß derartiges überhaupt kaum einen Widerspruch enthalte, oder auch daß man gut tue, so Heiliges und Unerforschliches nicht zu genau zu besehen. Denn gerade in diesem Nebelhaften und Verschwommenen liegt ja ein besonderer Reiz dieser Dinge für den Menschen und erst eine tote und gelehrte Theologie kann auf den Gedanken kommen, philisterhaft eine Geographie des Jenseits zu entwerfen. Daß dem ägyptischen Volk auch dieses Stadium nicht erspart geblieben ist, zeigen die wunderlichen Bücher, die dem Toten seinen Weg weisen und die ihn mit all den Wesen bekannt machen, die er in der Unterwelt antreffen kann.

Wer in der heiligen Stätte Rosetau (vgl. oben S. 17) das Reich der Toten betritt, dem stehen, so lehrt uns eine Landkarte des Jenseits,[1]) zwei Wege offen, die ihn zu dem Reiche der Seligen führen, der eine zu Wasser, der andere zu Lande. Beide gehen die Kreuz und Quer und du kannst nicht von einem zum andern gehen, denn zwischen ihnen liegt ein Feuermeer. Auch Seitenwege gibt es, *auf denen du nicht fahren sollst*, denn sie führen dich ins Feuer hinein oder

[1]) Das »Zweiwegebuch« nach einem Sarge unserer Sammlung herausgegeben von Graf Schack.

sie sind Umwege. Und ehe man eine dieser beiden Routen betreten kann, hat man ein Tor aus Feuer zu durchschreiten. Den Gedanken, daß sich Tore den Toten in den Weg stellen, finden wir übrigens auch im Totenbuche;[1]) 15 Tore oder 21 Tore hat das Feld Earu und böse Türhüter stehen dabei mit Messern in den Händen und Schlangen sitzen darauf.

In besonderer Weise hat sich diese Literatur in zwei umfangreichen Büchern entwickelt, die den Weg des Toten an die Fahrt anknüpfen, die die Sonne in den zwölf Stunden der Nacht durch die Unterwelt anführt. Es ist der alte Gedanke, daß auch die armen Toten einmal in ihrem Dunkel das Licht schauen dürfen, aber wie ist dieser hübsche Gedanke hier verwässert!

Nach dem *Buche von dem, der in der Unterwelt ist* — wir nennen es gewöhnlich das Amduat —, zerfällt die Unterwelt in zwölf Teile, die den zwölf Stunden entsprechen und die als *Felder* oder *Höhlen* bezeichnet werden. Sie haben eine zahlreiche Einwohnerschaft an Göttern und Geistern und Verstorbenen; auch eine Stadt pflegt in jeder zu sein und irgend ein Gott führt in ihr die Herrschaft. Wie der Pharao durch die Gaue seines Landes zieht, so zieht der Sonnengott von der einen dieser Höhlen zu der andern; *er erlässt seine Befehle an die Götter, die darin sind,* und verteilt die Äcker unter sie. Allerlei Götter bilden das Gefolge des Re und auch die Göttin der betreffenden Stunde geleitet ihn. Er selbst aber ist auf dieser Fahrt eigentlich eine Leiche, sein *Fleisch,* wie das Buch sagt; dieser traurige Zustand zeigt sich äußerlich darin, daß er jetzt einen Widderkopf trägt.

In der ersten Stunde fährt der Sonnengott *in die Erde hinein, in das Torgebäude des westlichen Horizontes; 120 Schönen lang ist die Fahrt, bis er zu den Göttern der Unterwelt kommt.* Die zweite Stunde führt den Namen Wernes, es ist ein Feld von 480 Schönen Länge und 120 Schönen Breite; von ihr an bedient sich der Gott eines neuen Schiffes, das zuerst von vier wunderlichen Barken geleitet wird. Die gleiche Größe hat auch das Feld der dritten Stunde, in dem Osiris mit seinem Gefolge wohnt; auch hier fahren ihm Schiffe voran und er wird freundlich empfangen.

Die vierte und fünfte Stunde führen uns in eine seltsame Gegend, in die *Gänge, die geheimen Höhlen des Westens,* wo Sokaris, der alte Totengott von Memphis, haust. Dunkel herrscht darin und Re *sieht nicht, die darin sind,* doch hören sie seine Stimme, wenn er seine Befehle gibt. Es ist eine Sandwüste ohne Wasser, in der Schlangen wohnen. Das

[1]) Totenb. 144—146.

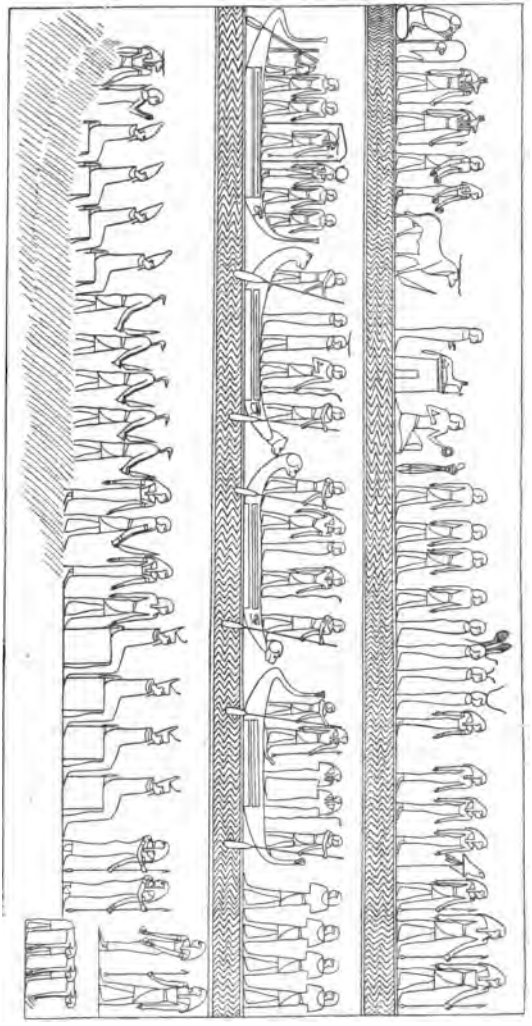
Schiff des Re muß sich selbst in eine Schlange verwandeln und so zieht man es durch einen Gang, *den Weg, auf dem die Leiche des Sokaris eintrat,* unten unter dem Sandhügel durch, in dem Sokaris bestattet ist, und aus dem sich jetzt sein Kopf heraushebt, um die Sonne zu schauen.

Die sechste Stunde bietet dem Sonnenschiffe wieder ein Gewässer und es kommt *in dieses Feld unweit der Leiche des Osiris.* Die siebente bringt ihm Gefahr, denn der Gewitterdrache Apophis, *dessen Platz im Himmel ist,* stellt sich hier ein und liegt auf *einem Landrücken, der 450 Ellen lang ist und den er mit seinen Windungen ausfüllt.* Aber *seine Stimme leitet die Götter zu ihm* und sie verwunden ihn; *dieser grosse Gott geht nicht über ihn weg, sondern wendet seinen Weg von ihm ab.* Doch hat *dieser geheime Weg, auf dem der Gott in seinem prächtigen Schiffe fährt,* noch eine andere Not; er hat nicht genügend Wasser, denn der Drache hat es fortgetrunken und es bedarf der Zauberkünste der Isis und des *Alten,* um das Schiff vorwärts zu bringen. Diese Höhle gehört übrigens wieder dem Osiris, dessen *Fleisch* wir denn hier auch als König tronen sehen, vor ihm liegen geköpft oder gebunden seine Feinde. Noch merkwürdiger ist, daß der Sonnengott in dieser Stunde und in der folgenden zu Sandhaufen kommt, unter denen allerlei Götter bestattet sind, Atum, Re, Chepre, Schu, Tefnut und andere; er trifft also auch sich selbst an und zwar gleich in seinen drei Gestalten!

In der neunten Stunde steigen die Ruderer des Sonnengottes aus und *ruhen in dieser Stadt;* in der elften, wo auch die Marter der Feinde des Osiris zu sehen ist, wird der Strick, an dem man das Schiff zieht, zu einer Schlange. In der zwölften spielt sich dann endlich die große Verwandlung ab, die schon seit den letzten Stunden sich vorbereitet hat. In der zehnten Stunde hatte sich ein Käfer neben dem Re niedergelassen; jetzt in der Höhle *Ende der Dämmerung* zieht man das Sonnenschiff durch eine 1300 Ellen lange Schlange hindurch und wenn es jenseits wieder aus dem Rachen der Schlange herauskommt, so ist der Sonnengott zu diesem Käfer geworden. Er ist Chepre geworden, der Gott der Morgensonne (vgl. S. 10). Sein alter Leib bleibt in der Unterwelt liegen und Gott Schu nimmt den Käfer in Empfang; der neue Gott *geht heraus aus der Unterwelt und lässt sich in der Morgenbarke nieder und geht auf im Schosse der Himmelsgöttin.* Die Sonne ist neu geboren und beginnt ihren neuen Lauf.

Das etwa ist der Inhalt des Buches, soweit er sich wieder geben läßt. Was sich nicht wiedergeben läßt und was doch erst dem Buche seinen Charakter verleiht, das sind die unzähligen barocken Einzelheiten, mit denen die wirre Phan-

tasie seines Verfassers es angefüllt hat. Wenn z. B. in der dritten Stunde das Reich des Osiris geschildert wird, so



74. Die dritte Stunde der Nacht, nach dem Buche Amduat. (Grab Sethos I.)

sieht man in den 97 Figuren seiner Illustration nichts, aber auch gar nichts von alledem, was man sonst bei diesem Totengotte findet. Weder seine Speisetische, noch die

Felder, die die Seligen bauen, noch das Totengericht, noch Isis und Nephthis. Sondern auf dem einen Ufer stehen drei Götter mit Szeptern, ein Falke, vier Frauen, die nach der Beischrift *weinen* oder *klagen*, vier Mumien, die Hörner und Flügel auf dem Kopfe haben, und vier Männer, die, wie es scheint, *die edlen Toten* darstellen. Dann folgt der *Zauberreiche*, ein Papyrusstengel, auf dem ein Stück Fleisch liegt; dahinter ein Mann, *der das Auge bringt und die Götter befriedigt*, Anubis mit einem Szepter vor sich und eine Mumiengestalt mit Händen. Der Widder mit dem Schwert ist *der Töter seiner Feinde;* die *Bringerin* und der *Bringer* scheinen wieder Augäpfel zu tragen. Endlich hinter Set und Anubis zwei Affen; der eine sitzt in einem Verstecke, der andere sitzt, wie die Beischrift besagt, *auf seinem Sande*. Auf dem anderen Ufer treffen wir unter anderem auf zwei Götter in langen Kleidern, deren einer den Orion darstellt, auf einen Gott in kurzem Schurz, den *Westlichen*, auf die Göttin, *die auf ihrer Flamme ist*, und auf die Geburtsgöttin, auf die *Fünfheit*, fünf vogelköpfige Wesen mit Messern u. a. m. Zwischen diesen thronen zweimal vier Götter mit den Kronen von Unter- und Oberägypten und diese acht Götter stellen alle den Osiris dar, dem diese Gegend gehört, entsprechend acht verschiedenen Beinamen des Gottes. Da ist *der mächtigste der Götter, der König von Unterägypten, der der auf seinem Throne sitzt, der Stier des Westens, der Eroberer der Ewigkeit, der Stellvertreter, der Erste der Westlichen* und *der Herr des Westens*. Hinter alle dem steht noch ein betender Mann und der Gott Chnum. Und gehen wir zu den Schiffen, die das Sonnenschiff geleiten, so treffen wir in ihnen die Schlangen *Funkengesicht, Feuer im Antlitz* und *Feuer im Auge* und treffen auf *Falke* und *Falkenweibchen*, auf den *Szepterherrn* und auf *den, der im Lande ist*, auf die Steuerleute *Flammengesicht, Messer im Antlitz* und *Ruderer der Ruderer* — was in aller Welt soll alles dies bedeuten? Vergebens sehen wir uns auch in den Beischriften der Bilder nach einer Erklärung um; die lehren uns, daß die in der oberen Reihe den *Ozean schaffen und das Schreiten des Niles machen*, während die in der unteren *Seelen zerschneiden und Schatten einsperren* und die Feinde mit Feuer und Schwert bestrafen. Sie lehren uns weiter, daß diese Wesen den Re verehren; er redet freundlich zu ihnen und gibt ihnen zu trinken und wenn er bei ihnen vorbeigegangen ist, so klagen sie. Aber was hilft uns das alles zum Verständnis der einzelnen Gestalten? Und doch hat der Mann, der dieses schöne Buch auf Grund ähnlicher, älterer verfaßt hat, sich gewiß bei alledem etwas gedacht und hat seine Freude an all den Anspielungen gehabt, die in diese Bilder hineingeheimnißt

waren. Wir brauchen aber unsere Unkenntnis nicht zu bedauern, denn was uns hier unverständlich bleibt, das gibt weder volkstümliche Vorstellungen wieder, noch enthält es tiefsinnige Spekulationen. Es sind die Hirngespinste einzelner Leute, und der ihnen die Gestalt gegeben hat, in der sie uns heut vorliegen, war nichts besseres, als ein Verfertiger von Zauberbüchern. Das zeigen die Verheißungen, mit denen er das ganze Buch durchsetzt hat. Wer diese Bilder und Namen *kennt, dem ist das höchst nützlich auf Erden und nützlich in der grossen Unterwelt.* Oder: *wer sie kennt, der besitzt Speisen in der Unterwelt und befriedigt sich an den Spenden des Gefolges des Osiris, während ihm seine Angehörigen auch auf Erden spenden.* Oder auch: *er ist ein Insasse der Barke des Re im Himmel und in der Erde. Wer diese Sache aber nicht kennt,* der kann auch den Apophis nicht abwehren. Jedes Wort und jedes Bild des Buches ist somit ein Schatz für seinen glücklichen Besitzer und gewiß ist es als solches auch dem Manne, der es zuerst herbeibrachte, auch teuer bezahlt worden. Sollte es doch auch einer *verborgenen Kammer in der Unterwelt* entnommen sein, auf deren vier Wänden es aufgemalt war.

Auch ein Konkurrenzbuch ist uns erhalten, das wir das Buch der Pforten nennen, da nach ihm zwischen den einzelnen Stunden hohe Befestigungen stehen, die von Wächtern und feuerspeienden Schlangen behütet werden. Es hält sich mehr an die gewöhnlichen Vorstellungen und trägt auch den magischen Zweck nicht so zur Schau wie das Amduat; im übrigen steht es ihm freilich in Anlage und Ausführung nur zu nahe.

Für uns ist an dieser ganzen Literatur eigentlich nur das eine von Interesse, daß auch für sie einmal eine Zeit gekommen ist, in der man sie wertgeschätzt und hervorgesucht hat. Als die Könige der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie sich im dreizehnten und zwölften Jahrhundert ihre Gräber in Theben anlegten, da malten sie diese Bücher auf die Wände und auf den Sarg. Und wer heute durch die ernsten Gänge dieser Riesengräber wandelt, auf den schauen von allen Seiten die Gestalten des Amduat hernieder, als hätten die alten Ägypter nichts besseres über das Leben nach dem Tode gedacht als diese Fratzen. Das nächste Jahrhundert hat dann auch anderen Toten Teile des Buches auf Papyrusrollen beigegeben als guten Schutz; volkstümlich ist das Buch aber nie geworden, es blieb, was es war und sein sollte, ein *Geheimnis* der Zauberkundigen.

Fünftes Kapitel.

Das Totenwesen der älteren Zeit und des neuen Reiches.

Seit uns die Ausgrabungen des letzten Jahrzehntes die ältesten Grabstätten Ägyptens kennen gelehrt haben, sehen wir, daß auch in diesem Lande, das so Gewaltiges für seine Toten getan hat, die Bestattung zu Anfang eine einfache gewesen ist: eine schlichte Grube, in die man die Leiche so hineinlegt, daß sie kauernd, mit angezogenen Knien auf ihrer linken Seite liegt. Die Leiche verweste darin und wer ein solches Grab nach wenigen Jahren aufdeckte, fand ein Gerippe aus einzelnen Knochen vor. Eine Erinnerung an diese älteste Art der Bestattung, bei der die Leiche verweste und zerfiel, hat sich das spätere Ägypten übrigens, ohne es zu wissen, bewahrt, denn seine Totengebete wünschen noch immer, daß die Glieder des Verstorbenen wieder *sich vereinigen* sollen und daß sein Kopf wieder an seine Knochen *geknüpft* werden möge. Die spätere Zeit, die ihre Leichen unzerfallen, als Mumien, zu bewahren wußte, hat solche Formeln als

75. Grab ältester Zeit.
(Nach einer Photographie von G. Reisner.)

Anspielungen auf den von Feinden zerschnittenen Leib des Osiris gefaßt, während umgekehrt eher die Sage von der Zerstückelung der Osirisleiche aus diesen alten Ritualen entstanden sein mag, die von auseinandergelösten Gebeinen sprachen.

Gern gibt diese alte Zeit ihren Toten etwas in die Hand, wovon man annimmt, daß sie es auch im Tode gebrauchen werden; so hält eine der alten Leichen in unserer Sammlung noch den breiten Reibstein, auf dem sie sich im Leben die grüne Schminke zur Bemalung ihres Leibes gerieben hatte, und eine andere hält einen ledernen Beutel. Weit mehr aber noch stellt man neben die Leiche hin. Vor allem Töpfe und Näpfe mit Speise und Trank, damit der Tote nicht hungere; Harpunen und Steinmesser, damit er sich Nahrung erjagen und sich gegen Feinde schützen könne; ein Spielbrett, um sich damit die Zeit zu vertreiben, Haarpfeile und Reibsteine, damit ihm seine Toilette so gut gelinge wie im Leben. Dazu dann auch anderes, was ihm nur in übernatürlicher Weise dienen konnte. Das kleine Schiff aus Ton soll es ihm ermöglichen, die Seen zu passieren, die, wie wir oben (S. 95; 93) gesehen haben, die himmlischen Gefilde der Seligen umschließen. Das tönerne Rind soll ihm geschlachtet werden, das tönerne Nilpferd will er jagen, die tönerne Dienerin in dem großen Bottich soll ihm darin mit den Füßen Gerstenteig kneten, um ihm sein Lieblingsgetränk, das Bier, zu bereiten. Und jener anderen hockenden Frauenfigur fällt es offenbar zu, ihrem Herren Liebesdienste zu erweisen, daher ist sie so schön bunt bemalt, als sei sie bekränzt und geschmückt und daher sind Schenkel und Gesäß bei ihr in jener Stärke entwickelt, die dem Afrikaner auch heute noch als das Höchste weiblicher Schönheit gilt.

Andere Gräber dieser ältesten Zeit zeigen uns dann auch schon Beisetzungen, die eine bessere Erhaltung der Leiche anstreben. Man läßt ihr die gleiche hockende Stellung wie bisher, näht sie aber in Leder oder Matten ein oder birgt sie auch in zwei großen Krügen; dann trocknet sie in dem dürren Boden ein und wird zu einer Art natürlicher Mumie. Oder man gräbt das Grab etwas tiefer und mauert es mit Ziegeln aus und legt eine Steinplatte darüber, die den Inhalt vor dem Zerdrücken schützen soll. Noch sicherer war es, wenn man einen kurzen Schacht in den Felsen grub und unten an ihn eine kleine Kammer anschloß, deren Öffnung man vermauerte; schüttete man diesen Schacht zu und häufte man über ihn einen Steinhaufen, so war die Leiche auch vor Dieben und Schakalen geschützt.

Eine andere reichere Gestalt der Gräber treffen wir zu-

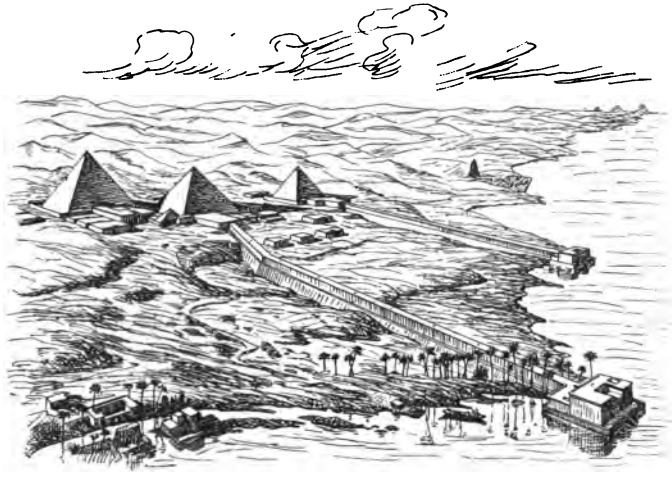
erst bei den Königen an. Jenes große Grab zu Negade in Oberägypten, in dem wahrscheinlich Menes beigesetzt ist, der älteste König, dessen sich die späteren Ägypter erinnerten, ist ein rechteckiges Ziegelgebäude, dessen starke Wände schräg nach oben zulaufen und das ein flaches Dach aus Palmstämmen hatte. Seinen Kern bildete die Kammer mit der Leiche des Königs; vier andere Kammern daneben enthielten die großen Mengen der Speisen, der Wein- und Bierkrüge, die elfenbeinernen Ruhebetten, die prächtigen Steingefäße und all den anderen Hausrat, dessen der Herrscher im Tode bedurfte. Ähnliche Gräber bauten seine Nachfolger in Abydos und bei einigen von diesen begegnen wir zuerst einer Sitte, die später von Wichtigkeit werden sollte: der König wird nicht allein bestattet, sondern in kleineren Kammern neben ihm ruht sein Hof; wie die kleinen Grabsteine dieser Kammern zeigen, sind so die Frauen des Herrschers, seine Leibwächter und sogar seine Hofzwerge und Hunde um ihn gesellt.

Aber diese Form des Gräberbaues ist nicht lange ein Vorrecht der Könige geblieben, die Vornehmen ahmen sie ihnen nach und so gehen denn die Herrscher ihrerseits zu einer neuen Art des Grabes, zu der Pyramide, über, die seit dem Ende der dritten Dynastie (etwa 2800 v. Chr.) die eigentliche Form des Königsgrabes bildet.

Diese Pyramiden, die man so oft das Wahrzeichen der älteren ägyptischen Geschichte genannt hat, können in der Tat als ein solches gelten; zeigen sie doch, wie maßlos sich Macht und Ansehen dieses alten Königstumes gesteigert hatten. Schon die erste bekannte Pyramide, die Stufenpyramide von Sakkara, die sich König Zoser errichtete, ist ein Riesenbau, dessen Mauerwerk aus Kalkblöcken nicht weniger als 60 m hoch aufragt. Aber was will das sagen gegenüber dem Bau, den sein fünfter Nachfolger, König Cheops, errichtete, gegenüber der großen Pyramide von Gize? Um sich ihre Dimensionen klar zu machen, denke man sich in Berlin das Viereck zwischen der Akademie und dem Zeughaus und zwischen dem Opernhaus und der Dorotheenstraße mit einer Steinmasse überbaut, die bis zur Höhe des Straßburger Münsters aufsteigt. Und doch diente dieses Riesenwerk, dessen Anlage während der langen Regierung des Königs wiederholt erweitert wurde, lediglich dazu, die Leiche des Herrschers vor Zerstörung zu schützen; es war gleichsam nur ein Steinhaufe, der über der Grabkammer aufgetürmt war. Wenn aber der König so die Kraft seines ganzen Landes zu diesem einen Zwecke anspannen durfte, so zeigt das, daß dieser Zeit schon die Erhaltung der Leiche als die heiligste Pflicht galt; offenbar ward sie schon von der

Vorstellung der möglichen Wiederbelebung des Leibes, die wir oben (S. 97) besprochen haben, beherrscht.

Aber wie jede Übertreibung bald zugrunde geht, so ist es auch bei dem Pyramidenbau geschehen. Die beiden nächsten Nachfolger des Cheops bauen noch in dem Gigantenstile ihres Vorgängers, alle späteren Herrscher des alten Reiches aber (und es gibt doch auch unter ihnen solche mit langer Regierung) haben sich mit verhältnismäßig kleineren Bauten begnügt. Und man muß sagen, daß diese kleinen Pyramiden ihren Zweck ebenso gut oder ebenso schlecht erfüllt haben wie ihre Riesenschwestern, denn einen dauernden Schutz haben weder diese noch jene der Leiche gewährt. Trotz aller Granitblöcke, mit denen man ihre engen Gänge verstopft hat, sind sie sämtlich schon im Altertume ausgeraubt worden.

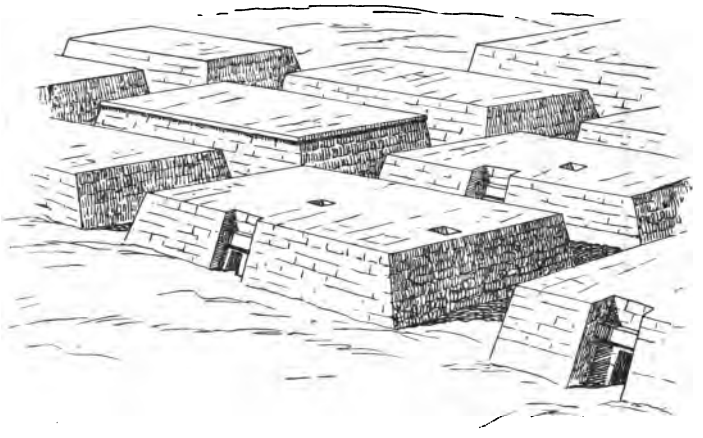


76. Pyramiden und Totentempel zu Abusir.
Unten im Tal die Torgebäude, von denen bedeckte Aufwege zu den Tempeln führen. (Nach der Herstellung von L. Borchardt.)

Da das Innere der Pyramide nach der Beisetzung nicht mehr betreten werden durfte, so mußten die Räume, die zur Verehrung des toten Herrschers nötig waren, außen neben ihr angelegt werden: ein Tempel zum Darbringen der Opfer und mit ihm verbunden Magazine und allerlei Wirtschaftsräume zur Bereitung der Speisen. Dazu dann noch Wohnhäuser und Verwaltungsräume für die Priester und Beamten der Pyramide. Das alles zusammen galt mit

der Pyramide als eine *Stadt* und trug einen Namen, der ihre ewige Dauer und Herrlichkeit pries: *Horizont des Cheops* oder *Grosse des Chephren* oder *reine Sitze hat Userkaf.*

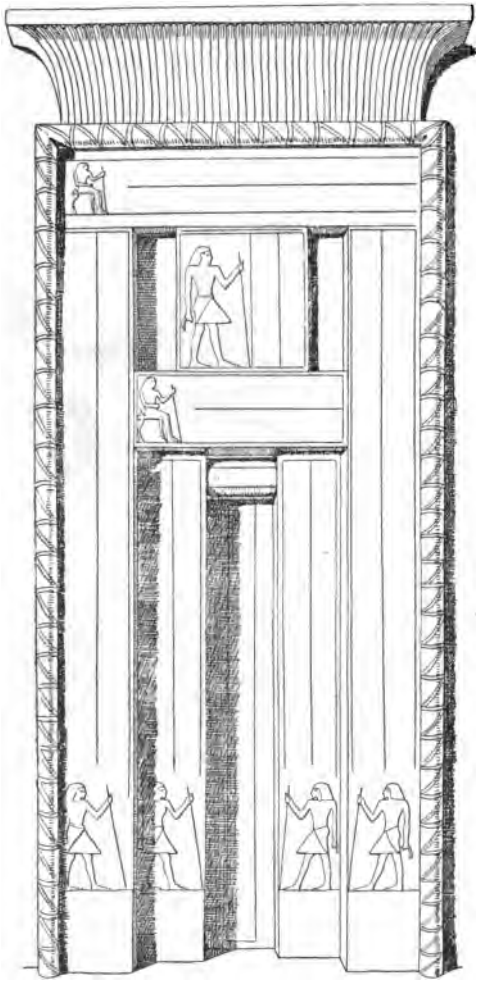
Rings um die Pyramide des Königs her sind dann nach der alten Sitte diejenigen bestattet, die ihn im Leben umgeben haben, die Prinzen und Prinzessinnen und alle die



77. Mastabas. (Rekonstruktion von Perrot-Chipiez.)

Großen seines Hofes. Wie eine Stadt mit regelmäßigen Straßen liegen diese Gräber um die Pyramide her, sehr verschieden in der Größe, im Material und in der Ausschmückung, aber doch alle im wesentlichen von einer Art, von derjenigen, die die Fellachen unserer Tage prosaisch, aber bezeichnend die Mastaba, d. h. die Bank, benannt haben. Die Mastaba hat äußerlich die rechteckige Gestalt der ältesten Königsgräber, aber sie verbindet damit alle die Vorkehrungen, die man inzwischen zum Schutze der Leiche erdacht hatte. Man treibt einen senkrechten Schacht (wir nennen ihn den Brunnen) tief in den Felsboden hinein und meißelt an seinem Ende eine kleine seitliche Kammer aus, in der die Leiche beigesetzt wird. Über diesem Schachte wird dann ein rechteckiger Haufen von Steinblöcken aufgetürmt, dessen Wände mit behauenen Steinen bekleidet werden, so daß die Mastaba wie ein gemauertes Gebäude mit schrägen Wänden aussieht. Den Schacht führt man bis zu ihrem Dache hindurch, denn durch ihn muß ja am Tage der Beerdigung die Leiche hinabgelassen werden; ist dies geschehen, so mauert man den Eingang der Totenkammer zu und füllt den Schacht bis oben mit Blöcken und Schutt aus.

Da man sich das Reich der Toten als im Westen belegen oder doch vom Westen aus zugänglich denkt (S. 89), so wendet man sich auch bei allem, was man für die Toten tut, nach dieser Himmelsgegend. Man legt die Gräber, wo es irgend angeht, auf der westlichen Bergwand an, damit man die Leiche bei der Bestattung nach Westen hinträgt; und man legt die Stelle, wo man dem Verstorbenen opfert, vor die Ostwand der Mastaba, damit, wer zu dem Toten redet, nach Westen gewendet sei. Diese Opferstätte an der Mastaba pflegt man durch die sogenannte Scheintür zu bezeichnen, das konventionelle Bild einer Tür. Sie ist gleichsam der Eingang in das Innere des Grabes, die Tür, aus der der Tote heraustritt, um die Darbringungen der Hinterbliebenen entgegenzunehmen. Bei größeren Gräbern vertieft man dann gern diese Stätte zu einer Kammer, auf deren Rückwand die Scheintür steht. Anfangs hat diese Kammer noch kleine Abmessungen. Die Grabkammer des



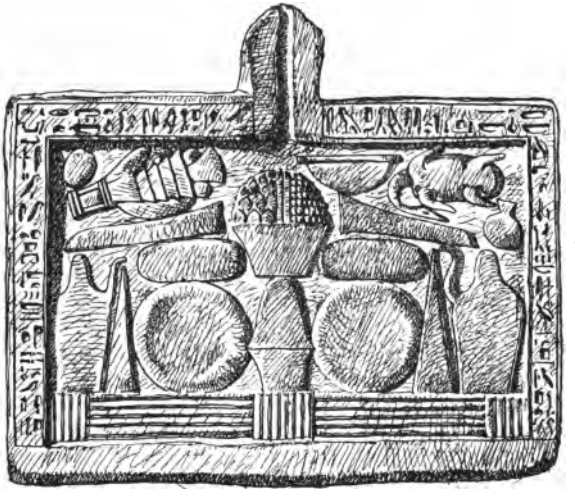
78. Scheintür, mit Fortlassung der Inschriften. (Berlin 1108.)

Meten, die die königliche Sammlung besitzt und die noch der dritten Dynastie angehört, ist eigentlich nur eine tiefe, schmale Nische, deren Ende vor der Rückwand sich kreuzartig erweitert. Sie bot gerade Raum für die beiden Totenpriester, die im Grabe zu beten und zu opfern hatten, und erlaubte außerdem dem Opfernden, die Speisen links und rechts aus der Hand zu stellen. Die Wände dieser kleinen Kammer hat man mit allerlei passenden Bildern versehen; seine Leute bringen dem Toten Speisen und Hausrat, seine Hunde (er war ein Oberjägermeister) fangen ihm Wild für seine Opfer, und die Totenpriester verrichten ihm ihre Zeremonien. Am Eingang aber steht in zwei langen Inschriften zu lesen, wie weit Meten es in seinem Leben gebracht hat, und welch schönes Haus und welch großen Garten er sich anlegen konnte.

Einige Jahrzehnte später, zur Zeit des Königs Cheops, verlangte man schon einen größeren Raum und eine mannigfaltigere Dekoration und vollends unter der fünften und sechsten Dynastie erbauen sich manche Große wahre Häuser in ihren Mastabas. Zählt doch das Grab des Mereruka, des Veziers des Königs Pepi, nicht weniger als 31 Zimmer, von denen 21 dem Toten selbst, 6 seiner Frau und 4 seinem Sohne gewidmet sind. Und was ist nicht alles in solchen Gräbern dargestellt, Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Vogelfang, Handwerker und Schiffer, Musiker und Tänzerinnen, Schlachten und Keltern und was sonst immer einem vornehmen Ägypter erfreulich und interessant erschien. Gewiß haben diese Bilder zumeist auch einen Bezug auf das Grab — das Vieh, das Wild, die Vögel, das Korn, der Wein werden für die Opfer des Grabes gewonnen, die Handwerker arbeiten für seine Ausstattung, die Schiffer fahren Gaben zu ihm und mit Musik und Tanz soll der Tote wie im Leben erheitert werden. Aber wer näher zusieht, bemerkt doch bald, daß dieser Bezug immer mehr zur Nebensache wird. Wenn die Schiffer wirklich nur als Gabenbringende gedacht waren, so war es nicht nötig, darzustellen, wie sie sich dabei prügeln und ebenso unnötig war es, auf der Grabwand zu verewigen, was die Schlächter sich zurufen, was die Sänftenträger singen oder wie die gewagten Sprünge der Tänzerinnen benannt sind. Durchweg erkennt man das Bestreben, das Grab künstlerisch und heiter zu dekorieren, auch wenn der Vorwand dazu nur gewaltsam zu gewinnen war. Schwerlich aber wird diese Änderung ohne inneren Grund gewesen sein; man möchte glauben, daß schon damals die Sitte eingerissen war, die Feiertage der Toten als ein fröhliches Gelage zu begehen. Dazu paßten dann die großen und heiter dekorierten

Räume besser als die engen Kammern mit ihren eintönigen Bildern.

Auch sonst war ja alles, was sich auf die Opfer und Feste der Toten bezog, im alten Reiche von Jahrhundert zu Jahrhundert luxuriöser geworden. Was einst das übliche Opfer gewesen war, läßt sich noch an dem Schriftzeichen des Wortes Opfer ermessen: eine Matte hatte man ausgebreitet und einen Napf mit Brot darauf gestellt. Und wenn man dann dem Toten zurief, *auf die Stimme zu kommen* und sein Opfer in Empfang zu nehmen, die *tausend Brote,*



79. Opferstein aus dem neuen Reich.
Unten die Matte mit dem Brotnapf, darüber gehäuft Brote, Wasserkrüge, Fruchtkorb, Gänsebraten u. a. (Berlin 2273.)

tausend Krüge Bier, tausend Ochsen, tausend Gänse und alle guten reinen Dinge, so ist billig zu bezweifeln, ob man selbst jemals viel zur Verwirklichung dieser Worte beitrug; es war eine übertreibende Formel, deren Herbeten nichts kostete. Für gewöhnlich werden die Hinterbliebenen auf den Opferstein vor der Scheintür einige Brote niedergelegt und ihn mit Wasser begossen haben; wenn sie dann an den großen Festtagen etwa noch eine Rinderkeule dazufügten, so werden sie gedacht haben, sie hätten ihre Pflicht genügend erfüllt. Auch die lange Liste der Speisen, die man gern neben den Bildern der schmausenden Toten niederschrieb, mit ihren fünferlei Sorten Wein und den

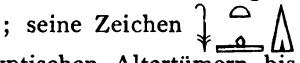
vierzehn Sorten Kuchen und den zehn Sorten Fleisch hat gewiß nur als frommer Wunsch gedient.

In jenen großen Gräbern des alten Reiches, von denen ich oben sprach, ist dies offenbar anders geworden, das zeigt schon die Zahl der einfachen, höheren und obersten Totenpriester, die in ihnen aufgeführt werden. Wo ein so großes Personal (im Grabe des Mereruka zähle ich 47 Totenpriester) mit dem Darbringen der Opferspeisen beschäftigt war, mußte auch die Menge des Dargebrachten im Verhältnis dazu stehen. Augenscheinlich hatte auch hier das Vorbild der Könige, die bei ihren Pyramiden zahlreiche vornehme Leute als Totenpriester beschäftigten, zur Nachahmung geführt. Das alte gesunde Verhältnis, daß Söhne und Enkel für das Grab sorgten, war nicht mehr zu halten; diese vornehmen Leute hatten zu viel andere Pflichten, als daß sie sich noch der regelmäßigen Pflege eines Grabes unterziehen konnten. So blieb denn nichts übrig, als die Pietät beiseite zu setzen und durch ein geschäftliches Verhältnis für die Verstorbenen zu sorgen. Man schloß mit einzelnen Verwandten oder Bediensteten der Familie oder auch wohl mit fernstehenden Personen einen Vertrag ab, durch den man ihnen bestimmte Äcker oder Einkünfte als Eigentum übergab; dafür verpflichteten sie sich, die Opfer dem Verstorbenen zu bestreiten, die nötigen Zeremonien zu erledigen und das Grab instand zu halten. Diese Totenpriester bildeten dann bei großen Gräbern eine Genossenschaft mit bestimmten Rangunterschieden und eigenen Statuten.

Auch hier kann man übrigens beobachten, wie die von den Großen eingeführte Sitte sich bald auch unter den geringeren Ständen verbreitet, und ein Mann, der selbst nur ein Totenpriester ist, hat uns eine Tafel hinterlassen,[1]) auf der er die verschiedenen Personen aufzählt, mit denen er das Grab seiner Tochter ausgestattet hat. Wenn man aus der Roheit dieser Inschrift auf seine Vermögenslage schließen darf, so dürfte er diese Leute freilich nicht allzu reich bedacht haben. Vielleicht aber war ihm der König dabei so zu Hülfe gekommen, wie er dies in der älteren Zeit oftmals tat.

Dieses Eingreifen des Königs hat zu so merkwürdigen Anschauungen geführt, daß wir es hier nicht wohl übergehen dürfen. In der obersten Schicht der ägyptischen Bevölkerung, die vielfach von der Gnade des Herrschers lebte und am Hofe das *Treffliche aß, das er gab*,[2]) kam es natürlich oft vor, daß verdiente Leute auf ihre Bitte vom Könige auch bei der Anlage und dem Unterhalte ihrer

[1]) Berlin 14108. [2]) Westcar 7, 21.

Gräber unterstützt wurden. Oft genug hören wir von solchen Fällen; dem einen läßt der König das Grab ganz errichten, einem andern (es ist sein Leibarzt) schenkt er wenigstens die Scheintür dazu,[1]) einem dritten läßt er einen Steinsarg herbeiholen[2]) und wieder ein anderer hofft in seinem Grabe, daß *ihm geliefert werden möge das Totenopfer aus den Scheunen, aus den Schatzhäusern, aus den Werkstätten des Königlichen Schmuckes .... und aus jeder Stätte des Hofes, aus der ein Totenopfer geliefert wird.*3) Was so im alten Reiche vereinzelt vorkam, das mag in jener Urzeit, in der das ausgebildete Gräberwesen noch auf einen kleinen Kreis der höchsten Personen beschränkt war, fast die Regel gewesen sein und so erhoffte man für jeden Toten, daß ihm der Pharao Speisen vor sein Grab legen werde. Wie man von dem alten Totengott Anubis erwartet, daß er dem Toten zu Nahrung verhelfe, so erwartet man es auch von dem König: *das Opfer, das der König gibt! das Opfer, das Anubis gibt! tausend an Brot, an Bier, an Ochsen, Gänsen, an allem Gutem!* das ist das Gebet, das man häufiger als jedes andere im Grabe spricht. Und dieses Gebet hat sich nun bis in die Zeit hinein gehalten, für die seine Anfangsworte fast bedeutungslos waren und es ist das eigentliche Totengebet der Ägypter geworden. *Das Opfer, das der König gibt,* ist dem Ägypter das Gebet aller Gebete; durch alle Jahrtausende hindurch hat es sich erhalten, umgedeutet und entstellt, aber immer mit seinen alten Anfangsworten und selbst für die Götter in den Tempeln wird es angewendet. So lange der ägyptische Glaube überhaupt existiert hat, hat man es in alle Gräber geschrieben und auf alle Gegenstände, die in sie gelegt werden; seine Zeichen  erblicken wir daher auf den ägyptischen Altertümern bis zum Überdrusse und sehen gern über sie hinweg. Freilich, wenn wir es gut mit den alten Ägyptern meinten, sollten wir nicht so über sie hinwegsehen, sondern sollten sie laut und andächtig lesen, denn das ist es, was die Insassen der ägyptischen Gräber immer wieder von der Nachwelt erbitten. Sie bitten uns um diesen *Hauch des Mundes, der nützlich ist für den Toten und doch nichts schweres*4) für den, der ihn spricht und bitten uns darum bei allem, was einem Ägypter heilig ist: *so wahr wir wollen, dass uns unsere heimischen Götter lieben und belohnen und dass wir unsere Ämter unsern Kindern hinterlassen* oder *so wahr wir das Leben lieben und das Sterben hassen.*

---

1) Mar. Mast. D. 12. 2) Inschrift des Una. 3) Mar. Mast. E. 12.
4) Berlin 7311 u. o.

Auch sonst reden die Inschriften der Gräber oftmals die künftigen Besucher an. Da versichert uns der eine, daß er alles Anrecht auf die Achtung der Nachwelt habe, denn er sei ein guter Mann gewesen, der *nie böses gegen jemand getan habe.* Auch habe er *dieses Grab aus neuem Material erbaut und keines Menschen Habe dazu genommen.*[1]) Und *alle Menschen, die in dieses Grab eintreten werden und sich besehen, was in ihm ist und seine Inschriften schützen . . ., die sollen Greise in ihrer Stadt werden und Ehrwürdige in ihrem Gau.*[2]) Wehe aber jedem, der das Grab beschädigt: den wird der Tote *vor Gericht fordern,* denn kann er auch kein irdisches Gericht mehr anrufen, so kann er den Missetäter doch *dem großen Gotte* anzeigen, bei dem er im Tode weilt.[3])

Und doch haben weder diese Verfluchungen noch die gut begründeten Stiftungen die ägyptischen Gräber vor dem Verhängnis bewahren können, dem sie naturgemäß verfallen mußten; auch das reichste Volk kann ja einen immerwährenden Totenkultus seiner Verstorbenen nicht auf die Dauer bestreiten. Was half es, daß der regierende Pharao den guten Willen hatte, seine Pietätspflicht gegen die *Könige Vorfahren* und alle die alten Königinnen und Prinzen treu zu erfüllen? Es mußte doch unausbleiblich einmal der Tag kommen, wo seine Räte ihm erklärten, es halte schon schwer, für das eigene Grab des Herrschers eine genügende Stiftung zu schaffen, und es sei unmöglich, die Angehörigen des Königs alle genügend zu bedenken. Es bleibe also nichts übrig, als die Stiftung irgend eines halb vergessenen Vorfahren einzuziehen und für die Bedürfnisse der Gegenwart zu verwenden. Und wenn König Sahure den Wunsch hege, seinen alten Palastbeamten Persen mit einer dauernden Spende zu erfreuen, so möchte es wohl das Richtigste sein, die Stiftung der alten Königin Neferhotpes heranzuziehen und die zwei Kuchen und das Öl, das diese täglich aus dem Ptahtempel für ihr Grab beziehe, auf diesen verdienten Mann zu übertragen.[4]) Was aber in den großen Verhältnissen des Königstumes nicht ausbleiben konnte, das mußte um so mehr in den privaten Familien eintreten; auch die reichste mußte nach einigen Generationen genötigt sein, die Einkünfte der älteren Gräber für die Gräber ihrer eigenen Zeit zu benutzen. Die Totenpriester aber kümmerten sich nur um die neuen Gräber, für die sie bezahlt wurden; die alten schloß man zu und überließ sie sich selbst. Was aber dann eintreten mußte, das lehrt uns ein Beispiel aus dem modernen Ägypten. Im fünfzehnten Jahrhundert unserer

[1]) Berlin 15126. [2]) Siut I 225 ff. [3]) Berlin 15126 u. o.
[4]) Berlin 11406 (= Mar. Mast. D. 45).

Zeitrechnung hatten sich die Mamlukensultane zu Kairo Grabanlagen geschaffen, die an Großartigkeit mit den Gräbern des alten Ägypten wetteiferten; es waren Moscheen, die mit Schulen und Räumen für Studierende versehen waren; reiche Stiftungen dienten zu ihrem Unterhalt und zu der Besoldung des großen Personals, das an ihnen beschäftigt war. Diese Stiftungen sind im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts aufgehoben worden, und schon heute sind diese Grabmoscheen traurige verfallene Ruinen, aus denen alles herausgebrochen und gestohlen ist, was zu stehlen verlohnt. Die einen werden von einem Bettlergesindel bewohnt, den Nachkommen der dort einst ansässigen Moscheenbeamten, die anderen hat der Staat nutzbringend zu Magazinen verwertet. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß das im alten Ägypten anders gewesen wäre, auch dort wird es mit einem nicht mehr gepflegten Grabe rasch zu Ende gegangen sein. Wie man sie ausraubte, zeigen uns zahlreiche Gegenstände, die sich in späteren Gräbern gefunden haben; der Name des Toten, aus dessen Grab sie im Altertum entwendet waren, ist auf ihnen ausgekratzt und durch den des neuen Besitzers ersetzt; Särge, Statuen und all der andere Apparat der Gräber trägt diese Spuren doppelter Verwendung. Und noch deutlicher zeigen sie die Gräber selbst: fast alle sind sie schon im Altertume aufgebrochen und ausgeplündert worden. Auch daß die Inschriften eines Grabes übertüncht und durch die eines anderen Toten ersetzt worden sind, ist öfters zu bemerken, und noch häufiger treffen wir auf eine noch rohere Verwertung des alten Grabes: man hat es einfach abgetragen und seine Steine, so weit sie gut zu transportieren waren, als billiges Baumaterial benutzt. Dann hat der Wind ungestört den Wüstensand in diese Gräberruinen hineingetragen, immer höher und höher hat der Sand sich in ihnen aufgehäuft, bis schließlich eine neue Ebene hergestellt war, auf der dann ein späteres Geschlecht wieder seine Gräber erbaute. So liegen in Sakkara unweit der Pyramide König Tetis über den zerstörten Gräbern seiner Epoche solche aus dem neuen Reiche und über diesen wieder hat das griechische Ägypten seine Gräber erbaut und sie alle sind zertrümmert und ausgeraubt. Es ist ein trostloser Anblick und er mahnt einen an die pessimistischen Verse, in denen ein alter ägyptischer Dichter diese Fruchtlosigkeit aller Gräberbauten beklagt hat: *die da bauten aus rotem Granit, die eine Halle(?) mauerten in einer Pyramide; die da Schönes leisteten in dieser schönen Arbeit.... ihre Opfersteine sind ebenso leer wie die der Müden, die auf dem Uferdamm sterben ohne einen Hinterbliebenen.*[1])

[1]) Gespräch eines Lebensmüden 60 ff.

Hin und wieder fühlt sich ein frommer Nachkomme dann wohl auch verpflichtet, solche alten verfallenen Gräber wiederherzustellen; so rühmt sich Entef, ein Fürst von Hermonthis, im mittleren Reich: *ich habe die Opferkammer des Fürsten Nechti-oker verfallen gefunden, ihre Wände waren alt, alle ihre Statuen waren zerbrochen, es gab niemand, der ihrer gedachte. Da wurde sie neu erbaut, ihr Grundriß wurde erweitert, ihre Statuen wurden neu gemacht und ihre Tore wurden aus Stein gebaut, damit seine Stätte hervorrage vor der anderer herrlicher Fürsten.*[1]) Was Entef so getan hatte, galt geradezu als religiöse Pflicht, aber wie wenige von denen, die sich rühmen, daß sie *das zerstört Gefundene wiederhergestellt haben*, mögen es ernstlich getan haben; es war eben unmöglich. Und zudem, was half die Herstellung des verfallenen Grabgebäudes, wenn die Räuber, wie so oft, in die Sargkammer selbst gedrungen waren und die Leiche herausgerissen und zerbrochen hatten? Und gerade dies war doch ihr gewöhnliches Ziel, denn hier fanden sie alle die Dinge, die sich leicht verwerten ließen. Was oben in der Grabkammer stand, die Opfersteine, Steinschalen, Untersätze u. a. war nur wenig im Verhältnis zu der Beute, die ihre Phantasie sie in der Sargkammer erwarten ließ und nie würde die Ruhe der Leichen gestört worden sein, wenn nicht deren Beigaben gelockt hätten. Wenn dennoch die Ägypter an dieser Sitte der Beigaben festgehalten haben, so ist das nicht nur aus der Liebe zum alten Herkommen zu erklären, sie maßen vielmehr allen diesen Gebräuchen der Bestattung eine große Wichtigkeit für das Heil der Verstorbenen bei, das Opfern und Beten allein genügte nicht. Diese Gebräuche haben sich später noch weiter ausgebildet, aber auch schon in der älteren Zeit sind sie mannigfaltig genug und sie sind zu charakteristisch, als daß wir sie hier übergehen könnten.

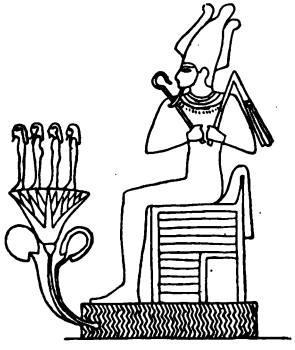
Bei der Behandlung der Leiche geht das Bestreben dahin, den Körper vollständig zu erhalten und ihm sein natürliches Aussehen zu bewahren: die Seele soll in ihm ihren gewohnten Aufenthalt finden und er soll wieder erwachen können. Daher behandelt man ihn mit Natron und Asphalt und wickelt alle Glieder in Leinen ein; über das Gesicht aber legt man eine Maske aus Leinen und Stuck, die ihm ein natürliches Aussehen geben soll. Dann legt man diese »Mumie« wie einen Schlafenden auf die linke Seite auf eine Kopfstütze und verschließt sie in dem Sarge, einem rechteckigen Kasten aus Stein oder Holz, dessen starke Wände sie vor der Zerstörung schützen. Wie es kommt, daß diese

[1]) Berlin 13272.

Sargwände dann doch den Toten nicht beschränken, wie er dennoch *ungehindert ein- und ausgehen kann, um die Sonne zu schauen,* das muß man nicht verstehen wollen; das gehört dem übernatürlichen Gebiete an. Indessen haben die Ägypter selbst hier einen Widerspruch gefühlt, denn auf vielen Särgen finden sich Vorkehrungen, die dieser Schwierigkeit abhelfen

80. Mumie aus dem mittleren Reich. (Nach einer Zeichnung Passalacquas.)

sollen. Am Kopfende, auf der Seite, der das Gesicht der Mumie zugewendet ist, malt man außen ein paar große Augen auf, dann *sieht* der Tote *den Herrn des Horizontes, wie er über den Himmel fährt.*[1]) Innen aber auf der Sargwand malt man zuweilen eine Tür auf, die erlaubt es dann dem Toten, seinen Sarg zu verlassen. Im übrigen ist die Gestalt des Sarges eine sehr einfache; er ist ein glatter Kasten mit flachem Deckel, oder er hat auch (und so sollte der Sarg des Osiris ausgesehen haben) vier höhere Eckpfosten und einen gewölbten Deckel. Im mittleren Reiche, wo man den Sarg gern bunt bemalt, pflegt man ihn innen mit allerlei Sprüchen aus der alten Totenliteratur zu beschreiben; doch bleiben die hauptsächlichen Aufschriften des Sarges immer die Zeilen auf der Außenwand, die den Verstorbenen dem Schutze der Götter empfehlen, die die Toten schützen: dem Anubis, dem Osiris, dem Keb und der Nut, der Isis und Nephthys und vor allem den vier Horuskindern (vgl. S. 95). Diese vier Geister waren im Wasser entstanden in einer Lotosblume, und der Wassergott Sobk hatte sie auf Geheiß des Re mit einem



81. Die Horussöhne auf der Blume im See, an dem Osiris sitzt. (Nach Totenb. ed. Nav. I, 136).

[1]) Steindorff, Grabfunde aus den Königl. Museen zu Berlin II, 5.

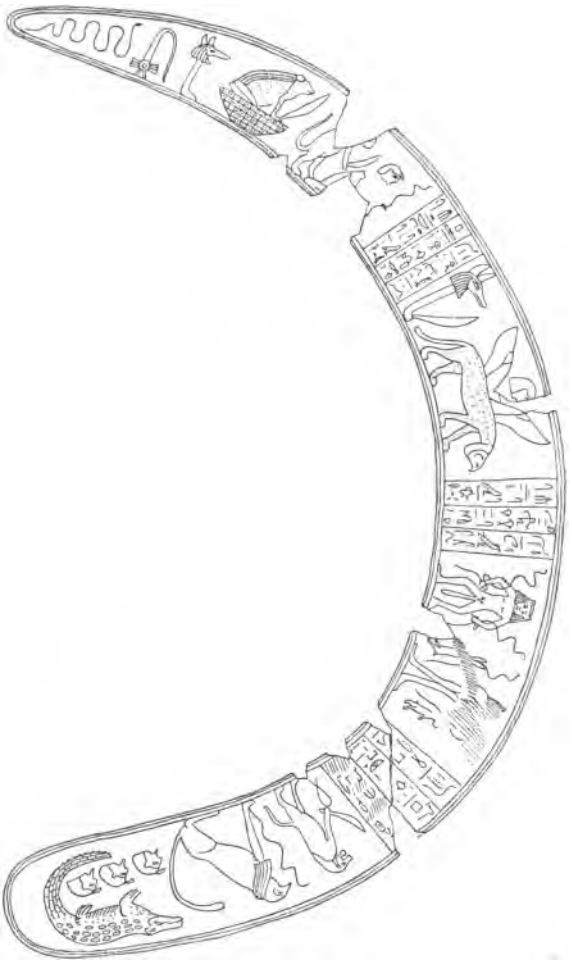
Netz fangen müssen; die sie aber geschaffen hatte war Isis gewesen.[1]) Und gewiß haben sie dem armen Osiris geholfen und ihn vor Hunger und Durst geschützt, denn diese Rolle ist es, die sie auch den Toten gegenüber erfüllen. Das hat nun zu einer seltsamen Sitte Veranlassung gegeben, die schon im alten Reiche beginnt, wenn sie auch erst später ihre allgemeine Verbreitung gefunden hat: man hindert die Eingeweide daran, dem Toten unangenehme Gefühle zu bereiten, indem man sie aus der Leiche herausnimmt und in besondere Kasten oder Krüge verpackt, die unter den Schutz jener Geister gestellt werden (S. 145).

82. Mahlende Dienerin. (Berlin 7706).

Daneben schützt man den Verstorbenen auf dieselbe Weise vor Hunger und Durst, die man schon in der Urzeit anwendete; man legt ihm etwas Brot und Fleisch und Getränk in natura in die Sargkammer und sorgt weiter für ihn, indem man ihm seine Wirtschaft in Nachbildungen mitgibt: die Scheune mit den Arbeitern, die immer neue Säcke in sie hineinschütten; das Mädchen, das ihm zwischen Steinen Korn mahlt; das andere, das daraus Brot backt und das dritte, das ihm Bier bereitet. Andere Mädchen wieder, die reich gekleidet sind oder auch gänzlich unbekleidet, sind ihm zu seiner persönlichen Bedienung bei-

[1]) Totb. 113.

gegeben. Auch ein tönernes Haus, in dessen Hof allerlei Speisen liegen, wird ihm zuweilen als Wohnung ins Grab gelegt.



83. Elfenbeinstab mit Amuletten. (Berlin 14207.)

Der alte Gebrauch, den Verstorbenen mit Schiffen zu versehen, die ihn von der Gnade des himmlischen Fährmannes unabhängig machen, hat sich ebenfalls bis in das mittlere Reich erhalten. Neben der Pyramide des dritten Sesostris zu Dahschur hat man sogar wirkliche Schiffe im

Sande verscharrt, gewöhnliche Sterbliche begnügen sich natürlich mit kleinen Nachbildungen. Wenn dann aber auf diesen Schiffchen der Tote schon als Mumie unter dem Baldachin liegt, mit den Klageweibern und dem Priester, der aus seinem Buche die alten Sprüche rezitiert und wenn dann noch dabei ein zweites Ruderschiff vorhanden ist, um das Totenschiff zu schleppen, so sieht man deutlich, wie sich der ursprüngliche Zweck dieser Schiffe verwischt hat, denn was sie darstellen, ist augenscheinlich nur die Überfahrt über den Nil bei dem Leichenbegängnis.

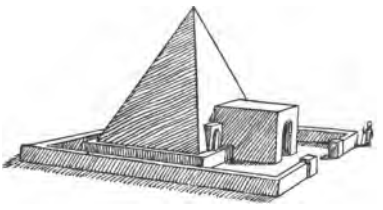
Die Amulette und heiligen Zeichen, die man später den Mumien in so großer Zahl beigibt, um sie vor Fährnissen zu bewahren, spielen in der älteren Zeit noch keine Rolle. Hier seien nur die Elfenbeinstäbe erwähnt, auf die allerlei wunderliche Figuren geritzt sind, die *vielen Amulette, die Schutz gewähren.* Eine dieser Figuren heißt der *Kämpfer* und scheint den Toten vor Schlangen und Skorpionen schützen zu sollen. Wie viel man gerade von dieser Gefahr für den Verstorbenen besorgte, zeigen die endlosen Zauberformeln gegen Schlangen in den Pyramidentexten und es zeigt es noch ein anderer Umstand: man hat sich sogar vor den Schlangen gefürchtet, die man als gewöhnliche Schriftzeichen in das Grab schrieb. In vielen Gräbern sind die Buchstaben f und z, und , so geschrieben, als seien sie zerhackt. Auch das Zeichen des Löwen (rw) wird zuweilen in gleicher Weise unschädlich gemacht; weshalb dann in anderen Gräbern auch die Vögel auf ihre Beine verzichten müssen, das zu ergründen, will unserm modernen Verstande nicht glücken.

Was und wieviel man an Hausrat und Gerät dem Toten beigibt, das hängt natürlich von dem Reichtum und dem Belieben der Hinterbliebenen ab; Waffen und Stöcke, Sessel und Kasten, Toilettengerät und Schmucksachen, Kleider und wohlriechende Öle — es findet sich alles in dem einen oder anderen Grabe. Und zu den Dingen, die man wirklich in die Sargkammer legt, treten dann auch noch die, mit denen man sie nur bildlich versieht. Schon in den ältesten Gräbern trifft man auf kurze Listen, die die verschiedenen Arten Öl oder Leinen aufzählen, die der Tote haben soll und seit dem Ende des alten Reiches malt und schreibt man auf die Wände des Sarges alles das, was der Tote an Armringen, Halskragen, Sandalen, Stöcken, Waffen, Handwerkszeug und so manchem anderen bedarf.

Aber die merkwürdigste aller Beigaben ist doch die Statue des Toten. Ihre Bestimmung ersieht man aus der Stelle, wo sie gewöhnlich in den Mastabas aufgestellt ist;

sie steht in dem sogenannten Serdab, einem kleinen, vermauerten Raume neben der Opferkammer, der häufig noch durch einen schmalen Spalt mit dieser verbunden ist. So wohnt der Tote seiner Verehrung wenigstens in effigie bei, er hört den Priester rezitieren und der Duft des Weihrauchs und der Geruch der Speisen dringt zu ihm; vielleicht dachte man, daß seine Seele dann die Leiche in der Sargkammer verlasse und diese Statue wie einen zweiten Körper beziehe. Auch in solchen Gräbern, die nicht die Form der Mastaba haben und keinen Serdab besitzen, bringt man doch meist irgendwie eine Statue des Toten an; im Felsengrabe thront sie offen am Ende der letzten Kammer, in den kleinen Gräbern des mittleren Reiches liegt wenigstens eine Figur des Toten auf dem Sarge.

Von den eben genannten beiden Arten des Grabes ist übrigens die eine, das Felsengrab, kaum jünger als die Mastaba selbst; schon die Großen der vierten Dynastie haben in Gize ihre Gräber zuweilen in die Felswand gegraben, statt sie auf derselben aufzubauen. Doch war gerade da, wo die meisten großen Gräber des alten Reiches errichtet wurden, auf dem Plateau von Memphis, die Erbauung einer Mastaba um so viel bequemer, daß das Felsengrab hier immer die Ausnahme blieb. Seine eigentliche Stätte sind die südlicher belegenen Bezirke, in denen hohe steile Wände das Niltal begrenzen; hier war es das einfachste, das Grab horizontal in den Felsen hineinzutreiben. Auch diese Felsgräber werden ebenso wie die Mastabas mit Inschriften und Bildern geschmückt und auch in ihnen gibt es eine Scheintür und einen Schacht, an dessen unterem Ende die Sargkammer liegt, aber ihre Anlage hat sich doch früh nach einem anderen Gesichtspunkte entwickelt. Man hat sich wohl das Felsengrab als das Haus des Toten gedacht; und wie die Wohnung eines Lebenden hat es vorn einen breiten Empfangsraum, dahinter den großen Saal, und hinter diesem liegt dann die eigentliche Wohnung des Toten, die Nische in der seine Statue thront.



84. Ziegelpyramide, rekonstruiert von Perrot-Chipiez.

Die kleinen Ziegelpyramiden, die seit dem mittleren Reiche in den Provinzialstädten die gewöhnliche Art des Grabes werden, sind natürlich eine Nachahmung der großen Königspyramiden. Aber es sind gerade Leute geringeren

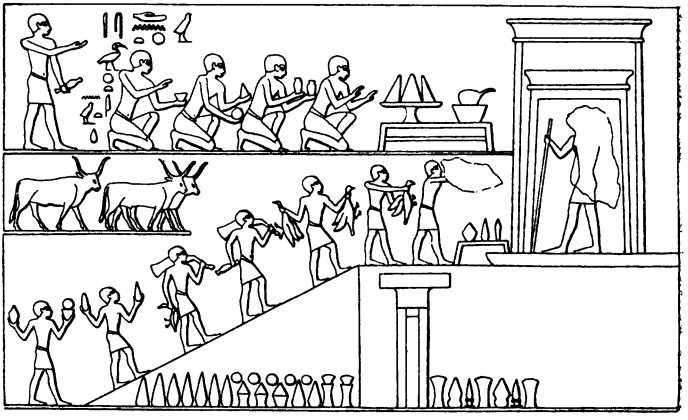
Standes, die sie sich erbauen, denn diese Art des Grabes ist trotz ihres großartigen Vorbildes doch die einfachste und billigste. Eine Grube im Felsboden dient als Sargkammer; man überdeckt sie mit einem Gewölbe und erbaut darüber auf einem niedrigen Unterbau eine kleine Pyramide aus getünchten Ziegeln. An ihrer Ostseite bezeichnet ein Grabstein die Stelle, wo das Opfer zu bringen ist; sein Bild zeigt den Toten mit seiner Frau beim Mahle und gern noch daneben die langen Reihen der Kinder und Verwandten, die ihren Verstorbenen huldigen. Vor dem Grabsteine liegt dann im Sande der Opferstein, auf den man die Speisen legt und das Wasser gießt.

Zu all den Vorkehrungen, die wir hier geschildert haben, tritt dann noch ein weiterer Segen für die Toten, die mancherlei Zeremonien, die man bei der Herrichtung der Leiche, bei ihrer Beisetzung und bei der Speisung des Verstorbenen vollzieht. Sie sind derselben Art wie die, die wir oben (S. 47 ff.) beim Kultus der Götter angetroffen haben; hier wie dort wird jede einzelne Handlung von Reden begleitet, die an irgend einen Vorgang aus der Welt der Götter erinnern — endlos und geistlos und auch dadurch nicht verschönert, daß allerlei Wortspiele in diesen Sprüchen angebracht sind.

Das Ritual der Balsamierung ist uns zusammenhängend nur in sehr später Gestalt erhalten; wir greifen aber wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß sich dabei der Balsamierer und sein Gehilfe, der weise Cherheb (S. 58), als die Götter betrachtet haben werden, die die Leiche des Osiris gesalbt und in Binden gehüllt haben.

Desto genauer kennen wir das Ritual für die Handlungen am Grabe, die zuerst wohl am Tage der Beisetzung an der Mumie selbst und nachher dann an den Festtagen an der Statue des Toten vollzogen wurden. Die Hauptperson bei diesen Zeremonien ist ein Priester, den man den Sem nennt, aber auch der Cherheb und manche andere Personen nehmen daran teil. Wenn der Tote mit Wasser besprengt und mit Weihrauch umräuchert ist, dann treten drei Leute zum Grabe und wecken den Sem, der sich in Binden gehüllt vorher in ihm niedergelegt hatte. Hat er sich in bestimmter Weise langsam erhoben, so übernehmen die vier zusammen die Rolle jener *Horussöhne*, die für Osiris gesorgt hatten (S. 128). In einem weiteren Stadium der Handluug, wo der Sem einen seltsamen Brustschmuck und einen Stab trägt, stellt er Horus, den Sohn des Osiris dar; die einen rufen: *o Isis, Horus ist gekommen, daß er seinen Vater umarme* und der Cherheb ruft: *eile, daß du deinen Vater schauest.* Da vertauscht der Sem seinen Schmuck mit einem Pantherfell und

während neben ihm das Opfertier zerlegt wird, verkündet er dem Toten: *ich habe dies mein Auge aus seinem Munde befreit, ich habe seinen Schenkel abgeschnitten* — den Schenkel des Stieres will ja der Sem dem Toten so darbringen, wie einst Horus seinem Vater das eigene Auge darbrachte, das ihm Set ausgerissen hatte (S. 37). Aber ehe der Tote dem Genusse dieser Speise sich hingeben kann, muß erst noch der wichtigste aller Gebräuche an ihm vollzogen werden, das *Öffnen des Mundes und der Augen.* Zweimal mit kleinen Queräxten und einmal mit einem Meißel wird das Gesicht



85. Opfer an einem Grabe des alten Reiches.
Oben die Statue des Toten in einer Kapelle. (L D II, 35.)

des Toten berührt und wenn das und allerlei anderes dazwischen getan ist und wenn der Sem dann Mund und Auge mit dem kleinen Finger geöffnet hat, dann ist der Tote wieder fähig seine Nahrung zu empfangen. Der Sem erhebt seinen Stab und überweist ihm die Speisen. Zuletzt räuchert und salbt er den Toten, er gibt ihm ein Kopftuch und kleidet ihn in Binden und gibt ihm Stab und Geißel, wie sie Osiris trägt.

Neben diesem Zeremoniell steht dann das eigentliche Opferritual, jene Sprüche ohne Ende, in denen die Gaben nach der oben erwähnten Spielerei das *Horusauge* heißen: *Ich bringe dir das Horusauge, das ich dem Set fortgenommen habe* oder *ich bringe dir das Horusauge, nachdem du es gezählt hast* und so fort; ob von dem Auge dieses oder jenes ausgesagt wird, hängt dabei einzig von dem Namen der betreffenden Gabe ab, denn mit diesem muß der Zusatz ein Wortspiel bilden.

Neben dem Grabe gibt es übrigens noch eine andere Stätte, an der für die Speisung eines vornehmen Toten gesorgt wird. Wie er im Leben an den Festtagen dabei gewesen war, wenn die Opfer vom Altare des Gottes verteilt wurden (S. 50), so wünscht er auch im Tode noch seinen Anteil an diesen Mahlzeiten zu haben. Daher stellt man seit dem mittleren Reiche eine Statue des Toten im Tempel auf und erbittet für sie *alles, was auf dem Altar des Gottes geliefert wird.* Vorsichtige verlassen sich dabei nicht auf dies Gebet allein, sondern erkaufen sich von der Priesterschaft die ewige Lieferung einer bestimmten Anzahl Brote für die Feste. Die werden dann vor ihrer Statue hingelegt und fallen nachher gewiß ihrem Totenpriester zu. Übrigens hat diese Sitte oft den Königen als Gelegenheit gedient, treue Dienste anzuerkennen und auf so mancher Statue eines Privatmannes, die wir in einem Tempel gefunden haben, lesen wir, daß sie *als eine Belohnung seitens des Königs* dahin gestiftet ist.

Und noch an eine dritte Stelle konnten die Ägypter die Hoffnung für ihr zukünftiges Leben knüpfen, an die heilige Stadt Abydos. Seit die Könige der ersten Dynastie in Abydos residiert hatten, und dort bestattet waren, hatte sich die Ansicht herausgebildet, daß der Osiris, *der Erste der Westbewohner,* den man dort verehrte, ein besonders gnadenvoller und heiliger Gott sei. Dort war auch die höchste seiner Reliquien, sein Haupt, in einem Kästchen beigesetzt und an seinem Grabe wurden die großen Feste des Gottes gefeiert. Wohl daher den Toten, die dort bestattet waren, unweit der Treppe die zu dem Grabe des Gottes führte. Sie bildeten die Umgebung des Totenkönigs, sie waren die *Großen von Abydos* und seine *Hofleute.* Sie *erhielten einen Platz im Schiffe* des Gottes, sie nahmen teil an seinen Speisen und *ihnen wurde »Willkommen« gesagt von den Großen von Abydos.*

Es mußte daher der höchste Wunsch jedes frommen Ägypters sein, in Abydos begraben zu werden, und in der Tat haben seit dem Ende des alten Reichs so manche Leute aus allen Ständen ein Grab an dieser heiligen Stätte einem Grabe am Hofe oder in der Heimat vorgezogen. Wer es aber nicht vermochte, sich in Abydos sein Grab zu bauen, der tat wenigstens gut daran, den Gott in Abydos zu besuchen, und dort einen Stein *an der Treppe des großen Gottes* aufzustellen; damit sicherte er sich doch einen Platz zwischen diesen Bevorzugten unter den Toten. Wie verbreitet diese Sitte war, zeigen noch unsere Sammlungen; die große Menge der kleinen Grabsteine und Denksteine des mittleren Reiches stammt aus Abydos. Manche dieser Pilger sind, wie sie

uns berichten, durch Geschäfte in die heilige Stadt geführt worden, andere haben sie nur als Wallfahrer besucht und wieder andere haben diese Pilgerfahrt erst im Tode unternommen. Wer das Grab des Fürsten Chnemhotp in Benihassan betrachtet, der erblickt darin ein großes Bild, das nach der Überschrift uns darstellt, wie er hinauffährt, um die *Dinge von Abydos kennen zu lernen.* Auf dem Schiffe liegt seine Mumie unter einem Baldachin und der Sempriester und der Cherheb weichen auch während der Fahrt nicht von ihrer Seite. In der heiligen Stadt stellt er sich dann dem Totengotte gleichsam als neuen Untertan vor und nimmt an dessen festlichen Handlungen teil. Dann fährt er, von Weibern und Kindern begleitet, in die Heimat zurück und bezieht sein herrliches Grab in der Felswand von Benihassan.

Die meisten der Totengebräuche, die wir bisher geschildert haben, haben auch im neuen Reiche noch weiter bestanden und wenn einige der älteren Sitten in dieser Epoche verschwinden oder zurücktreten, so entfalten sich andere dafür um so reicher und neue Künste werden entdeckt, die ebenfalls voll Segen für die Toten sind.

Bei der Anlage der Gräber bleibt man bei den beiden Formen, die schon das mittlere Reich bevorzugt hatte, einfachen Leuten genügt die kleine Ziegelpyramide, vornehme legen sich ein Felsengrab an. Auch die Könige erbauen sich jetzt ein solches, aber die Gestalt, die sie ihm geben, ist eine neue: ein langer schmaler Gang, an dem sich Nebenräume anschließen können, führt zu einem Saale, dem *Goldhause*, in dessen Mitte der Steinsarg mit der Leiche des Herrschers ruht. Alle Wände sind mit religiösen Texten und Bildern bedeckt und da diese hauptsächlich den oben (S. 110 ff.) besprochenen Beschreibungen des Totenreiches entnommen sind, so hat man nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermutet, daß es die Unterwelt selbst war, die den Erbauern dieser seltsamen Gräber vorschwebte: ein langer Gang, der immer dunkler wird, bis er schließlich zu dem *Goldhause* führt, wo Osiris der König weilt. In wie weit diese Königsgräber, die in dem öden Wüstentale von Biban elmoluk liegen, zum Totenkultus gedient haben, stehe dahin; weder ihre Räume noch ihre entfernte Lage sprechen dafür. Wahrscheinlich hat man die Opfer und Zeremonien für die verstorbenen Könige in Derelbahri, Gurna und all jenen Tempeln vollzogen, die sie sich auf dem Westufer Thebens erbauten und in denen sie als Mitgötter der thebanischen Gottheiten verehrt wurden.

Auch in den Gräbern der Privatleute ist eine charakteristische Änderung zu bemerken. Drehten sich bisher die

Bilder der Gräber und der Grabsteine in der Hauptsache um das eine unerschöpfliche Thema der Ernährung des Toten, um die Gaben, die ihm seine Hinterbliebenen oder seine Diener bringen, so treten diese seit dem neuen Reiche zurück. An ihre Stelle treten zunächst Darstellungen religiöser Natur; Bilder und Inschriften aus dem Totenbuche und ähnlichen Texten bedecken die Wände, und auf den Grabsteinen wird dargestellt, wie der Tote den Osiris oder den Sonnengott verehrt. Und weiter entwickeln sich jene Bilder des irdischen Lebens, die in den Mastabas nur per nefas ihren Platz gefunden hatten, jetzt in manchen Gräbern so sehr, daß diese uns fast als Denkmäler eines ruhmvollen Lebenslaufes erscheinen. Wie der hier Bestattete sein Amt ausübte und wie er vom Könige ausgezeichnet und belohnt wurde, das wird ausführlich dargestellt und erzählt und selbst die Bilder des Begräbnisses und der Totenfeier nehmen einen persönlichen Charakter an, den sie früher nicht hatten. Wie in der religiösen Poesie dieser Zeit das eigene Empfinden sich frei zu geben wagt, so tritt es auch in diesen Gräbern offen hervor; der Tote ist in ihnen nicht mehr der Verklärte, den man anteillos ehrt und speist, er ist der geliebte Vater und Gatte, der Freund und Herr, der den Seinen entrissen ist und um den sie weinen und klagen. Zwar öffnet ihm so wie immer der Sem den Mund und der Cherheb betet seine Formeln vor ihm her, denn das ist zum Heile des Toten nötig. Aber in diese trocknen Reden mischt sich die Klage der Gattin, die die Mumie umfaßt, ehe man sie für immer in das Grab versenkt: *ich bin doch deine Schwester, du Großer, verlasse mich nicht. . . . Was soll es, daß du fern von mir bist? Der du so gern mit mir scherztest, du schweigst und redest nicht.* Und hinter ihr und hinter den Priestern klagen die Angehörigen des Toten um ihn und die armen Frauen und Kinder, denen er wohlgetan hat: *weh, wehe . . . . ach dieser Verlust! Der gute Hirte ist zum Lande der Ewigkeit gegangen. Der du so viele Leute hattest, du bist nun im Lande, das das Alleinsein liebt! Der so gern die Füße öffnete zum Gehen, der ist nun eingeschlossen, eingewickelt und beengt. Der so viel feines Leinen hatte und so gern es anlegte, der schläft jetzt im abgelegten Kleide von gestern.* Und wenn auch die vornehmen Herren, die dem Leichenzuge ihres Kollegen folgen, nicht in diese Klagen einstimmen, so freuen sie sich doch der allgemeinen Teilnahme: *wie schön ist dies, was ihm geschieht . . .; er hatte seinen Gott so sehr geliebt,* drum *ließ der ihn auch den Westen erreichen, begleitet von Geschlecht auf Geschlecht seiner Diener.*[1])

[1]) Wilkinson III, pl. 67.

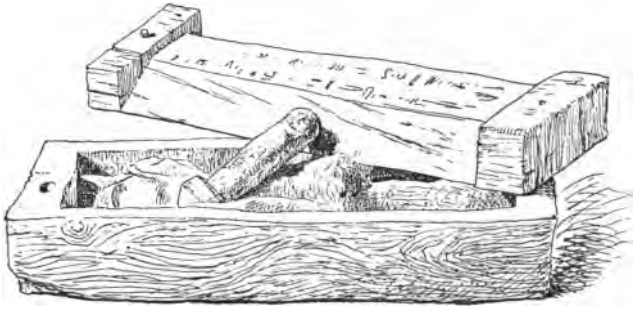
Inzwischen hat man Tische voll Speisen und Gestelle mit Krügen herbeigebracht, denn an das Begräbnis schließt sich das Totenmahl an, das im Grabe selbst oder in Lauben aus Blumen und Zweigen stattfindet. Wie es sich am Tage der Beerdigung abspielte (und ebenso gewiß an den großen Festen, wo man den Toten opferte), das stellen uns die Gräber des neuen Reiches oft genug dar. Da sitzen die Verwandten und Freunde des Toten, festlich gekleidet und mit Blumen geschmückt; sie essen und trinken, sie sehen den Tänzerinnen zu und hören auf das Lied des Harfenspielers:[1] *wie ruhig liegt dieser gerechte Fürst; das schöne Geschick ist eingetreten. Die Leiber gehen dahin seit der Zeit der Götter und der Nachwuchs tritt an ihre Stelle.* So lange *Re sich am Morgen zeigt und Atum am Westberge untergeht,* so lange *zeugen die Männer und die Weiber empfangen und alle Nasen atmen Luft. Aber alles was sie gebären, in der Frühe geht es an die Stätte, die ihm bestimmt ist.* Und nun redet der Sänger den Toten selbst an, als säße er noch mit unter den Schmausenden und ruft ihm zu, des kurzen Lebens mit seiner Gattin zu genießen: *Feiere den schönen Tag! Stelle dir Salben hin und feines Öl für deine Nase und Kränze und Lotusblumen für den Leib deiner lieben Schwester, die dir zur Seite sitzt. Laß Gesang und Musik vor dir sein. Wirf alles Traurige hinter dich, denke an die Freude, bis daß kommt jener Tag, an dem man landet im Lande, das die Leute schweigen läßt.* Immer wilder und lasziver springen die Tänzerinnen und immer eifriger bieten die Diener die Weinschalen an: *trink bis du trunken bist!* Und schon ruft die eine Dame nach mehr Wein, denn alles in ihr sei *Stroh*[2] und ach, bei einer anderen ist die Trunkenheit noch weiter vorgeschritten; kläglich hockt sie auf dem Boden, ihr Kleid gleitet von der Schulter, welk hängt ihr die Lotusblume über den Arm und die Dienerin, die eiligst das ominöse Gefäß geholt hat, kommt zu spät. —

Während man die Personen höheren Standes in so üppiger Weise im Tode feierte, machte man mit geringeren Leuten natürlich nicht viel Umstände. Indessen eine Gelegenheit, sich ein leidlich anständiges Begräbnis zu schaffen, war auch diesen gegeben. Denn seit der Wunsch nach einer rituell richtigen Bestattung auch in die unteren Schichten des Volkes eindrang, hatten spekulative Leute es unternommen, diesem Bedürfnisse Befriedigung zu verschaffen. Sie erwarben ein altes leerstehendes Felsengrab, erweiterten es und vermieteten Stellen darin. Schön war eine solche

[1] Aus dem Grab des Neferhotp zu Theben.

[2] Paheri pl. 7. Das folgende nach Wilkinson I, 392. 393.

Stelle ja nicht, denn bis an die Decke der Räume hinauf wurde Sarg über Sarg darin geschichtet, aber es war doch ein richtiges Grab, das sich so dem Fischer, dem Bauern, dem Handwerker oder der Tänzerin öffnete. Sie ruhten in richtigen Särgen und ihre Hinterbliebenen konnten ihnen ihre Geräte und die anderen Beigaben dazulegen, wie das bei den reichen Leuten geschah.



86. Kasten mit Holzpuppen als Ersatz für ein Begräbnis. (Berlin 9506.)

Aber es gab noch Ärmere, solche, die nicht einmal in einem Massengrabe einen Platz fanden. Wo deren Leichen im Sande verscharrt sind, wissen wir nicht, aber noch glauben wir zu sehen, wie auch sie versucht haben, sich etwas von dem Segen eines Grabes zu verschaffen. Sie machten kleine Holzpuppen,[1]) die entfernt einer Mumie ähnlich sahen, ließen sie mit ihrem Namen beschreiben, wickelten sie in einen Fetzen Leinen und legten sie in einen kleinen Sarg; ward dann dieser vor dem Eingange eines großen Grabes verscharrt, so war zu hoffen, daß der Tote durch diesen seinen hölzernen Vertreter an dem Wohlergehen der dort Bestatteten teilhaben werde.

Die Wertschätzung der Äußerlichkeiten der Bestattung, die sich in diesen Dingen ausspricht, zeigt sich dann auch in der Form der Särge. Der Sarg war bis dahin nichts gewesen, als was er seiner Bestimmung nach sein sollte: ein starker Kasten, der die Leiche vor Zerstörung schützte. Jetzt im neuen Reiche muß er, unnatürlich genug, selbst die Gestalt einer Mumie annehmen, denn die Gestalt der Mumie gilt diesem Geschlechte schon als etwas wunderbares und geheiligtes; selbst wo die Mumie des besseren Schutzes

[1]) Ausführl. Verz. S. 184.

wegen in mehrere Särge gelegt ist, wie das seit dem mittleren Reiche gern geschieht, muß schon dem äußersten Granitsarge anzusehen sein, was er umschließt. Am Anfang dieser Epoche erscheint der mumienförmige Sarg oft auch in Flügel gehüllt; man muß Ägypter sein, um das zu verstehn: wie die Göttin Isis einst die Leiche des Osiris schützend zwischen ihre Flügel genommen hatte, so tut sie dies auch bei dem neuen Osiris, den diese Mumie darstellt. Gegen Ende des neuen Reiches sucht man die Heiligkeit der Mumie wieder dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß man den Sarg mit unzähligen religiösen Bildern bemalt; Götter und heilige Tiere und heilige Zeichen müssen dafür herhalten und deutlich sieht man, wie gedankenlos und mechanisch dabei die Fabrikanten verfahren. Ich sage absichtlich die Fabrikanten, denn gerade das ist für das Totenwesen des neuen Reiches charakteristisch, daß seine Requisiten fabrikmäßig hergestellt und zum Verkaufe gebracht werden. Daß dem so ist, ist leicht zu beweisen. Wo in den Aufschriften solcher Gegenstände der Name des Toten vorkommen mußte, ließen die Fabrikanten eine Lücke, damit der Käufer in sie den betreffenden Namen einsetzen könnte. In der Regel ist dies auch geschehen, aber oft genug ist es auch vergessen worden und diese Unterlassung verrät uns dann, wie geschäftsmäßig die alten Pflichten jetzt erledigt wurden. Selbst die eine Beigabe, die eigentlich jede geschäftsmäßige Herstellung ausschloß, die Porträtstatue des Toten, wußte man in diesen Betrieb aufnehmen. Man stellte sie fertig her bis auf die feineren Züge des Gesichtes, bis auf das Detail der Kleidung und bis auf die Inschriften; das alles konnte dann der Käufer sich seinen Wünschen entsprechend ausführen lassen. Doch auch dies ist zuweilen unterbleiben, wie das eine Statue und eine Holzfigur unserer Sammlung zeigen.

Weitaus die häufigste Beigabe in den Gräbern des neuen Reiches sind aber die sogenannten Uschebtis, die kleinen mumienförmigen Figuren, die heut unsere Museen bevölkern. Im mittleren Reiche, wo sie erst vereinzelt vorkommen, kann man noch zweifeln, zu welchem Zwecke sie in das Grab gelegt werden; sie tragen nur den Namen des Toten. Was sie aber im neuen Reiche für den Toten besorgen sollen, das zeigen schon die Geräte, die sie in den Händen halten, die Hacke zum Bebauen des Feldes und ein Sack. Und weiter lehrt es die Aufschrift, die sie zu tragen pflegen: *o du Uschebti! wenn ich gerufen werde und wenn ich abgezählt werde, um allerhand Arbeiten zu verrichten, die in der Unterwelt verrichtet werden . . . und werde abgezählt zu irgend einer Zeit, um die Felder wachsen zu lassen, um die Ufer zu bewässern, um den Sand des Ostens nach Westen zu fahren, hier*

bin ich, sagst du dann.[1]) Was die einzelnen Arbeiten dabei zu bedeuten haben, bleibe dahingestellt; klar aber ist, daß der Tote befürchtet, im Totenreiche zu allerhand grober Feldarbeit herangezogen zu werden. Es ist eine uralte Vorstellung, die hier wieder hervortritt. Einst in einer Zeit, als das Volk noch ein Volk von Bauern war, erträumte es ein Paradies für seine Toten, in dem die Gerste sieben Ellen hoch wurde, und zwei Ellen lange Ähren hatte;[2]) in solch einem Gefilde Bauer zu sein, das war das denkbar schönste Los. Diese Vorstellung war lebendig geblieben

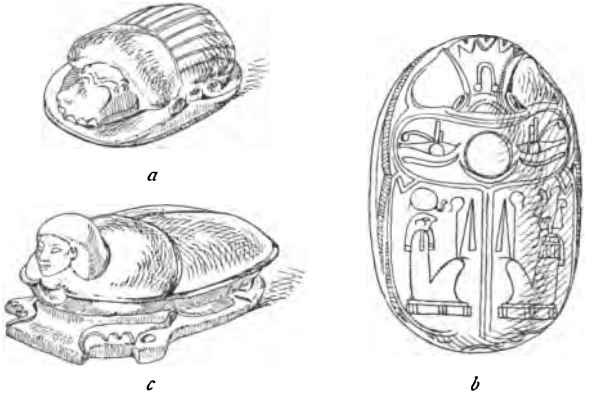
a *b* *c*

87. Uschebtis des neuen Reiches: *a* des Schreibers Hui, in der Tracht der Lebenden; *b* der Frau Tamit; *c* einer Königin. (Berlin 4652; 4406; 8528.)

und als man anfing, Osiris als den König eines Totenreiches zu denken, da dachte man dann weiter, daß dieser es mit seinen Toten ebenso machen werde, wie es der irdische König mit seinen Untertanen machte. Er werde Listen über sie führen und auf Grund dieser Register werde er bald diesen und bald jenen Verstorbenen zu den Ackerarbeiten, zur Bewässerung und zum Aufwerfen der Dämme

[1]) Totb. 6. [2]) Totb. 109.

heranziehen. Für einen Bauern hatte auch diese Aussicht nichts Unangenehmes, sie stellte ihm einfach die Fortdauer seines irdischen Lebens in Aussicht, aber ganz anders mußten die höheren Stände darüber denken. Der Beamte, der Priester, der Handwerker, der Soldat, die Dame — für sie alle war die Aussicht auf solche grobe Arbeit im Jenseits etwas Böses. Und in dieser Besorgnis kam nun ein erfinderischer Kopf auf den seltsamen Einfall: man gibt dem Toten solche Puppen als Ersatzmänner mit und die übernehmen dann anstatt seiner die Arbeit. Selbst die Könige können ihrer nicht entraten und wer die Menge von Totenfiguren Sethos' I. in unseren Museen sieht, muß annehmen, daß sie zu Tausenden und aber Tausenden für ihn angefertigt wurden. Bei den Uschebtis der Privaten trifft man zuweilen auf einzelne sorgsam gearbeitete Figuren, die fast wie Porträts des Toten behandelt sind; die wurden dann in einem kleinen Sarge besonders beigesetzt, während die gewöhnlicheren roheren sich zu vielen mit einem Holzkasten begnügen mußten. Und wie der Aberglaube immer weiter wuchert, so hat sich auch an diese Figuren eine neue Befürchtung



a *b* *c*

88. Herzskarabäen: *b* mit den Bildern des Re, Osiris und des Mondes; *c* mit einem Menschenkopf. (Berlin 3901; 3456; 10709.)

geknüpft: wie, wenn der Tote im Jenseits einem Feinde begegnete, der ihm, so wie einst im Leben die Diener, so jetzt die Uschtebis abspenstig machte? Daher schreibt ein besonders vorsichtiger Mann auf seine Totenfigur hinter die gewöhnliche Formel noch die Worte: *gehorche nur dem, der dich machte, gehorche nicht seinem Feinde.*[1])

[1]) Ausführl. Verzeichn. S. 182.

Wie man es mit der Beigabe dieser Figuren im Grunde unternimmt, die Bestimmungen des Totenreiches zu umgehen, so wagt man ein Gleiches mit der Beigabe der sogenannten Herzskarabaeen. Wir haben oben gesehen, wie die Vorstellung vom Totenkönige Osiris dazu führte, die ethische Reinheit von dem Verstorbenen zu fordern und

89. Pyramide für Ptahmose, Hohenpriester von Memphis. (Berlin 2276.)

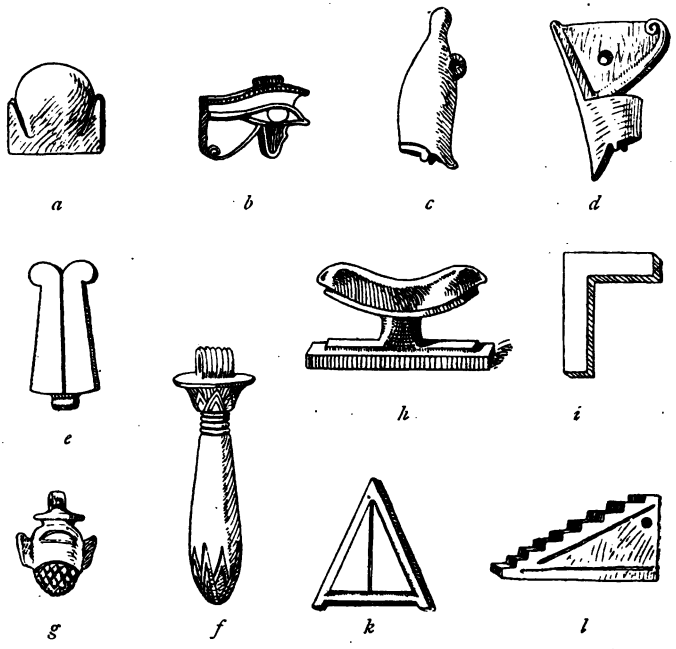
wie man ein Totengericht annahm, bei dem das Herz des Toten durch Wägen geprüft wurde. Daß auch diese Aussicht nicht allzu verlockend war, ist uns wohl verständlich, aber die Art, wie man der drohenden Gefahr zu entgehen suchte, ist desto schwerer mit unseren Begriffen zu vereinigen: man versucht es, den unbequemen Zeugen zu beeinflussen. Auf die Brust der Leiche, auf die Stelle des Herzens, legt man einen großen steinernen Käfer (der ja als Bild des Sonnengottes ein heiliges Zeichen ist) und schreibt auf ihn die Worte: *o Herz, das ich von meiner Mutter habe! o Herz, das zu meinem Wesen gehört! tritt nicht gegen mich als Zeuge auf, bereite mir keinen Widerstand vor den Richtern, widersetze dich mir nicht vor dem Wagemeister. Du bist mein Geist, der in meinem Leibe ist . . ., laß unsern Namen nicht stinken . . . sage keine Lügen gegen mich bei dem Gotte.*

An den andern Freund des Toten, an den Sonnengott, wenden sich die steinernen kleinen Pyramiden, die sich in vielen Gräbern des neuen Reiches finden: sie sollen es dem Toten erleichtern, *die Sonne zu schauen, wenn sie aufgeht und wenn sie untergeht.* Daher hat dieses Abbild des Grabes zwei Türen und in beiden kniet der Tote; auf der einen Seite betet er zur Morgensonne, auf der anderen zur Abendsonne. Offenbar hofft man, daß er dank dieser Gabe nun auch wirklich morgens und abends in die Tür seines Grabes wird treten können. Übrigens stehen auch in den wirklichen Grabeingängen oft Gebete an die Sonne oder an Sonne und Mond, die der Verstorbene an dieser Stelle sprechen soll.

Was die sogenannten Brusttafeln der Mumien bezwecken, ist uns unklar; es sind Täfelchen in Tempelform, wie sie die Götter und Könige zu tragen pflegen. Aber während sie dort den eigenen Namen ihres Trägers enthalten, zeigen sie hier den Toten im Gebete zu dem Sonnengotte oder auch die Bilder der Totengötter. Vielleicht sollten sie irgendwie ausdrücken, daß der Tote unter dem Schutz dieser Götter stehe. Nicht besser steht es mit unserer Kenntnis der vielen Dinge, die man als Amulette den Mumien umhängt, der Augen, Käfer, Herzen, Zepter, Kronen usw. Zwar berichten uns Sprüche des Totenbuches, daß wer das trägt, frei in das Totenreich eingehen darf, die Speisen des Osiris ißt und gerechtfertigt wird oder daß, wer sich das umhängt, von Isis und Horus geschützt und mit Freude begrüßt wird. Aber diese vagen und schwankenden Angaben stammen erst aus einer Zeit, die sich selbst nicht mehr über die ursprüngliche Bedeutung der Amulette klar war, und so sind wir denn auf das Raten angewiesen. Daß der Käfer, den man auch in den Bauch der Mumien legte,

90. Brusttafel, darauf die Sonnenbarke, in der der Gott als Käfer von Isis und Nephthys verehrt wird. (Berlin 1983.)

als Bild des Sonnengottes Segen bringen mußte, ist klar und daß die alten Zeichen des Osiris und der Isis, und (vgl. S. 17), die man den Mumien auch gern in die Hände gab, dem Toten im Osirisreiche zur Empfehlung dienen mußten, sieht man auch. Die aufgehende Sonne bewirkte gewiß, daß der Tote diese schauen durfte. Aber

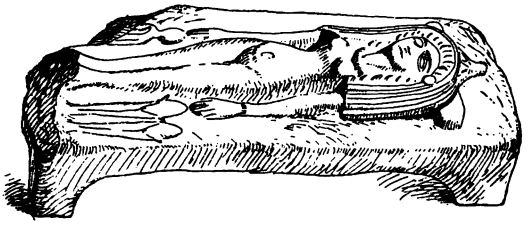


91. Amulette von Mumien. *a* aufgehende Sonne; *b* Auge; *c*—*e* Kronen; *f* Papyrusstab der Göttinnen; *g* Herz; *h* Kopfstütze; *i* Winkelmaß; *k* Setzwage; *l* Treppe.

schon bei dem häufigsten aller Amulette, dem Auge, versagt jede Deutung; ist es das Horusauge, das Vorbild aller guten Gaben? Bei den Kronen und Szeptern darf man vielleicht annehmen, daß sie auf die Toten die göttlichen Kräfte übertrugen, die (wie wir gesehen haben) ihnen innewohnten. Das kleine Herz mag ähnlich wirken wie der oben besprochene Herzskarabaeus und die abgeschnittenen Schlangenköpfe konnten dem Gewürm, das die Toten in den Gräbern bedrohte, zum Schrecken dienen. Die kleine Kopfstütze aus

Eisenstein mag dem Toten einen sanften Schlaf sichern. Wozu aber dienen Winkelmaß und Setzwage? und wozu die Treppe oder Terrasse? und wozu so manches andere Stück, das man an die Halskragen der Mumien hängt? Waren doch, nach der Angabe eines späten Textes, nicht weniger als 104 Stück nötig, wenn anders eine Leiche so gut geschützt sein sollte, wie es die des Osiris gewesen war.[1])

Während dem Toten in den Gräbern des neuen Reiches noch immer genug an Hausrat und Gerät, an Kleidung und Schmuck beigelegt wurde und während man sich nicht scheute, ihm noch nach uralter Sitte ein nacktes Weib auf



92. Frau auf dem Bett; am Fußende ihr Kind und ihre Sandalen. (Berlin 12661.)

einem Bette mitzugeben, trat die Sorge für seine Ernährung, die früher doch die hauptsächlichste gewesen war, jetzt mehr in den Hintergrund. Hölzerne Gefäße, die Steinkrüge nachbilden, hölzerne Gänsebraten und hölzerne Datteln werden hier und da ins Grab gelegt, aber im Ganzen verläßt man sich auf die Wunderkraft der Eingeweidekrüge, von denen wir oben (S. 129) schon gesprochen haben und die jetzt zu den notwendigsten Requisiten der Gräber gehören. Man fertigt in der Regel vier derselben aus Alabaster an und gibt einem jeden den Kopf eines der vier Horussöhne, sodaß sich ein Mensch, ein Affe, ein Schakal und ein Falke in die Obhut des Toten teilen.

Faßt man alles hier dargelegte zusammen, so kann man wohl sagen, daß im neuen Reiche das Totenwesen seinen alten naiven Charakter einbüßt, während seine religiöse Seite und das magische Element mehr in den Vordergrund treten. Das zeigt sich auch in der Verwendung der alten Totenliteratur. Wir haben gesehen, wie gegen Ende des alten Reiches die Könige sich in den Inschriften ihrer Pyramiden eine Sammlung dieser Literatur mitnahmen und wie dann später auch Privatleute sich ihre Särge mit solchen alten

[1]) Brugsch, Thesaurus S. 1402.

Sprüchen beschreiben ließen. Im neuen Reiche bedeckt man nicht nur die Wände der Gräber zum großen Teil mit religiösen Texten, sondern gibt auch dem Toten lange Papyrusrollen mit, die solche Sprüche enthalten, deren Kenntnis als besonders ersprießlich für ihn gilt, solche, an deren Schluß zu lesen steht: *wer diesen Spruch kennt, der* genießt dieses Segens oder jenes. Es sind das die sogenannten »Totenbücher«, denen wir im vierten Kapitel so vieles über die jüngeren Vorstellungen vom Totenreiche entnommen haben. Zu ihnen treten dann am Ende des neuen Reiches noch andere Papyrus, die jenes Amduatbuch enthalten, das man zuerst für die Königsgräber als einen nützlichen Schutz hervorgesucht hatte (S. 110). Übrigens

93. Eingeweidekrüge. (Berlin 7193. 7191. 7189. 7188.)

werden alle diese Totenpapyrus ebenso wie die anderen Requisiten der Gräber fabrikmäßig hergestellt; was dabei herauskommt, kann man sich leicht denken. Mit ihren zierlichen und oft kolorierten Bildern sehen diese Handschriften äußerlich sauber und ordentlich aus, aber sie wimmeln von Schreibfehlern und Auslassungen; oft genug sind zu einem Texte falsche Bilder gesetzt oder ein halb schlummernder Schreiber hat gar die Zeilen seiner Vorlage in verkehrter Reihenfolge kopiert. Das hindert freilich nicht, daß man diese Totenbücher, da sie so alte heilige Worte enthalten, in den nächsten Jahrhunderten selbst als etwas heiliges ansieht und dementsprechend behandelt. So wird immer neues in das ägyptische Totenwesen hineingeheimnißt und schon im neuen Reiche sollte man meinen, daß es bald in seinem eigenen Widersinn ersticken müßte. Und doch ist das nicht geschehen und wir werden sehen, wie es noch fast ein Jahrtausend lang sich weiter in seiner Weise entwickeln konnte.

Budge, Egyptian Magic
Wiedemann A. [illegible] 1905

Sechstes Kapitel.

Die Zauberei.

Die Zauberei ist ein wilder Auswuchs der Religion; die Gewalten, die über des Menschen Schicksal schalten, unternimmt sie zu zwingen. Wie der Glaube an die Möglichkeit eines solchen Unterfangens entstehen kann, ist wohl zu ersehen. Ein Gebet scheint das eine Mal von der Gottheit erhört zu sein, das andere Mal nicht; da stellt sich unwillkürlich der Gedanke ein, daß die Worte, in die es das erste Mal gekleidet war, der Gottheit besonders genehm gewesen sind. Nun gilt diese Fassung als die beste, sie wird zur Formel, von der man bald annimmt, daß sie immer wirkt, daß sie das Schicksal zwingt. Und derselbe unrichtige Schluß führt dann weiter zu bestimmten Handlungen und Unterlassungen. Heute ist etwas gelungen, was neulich mißglückt war; offenbar hattest du die Gottheit damals durch etwas gekränkt und heute durch etwas erfreut, und wenn es dir gelingt, dies zu ergründen, so wirst du auch in Zukunft dieses Mißgeschick vermeiden oder dieses Glück hervorrufen können. Und wer dann über diese Dinge grübelt und das Wesen der Götter kennt, der wird auch bald ersehen, was es gewesen sein kann. Wer daher am meisten von den Göttern weiß, der wird auch der beste Zauberer sein, und auch bei den Ägyptern gilt der »oberste Cherheb« (S. 58), der Priester, der die alten heiligen Bücher in- und auswendig kennt, als solcher.

Hat das Denken eines Volkes erst einmal diese Richtung eingeschlagen — und gerade jugendliche naive Völker müssen ihr am ersten verfallen —, so ist kein Halten mehr und neben der edlen Pflanze der Religion wuchert das tolle Unkraut der Zauberei empor. Bei Völkern mit beschränkter Begabung erstickt es sie schließlich ganz und es entsteht jenes Barbarentum, dessen Höchstes der zauberkräftige Fetisch ist und dem der Hexenmeister mit seinem Hokuspokus an die Stelle des Priesters tritt.

Einen solchen Zustand wird man einem jugendlichen Volke wie den alten Ägytern nicht zuschreiben wollen —

es wäre das ebenso, als wollte man den Blödsinn eines kindischen Greises der Torheit eines hoffnungsvollen Knaben gleichsetzen. Aber sein reichliches Teil an diesen Verirrungen hat das ägyptische Volk auch gehabt und hat es früh gehabt.

Zwar ist die Grenze da schwer zu ziehen und nicht jeder Gebrauch, der auf Übersinnliches hindeutet, darf schlechtweg als Zauber gelten. Wer dem Toten Speisen beigibt oder ihm Bilder eines wohlversorgten Lebens an die Grabeswände malt, der begeht damit noch keinen Zauber. und wer ihm die Opferformel im Grabe hersagt, der spricht schließlich immer noch ein Gebet, wenn auch ein abgestorbenes und formelhaftes. Sehen wir daher von solchen Fällen, die sich mit dem Kultus der Götter und Toten berühren, ab und lassen wir auch das Totenbuch und seine oben besprochene (S. 147) magische Verwendung beiseite. Es bleibt auch so noch genug.

Mannigfach sind die Formen der Zaubersprüche. Die einfachste und vielleicht ursprünglichste ist die, in der der Magier selbst das Übel anredet, das er bannen will. So lautet einer der uralten Sprüche gegen die Schlangen, die uns in den Pyramiden erhalten sind: *Die Schlange fällt, die aus der Erde kommt, die Flamme fällt, die aus dem Meere kommt. Falle!*[1]) Oder der Zauberer stellt den Toten, die spukend Krankheit ins Haus gebracht haben, vor, daß er ihnen Böses antun könnte; er könnte ihre Gräber zerstören und ihre Opfer fortnehmen.[2]) Er setzt einer Krankheit auseinander, daß es gefährlich für sie sei, diesen Patienten heimzusuchen, denn bei keinem seiner Körperteile sei es geheuer: die Zunge im Munde ist eine Schlange in ihrer Höhle, der After ist der Abscheu der Götter, die Zähne werden die Krankheit stoßen, der Fuß sie zertreten, und im Munde kann sie verschwinden.[3]) Und wo Befehlen, Drohen und Zureden nichts nutzt, da verlegt sich der Zauberer auch auf ein sanfteres Verfahren und sagt der Krankheit, wie viel besser sie es doch daheim in ihrem Harem haben würde als hier bei dem armen Kinde: *komm, gehe schlafen und gehe dahin, wo deine schönen Weiber sind, die, in deren Haar Myrrhen getan sind und an deren Achseln frischer Weihrauch gelegt ist.*[4])

In der Regel aber nimmt der Zauberer die Hilfe der Götter in Anspruch. Er betet zu Re, der alles sieht.

---

[1]) Pyr. Kap. 28 = W 322.

[2]) Zauberspr. f. M. u. K. S. 33; die richtige Auffassung verdanke ich Hrn. Grafen Schack.

[3]) ib. S. 19. ff. [4]) ib. S. 19.

daß er auf die bösen Gespenster acht habe,[1]) oder er verklagt die Schlange bei Re wegen ihrer Missetaten, denn *sie hat die Erde gebissen, sie hat den Keb gebissen,*[2]) oder er zählt auch der Krankheit auf, wie ein jedes Glied des Menschen unter dem Schutze eines Gottes stehe. Oft spricht er auch, als sei er selbst der Gott: *Laufe aus, Gift, komm, fliesse zu Boden! Horus bespricht dich, er vernichtet dich, er speit dich. Du steigst nicht auf und fällst herab, du bist matt und bist nicht stark, du bist elend und kämpfst nicht, du bist blind und siehst nicht, dein Kopf hängt herab und du erhebst nicht dein Antlitz , . . durch das, was Horus sagt, der Zaubermächtige.*3) Oder: *Du hast nicht die Oberhand über mich, ich bin Amon. Ich bin Onuris, der gute Kämpfer. Ich bin der Große, der Herr der Kraft.*4)

Ob in solchen Sprüchen der Magier diesen Gott nennt oder jenen, das hat meist seinen Grund in den Göttersagen; ein Gott, der selbst einmal über Schlangen triumphiert hat, wird auch den besten Schutz gegen diese gewähren, und eine Göttin, die selbst einen Säugling großgezogen hat, wird auch die beste Hilfe für sterbliche Mütter sein. Und da es ratsam ist, sich direkt auf dieses Vorbild zu berufen, so bildet sich nun eine Art der Zaubersprüche heraus, die uns ein Ereignis aus der Göttergeschichte vorträgt, um daraus dann ihre Nutzanwendung zu ziehen. So handelt es sich bei einem Spruche, der Skorpionenstiche heilt, um die heilige Katze, d. h. die Göttin Bast (S. 15): *O Re! komme zu deiner Tochter, die ein Skorpion gebissen hat auf einem einsamen Wege! Ihr Geschrei dringt bis zum Himmel . . . Gift drang in ihre Glieder und durchläuft ihr Fleisch und sie wendet ihren Mund gegen es,* d. h. sie sucht die schmerzende Stelle zu lecken. Re aber antwortet ihr: *Fürchte dich nicht, fürchte dich nicht, meine herrliche Tochter; siehe, ich stehe hinter dir, Ich bin es, ich fälle das Gift, das in allen Gliedern dieser Katze ist.*5)

Am liebsten zieht man aber natürlich diejenigen Götter heran, die überhaupt das göttliche Vorbild für alles menschliche Leben bilden, den Osiris und die Seinen. Die Krokodile weichen erschreckt zurück, wenn man daran erinnert, wie einst die Leiche des Osiris im Wasser gelegen hat und von den Göttern geschützt worden ist: *Osiris liegt im Wasser, und das Horusauge ist bei ihm, der große Käfer breitet sich über ihn . . . . Der im Wasser liegt, kommt heil hervor; wer sich dem im Wasser naht, der naht dem Horusauge. Zurück, ihr Wassertiere! . . . . erhebt euer Gesicht nicht, ihr Wasser-*

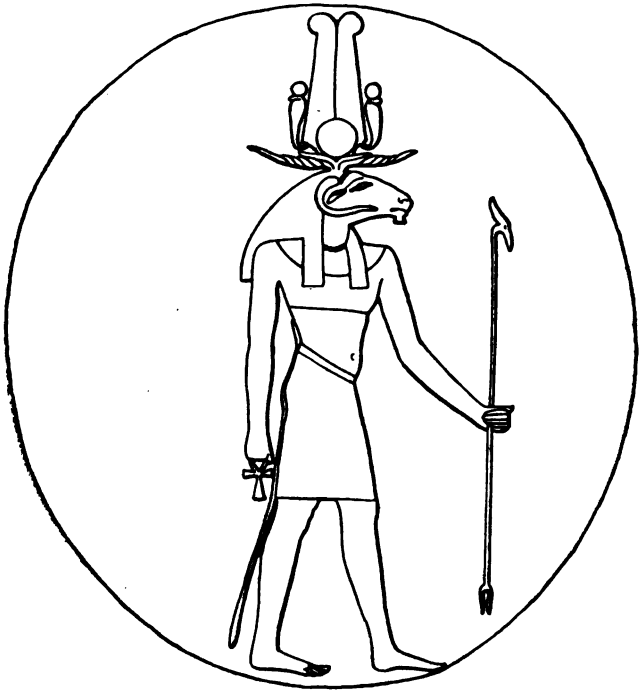
[1]) ib. S. 40ff. [2]) Pyr. Kap. 25 = W 314. [3]) Metternichstele 3ff.
[4]) Pap. mag. Harris 8, 5. [5]) Metternichst. Z. 9ff.

tiere, wenn Osiris bei euch vorbeikommt . . . . . O ihr Wasserbewohner, euer Mund wird von Re verschlossen, eure Kehle wird von Sechmet verstopft, eure Zunge wird von Thoth abgeschnitten, eure Augen werden von dem Zaubergotte geblendet. Das sind diese vier Götter, die den Osiris schützen, das sind die, die den, der im Wasser liegt, schützen, alle Menschen und alle Tiere, die im Wasser liegen. Heute![1]) Gegen die Skorpionstiche hilft es, wenn man an die arme Mutter denkt, die sich mit ihrem Kindchen in den Sümpfen des Delta verstecken mußte. *Ich, Isis, gebar den Horus, den Sohn des Osiris, im Deltasumpfe und freute mich sehr darüber, ... ich versteckte ihn und verbarg ihn aus Furcht. . . .* Einmal aber da *fand ich ihn, den schönen goldnen Horus, das vaterlose Kind, wie er die Erde benetzte mit dem Wasser seiner Augen und dem Naß seiner Lippen, sein Leib war müde, sein Herz pochte. . . . Ich schrie* und klagte: »*Mein Vater ist in der Unterwelt und meine Mutter im Totenreich, mein älterer Bruder liegt im Sarge . . . . Ich will irgend jemand von den Menschen rufen, ob sich ihr Herz mir zuwende«. Ich rief die Sumpfbewohner und sie wandten mir gleich ihr Herz zu; die Leute kamen zu mir aus ihren Häusern und eilten auf meinen Ruf zu mir. Sie klagten über die Größe meines Unglücks,* aber keiner von diesen vermochte mir zu helfen. *Eine Frau kam zu mir, die die erfahrenste ihrer Stadt war . . . .* die sagte mir, Set könne es nicht getan haben, *denn Set kommt nicht in diesen Gau, er irrt nicht durch Chemmis . . . . Vielleicht hat ihn ein Skorpion gestochen . . . . Da legte Isis ihre Nase an seinen Mund und merkte den Geruch davon . . . . sie erkannte das Leiden des göttlichen Erben und fand, daß er vergiftet war. Da nahm sie ihn schnell in ihre Arme . . . . »Horus ist gebissen, o Re; dein Sohn ist gebissen, Horus ist gebissen, der Erbe deines Erben« . . . . Da kam Nephthys weinend und ihre Klage durchtönte die Sümpfe. Selkis schrie: »Was gibt es? was gibt es? was ist denn dem Horus, dem Sohn der Isis? Bete zum Himmel, so wird die Mannschaft des Re Halt machen und das Sonnenschiff geht nicht bei Horus vorbei.«*

Da stieß Isis ihren Ruf aus zum Himmel und ihren Schrei zur Barke der Ewigkeit. Da stand die Sonne still und bewegte sich nicht von ihrem Platze. Thoth kam, versehen mit seinem Zauber, mit einem großen Befehle vom Re und sagte: »*Was gibt es? was gibt es? Isis, du herrliche Göttin mit dem kundigen Munde. Es ist doch dem Sohn Horus nichts Böses geschehn? . . . Ich komme her aus dem Schiffe der Sonne von ihrem gestrigen Platze und Finsternis ist entstanden und das Licht verjagt, bis Horus für seine Mutter Isis geheilt ist und*

[1]) Metternichst. 38 ff.

ebenso jeder (andere) Leidende . . . . . Der Schutz des Horus ist der, der in seiner Sonne ist, der beide Länder mit seinen strahlenden Augen erhellt und ebenso ist er der Schutz des Leidenden. Der Schutz des Horus ist der Alte im unteren Himmel, der Befehle gibt allem, was da ist und nicht ist, und ebenso ist er der



94. »Der in seiner Sonne ist«. (Aus dem Tempel von Esne.)

Schutz des Leidenden. . . . . Das Sonnenschiff steht still und die Sonne fährt nicht von ihrer gestrigen Stelle fort, bis daß Horus für seine Mutter geheilt ist und bis der Leidende ebenso für seine Mutter geheilt ist.« [1]) Ein andermal hatte Horus unter einem Brande zu leiden, der vielleicht die Hütte verzehrte, in der er lag. Das sagte man der Isis: »*Dein Sohn Horus brennt auf dem Lande.*« — *Ist Wasser da?* — »*Es ist kein Wasser da.*« — *Wasser ist in meinem Munde*

[1]) Metternichst. 168 ff.

und ein Nil ist zwischen meinen Beinen und ich komme, um das Feuer zu löschen. Diesen naiven Spruch gegen Brandwunden hat übrigens eine spätere Zeit geglaubt, etwas zarter gestalten zu müssen und läßt die Isis nur sagen: *Wasser ist in meinem Munde und meine Lippen haben eine Flut.*[1])

Und wieder ein anderes Mal hütete Horus sein Vieh auf dem Felde und es wollte nicht weiter gehen, denn es waren wilde Tiere da. Da machten ihm Isis und Nephthys Amulette: *verschlossen wird der Mund der Löwen und Hyänen und aller langschwänzigen Tiere, die sich von Fleisch nähren und Blut trinken, um sie zu bannen und ihnen die Ohren zu rauben, ihnen Dunkel zu geben und ihnen nicht Licht zu geben, ihnen Blindheit zu geben und ihnen nicht Sehen zu geben, in jeder Gegend in dieser Nacht. Stehe, du böser Wolf . . . . zieh' nach Süden, Norden, Westen, Osten; das ganze Feld ist dein und du wirst nicht von ihm abgehalten. Wende dein Gesicht nicht auf mich, wende dein Gesicht auf das Wild der Wüste. Wende dein Gesicht nicht auf meinen Weg, wende dein Gesicht auf einen andern.*[2]) Bei diesem letzteren Spruche kann man sich übrigens des Verdachtes nicht erwehren, daß der Zauberer sich dieses Hirtenleben des Horus, auf das sonst nirgends angespielt wird, erst selbst ersonnen habe; Horus war nun einmal der Götterknabe vor anderen, da konnte man ihm alles zuschreiben, was die irdischen Knaben in Ägypten tun mußten. Auch sonst mag es um die Echtheit der in diesen Sprüchen mitgeteilten Sagen nicht immer zum besten stehen.

Während in allem, was wir bisher angeführt haben, die Hilfe der Götter als ein Geschenk erscheint, das sie gewähren, wenn der Zauberer sie in den richtigen Worten dazu auffordert, zeigen andere eine merkwürdige Übertreibung des natürlichen Verhältnisses: der Magier bedroht die Himmlischen, damit sie ihm seinen Willen tun. Derartige Drohungen finden sich schon in der alten Totenliteratur: *O, ihr Götter vom Horizont!* heißt es in einem Spruche, der uns in den Pyramidentexten erhalten ist, *so wahr ihr wollt, daß Atum (euer Herr) lebt, daß ihr euch mit Öl salbt, daß ihr Kleider anzieht, daß ihr eure Speisen empfangt, so nehmt seine Hand und setzt ihn in das Speisenfeld.*[3]) Oder noch drastischer heißt es ebenda: *Wenn ihr aber nicht die Fähre zu ihm fahrt, ... so wird er die Locken auf euren Köpfen ausreißen wie Knospen an den Seeufern.*[4]) Die Welt wird der Zauberer umdrehen, wenn er nicht *gerechtfertigt herausgehen* soll: *so steigt Re nicht zum Himmel empor, sondern der Nil*

[1]) Äg. Ztschr. 1898, 129. [2]) Pap. mag. Harr. Rs. A.
[3]) Pyr. 246 = P 161. [4]) ib. 293 = P 439.

steigt zum Himmel empor und lebt von der Wahrheit und Re steigt zum Wasser hinab und lebt von den Fischen.[1]) Wie diese Drohungen hier ausgeführt werden sollen, wird nicht gesagt; in anderen Fällen beruft sich der Magier darauf, daß er das höchste Geheimnis des Gottes kenne, seinen Namen, in dem seine Macht beruht. So schon in der eben angeführten Stelle aus den Pyramidentexten, wo er droht, diesen Namen *den Menschen zu sagen* und ebenso in späteren Zaubern. Denn diese Namen der Götter haben eine furchtbare Macht; wenn man den einen *am Ufer des Flusses ausspricht, so verlöscht der Fluß, und wenn man ihn auf dem Lande ausspricht, so wird es Funken sprühen.* Wenn daher ein Krokodil den Magier angreift, der diesen Namen kennt, so wird er kraft seiner *die Erde in die Flut fallen lassen und der Süden wird zum Norden werden und die Erde sich umwenden.*[2])

Woher wissen nun aber die Zauberer diese geheimen Namen, auf deren Kenntnis sie sich stützen? Die Frage muß oft aufgeworfen sein, denn ein Zauberspruch des neuen Reichs unternimmt es, sie ausführlich zu beantworten; er erzählt uns, wie der geheime Name des Re einst verraten worden ist. Einst, als Re noch auf Erden herrschte *über Götter und Menschen zusammen*, da war Isis die klügste aller Weiber, klüger als Menschen, Götter und Verklärte. *Es gab nichts im Himmel und auf Erden, was sie nicht gewußt hätte*, nur den wahren Namen des Re, der so viele Namen hat, wußte sie nicht; sie gedachte aber auch den zu erfahren. Und der Gott war alt geworden, sein Mund zitterte und *sein Speichel fiel zu Boden. Den knetete Isis mit der Hand zusammen mit der Erde, die daran war und machte einen herrlichen Wurm daraus. . . . Den legte sie auf den Weg, auf dem der große Gott ging, wenn er seine beiden Länder zu besuchen wünschte.* Als nun Re, gefolgt von den Göttern, *sich wie alle Tage erging*, da stach ihn der Wurm.

Die Stimme seiner Majestät drang bis zum Himmel. Seine Götter sagten: »Was gibt es?« und die (andern) Götter sagten: »Was ist denn?« Aber er konnte nicht antworten. Seine Lippen bebten und alle seine Glieder zitterten und das Gift ergriff seinen Leib, wie der Nil das Land ergreift.

Als er sich etwas beruhigt hatte, rief er sein Gefolge: *»Kommt ihr, die ihr aus meinem Leibe entstanden seid, ihr Götter, die ihr aus mir hervorgegangen seid, damit ich euch mitteile, was mir geschehen ist. Etwas Krankhaftes hat mich verletzt; ich fühle es, aber meine Augen sehen es nicht. . . . Ich habe nie ein Leid gleich ihm gekostet, ... Ich bin der Fürst,*

[1]) Totenb. 6, 5. [2]) Pap. mag. Harr. 7, 1 ff.

der Sohn eines Fürsten, der Gottessame, der zum Gotte wurde. Ich bin der Große, der Sohn eines Großen. Mein Vater und meine Mutter haben meinen Namen erdacht. Ich bin der Vielnamige und Vielgestaltige. Meine Gestalt ist in jedem Gotte. Man nennt mich Atum und Horus Heken. Mein Vater und meine Mutter haben mir meinen Namen gesagt; er ist in meinem Leibe verborgen seit meiner Geburt, damit nicht Zauberkraft gegeben werde einem, der gegen mich zaubern will. Als ich ausging, um zu besehen, was ich gemacht habe, und mich in den beiden Ländern erging, die ich geschaffen habe, da verletzte mich etwas, was ich nicht weiß. Es ist nicht Feuer und ist nicht Wasser, aber mein Herz ist in Glut, mein Leib zittert und alle meine Glieder frieren.«

So klagte Re und ließ die Götterkinder rufen, *die mit der trefflichen Rede und dem wissenden Munde,* und alle kamen trauernd herbei. Und auch *Isis kam mit ihrer Trefflichkeit, deren Mund voll Lebensatem ist, deren Spruch die Krankheit vertreibt und deren Rede den Luftlosen belebt.* Sie sagte: »*Was gibt es? was gibt es, göttlicher Vater? Siehe, hat dich ein Wurm verletzt, hat eines deiner Kinder sein Haupt gegen dich erhoben, so werde ich es durch einen trefflichen Zauber fällen.*«

Der herrliche Gott öffnete seinen Mund: »*Als ich auf dem Wege ging und mich erging in Ägypten und der Wüste, denn mein Herz wünschte zu sehen, was ich geschaffen habe, da ward ich verwundet von einem Wurm, den ich nicht sah. Es ist nicht Feuer, es ist nicht Wasser und doch bin ich kälter als Wasser und heißer als Feuer. Alle meine Glieder sind voll Schweiß*« . . . .

Da sprach Isis zu Re: »*Sage mir deinen Namen, mein göttlicher Vater; der Mann, dessen Name genannt wird, bleibt leben.*« Der greise Gott antwortete: »*Ich bin der, der Himmel und Erde machte, die Berge knotete und schuf, was darauf ist. Ich bin der, der das Wasser machte und die Himmelsflut schuf . . . Ich bin der, der den Himmel machte und seinen Horizont geheim machte; ich habe die Seelen der Götter in ihn gesetzt, Ich bin der, der die Augen öffnet und es wird hell, und wenn er die Augen schließt, so wird es finster; der, auf dessen Befehl das Wasser des Nils strömt, aber die Götter kennen seinen Namen nicht. Ich bin der, der die Stunden machte und die Tage schuf. Ich bin der, der das Jahr eröffnet und den Strom schafft. Ich bin Chepre am Morgen und Atum, der am Abend ist.*«

Aber das Gift wich nicht und Isis sagte: »*Dein Name ist nicht bei dem, was du mir gesagt hast. Sage es mir, so geht das Gift heraus; der Mann, dessen Name genannt wird, bleibt leben.*« Das Gift aber brannte mehr als Feuer, so daß der Gott nicht länger widerstehen konnte. Er sagte zu Isis:

»*Mein Name soll aus meinem Leib in deinen Leib übergehen.*« Und, fügte er hinzu, du sollst ihn verbergen, aber deinem Sohne Horus magst du ihn mitteilen als einen kräftigen Zauber gegen jedes Gift.[1])

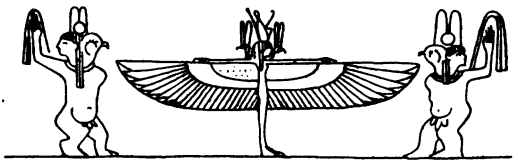
Wie man sieht, behält übrigens auch hier der Zauberer schließlich den geheimen Namen für sich und teilt ihn uns nicht mit. Anders verfährt vielleicht ein uralter Spruch, der dem Toten die Benutzung der Himmelsleiter (S. 98) sichern soll: *Komme Leiter (moket), komme poket, komme dein Name, den die Götter sagten;*[2]) hier mag gemeint sein, daß die Götter die Leiter nicht *moket* nennen, wie die Menschen, sondern *poket*. Und auch die seltsamen Worte, von denen besonders die Zaubersprüche der späteren Zeit wimmeln, sind zum großen Teil sicher als geheime Namen des Gottes gedacht. Anderes freilich in diesem Gallimathias soll als fremde Sprache gelten; so soll der Löwenzauber *eder edesen edergeh edesen, vereinigt merem edesen, vereinigt emej edesen* usw. gewiß phönizisch sein, denn er enthält weiterhin den Namen des Gottes Baal.[3])

Damit die Zaubersprüche aber richtig wirken können, ist es nötig, noch allerlei bei ihrem Hersagen zu beobachten. So muß, wer über sich selbst einen besonders glückbringenden Spruch rezitieren will, sich erst neun Tage lang »reinigen«. Dann muß er sich mit zweierlei Ölen salben, er muß sich räuchern, indem er das Räuchergefäß hinter die Ohren hält, er muß sich den Mund mit Natron reinigen, er muß sich mit Überschwemmungswasser waschen, er muß Sandalen aus weißem Leder anziehen und zwei neue Schurze und schließlich muß er sich noch das Zeichen der Wahrheit mit grüner Tusche auf die Zunge malen. Dann tritt er, wenn ich recht verstehe, in einen Kreis, den er während der Dauer der Zeremonie nicht verlassen darf. Um einen anderen Spruch wirksam herzusagen, muß man ein ganzes Bild auf den Boden malen: eine Frauenfigur, eine Göttin, die *auf ihr in ihrer Mitte* sich befindet, eine Schlange, die auf dem Schwanz steht, einen Himmel u. a. m.[4]) Oder man malt sich ein Auge auf die Hand, das ein Bild des Gottes Onuris umschließt, offenbar mit Bezug auf den Teil des Spruches, in dem der Magier sich als den Gott *Schu, das Bild des Re, das innen im Auge seines Vaters ist,* bezeichnet.[5]) Und wieder bei einem Zauber,

---

[1]) Lefébure, Äg. Ztschr. 1883, 27ff. [2]) Pyr. 261 = P 201.
[3]) Pap. Mag. Harr. Rs. C.
[4]) Beides nach der »Destruction das homines« Z. 74; 80.
[5]) Mag. Harris 7,. 1ff.

den man auf dem Wasser gegen böse Tiere hersagt, und der den Sonnengott, der ja einst im Ei aus der Flut auftauchte (S. 29), als *das Ei des Wassers* bezeichnet, ist es nötig, daß *der Mann, der vorn im Schiff steht, ein Ei aus Ton in der Hand hält;* dann glauben *die Wasserbewohner,* den Gott selbst zu sehen, und wenn sie auftauchen, fallen sie erschreckt ins Wasser zurück.[1])



95. Zauberfiguren auf eine Leinenbinde zu malen. (Totb. 164.)

Gut ist es weiter, wenn man die Sprüche nicht einmal hersagt, sondern gleich viermal,[2]) wie man das seit alters her auch bei manchen Gebeten zu tun pflegt, und wenn man ihnen ein *heute!* anhängt, zum Zeichen, daß sie sofort wirken sollen. Oder man füge auch noch die Worte: *Schutz hinten, Schutz der kommt, Schutz!*[3]) an sie an.

Daß es weiter nötig war, die Zaubersprüche in feierlichem Tone herzusagen, versteht sich von selbst, und wird auch schon dadurch belegt, daß sie in der Regel in Versen abgefaßt sind. Auch gesungen muß man sie haben, denn eine Handschrift, die Zaubersprüche des neuen Reiches enthält, bezeichnet diese als *schöne, singbare Sprüche.*[4])

Mannigfach wie die Nöte des Lebens sind auch die Zwecke, bei denen man sich des Zaubers bedient. Er bannt Sturm und Gewitter.[5]) Er muß in der Wüste gegen die Löwen schützen, im Wasser gegen die Krokodile und überall gegen die unheimlichste Gefahr Ägyptens, gegen Schlangen und Skorpione; hat man doch selbst die Pyramiden der alten Könige reichlich mit Sprüchen gegen dies Gewürm versehen. Mit dem Zauber steht man ferner der Gebärenden bei, ihn spricht man, wenn man Heilmittel bereitet, und mit ihm bekämpft man alles Gift, alle Wunden und alle Krankheiten, sie selbst sowohl als die unheimlichen Wesen, die sie bringen: die Toten. Denn es ist ein alter Glaube des ägyptischen Volkes, daß böse Tote ihre Gräber verlassen und den Menschen nachstellen und die Götter sollen *den Schatten*

1) Ib. 6, 10ff. 2) Z. f. M. u. K. S. 52; Mag. Harr. 7, 4 usw.
3) Z. f. M. u. K. S. 33. 35. 4) Mag. Harris 1, 1.
5) Budge, Nesiamsu 121ff.

des Toten und der Toten, die Böses gegen uns tun, einschließen.[1]) Da sieht die besorgte Mutter, wie im Dunkeln sich ein gespenstisches Weib ins Haus schleicht mit abgewandtem Gesicht und wie es sich wie eine Wärterin mit ihrem Säugling zu schaffen machen will. Da sagt sie: *Kamst du, dies Kind zu küssen? Ich lasse es dich nicht küssen. Kamst du, dies Kind zu beruhigen? Ich lasse es dich nicht beruhigen. Kamst du, es zu schädigen? Ich lasse es dich nicht schädigen. Kamst du, es fortzuholen? Ich lasse es dich nicht von mir fortholen.* Und der Toten *entgeht das, weswegen sie gekommen ist.*[2]) Darum spricht die Mutter auch morgens und abends so über das Amulett, das sie ihrem Kindchen anhängt: *Du gehst auf, o Re, du gehst auf. Wenn du diesen Toten gesehen hast, wie er zu NN. hingeht und die Tote, das Weib . . . . nicht soll sie mein Kind in ihren Arm nehmen. Mich rettet Re, mein Herr. Ich gebe dich nicht her, ich gebe meine Last nicht dem Räuber und der Räuberin des Totenreiches.*3)

Auch den Erwachsenen stellten *der Tote und die Tote* nach und wenn der Kranke auf dem Lager über sein Leiden grübelte, mag ihm oft der Gedanke gekommen sein, ob es nicht vielleicht dieser oder jener seiner eigenen verstorbenen Angehörigen sein könne, der aus irgend einem Grunde so an ihm Rache nähme. Da versucht man denn auf diesen bösen Verwandten durch freundliche Vorstellungen zu wirken und legt ihm einen Brief in das Grab, der ihn umstimmen soll. Solche Briefe kennen wir schon aus dem mittleren Reich, das merkwürdigste Beispiel aber ist ein langes Schreiben, das ein höherer Offizier aus dem Ende des neuen Reiches *an den trefflichen Geist der Frau Eri* drei Jahre nach deren Tode gerichtet hat. *Was habe ich gegen dich unrechtes getan,* sagt er, *daß ich in der schlechten Lage bin, in der ich mich befinde? Was habe ich gegen dich getan . . . ., daß du die Hand an mich legst, ohne daß ich doch Unrecht gegen dich getan hätte? Seit man mich dir zum Gatten gegeben hat bis auf den heutigen Tag — was habe ich gegen dich getan, was ich hätte verbergen müssen? . . . .* Wenn ich einst mit dir *vor den Göttern des Westens* reden werde *mit den Worten meines Mundes, so wird man dich mit diesem Briefe richten, auf dem meine Worte und meine Botschaft stehen. Was habe ich gegen dich getan? Du bist meine Frau geworden, als ich jung war und ich bin mit dir zusammen gewesen. Ich habe alle Ämter bekleidet und bin mit dir zusammen gewesen und habe dich nicht verlassen und habe dein Herz nicht gekränkt.* Und auch als der Pharao mich zu höheren Ämtern befördert hat, habe ich dich nicht verlassen und

1) Totb. ed. Nav. 92, 10. 2) Z. f. M. u. K. S. 12. 3) Ib. S. 43ff.

habe alle Geschenke und Einkünfte mit dir geteilt. *Als du aber krank warst an der Krankheit, die du hattest, da war ich beim Arzt und er machte deine Heilmittel und er tat das, was du ihm sagtest.* Dann mußte ich acht Monate lang dem Pharao nach Süden folgen und mochte nicht essen und trinken, und als ich wieder nach Memphis kam, beweinte ich dich mit meinen Leuten. — Diesen Brief hat der arme Witwer der Statuette einer anderen Frau angebunden, von der er wohl annehmen mochte, daß sie die Botschaft an seine Frau bestellen werde.[1])

Des weiteren gibt es Zauberbücher, die *Kraft und Stärke* gegen die Feinde verleihen und *Entsetzen verbreiten;* wenn man nach ihren Angaben *Götter- und Menschenfiguren aus Wachs* verfertigt, und diese in die Wohnung des Gegners hineinschmuggelt, so *lähmen sie dort die Hand der Menschen.*[2]) Diese letzteren Angaben verdanken wir übrigens dem Protokolle eines Staatsprozesses und schon diese offizielle Angabe zeigt, wie völlig ernst man diese Dinge nahm. Auch zum Schutze des Königs wird allmorgendlich (wenn anders wir den Angaben eines späten Buches trauen dürfen) ein Zauber vorgenommen, der ihn gegen seine Feinde schützt, und selbst von den Göttern nimmt man an, daß sie sich durch Zauber ihrer Widersacher erwehren; man weiß, daß Thoth über den Re das Zauberbuch von der Himmelskuh liest.[3]) Ebenso können auch die Menschen dem Sonnengotte beistehen, wenn sie zu gewissen Zeiten die Sprüche von der Besiegung des Apophisdrachens hersagen.[4]) Auch in den Kultus haben sich diese Anschauungen eingedrängt und die Götterbilder der Tempel werden *durch Zauber und treffliche Worte geschützt und alles Böse aus ihrem Leib vertrieben.*[5]) Wie sehr vollends der Zauber zum Schutze der Toten herhalten muß, haben wir schon in früheren Abschnitten zur Genüge besprochen. Die Dienerinnen, die Schiffe, die Küchen und Speicher, die Elfenbeinstäbe die gegen die Schlangen schützen, die Uschebtifiguren, die Herzskarabäen, die Kopfplatten — alle diese Gebräuche und so manche andere gehören zur Zauberei oder grenzen doch an sie an. Auch die Totenliteratur nimmt ja, wie wir oben gesehen haben (S. 100), mit der Zeit immer mehr einen magischen Charakter an und ihre Sprüche gelten im neuen Reiche geradezu als Zaubersprüche, deren Hersagen dem Toten oder Lebenden Glück bringt.

---

1) Maspero, Études égyptol. I 145 ff.
2) Lee 1, 4; Rollin 1888, 1.
3) Destruction des hommes 78. 4) Budge, Nesiamsu p. 146.
5) Stele Ramses' IV., Mar. Ab. II, 54—55, 25.

Dieser Wertschätzung der Zauberei entspricht es denn auch, daß ihre Pflege nicht nur eine Sache des Einzelnen ist, sondern daß sie ihre berufenen Vertreter hat. Das sind die Cherhebpriester, *die Schreiber des Gottesbuches*, deren höchste Stellen im alten Reiche von den eigenen Söhnen des Königs bekleidet werden; wie sie ihre Kunst auch zu profanen Kunststücken zu verwenden wußten, wie der eine ein Krokodilfigürchen aus Wachs machte, das einen Ehebrecher im Wasser verschlang und wie der andere einen See aufklappte, um einer Dame ihren verlorenen Schmuck herauszuholen, das erzählt uns eine Märchensammlung des mittleren Reiches voll Behagen. Die Pflege der Zauberei ist weiter eine Aufgabe des *Lebenshauses*,[1]) der gelehrten Schule Ägyptens, und die Zauberbücher sind systematisch angelegte Werke, die auch in den Bibliotheken der Könige aufbewahrt werden;[2]) sie gehören offenbar ebensogut zur Literatur, wie die medizinischen Schriften oder die Weisheitsbücher. Natürlich wollen sie alle uralt sein; das eine hat der Erdgott verfaßt,[3]) das andere der Gott der Weisheit;[4]) ein drittes will ein Priester der saitischen Zeit in einem Grabe der Mnevisstiere gefunden haben.[5]) In Wirklichkeit waren natürlich viele dieser Sprüche spätere Fabrikate und gerade im neuen Reiche hat man viele derselben verfaßt, die ihre junge Sprache und ihre späten religiösen Anschauungen ungeniert zur Schau tragen. Überhaupt scheint das neue Reich eine Blütezeit dieser wilden Wissenschaft gewesen zu sein.

Eine Spezialität der späteren Magie ist die Herstellung von Figuren und kleinen Stelen, die man in den Häusern aufstellt oder am Halse trägt, als Schutz gegen böse Tiere aller Art. Bestimmte heilige Wesen stehen im Rufe, besonders gut gegen diese Gefahr zu helfen. Da ist der alte Gott Schu, der Sohn des Re, der den Himmel trägt und den man in Abydos den Onuris nennt; ihn denkt man sich jetzt als *den schönen Kämpfer*,[6]) den *Erretter (Schedu)* und stellt ihn als einen jungen Prinzen dar, der vom Wagen aus die Löwen tötet.[7]) Die gleiche Rolle übernehmen der wunderliche Halbgott Bes (S. 78), das krüppelhafte Kind, das wir Patäke nennen (S. 79) und vor allem das Horuskind selbst, dem ja kein böses Thier etwas hatte anhaben können. Oft mischt man auch des besseren Schutzes halber mehrere dieser Götter zusammen;[8]) man giebt dem kleinen

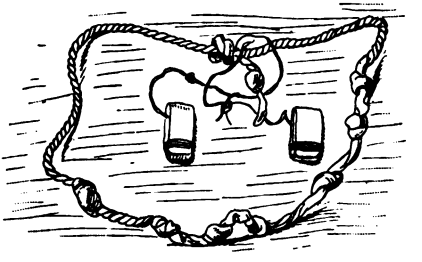
[1]) Mag. Harris 6, 10. [2]) Pap. Amherst 1, 3. [3]) Destruct. des hommes 58. [4]) Griffith, Stories of the high priests p. 20.
[5]) Metternichst. 87. [6]) Mag. Harris 8, 5. [7]) Berlin, Ausf. Verz. S. 205. [8]) Vgl. für das Folgende unser Ausf. Verz. S. 299.

Horus den tierischen Kopf des Bes, man setzt aus Chnum, Re, Min und Horus oder gar aus Chepre, Chnum, Thoth, Min, Anubis, Osiris, Mut und Bast eine Mischgestalt zusammen, die zwar gräulich aussieht, die aber gewiß desto wunderkräftiger gewesen sein wird. In

96. Kleine Stele zum Schutze gegen Schlangen: Horus mit dem Kopfe des Bes. (Berlin 4434.)

98. Mischgestalt aus Bes, Isis, Horus, Bast u. a. als Bezwinger von Löwen, Krokodilen und Schlangen. (Berlin 8677.)

97. Amulett mit Gott Schu-Onuris. (Berlin 8920.)



99. Schnur mit sieben Knoten, daran zwei Zettel mit Zaubersprüchen. (Berlin 10826).

einem Falle wird ein solches Wesen, das kaum etwas von Amon enthält, als *Amon Re* bezeichnet; man möchte glauben,

daß die pantheistische Theologie des neuen Reiches, die alle Götter zusammenwirft, bei dieser Benennung mitspielt.

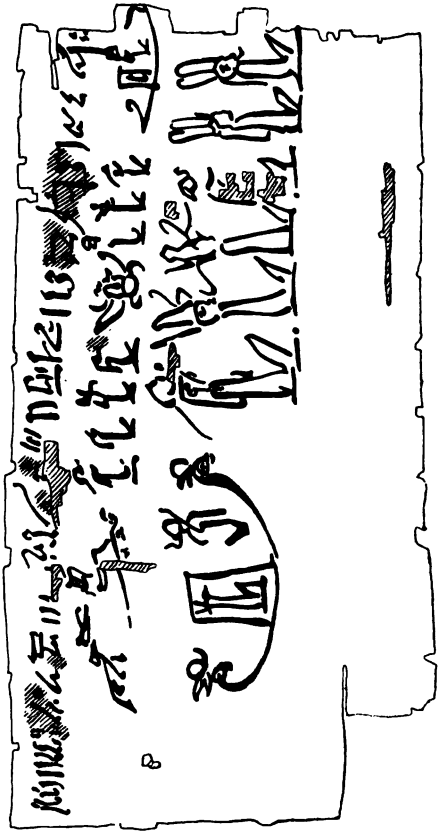
Diese Figuren, die, wie gesagt, eine Schöpfung des neuen Reiches sind, gesellen sich zu den zahlreichen Amuletten hinzu, durch die man seit Alters her sich zu schützen suchte. Als ein guter Schutz galt schon eine Schnur, in die bestimmte Knoten geknüpft sind, z. B. *je einer abends, einer morgens, bis es sieben Knoten sind.*[1]) Man kann auch weiter sieben Ringe aus Stein und sieben aus Gold auf sieben Leinenfäden ziehen und sieben Knoten darein machen.[2]) Dazu kann man dann noch irgend ein besonderes Mittel fügen, etwa ein Beutelchen mit Mäuseknochen,[3]) oder auch ein Siegel, auf dem eine Hand und ein Krokodil dargestellt sind,[4]) oder ein Blatt mit Götterfiguren oder sonst irgend ein glückbringendes Zeichen. Diese letzteren kennen wir heute besonders aus den Amuletten, die man, wie wir oben (S. 144) gesehen haben, den Mumien umhing und von denen unsere Sammlungen wimmeln. Welche Kräfte man diesen einzelnen Amuletten zuschrieb und welchen Grund ihre Wirksamkeit haben sollte, wissen wir kaum und schwerlich würden uns auch die späteren Ägypter selbst noch klaren Bescheid haben geben können. Sie würden uns nur gesagt haben, daß in dem allen *hike* stecke, jene übernatürliche Kraft, die die Götter besitzen, die in ihren geheimen Namen ruht und die auch bestimmten irdischen heiligen Dingen wie den *zauberreichen* Kronen des Königs innewohnen kann.[5]) Einen Anteil an dieser Kraft wird den Menschen eben durch die Amulette und die Zauberformeln vermittelt und auf ihr beruht die Kunst des Magiers.

100. Amulette.
(Berlin 11389, 13173.)

Auf den mancherlei Aberglauben anderer Art, der in Ägypten neben der Zauberei bestand, können wir an dieser Stelle nicht eingehen; nur sei ausdrücklich erwähnt, daß zwei Formen desselben, die im spätesten Ägypten grassierten, das Horoskop und die Alchimie, im neuen Reiche noch nirgends vorkommen. Alt ist dagegen die Tagewählerei, die Vorstellung, daß bestimmte Tage des Jahres glückliche oder unglückliche seien. So haben wir aus dem

[1]) Z. f. M. u. K., S. 41. [2]) ib. S. 52. [3]) ib. S. 30.
[4]) Schäfer, Äg. Ztschr. XXXIX, 87. [5]) Brit. Mus. 574.

mittleren Reiche den Kalender eines Monats, der 18 Tage als gut, 9 als schlecht und 3 als halbgut bezeichnet.[1]) Aus dem neuen Reich aber haben wir ein umfangreiches Buch, das uns für einen großen Teil des Jahres die gleichen Angaben liefert und das sie oft auch zu begründen sucht; ein Tag ist glücklich oder unglücklich, je nachdem dieses oder jenes Ereignis der Göttergeschichte sich an ihm abgespielt hat. So lesen wir z. B. beim zwölften Tage des ersten Wintermonats, daß er sehr schlecht sei und daß man es vermeiden müsse, *an diesem Tage eine Maus zu sehen,* denn es ist der Tag, wo *er Sechmet den Befehl gab,* d. h. wohl wo Re die Menschen töten ließ (S. 33). Und der erste des vierten Wintermonats, der *ganz gut* ist, und an dem *ein großes Fest im Himmel und auf Erden ist,* verdankt diese Güte dem Umstande, daß *die Feinde des Sobk an diesem Tage auf ihrem Wege gefallen sind.*[2]) Übrigens dürften diese Deutungen erst damals entstanden sein, als man den volkstümlichen Aberglauben an einzelne gute und böse Tage in ein System zu bringen suchte, als man auch aus der Tagewählerei eine Wissenschaft machte.



101. Zettel mit Zauberspruch und Zauberfiguren (Leiden).

[1]) Kahunpapyrus pl. 25; Text p. 62. [2]) Sall. IV, 14, 2; 21, 2.

Denn daß man sie als solche auffaßte, ist leicht zu ersehen; ist doch der Papyrus, der diese Schrift uns erhalten hat, das Schulbuch eines Knaben. Er hat das Buch, von dem er augenscheinlich wenig verstand, als Schreibeübung kopiert, aber gewiß würde man ihm nicht diese Vorlage gegeben haben, wenn man nicht auch ihren Inhalt für nützlich und ersprießlich gehalten hätte. So sieht man immer wieder, wie in dieser Zeit des neuen Reiches der Aberglaube gepflegt wurde und gedieh; es ist kein Wunder, daß dieses Unkraut zuletzt in Ägypten alles überwuchert hat.

Siebentes Kapitel.

Die Religion in der Spätzeit.

Auf das neue Reich ist in Ägypten eine Zeit staatlichen Jammers gefolgt. Im elften und zehnten Jahrhundert v. Chr. ist Ägypten in ohnmächtige Kleinstaaten zerfallen; in Theben regiert der Hohepriester des Amon, in Tanis, im nördlichen Delta, sitzt ein König, daneben gibt es allerlei andere Machthaber, die meist wohl Häuptlinge libyscher Söldner sind. Endlich, um 950 v. Chr., reißt ein solcher Libyerfürst, der große Scheschonk, der zu Bubastis im Delta sitzt, die Herrschaft an sich und seine Familie bleibt längere Zeit in der Macht. Damit wird dann auch die Göttin von Bubastis, die katzenköpfige Bast, zur Gottheit des Königtumes und auch den anderen Göttern des Delta wird es nicht an der Gunst dieser Herrscher gefehlt haben.

Aber auf der anderen Seite war doch der Nimbus der alten oberägyptischen Hauptstadt und ihres Gottes nicht geschwunden und so haben denn auch die bubastitischen Herrscher dem Amon ihre Verehrung erwiesen; sie haben die Riesenbauten in Karnak wieder aufgenommen, und haben damit bekundet, daß auch sie Anhänger des Amon seien. Auch materielle Gesichtspunkte werden dabei maßgebend gewesen sein, denn Theben war ein Besitz, der die Mühe verlohnte. Allerdings hat keines der Königshäuser der späteren Zeit Theben förmlich in Besitz genommen, denn alle mußten hier mit einer merkwürdigen Fiktion rechnen, die in diesen Jahrhunderten aufgekommen war. Theben konnte keinem menschlichen Fürsten mehr angehören, denn es hatte einen göttlichen Herrn, den Amon; und der ihn im Regimente auf Erden vertrat, war nicht, wie man denken sollte, sein Hoherpriester, es war das *Gottesweib*, die irdische Gemahlin des Gottes (S. 75). So war Theben eine Art geistlichen Fürstentumes geworden, in dem eine vornehme Dame die Regierung führte und jedes Königshaus mußte danach trachten, einer seiner eigenen Prinzessinnen diese hohe Stellung zuzuwenden.

Und da von Rechts wegen das Gottesweib seine Würde auf die eigene Tochter vererben sollte, so blieb gegebenen Falles nichts übrig, als daß man die regierende Dame nötigte, diejenige Nachfolgerin zu adoptieren, die die Politik verlangte. Das ist wiederholt in diesen und den folgenden Jahrhunderten geschehen und nicht ohne Heiterkeit liest man auf einer Inschrift des ersten Psammetich, wie er einen solchen Akt begründet. Weil er dem Amon so dankbar ist, fühlt er sich gedrungen, seine Tochter Nitokris dem Gotte zu schenken. Und so gibt er sie dem Gottesweibe Schepenwepet *zu ihrer großen Tochter* und sendet sie im Jahre 655 feierlich nach Theben hinauf, wo die ganze Bevölkerung sie empfängt. *Als sie nun zu dem Gottesweibe Schepenwepet kam, so sah diese sie an, war zufrieden mit ihr und liebte sie.*[1])

102. Das Gottesweib Anch-nes-nefer-eb-re. (Berlin 2112.)

Die eigentümliche Anschauung, die sich in diesem Königtume des Amon ausspricht, tritt uns auch in einem andern Punkte entgegen: in den Orakeln, die er erteilt. Solchen Willensäußerungen des Amon begegnen wir vereinzelt auch schon am Anfange des neuen Reiches, wo er z. B. der Prinzessin Hatschepsut gegen alles Herkommen die Thronfolge zuspricht. Die folgenden Jahrhunderte scheinen diese Institution dann weiter entwickelt zu haben und verschiedentlich sehen wir so die Götter in das Treiben der Menschen eingreifen. Unter Ramses II. errichtet ein hoher Offizier und Gesandter des Königs der Isis zu Koptos ein Denkmal, weil sie ihm, als er noch *Großer der Matoi* war, prophezeit hat, daß er es noch weit bringen werde. Wenn ich recht verstehe, hat er bei einer Prozession in Mitten der Fürsten gestanden und das heilige Bild in seiner Barke hat vor ihm Halt gemacht und ihm zugenickt.[2]) Und in einem Briefe, der etwa aus dem Ende der zwanzigsten Dynastie stammen mag, lesen wir, daß *die Schriftstücke vor diesen großen Gott*

[1]) Äg. Ztschr. 35, 24.
[2]) Petrie, Koptos Taf. XX.

gelegt sind, damit er sie richte mit schönem Gericht.[1]) Aber erst in der Epoche des absterbenden Ägyptertumes, die uns hier beschäftigt, wird das Orakelwesen in Theben das herrschende Verfahren der Verwaltung und des Gerichtes. Wenn es nötig ist, die Barke des Tempels zu reparieren und dafür Holz vom Libanon zu holen, so sagt Amon zu dem Hohenpriester »*sende mich*« und ein für solche Reisen vorhandenes Götterbild, der *Amon des Weges*, wird in Begleitung eines Tempelbeamten als Gesandter abgeschickt.[2]) Will ein vornehmer Mann über seine Hinterlassenschaft verfügen, so erteilt der Gott ihm zu Liebe einen Befehl: *So spricht Amon Re, der große Gott, das große Urwesen: dieser Landbesitz*, der dem NN. gehört, so und so erworben ist und da und da belegen ist — es wird das alles geschäftsmäßig aufgeführt — *ich setze ihn fest seinem Sohne .... Und wer diesen Erlaß*, der im Tempel aufgestellt ist, *fortbringt, der ist ein Tor und fern davon, meine Worte abzuwenden. Ich werde sogleich gegen ihn wüten .... Ich werde ihn ins Elend stürzen; sein Erbe wird einem anderen gehören und seine Augen werden es sehen. Er wird auf den Knieen liegen vor seinem Feind (?), sein Weib wird man fortschleppen, wenn er dabei ist* — und das alles wird ihm geschehen, weil er *übertreten hat diesen Befehl, dem ich zugenickt habe.*[3])

Handelt es sich darum, nach einer politischen Umwälzung Verbannte zurückzurufen, so führt man an einem Festtage *die Majestät dieses herrlichen Gottes, des Götterherrn, Amon Re des Götterkönigs hervor, er kommt in die großen Höfe des Amontempels und läßt sich nieder* ... Dann opfert man ihm und *begrüßt ihn* und der Hohepriester trägt ihm vor, daß jene Armen in die Oase verbannt sind und daß der Gott weitere Verbannungen in die Oase verbieten möge und daß dieser Beschluß auf einen Denkstein geschrieben werden möge und bei jeder Bitte *nickte der große Gott sehr, sehr.*[4])

Und wieder in einem anderen Falle steht Thutmosis, einer der eigenen Priester des Amon, im dringenden Verdacht, bei den Scheunen des Gottes Unterschleife begangen zu haben. Als nun an einem Festtage morgens der Gott in seiner Barke (S. 52) herausgetragen wird *auf den silbernen Boden des Amonshauses*, so schreibt man zwei Schriftstücke in seiner Gegenwart auf. Auf dem einen steht zu lesen: »*o Amon Re, Götterkönig, mein guter Herr! man sagt, Thutmosis,*

---

[1]) Pap. de Turin 126, 3.
[2]) Golenischeff, Rec. de trav. XXI = Äg. Ztschr. 38, 1.
[3]) Äg. Ztschr. 35, 12ff.
[4]) Brugsch, Reise nach der großen Oase, Taf. 22.

dieser Gütervorsteher besitze etwas, was man vermißt«. Und das andere lautet: »*o Amon Re, Götterkönig, mein guter Herr! man sagt, Thutmosis, dieser Gütervorsteher, besitze nichts, was man vermißt*«. Der Hohepriester frägt dann den Gott, ob er *richten wolle mit schönem Gericht. Der große Gott stimmt völlig bei und die beiden Schriftstücke werden vor den großen Gott gelegt. Der große Gott nimmt das eine, welches lautet: »o Amon Re Götterkönig, mein guter Herr! man sagt, Thutmosis, dieser Gütervorsteher besitze nichts, was man vermißt*«. Noch einmal wird dies wiederholt und wieder wählt der Gott das freisprechende Schriftstück. Und an einem späteren Tage trägt der Hohepriester dem Gotte mündlich noch anderes vor, dessen man den Thutmosis beschuldigt, und bei jeder Anklage stimmt der Gott, wenn ich recht verstehe, der Freisprechung bei. Zuletzt wird dem Thutmosis auf diese Weise noch ein Generalpardon erteilt und schließlich wird dem Gotte vorgeschlagen, den Thutmosis einzusetzen *in das Amt eines Gottesvaters des Amon, Gutsvorstehers, Vorstehers der Scheunen, Oberschreibers der Befehle des Amon und Obersten des Schreibwesens der Scheunen des Amonsgutes.* Und auch diesem Vorschlage *stimmte der große Gott bei* — hoffen wir, daß er seine Zustimmung nie zu bereuen hatte.[1])

Es ist die Theokratie in ihrer törichtsten Form, die sich so in Theben entwickelt hat; sie war an die Stelle eines ersterbenden Staates getreten und gewiß haben ihr die folgenden Zeiten kräftigerer Herrschaft wieder ein Ende gemacht, wenn auch die äußere Form des Amonsreiches noch bis zur Perserzeit bestanden hat. Wie diese Theokratie an einer anderen Stelle, zu der sie verpflanzt war, desto festere Wurzel schlug, das werden wir besprechen, wenn wir den Schicksalen der ägyptischen Religion im Auslande nachgehen.

Ehe wir diese Übergangszeit verlassen, sei noch einer Erscheinung gedacht, die in ihr besonders hervortritt, wenn ihre Anfänge auch schon in früherer Zeit liegen: den Mörder des Osiris ereilt jetzt seine Strafe. Jahrtausende hindurch hat man es ruhig hingenommen, daß Set den Osiris ermordet und ungerecht verklagt hat und hat ihn trotzdem weiter unter den Göttern geführt. Ja in der zweiten Hälfte des neuen Reiches war seine Verehrung sogar neu belebt worden, als er dem Hyksosgotte Sutech gleich gesetzt war und als der nach ihm benannte Sethos den Thron bestiegen hatte. Aber der böse Ruf, den die Göttersage an ihn geheftet hatte, machte sich doch fühlbar, und als König Sethos sich sein großes Felsengrab erbaute,

[1]) Naville, Inscr. histor. de Pinodjem III.

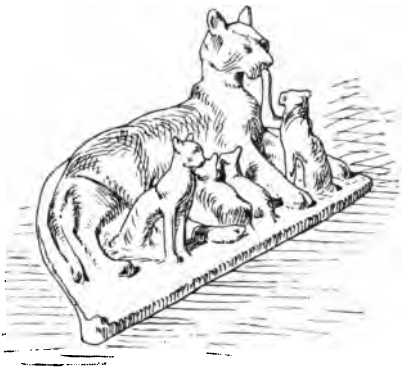
da galt es schon nicht mehr als passend, in diesen Räumen, wo der Totengott Osiris herrschte, den Namen seines Mörders zu nennen; der König mußte es sich daher gefallen lassen, in seinem eigenen Grabe nicht Sethos, *der Sethische*, sondern *der Osirische* zu heißen. Nicht lange und der volkstümliche Abscheu gegen den Set führte schon so weit, daß, wer seinen Namen schrieb, ihn auch selbst wieder auswischte.[1]) Schließlich tilgte man sogar sein Bild und seinen Namen auf den Reliefs der Tempel aus, denn der alte Gott war zum Teufel geworden, dem Feinde aller Götter; er hatte die Rolle übernommen, die sonst der Gewitterdrache Apophis gespielt hatte.

Wer die ägyptische Religion bis hierher verfolgt hat, sollte denken, daß sie der völligen Auflösung und einem schnellen Ende entgegenging, war doch auch ihr Volk selbst kraftlos und überlebt, eine Beute für fremde Eroberer. Und doch erholte sich das greise Volk noch einmal und auch seine Religion gewann noch einmal ein neues Leben. Eine neue Jugend war es freilich nicht.

Gegen Ende des achten Jahrhunderts treffen wir auf merkwürdige Symptome eines Umschwungs in den Anschauungen des Volkes. Hatte bis dahin die Epoche Ramses' II. als die große Zeit Ägyptens gegolten, der man auch im Äußerlichen nachahmte, so trat jetzt ein anderes Ideal hervor, das alte Reich. Überall, sowohl bei den äthiopischen Königen, die in Oberägypten gebieten, als bei ihren Gegnern, den Fürsten von Sais, treffen wir auf das gleiche Bestreben. Und als dann dieses Haus des Psammetich Ägypten noch einmal in einen blühenden Staat verwandelt, da ist diese Tendenz schon so allmächtig, daß, wer die Denkmäler dieser Zeit anschaut, sich in die Zeit des Cheops zurückversetzt glaubt. Es ist, als sehne sich das alte Volk nach der verlorenen Jugend zurück, wo es ungestört von allen fremden Einflüssen sich selbst lebte, jener Zeit, für deren Größe die Pyramiden noch Zeugnis abzulegen schienen. Freilich, wie rührend uns dieses Suchen nach dem erträumten Paradiese erscheint, die Art, in der es sich äußert, hat doch etwas ungesundes. Denn die Nachahmung trägt von vornherein den Charakter gelehrter Altertümelei, man schreibt in der Sprache des alten Reiches und in seiner Orthographie, die doch volle zwei Jahrtausende zurückliegen; man stellt die modernen Menschen in der antiken Tracht dar und man gibt den Zeitgenossen des Psammetich die Titel und Namen der Hofleute des Cheops.

[1]) So auf den Berliner Papyrus aus der 22. Dynastie.

Aus dieser Rückkehr zu dem alten Ägyptertume gewinnt auch die Religion neue Kraft und sie durchdringt das ganze Leben des Volkes in einer Weise wie nie zuvor, als sein einziger Inhalt; es bilden sich jene Ägypter heraus, die *die allerfrömmsten von allen Menschen*[1]) sind und die das Staunen ihrer griechischen Zeitgenossen bilden. Ängstlich beobachten sie alle alten Gebräuche, die sie als reine Diener der alten Götter kennzeichnen und die sie von den Fremden scheiden, denn auf diese sehen sie jetzt mit Verachtung herab. Mit welchem Eifer alle Gottheiten jetzt vom Volke verehrt werden, zeigen die unzähligen bronzenen Götterbildchen und Tempelgeräte, die von den kleinen Leuten dieser Zeit in die Tempel geweiht werden, und von denen unsere Sammlungen voll sind. Und gerade die seltsamen Seiten des ägyptischen Glaubens, wie die Verehrung der Tiere, entwickeln sich in dieser Stimmung des Volkes am üppigsten. Für alle heiligen Schlangen, Vögel, Widder und Katzen ist jetzt die große Zeit gekommen; sie werden die Lieblinge des Volkes und es ist ein verdienstvolles Werk für ihre Bestattung zu sorgen. Am populärsten ist der Apis, der Stier des Ptahtempels von Memphis; wenn der gestorben ist, tragen die Frommen Trauerkleider und *nichts kommt in ihren Mund außer Wasser und Kräutern,* volle siebzig Tage lang, bis seine Beisetzung erfolgt ist.[2]) Man wallfahrtet zu seinem Grabe, und setzt ihm einen Grabstein, auf dem der interessante Lebenslauf dieses Ochsen geschrieben steht: wann er geboren ist, wann man ihn *in den Tempel des Ptah geführt hat,* wann er *aus dem Leben geschieden* und was die *Gesamtdauer seines Lebens* gewesen ist. Auch welches Dorf die Ehre hatte, seine Heimat zu sein, und wie seine Mutter hieß, wird uns zuweilen gemeldet. Seine Bestattung erfolgt mit allem Luxus, denn der Staat selbst sorgt für sie. Als man Psammetich I. im Jahre 612 meldete: *im Tempel deines Vaters Apis . . . hat das*



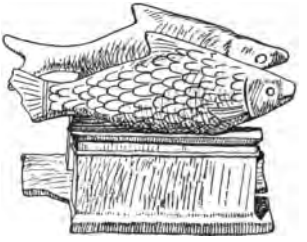
103. Heilige Katze mit ihren Jungen. (Berlin 13122.)

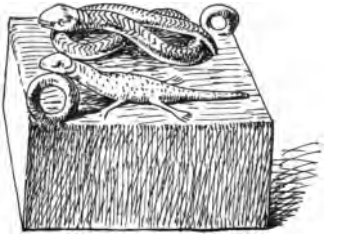
[1]) Herodot II, 37. [2]) Rec. de Trav. 21, 63; 22, 176.

Alter seine Särge ergriffen, so befahl seine Majestät seinen Tempel zu erneuern, damit er schöner werde als er früher gewesen war. Seine Majestät ließ ihm alles machen, was für einen Gott am Tage der Beerdigung zu machen ist und alle Beamten taten ihre Pflicht. Der Leib ward mit Öl balsamiert, mit Binden aus feinstem Leinen und den Kleidern jedes Gottes. Seine Särge waren aus Kedholz, Merholz und Cedernholz und

104. Heiliger Ichneumon. (Berlin 13783.)

den erlesensten aller Hölzer.[1]) Und im Jahre 547 ging König Amasis, der leichtgesinnte Gönner der Griechen, noch über alles hinaus, was bisher für den Apis geleistet war, *weil er den Apis mehr liebte als jeder König. Er machte ihm einen großen Sarg aus rotem Granit, da seine Majestät gefunden hatte, daß noch nie einer aus Stein gemacht war, von keinem König und zu keiner Zeit.* Und er stattete ihn aus mit





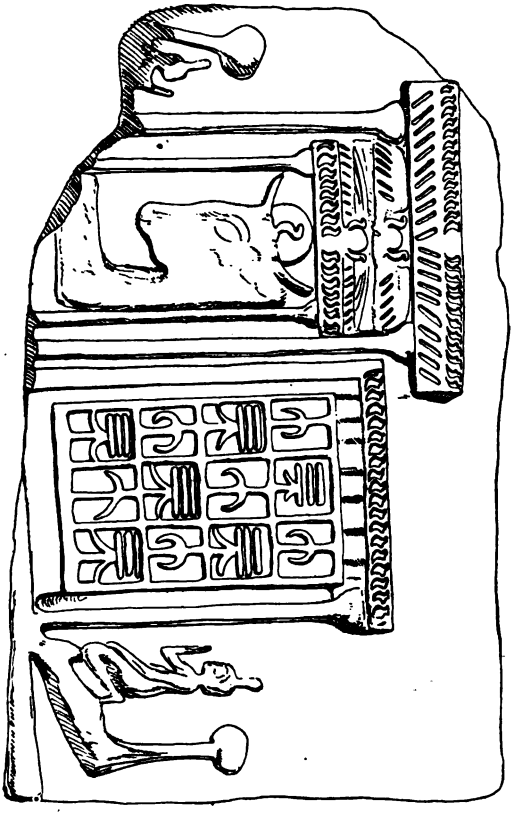
105. 106. Heilige Tiere. (Berlin 2570, 8846.)

Binden und *Amuletten und allen Schmucksachen aus Gold und allerlei prächtigen Steinen; die waren schöner als alles, was früher je gemacht war.*[2]) Es war das der erste jener Riesensärge, die wir heute noch in den Apisgräbern zu Sakkara bewundern, Kasten aus einem einzigen Granitblocke von vier Meter Länge und mehr als drei Meter Höhe.

Auch sonst wetteifern die saitischen Könige miteinander in der Fürsorge für die Götter und wieder beginnen ver-

[1]) Rec. de Trav. 22, 166. [2]) Rec. de Trav. 22, 20.

schwenderische Bauten und Stiftungen für die Heiligtümer, vor allem in der neuen Residenz Sais, deren Göttin Neith jetzt zu größtem Ansehen gelangt. Und ebenso stellen die Herrscher dieser Zeit auch alle Denkmäler der alten Frömmigkeit wieder her, von den Pyramiden und Tempeln an bis hin zu der alten Holztafel *von der Arbeit der Vorfahren,*



107. Der tote Apis in einem Schiffe aufgebahrt, von Isis und Nephthys beklagt. (Berlin 7494.)

die die Würmer zerfressen hatten und die man nun durch eine Tafel aus Basalt ersetzt.[1]) Priestertümer, die längst verschollen waren, werden wieder eingerichtet und wer in einer Inschrift der Spätzeit die endlosen Titulaturen der Priester liest, der sieht mit Staunen, was alles da wieder aufgelebt ist.

[1]) Äg. Ztschr. 39, Taf. 1—2.

Auch die alte religiöse Literatur, die in den Tempelbibliotheken geschlummert hatte, sucht man wieder hervor und verhilft damit allerlei Gedanken, die längst vergessen waren, wieder ans Licht. Und wenn auch das meiste von dieser neu entdeckten Weisheit nicht eigentlich in das Volk gedrungen sein wird, den Wirrwarr der offiziellen Religion hat es doch vergrößert und der war doch auch ohnedies schon groß genug. Indessen für die Theologie der Spätzeit war diese Vermehrung des religiösen Besitzes nur eine Freude, denn diese konnte nicht genug von all den heiligen Dingen haben. Wie schön ließ sich das alles sammeln und ordnen und das war doch gewiß die Hauptfreude dieser Gelehrten. Ich sage: gewiß, denn ihre eigenen Werke sind uns verloren und nur aus dem, was uns ihre Nachfolger, die Priester der griechischen Zeit hinterlassen haben, können wir uns noch ein Bild von dieser Wissenschaft des sterbenden Ägyptertumes machen. In diesen Büchern und Tempelinschriften der folgenden Jahrhunderte finden wir Listen, die die Namen und Beinamen aller Götter verzeichnen. Wir treffen an den Tempelwänden auf Verzeichnisse, die da nachweisen, wie in jedem Gaue alle heiligen Dinge geregelt sind. Unterägypten zerfällt trotz seiner so verschiedenen Gestalt genau in die gleiche Zahl Gaue wie Oberägypten und in allen diesen Gauen gibt es merkwürdiger Weise ganz das Gleiche: einen Gott und eine Reliquie des Osiris, einen Hohenpriester und eine Hohepriesterin, ein heiliges Schiff, einen heiligen Baum und eine heilige Schlange, ein überschwemmbares Land und einen Sumpf. Und das alles hat bestimmte alte Namen, die man kennen muß und weiter muß man das Datum seines großen Festes kennen und was in ihm verboten ist — welch eine Freude, das alles zu ermitteln und zusammenzustellen und welch eine nützliche Wissenschaft!

108. Chnum als Falke (Tempel von Dendera).

Und wären es nur Dinge aus der wirklichen alten Religion und dem wirklichen alten Kultus, die man so sammelte und wieder belebte. Aber man nahm offenbar alles, was nur alt und seltsam war und frug nicht erst lange danach, wo es herstammte und ob es jemals ernstlich Geltung gehabt hatte. Ausgeburten der Zauberer, wie die seltsamen Mischgestalten aus verschiedenen Göttern, erhielten so das Bürgerrecht in der Religion,[1]) und auch

[1]) in el Charge: Hoskins, Visit to the great oasis, pl. VIII.

willkürliche Spielereien wurden nicht verschmäht. Weil manche Götter oft als Vögel dargestellt werden — der Horus als Falke, die Nechbet als Geier, der Thoth als Ibis —, so kann man nun auch den großen Göttern aller Gaue einen Vogelleib verleihen. Dann ist Chnum ein Falke mit Widderkopf, Wepwawet ein Falke mit Schakalkopf, die Bast ein Falke mit Katzenkopf und so fort, und jeder dieser Köpfe hat überdies noch seine bestimmte Krone.

109. Der weise Imhotep; er liest in seinem Buche. (Berlin 7505.)

Diese Beispiele zeigen schon zur Genüge, wie beschaffen diese späte Theologie der Ägypter war. Alles Alte war ihr ehrwürdig und des Aufhebens wert, sie selbst wird nicht mehr viel Neues geschaffen haben.

Aus dieser Wertschätzung der alten Weisheit entspringt nun auch die Verehrung, die man in dieser Spätzeit denjenigen zollt, die deren Träger in der Vorzeit gewesen waren. Stets hatten sie als ehrwürdige Personen gegolten, jetzt werden einige von ihnen zu Halbgöttern, ja zu Göttern.

Da ist Imhotep, ein Mann, der zum Hofe des uralten Königs Zoser gehört hatte und der dem Volke als der berühmte Baumeister seines Herrn und als ein Verfasser alter Schriften im Gedächtnis geblieben war. Jetzt weiß man, daß er keines Menschen Sohn war, sondern ein Sohn des Ptah von Memphis, der ihn mit einer Frau Chroti-onch gezeugt hatte. Er wird der Schutzpatron aller derer, die sich, so wie er selbst, mit Gelehrsamkeit und geheimen Künsten befassen. Ehe der Schreiber seine Feder in das Wassernäpfchen taucht, sprengt er die ersten Tropfen daraus

dem Imhotep[1]); die Ärzte verehren ihn als den Schützer ihrer Kunst und schließlich gilt er dem Volke geradezu als ein Heilgott, als Asklepios, wie ihn die Griechen Ägyptens nennen. Und doch trägt der neue Gott noch lange deutliche Kennzeichen seiner menschlichen Herkunft. Man stellt ihn dar in alter menschlicher Tracht, ohne Krone, Szepter und Götterbart, und der Kultus, den man ihm weiht, hat noch die Formen der Totenverehrung, wie man sie im Grabe ehrwürdiger Vorfahren vollzieht.

Ganz ebenso hat sich die göttliche Verehrung bei einer berühmten Persönlichkeit des neuen Reiches entwickelt. Zur Zeit der höchsten Blüte Ägyptens nahm an dem reichen Hofe des dritten Amenophis der Vezier Amenophis, Sohn des Hapu, die erste Stelle ein. Daß er ein Gelehrter war, erzählt er uns selbst in einer Inschrift: *er ward in das Gottesbuch eingeführt und schaute die Trefflichkeiten des Thoth*; er verstand ihre Geheimnisse und man frug ihn ihretwegen um Rat.[2]) Und er war nicht nur gelehrt, sondern leistete auch in seinem hohen Amte Großes, und erwarb den Dank seines Herrn. Der König stellte ihm eine Statue im Tempel von Karnak auf und als er sich auf dem Westufer von Theben sein Grab vollendet hatte, da erschien seine Majestät in eigener Person und erließ ein Dekret, das die Stiftung seines Veziers für ewige Zeit sichern sollte. Was es nun eigentlich gewesen ist, was den Namen dieses gelehrten Beamten über ein Jahrtausend hinweg lebendig erhalten hat, wissen wir nicht; genug, er gilt der späten Zeit als einer der Weisen der Vorzeit, als ein Mann, der *seiner Weisheit wegen göttlicher Natur teilhaftig zu sein schien*, wie eine griechische Quelle[3]) sagt. Man schreibt ihm ein Zauberbuch zu und sein Grab wird eine geheiligte Stätte. Schließlich baut es Ptolemäus IV. zu einem Tempel der Totengötter aus, dem bekannten Tempelchen von Derelmedine, das die modernen Besucher Thebens durch seine gute Erhaltung erfreut. In ihm wird der alte Weise, *dessen Sprüche nicht vergehen*, zusammen mit dem eben besprochenen Imhotep neben den Göttern verehrt und auch in Karnak genießt er göttliche Ehren.

Es ist nur ein dürftiges Bild der späten Religion, das wir hier gegeben haben und es würde schwer fallen, es aus den ägyptischen Quellen weiter auszuführen. Denn so viel auch in den Inschriften und Papyrus dieser Epoche von den Göttern und ihrem Kultus die Rede ist, so wenig lehren sie uns doch für die wirklichen Anschauungen dieser

[1]) Schäfer, Äg. Ztschr. 36, 147. [2]) Mar. Karn 36, 28.
[3]) Manetho bei Josephus c. Apionem I, 232.

Zeit; es ist Uraltes, was sie immer wieder reproduzieren und es wäre ein Wagnis, erkennen zu wollen, was von dem allen wirklich damals geglaubt wurde. Aber an dieser Stelle, wo unsere ägyptischen Quellen versagen, erhalten wir nun zum ersten Male eine Hilfe von außen; um das Jahr 450 v. Chr. hat Herodot Ägypten bereist, als ein aufmerksamer und unermüdlicher Beobachter. Und gerade auf die Dinge, die uns hier interessieren, hat auch er besonders geachtet, denn es stand ihm fest, daß diese ägyptischen Götter keine anderen seien als seine eigenen. Osiris und Isis sind ihm Dionysos und Demeter, Horus ist ihm Apollo, der Götterfeind Set ist der Gigant Typhon, die Neith von Sais ist die Athene, Min ist Pan und Amon Zeus und selbst die katzenköpfige Bast muß sich bequemen, Artemis zu sein. Osiris und Isis stehen für ihn, wie das in dieser Zeit zu erwarten ist, schon im Mittelpunkte der Religion; sie sind die Götter, die alle Ägypter verehren.[1] Daß ihm ein Einblick in ihre Geheimnisse von den Priestern gewährt worden ist, ist ihm ein stolzes Bewußtsein, denn er erwähnt es ausdrücklich, obgleich er seinem Gelübde getreu, nichts daraus mitteilen mag.[2]

Sehr auffällig waren ihm die heiligen Tiere, deren überschwengliches Ansehen uns auch in seinen Mitteilungen entgegentritt. Vom Apis, den er in einem Hofe vor dem Südtor des Ptahtempels gesehen hat, weiß er, daß er durch einen Strahl vom Himmel erzeugt wird; er ist schwarz und hat einen viereckigen Fleck auf der Stirn, auf dem Rücken das Bild eines Adlers und was der Kennzeichen mehr sind. Wird ein neuer Apis gefunden, so feiert ihn ganz Ägypten mit Festkleidern und Festtagen.[3] Den heiligen Vogel im Tempel von Heliopolis, den Phönix, hat er nicht gesehen, denn der erscheint, wie die dortigen Priester ihm erzählt haben, nur alle 500 Jahre, um die Leiche seines Vaters in einem Ei aus Myrrhen in den Tempel zu bringen.[4] Am Mörissee und in Oberägypten hat man ihm ein heiliges Krokodil gezeigt, das an den Ohren und den Vorderfüßen mit Gold und Edelsteinen geschmückt war.[5]

Aber nicht nur diese einzelnen Exemplare, die in den Tempeln gepflegt, von Wärtern bedient und von den Frommen gefüttert werden, gelten als Götter; ihre Heiligkeit hat sich längst auf alle ihre Genossen erstreckt, auf Kühe und Böcke, Hunde und Katzen, Nilpferde und Krokodile, Ratten und Mäuse, Falke und Ibis, Barsche und Aale.

---

1) Herodot II, 42. 2) ib. 61. 3) ib. 153; III, 27. 28.
4) ib. II, 73. 5) ib. 69.

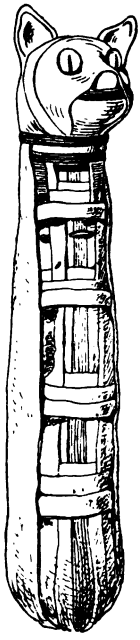
Bei einer Feuersbrunst denkt man mehr an die Rettung der Katzen als ans Löschen.[1]) Wer von einem Krokodil gefressen wird, gilt als ein besonders glücklicher Toter,[2]) wer aber ein heiliges Tier absichtlich tötet, der hat selbst das Leben verwirkt, und bei einem Ibis oder einem Falken

110. Katzensarg aus Bronze. (Berlin 2055.)

gilt sogar die zufällige Tötung als ein Kapitalverbrechen.[3]) Für jedes dieser Tiere gibt es eine Ortschaft, nach der man, wenn es irgend angeht, ihre Leichen hinschaffen soll; die Katzenknochen bringt man nach Bubastis, die Leichen der Mäuse und Sperber nach Buto und die der Ibis nach

[1]) ib. 66. [2]) ib. 90. [3]) ib. 65.

Schmun.[1]) Fällt ein Ochse, so begräbt man ihn vor der Stadt, doch so, daß eines seiner Hörner als Kennzeichen noch aus der Erde hervorsieht; denn es gibt fromme Leute aus Atarbechis im Delta, die bereisen das Land und sammeln die Gebeine der Ochsen, um sie in ihrer Heimat beizusetzen. Aber die Kühe, die als die heiligsten aller Tiere gelten, werden nicht so bestattet; die wirft man in den Nil.[2]) Und diese Schilderung Herodots, die man geneigt sein könnte, für übertrieben zu halten, ist sicher eine treue, denn überall auf ägyptischem Boden treffen wir auf derartige späte Massengräber heiliger Tiere, auf Gruben, in denen die Katzen zu Hunderttausenden beigesetzt sind, auf Grüfte, in denen alte Krokodile, ihre Eier und die eben ausgekrochenen Jungen bestattet sind, auf Ibisgräber und Falkengräber, auf Gräber von Schlangen und Fischen. Und diese Tiere sind nicht immer nur kurzerhand verscharrt, sondern man hat sie oft auf das zierlichste mumisiert und sie in Särgen und Krügen und Bronzefiguren bestattet. Und in so ungeheuren Mengen liegen sie in manchen dieser Gräber, daß die moderne Industrie von den heiligen Leichen einen profanen Gebrauch gemacht hat: sie hat die Katzengräber von Beni Hasan zur Herstellung künstlichen Düngers verwendet.

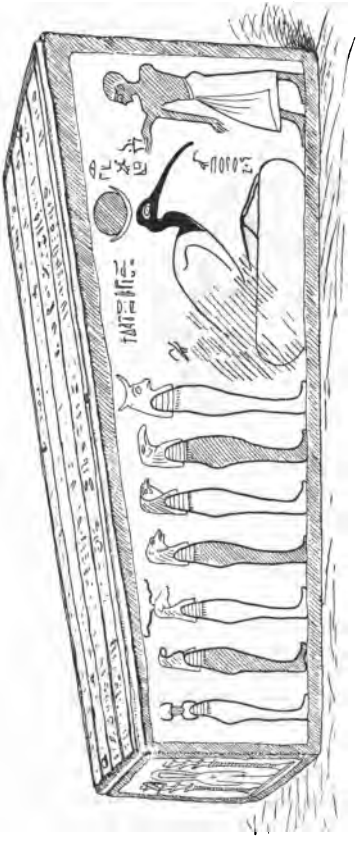


111. Katzenmumie. (Berlin 6942.)

In den großen Tempeln des Delta, die für uns heute verschwunden sind und deren Pracht und Schönheit er rühmt, hat Herodot auch den Festen beigewohnt. Seine Erzählungen zeigen, daß sie auch damals noch in Darstellungen aus der Göttersage gipfelten. So liegt in Sais, im Bezirk des Neithtempels, ein Grab des Osiris, das von einem Haine mit Obelisken umgeben ist; neben ihm liegt ein runder See und auf diesem stellen sie die Leiden des Gottes dar.[3]) Bei einem anderen Feste bringt man einen Priester, dem die Augen verbunden sind, und der ein besonders dazu gewebtes Gewand trägt, auf den Weg, der nach dem Isistempel führt. Dann leiten ihn zwei Wölfe — offenbar die Wepwawetgötter — dorthin und geleiten ihn wieder zurück.[4]) Hier, und wo sonst es sich um Osiris

[1]) ib 67. [2]) ib. 41. [3]) ib. 170, 171. [4]) ib. 122.

und Isis handelt, mag Herodot in seiner Scheu die Gründe dieser Aufführung nicht angeben. Aber bei andern Göttern redet er freier. Als der Gott, den er Herakles nennt, einst den Amon zu schauen begehrte, hatte sich dieser ihm nur unter einem Widderkopfe versteckt gezeigt; daher schlachten die Thebaner am Amonsfeste einen Widder, bekleiden das Götterbild des Amon mit dem Fell dieses Tieres und stellen das Bild des Herakles davor. Dabei schlagen sie sich und begraben dann den Widder.[1] In Papremis im Delta war der Gott, den Herodot Ares nennt, einst mit Gewalt in das Heiligtum seiner Mutter gedrungen, um sie zu seiner Gattin zu machen. Daher führt man das Bild des Gottes am Vorabend des Festes aus dem Tempel. Bei Sonnenuntergang bringen die Priester es auf einem vierräderigen Wagen zurück, finden aber mehr als tausend Mann, die mit Knütteln bewaffnet sind, am Tore aufgestellt, um dem Gotte den Eingang in den Tempel zu verwehren. In einer furchtbaren Schlägerei müssen die Begleiter des Gottes diesem den Eintritt erkämpfen.[2] So wie in diesem Falle, so nimmt auch sonst das Volk an den Festen teil, noch mehr, als wir es nach den Inschriften der Tempel denken würden. In der einen Nacht begeht man in Sais, ja in ganz Ägypten, eine allgemeine Illumination, bei der um die Häuser herum Lampen aufgestellt



112. Holzsarg eines Ibis. Vor ihm räuchert der Mann, der ihn hat bestatten lassen. (Berlin 6938.)

[1]) ib. 42. [2]) ib. 63.

werden.[1]) Am Feste des Osiris ziehen die Weiber umher, singen, von einer Flöte begleitet, Lieder auf den Gott und tragen Bilder desselben umher, deren Phallus sich bewegt.[2]) Und bei dem großen Feste von Bubastis strömen 700000 Menschen von überall her in dieser Stadt zusammen: *Männer und Weiber fahren zusammen und auf jedem Schiff ist eine große Menge von ihnen. Manche Frauen haben Kastagnetten, die sie spielen, manche Männer spielen die ganze Fahrt hindurch die Flöte und die übrigen Weiber und Männer singen und klatschen in die Hände. Kommen sie an einer Stadt vorbei, so legen sie das Schiff an; dann treibt ein Teil der Frauen es weiter so, wie ichs eben sagte, andere verhöhnen schreiend die dortigen Frauen, andere tanzen und andere heben sich die Kleider hoch. So machen sie es bei jeder Stadt, die am Flusse liegt. Kommen sie dann nach Bubastis, so feiern sie das Fest mit großen Opfern, und es wird mehr Wein bei diesem Feste verbraucht, als im ganzen übrigen Jahr.*[3])

113. Bastet, an ihren Katzen und Körben kenntlich. Affen klettern auf ihren Schultern, ein anderer blies neben ihr die Flöte. (Berlin 12424.)

Auch durch Opfer nimmt das Volk am Kultus teil, wenn auch unter der Aufsicht der Priester. Einer derselben — gewiß der alte We'b (S. 58) — untersucht zuerst den Opferstier; hat er kein schwarzes Haar, sind die Schwanzhaare richtig gewachsen und zeigt die Zunge nichts absonderliches, so hängt er ein Siegel an sein Horn und erklärt ihn damit für rein.[4]) *Das so gezeichnete Tier führt man an den Altar, wo man opfern will, und zündet ein Feuer an. Dann sprengt man Wein darauf, ruft den Gott an, schlachtet es und schneidet ihm den Kopf ab. Den Leib des Tieres zieht man ab, den Kopf aber verfluchen sie .... und wünschen, daß, wenn ihnen selbst oder Ägypten ein Unheil bevorstehen sollte, dies auf diesen Kopf fallen möge.*[5]) Daher essen denn auch die Ägypter keine Köpfe; in den Städten, wo Griechen leben, verkaufen sie sie an diese; an anderen Orten wirft man die Köpfe in den Fluß.

---

1) ib. 62. 2) ib. 48. 3) ib. 60. 4) ib. 38.
5) ib. 39.

Schon in dieser Scheu vor den Köpfen der Opfertiere liegt etwas den alten ägyptischen Sitten fremdes, denn gerade Kopf und Schenkel des jungen Stieres waren ja die Stücke, die auf allen Opfertischen der alten Zeit gelegen hatten. Und ebenso war das teilweise Verbrennen des Opfers[1]) gewiß eine Neuerung, die aus der Fremde nach Ägypten gekommen war; dafür spricht auch, daß ein solches Brandopfer in der späteren Sprache einen aus Kanaan entlehnten Namen — glil — trägt.

Fremdes Beispiel mochte es auch sein, daß das Orakelwesen, das in der damaligen griechischen Welt eine so große Rolle spielte, auch am Nile zur vollen Blüte gebracht hatte. Herodot kennt in Ägypten nicht weniger als sieben Götter die Orakel erteilen, von diesen Stätten der Weissagung gilt die der Buto in der gleichnamigen Stadt als die zuverlässigste.[2]) Auch durch einzelne merkwürdige Ereignisse tun die Götter zuweilen ihre Absichten kund: auf diese achten die Ägypter sorgsam und schreiben auf, was darauf erfolgt ist.[3]) Ebenso nehmen sie an, daß das Geschick des einzelnen durch den Tag seiner Geburt feststehe, denn jeder Tag gehöre einem bestimmten Gotte an.[4]) Sie sind überhaupt in allen Punkten frömmer als die übrigen Menschen,[5]) von denen sie sich auch schon durch manche ihrer Sitten trennen. So durch die Beschneidung, die sie zuerst und zwar aus Reinlichkeitsgründen eingeführt haben,[6]) des weiteren durch ihren Abscheu vor den Schweinen,[7]) der gewiß damit zusammenhängt, daß Set als *ein schwarzes Schwein* den Horus verwundet hatte,[8]) und endlich und am meisten durch ihre Ehrfurcht vor den Kühen, die sie nie essen oder opfern werden, weil sie damit die kuhhörnige Isis beleidigen würden. *Deshalb würde kein Ägypter und keine Ägypterin je einen Griechen küssen oder sein Messer, seinen Bratspieß oder seinen Kessel gebrauchen oder von dem Fleisch eines (sonst) reinen Ochsen essen, das mit einem griechischen Messer geschnitten wäre.*[9]) Noch schärfer als das Volk sondern sich natürlich die Priester ab, die *unzählige Gebräuche* zu beobachten haben. Sie ererben ihre Ämter von ihren Vätern[10]) und erhalten täglich einen reichlichen Unterhalt von Brot, Rindfleisch, Gänsen und Wein, aber Fische sind ihnen verboten und Bohnen dürfen sie nicht einmal sehen.[11]) Zweimal in der Nacht und zweimal am Tage müssen sie sich waschen, täglich müssen sie den Kopf scheren und jeden dritten Tag den ganzen Leib. Nach alter Sitte tragen sie Sandalen

---

[1]) ib. 40. [2]) 83. 133. 155. [3]) ib. 82.
[4]) ib. 82; vgl. oben S. 163. [5]) ib. 37. [6]) ib. 36. 37.
[7]) ib. 47. [8]) Totb. Kap. 112. [9]) ib. 41. [10]) ib. 37. [11]) ib. 37.

aus Papyrusschilf und leinene Kleider — denn wollene sind den Göttern ein Greuel.[1])

Wer diese Schilderung des griechischen Reisenden heute liest, der sieht, daß er Ägypten zwar den Respekt entgegenbrachte, den eine uralte Kultur beanspruchen muß, aber er sah das fromme Volk doch nicht viel anders an, als wir heute etwa die Chinesen oder Inder. Die Ägypter waren ihm ein Rest aus einer vergangenen Epoche der Menschheit; sie sahen in hochmütiger Beschränktheit auf die anderen Völker herab, die unrein waren und den Göttern nicht so nahe standen wie sie. An dem neuen Leben, das in diesen Jahrhunderten in der Welt aufblühte, konnten und wollten sie keinen Anteil mehr nehmen, wohl aber wollten sie ihr Leben so wie bisher fortsetzen, im Dienste und unter dem Schutze ihrer Götter. Ward ihnen das gewährt, so lag ihnen an allem andern nicht viel.

114. Hare, Priester zu Heliopolis unter der Perserherrschaft. (Berlin 7737.)

Daher haben denn auch alle Regierungen, die sich seit dem Sturze des Saitenhauses in Ägypten gefolgt sind, darnach gestrebt, mit den Priestern, als den eigentlichen Vertretern des Ägyptertumes, auf bestem Fuße zu stehen. Selbst Kambyses, dessen Raserei zuerst die Ägypter so tief beleidigt hatte (hatte er doch sogar den Apis höhnend getötet), hat sich dieser Rücksicht auf die Geistlichkeit nicht ganz entziehen können; freilich besaß diese auch an dem Leibarzte Uzahorresnet einen besonders geschickten Vertreter in seiner Umgebung. Der hatte ihn wenigstens für Sais zu interessieren gewußt; er hatte *seiner Majestät gezeigt,*

[1]) ib. 81.

wie groß Sais ist .... und wie groß der Tempel der Neith ist und hatte ihn alle Heiligtümer von Sais kennen gelehrt. So brachte er es dahin, daß der Perserkönig in Sais *selbst in den Neithtempel einging und sich vor seiner Herrin niederwarf, so wie es jeder König getan hat; er brachte auch ein großes Opfer an allem Guten der großen Neith, der Gottesmutter, und den großen Göttern von Sais, so wie es jeder treffliche König getan hatte.* Und als Uzahorresnet dem Kambyses vorstellte, daß auf dem Grund und Boden des Tempels allerlei Fremde wohnten, deren Anwesenheit dem frommen Ägypter ein Greuel sein mochte, da tat der Perserkönig, was die einheimischen Könige nicht getan hatten; er befahl die Häuser der Fremden abzubrechen und zwang sie, sich außerhalb der Ringmauer des Tempelbezirkes anzusiedeln.

Auch unter Darius setzte der Leibarzt seine Vermittlerrolle fort; er überzeugte ihn als Arzt, *wie trefflich diese Kunst* der ägyptischen Medizin *sei, um jeden Leidenden am Leben zu erhalten;* der König sandte ihn nach Ägypten, damit er in Sais, der alten Stätte der priesterlichen Heilkunst, *das Lebenshaus,* das heißt die Priesterschule, wieder emporbringe. Das tat er und stattete die Schule mit all den Büchern und Geräten aus, die sie nach den alten Schriften einst besessen hatte. So förderte Uzahorresnet *mitten in dem sehr großen Unglück, das im ganzen Lande eingetreten war,* doch noch die Interessen des Ägyptertumes und wenn er es verstand, dabei auch seinen Verwandten Priesterämter zu verschaffen und sie mit Grundbesitz durch die Gunst der Perserkönige zu bereichern, so werden ihm seine Landsleute dies gern verziehen haben.[1])

Vollends die ägyptischen Gegenkönige der Perserzeit werden alles getan haben, was ihnen die Hilfe der Geistlichkeit sichern konnte. Die Frömmigkeit der beiden Herrscher des vierten Jahrhunderts, die wir mit den Griechen Nektanebus nennen, tritt uns denn auch an allen Stätten Ägyptens entgegen. Wie wenig gesichert auch ihre politische Lage war — die Perser haben sie ja auch wirklich überwältigt — an den Tempeln ist unter ihnen gebaut worden, als wäre das alte Pharaonenreich der Amenophis und Ramses wieder auferstanden. Das härteste und kostbarste Material ward bei diesen Bauten verwendet und einen Tempel ganz aus dem roten Granit von Assuan zu erbauen, wie das der erste Nektanebus in seiner Heimatstadt Behbet unternommen hat, das war eine Übertreibung, wie sie selbst in der Baugeschichte Ägyptens zu den Seltenheiten gehörte.

---

[1]) Statue im Vatikan; für den Schluß vergl. Schäfer, Ägypt. Ztschr. 37, 72.

Auch in den Inschriften dieser Könige erkennt man das gleiche Bemühen der Priesterschaft gefällig zu sein. In Abydos haben die Gläubigen Anstoß daran genommen, daß man in den Bergen, die die heilige Stadt umrahmen, zu irgend welchen Bauten Steine bricht. Auf ihre Beschwerde erläßt der erste Nektanebus im Jahre 378 ein Dekret, das bei Strafe des Gliederabschneidens jede weitere Beschädigung des Berges verbietet.[1]) Und als der zweite Nektanebus im Jahre 361 den Thron besteigt, da zeigt er sogleich, wie sehr er die Götter seines Landes liebt und wie verhaßt ihm die Fremden sind. Sein Vorgänger hatte in der Not eine zehnprozentige Steuer auf alle Einfuhr und alle Fabrikation gelegt und auch Nektanebus ist nicht in der Lage, darauf zu verzichten. Aber zwei beträchtliche Teile davon überweist er der Neith zu ihren Opfern: die Steuer, die der Import vom griechischen Meer bringt und die, die von den Handwerkern der Griechenstadt Naukratis einkommt.[2]) Wenn es für einen Pharao des vierten Jahrhunderts nicht möglich ist, dieser gewandten, geschäftigen und kunstfertigen Fremden zu entraten, wenn er es nicht hindern kann, daß sie auf dem heiligen Boden Ägyptens wohnen, so sollen sie doch wenigstens den Göttern dafür Strafe zahlen. Welchen Haß gegen alles Fremde setzt diese Maßregel bei den frommen Ägyptern voraus. Aber es war ein greisenhafter, ohnmächtiger Haß, der bald ersterben sollte. Noch wenige Jahrzehnte und dieselben Priester beugten sich in Demut vor den griechischen Herren des Landes.

[1]) Berlin 14399. [2]) Äg. Ztschr. 38, 133.

Achtes Kapitel.

Die Toten in der Spätzeit.

Wie sich das sinkende Ägyptertum in der Religion an das alte Herkommen klammerte, als läge in dessen Beobachtung das alleinige Heil, so hat es sich auch in dem Totenwesen bestrebt, alles nachzuahmen und zu erhalten, was nur irgend ein früheres Jahrhundert zum Heile der Verstorbenen erdacht hatte. Alle Klassen der Totenliteratur, die je existiert haben, werden jetzt hervorgesucht und dem Toten beigegeben, auf Papyrus oder in den endlosen Inschriften der Särge und Gräber. Die Pyramidentexte (S. 87), die seit dem alten Reiche fast vergessen waren, treten wieder auf; die Totenbuchtexte werden zu einem Kodex vereinigt, der eine Papyrusrolle von fast zwanzig Meter Länge erfordert; die Bücher von der Fahrt der Sonne werden mit all ihren Bildern auf den großen Steinsärgen angebracht. Und zu dieser alten Literatur treten nun noch andere kleinere Bücher, die auch alle alt sein wollen, wenn auch gewiß manche sehr junge Fabrikate dabei sind. Da sind die Klagen der Isis und Nephthys um ihren Bruder Osiris, aus denen wir oben ein Stück mitgeteilt haben (S. 35); da ist das Buch vom Atmen, das besonders in Theben beliebt war; da ist die Klage um den Sokaris, das Ritual der Balsamierung, das Buch von der Besiegung des Apophis und so manches andere. Viel kann man freilich von der alten Literatur nicht verstanden haben, denn ihre Texte waren meist schon bis zur Sinnlosigkeit entstellt; doch gerade dies ließ sie um so geheimnisvoller erscheinen und das Geheimnisvolle, Unverständliche gilt dieser Epoche schon als das Kennzeichen des Heiligen und Ehrwürdigen.

Die Königsgräber der Spätzeit sind für uns verloren, aber schon die Gräber der reichen Privatleute zeigen uns zur Genüge, wie diese Epoche ihre Pflichten gegen die Toten auffasste: sie übertreffen an Großartigkeit alle Gräber der früheren Perioden. Keines der thebanischen Königsgräber kann sich an gewaltiger Ausdehnung mit dem Grabe eines Petamenope messen, der zur saitischen Zeit in Theben

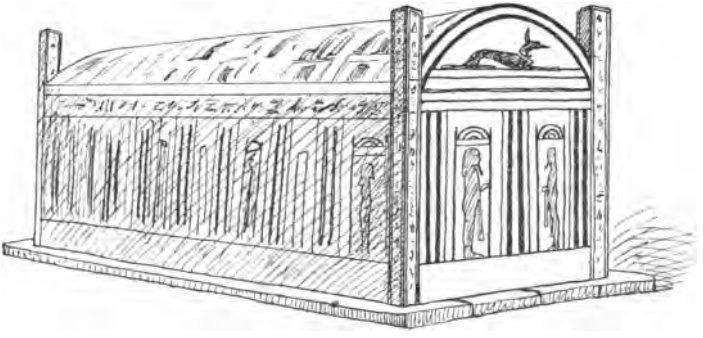
lebte und sich nach alter Weise einen *obersten Cherheb* nannte. Zuerst durchschreitet man wie bei einem Tempel zwei Vorhöfe mit großen Torgebäuden, danach zwei Säle, die von Pfeilern getragen werden und schon im Felsen liegen und dann kommt man in eine doppelte Flucht von Gängen, Sälen und Kammern. Am Ende der einen trifft man auf eine Felsenmasse von 15 m Länge und 10 m Breite, die wie ein ungeheurer Sarg gestaltet ist. Sie bezeichnet die Stelle, unter der der Tote ruht; um zu diesem selbst zu gelangen, muß man in einem der früheren Säle in einen Schacht hinabsteigen, unten drei Räume durchschreiten und dann noch einmal sich in einen Schacht hinablassen. Der führt dann in einen Saal und hinter diesem liegt die große Halle, in der einst der Sarg gestanden hat.

Ebenso seltsam ausgeklügelt sind die Gräber, die diese Zeit uns in Gize und Sakkara hinterlassen hat. Ihre Oberbauten sind heute verschwunden, aber die Hauptsache ist erhalten, der weite tiefe Schacht, auf dessen Grund wie ein selbständiges Gebäude sich die Sargkammer erhebt. Gewiß stecken in der Anlage dieser Gräber tiefe Geheimnisse; jene mögen Abbilder der Unterwelt sein und diese mögen das Osirisgrab im Schachte von Roseta darstellen.

Auch die Dekoration dieser Gräber ist natürlich religiöser Natur und der Totenliteratur entnommen. Daneben treten aber in manchen Gräbern auch Bilderreihen weltlichen Inhalts auf, die wir mit Freude begrüßen, da uns ja diese späte Zeit sonst keinerlei Darstellungen hinterlassen hat, die uns ihr Leben und Treiben vorführten. Aber diese Freude ist von kurzer Dauer, denn die schönen Bilder des Schlachtens der Opferstiere oder des Darbringens des Geflügels sind samt ihren Beischriften kopiert aus irgend einem Grabe des alten Reichs und für die merkwürdigen Bilder der Handwerker im Grabe des Aba zu Theben können wir sogar noch die alte Quelle nachweisen, aus der der späte Künstler geschöpft hat. Er hat sie aus einem Grabe Mittelägyptens kopiert, das sich ein Mann des gleichen Namens Aba in der sechsten Dynastie angelegt hatte — vermutlich glaubte der späte Aba in diesem alten Namensvetter einen Vorfahren entdeckt zu haben und ließ deshalb dessen Grab in dem seinen kopieren. Es ist die Altertümelei der Epoche, die diese Bilder geschaffen hat, dieselbe Tendenz, die ihre Kunst und ihre Religion beherrscht.

Der Pracht der saitischen Gräber entspricht auch die ihrer Särge; bei Vornehmen müssen sie jetzt aus dunklem Granit oder aus schwarzem Basalt sein und oft sind sie wahre Wunder von technischer Vollendung. Die einen

haben die Mumienform, wie sie seit dem neuen Reiche üblich ist und die anderen ahmen kastenförmige Särge der älteren Epochen nach, alle allerdings mit einem charakteristischen Unterschiede. Während auf jenen alten Steinsärgen nicht viel zu lesen steht, halten es ihre späten Nachahmer für nötig, ganze Bücher der Totenliteratur mit ihren Bildern darauf zu schreiben. Daß das den vornehmen Eindruck dieser kostbaren Stücke schädigt, wird auch ihren Augen nicht entgangen sein, aber es war doch gar zu wichtig, daß der Tote diese heiligen Texte auf unvergänglichem Materiale bei sich hatte. Wie groß das Bedürfnis nach solchen Steinsärgen war, zeigt sich darin, daß man

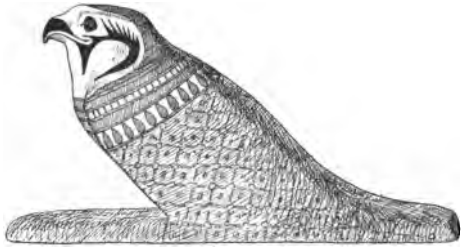


115. Später Sarg mit Pfosten. (Berlin 8497.)

sie auch für Leute zu beschaffen wußte, die sie eigentlich nicht bezahlen konnten. Für sie raubte man aus irgend einem Grabe der Vorzeit einen alten Sarg, arbeitete seine Inschriften ab und setzte dafür diejenigen hin, die die neue Zeit verlangte. Ein Sarg unserer Sammlung zeigt, daß man auch beschädigte Stücke dabei benutzte und daß man kein Gewicht darauf legte, wenn der Deckel eigentlich nicht zu dem Unterteil gehörte.

Auch wer seinen äußeren Sarg nicht aus Stein herstellen kann, gestaltet ihn in dieser späteren Zeit gern als Kasten, und zwar in der eigentümlichen Form, die einst der Sarg des Osiris gehabt haben sollte: ein Kasten mit vier Eckpfosten, die sich bis über den gewölbten Deckel erheben. Auf diese Pfosten setzt man vier altertümlich gestaltete Falken und auf den Deckel setzt man einen Schakal, dessen Schwanz über den Sarg herabhängen muß; diese bunten Holzfiguren stellen die Götter dar, die den Osirissarg geschützt haben. Zu Häupten und zu Füßen des

Sarges stehen Figuren von Isis und Nephthys, die den toten Gatten beklagen; auch Anubis steht dabei und hält das Zeichen des Osiris oder wischt sich weinend seine Schakalsaugen.



116. Falke von einem Sarg. (Berlin 4687.)

Im inneren Sarge auf der Mumie liegen Figuren eines fliegenden Käfers, der vier Horussöhne (S. 128), der Himmelsgöttin und all die kleinen Amulette, die jemals in Ägypten ausgedacht sind. Je mehr der Tote von diesen Dingen an sich hat, desto besser ist es für ihn, und doch stellt man sie jetzt als heilige Dinge auf das zierlichste und kostbarste her. Unter den Kopf der Mumie legt man eine runde Scheibe aus Leinen, die mit seltsamen Figuren bemalt wird; die sichert dem Toten wohl den Anblick der Sonne. Zwischen den Beinen der Mumie liegt zuweilen eine Osirisfigur aus Schlamm; sie ist mit Getreidekörnern gefüllt, deren Keimen auf das Wiederaufleben des Gottes hindeuten soll. Weiter gibt man dem Toten zwei Finger aus schwarzem Stein bei und ein großes Bild eines rechten Auges aus Wachs oder Blech und Wachsfiguren eines Reihers oder Ibis und was dieser Dinge mehr sind. Da es aber dem Toten begegnen könnte, daß er nicht genug von diesen Kostbarkeiten bei sich hätte, so nehmen vorsichtige Leute steinerne Formen mit ins Grab, damit sie sich im Notfall mehr davon anfertigen können. Die Eingeweide setzt man in einem Kasten bei oder lieber noch, wie schon im neuen Reiche, in vier Steinkrügen, deren Deckel die Köpfe der vier Horussöhne tragen und die überdies unter den Schutz von Isis, Nephthys, Neith und Selkis gestellt werden.

117. Schakal von einem Sarg. (Berlin 1081.)

Auch von dem übrigen Apparat des Grabes ist nichts vergessen oder vielmehr, er hat sich noch vermehrt. So-

118. Kopftafel. In der Mitte Amon Re von Affen angebetet unten Hathor als Kuh u. a. (Berlin 7792.)

enthalten manche Gräber jetzt eine Leiter, die es vielleicht der Seele erleichtern soll, den Schacht ihres Grabes zu verlassen, falls sie nicht gar im Anschluß an die uralten Texte von der Himmelsleiter (S. 98) zur Erklimmung des Firmamentes bestimmt ist. In anderen trifft man hölzerne Standarten mit den Figuren der Göttertiere an, wie man sie in den Prozessionen voranträgt, um *den Weg zu bereiten.*[1]) Die Papyrus, die man dem Toten beigibt, legt man jetzt in das Fußbrett einer hölzernen Osirisfigur und den Deckel, der diese Höhlung verschließt, gestaltet man zum Sarge des Gottes. So ist das Buch gebettet, wie es seiner Heiligkeit entspricht, im Sarge des Totengottes selbst.

119. Finger aus Stein. (Berlin 3417.)

[1]) Mar. Denderah, I, 9; IV, 16.

Das Auffälligste unter allen Requisiten der Gräber sind aber die Uschebtifiguren, die, wie wir oben gesehen haben (S. 140), dem Toten die Frohnarbeiten abnehmen. Wie heilig sie sind, zeigt schon ein äußerer Umstand: sie tragen jetzt den eigentümlichen Bart der Götter. Die einfachen, die aus hellblauer Fayence hergestellt wurden, legte man scheffelweis ins Grab, und so zahlreich haben sie sich erhalten, daß es heute kaum eine kleine Sammlung geben dürfte, in die sich nicht die eine oder andere dieser späten Figuren verirrt hätte. Auch die besseren, die so vollendet in Kalkstein gearbeitet sind, wie das eben nur ein ägyptischer Handwerker dieser Zeit vermag, hat man in größerer Anzahl verfertigt; diese stellt man dann in den Wänden der Sargkammer in vermauerten Nischen auf, als die besten Gehilfen ihres Herrn. Auch das kommt vor, daß dem Toten gerade 365 Uschebtis beigegeben werden, so daß jedes dieser Männchen einmal im Jahre Dienst zu tun hat.[1])

120. Uschebti saitischer Zeit. (Berlin 4513.)

Was die Reichen und Vornehmen für das Heil ihrer Seele taten, das haben nach Möglichkeit auch die geringeren Leute nachgeahmt, und in den großen Begräbnisstätten dieser Epoche findet man Särge und Ausstattungen jeder Art. Auch die Arten der Mumisierung unterscheiden sich durch ihren Preis, und Herodot berichtet anschaulich, wie der Balsamierer, ehe er die Besorgung einer Leiche übernahm, den Bestellern drei hölzerne Modelle von Mumien vorlegte, die deren Herrichtung in den verschiedenen Preislagen zeigten.[2])

Denselben geschäftsmäßigen Zug finden wir dann auch bei den Leuten, denen die Obhut der Gräber oblag, den Nachfolgern der alten Totenpriester, die wir mit ihrem griechischen Namen Choachyten zu nennen pflegen. Aus den Jahrhunderten der griechischen Herrschaft liegen uns zahlreiche Urkunden vor, die uns die geschäftlichen Transaktionen in den Familien dieser Leute kennen lehren. Da sehen wir denn, daß für diese Leichenbesorger jeder Tote einfach ein Kapital ist, das ihnen eine bestimmte Rente abwirft. Der eine hat es übernommen, für den Psenasychis,

[1]) In Abusir elmelek, nach Mitteilung von Dr. Rubensohn.
[2]) Herodot II, 86.

seine Frau und seine Kinder die Gebete und Opfer regelmäßig abzuhalten und bezieht dafür in irgend einer Weise eine dauernde Bezahlung; diese Pflicht und ihr Entgelt ist ein Vermögensobjekt wie jedes andere, er vermacht es seinen Kindern oder verkauft es an einen anderen aus der Gilde.[1]) Auch Geld konnte er sich darauf leihen, und vielleicht sind es diese Verhältnisse, die zu der sonderbaren Nachricht Anlaß gegeben haben, die sich bei Herodot[2]) findet, der oft wiederholten Geschichte, daß die Ägypter überhaupt die Leichen ihrer Väter versetzen konnten. Wie dem nun sein mag, jedenfalls wollen wir uns hüten, aus einer solchen Sitte und aus dem geschäftsmäßigen Betriebe der Choachyten irgendwie auf die wirklichen Gefühle des Volkes seinen Toten gegenüber zu schließen. Wir, die wir diese Dinge nur aus der Ferne sehen, über mehr als zwei Jahrtausende hinweg, laufen stets Gefahr, nach den Äußerlichkeiten zu urteilen, die wir aus der Entfernung noch erblicken. Wir sehen die Gräber und ihren Apparat und sehen ihre professionellen Hüter bei ihrer Arbeit und ihrem Geschäft; aber wer dies richtig auffassen will, muß dabei auch an anderes denken, was uns keine Inschrift lehrt und kein Bild. An das, was Herodot in Ägypten gesehen hat, an den lauten Jammer des Todestages, wo die Weiber sich den Kopf mit Erde beschmieren und wo sie heulend und sich schlagend durch die Stadt laufen, und an die stille Trauerzeit, wo man Haar und Bart wachsen läßt[3]) als wolle man sich scheiden von den fröhlichen Menschen, und dann an das, wovon auch Herodot nichts meldet, die lange wehmütige Erinnerung.

Und noch in einem anderen Punkte wollen wir uns bewußt sein, daß wir unser Urteil über diese späte Zeit nicht auf das allein gründen dürfen, was sie uns in den Gräbern hinterlassen hat. Wir haben oben gesehen, wie die Ägypter dieser Epoche die alte Totenliteratur und die Totengebräuche ihrer Vorfahren hoch hielten und pflegten. Aber wenn sie das taten, teilten sie darum auch noch alle Anschauungen, auf denen diese Gebräuche beruhten? Waren in den vielen Jahrhunderten, die seit der Abfassung der Totenbuchtexte oder des Amduatbuches verflossen waren, die Ansichten über das Schicksal der Seele wirklich die gleichen geblieben? Gewiß nicht, aber da man bestrebt war, in allem genau nach dem Herkommen zu verfahren, so vermögen

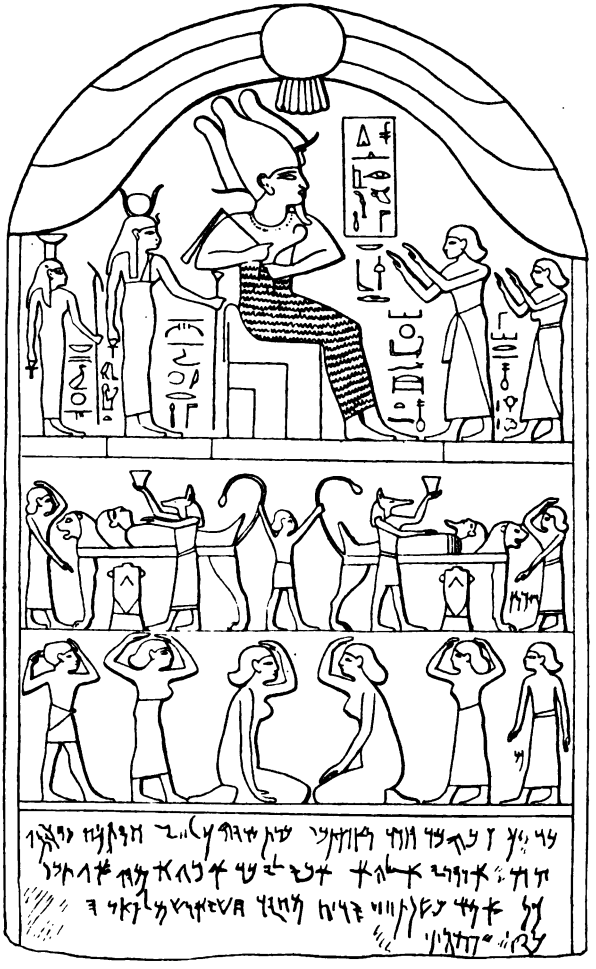
---

[1]) Eine Probe solcher Urkunden ist in dem Handbuch »Aus den Papyrus der Königl. Museen« S. 103ff. mitgeteilt.

[2]) Herodot II, 136.

[3]) Herodot II, 85; 36.

wir auch nicht die Änderungen im Glauben des Volkes zu bemerken. Wir können daher auch nicht beurteilen, ob



121. Grabstein der Syrerin Achet-abu aus Memphis vom Jahre 482 v. Chr. (Berlin 7707.)

Herodot recht berichtet ist, wenn er uns erzählt,[1]) die Ägypter, die zuerst von allen Menschen die Unsterblichkeit

[1]) Herodot II, 123.

der Seele gelehrt hätten, glaubten auch an eine Wanderung der Seele, denn beim Tode gehe sie in ein anderes lebendes Wesen über, das gerade entstände. Habe sie dann in drei Jahrtausenden alle Wesen, die es auf dem Lande, im Wasser und in der Luft gebe, durchlaufen, so gehe sie wieder in einen Menschen zurück. Hat die uralte Vorstellung, wonach die Seele sich als Vogel oder als Blume oder *in jeder Gestalt, welche sie wollte,* zeigen konnte, schließlich etwa wirklich im Glauben des Volkes eine derartige Fassung angenommen? Etwas anders als Herodot es angibt, müßte diese Vorstellung denn freilich doch gewesen sein, denn wenn man einen solchen unendlichen Kreislauf der Seele angenommen hätte, so hätte sie des Osiris und seines Reiches überhaupt nicht mehr bedurft. Und doch hat dieser Schützer der Toten für die Seelen zu sorgen gehabt, so lange es überhaupt eine ägyptische Religion gegeben hat.

Ein weniges von den volkstümlichen Vorstellungen der Spätzeit lernen wir aus den Grabsteinen jener Fremden kennen, die in Ägypten lebten und sich nach ägyptischer Sitte bestatten ließen. Im fünften Jahrhundert haben sich Syrer in Memphis beisetzen lassen, deren Grabsteine augenscheinlich von fremden Handwerkern hergestellt sind und deren Bilder daher nicht von dem alten Herkommen der Ägypter bestimmt sind. Da sehen wir, wie der Tote vor Osiris betet, wie Anubis seine Mumie besorgt und wie seine Angehörigen um ihn klagen; in der syrischen Inschrift bittet der Sohn den Osiris um *Segen* für seinen Vater. Was Bild und Inschrift besagen, wird in der Hauptsache das sein, was der gemeine Mann damals vom Tode dachte. Die unzähligen Befürchtungen und Hoffnungen und all die Geister und Götter, von denen die alte Totenliteratur voll war, waren dem niederen Volke wohl längst verschollen und vergessen.

Neuntes Kapitel.

Die ägyptische Religion in den Nachbarländern.

Ehe wir dazu übergehen, die letzten Schicksale der ägyptischen Religion zu berichten, müssen wir noch einen Blick auf die Verbreitung werfen, die sie in der langen Zeit ihrer Blüte in den Nachbarländern gefunden hatte und auf den Einfluß, den sie auf diese ausgeübt hat.

122. Von einem altkretischen Steingefäße.

Die älteste Spur eines solchen Einflusses ist uns neuerdings aus Kreta bekannt geworden. Auf einem Steingefäß, das etwa aus dem Anfang des zweiten Jahrtausends stammt, ist ein Festtag dargestellt, der zu Ehren einer dortigen Erntegottheit stattfindet. Die kretensischen Sänger, die in diesem Zuge schreiten, werden angeführt von einem kleineren Manne, der, wie das seine Tracht und das Sistrum zeigt, ein ägyptischer Priester ist. Offenbar fungiert er unter den Barbaren als kundiger Vorsänger.

Ungewisser ist eine andere Spur. Wie wir gesehen haben, liegt dem alten Totenwesen der Ägypter vor allem der Gedanke zugrunde, daß die Verstorbenen von den Hinterbliebenen gespeist werden müssen. Dieser Gedanke aber findet seinen Ausdruck in dem Hauptbilde aller

Gräber, das den Toten allein oder mit seiner Frau beim Mahle zeigt. Es ist schwerlich ein Zufall, daß wir in den alten Grabreliefs Nordsyriens, die gewiß bis in das zweite Jahrtausend hinaufreichen, die gleiche Darstellung finden, und ebenso kehrt das Bild des schmausenden Toten auf den ältesten griechischen Grabreliefs wieder. Auch die Sitte, die Leiche in einem Sarge beizusetzen oder sie gar durch doppelte Särge zu sichern, hat nur bei einem Volke einen Sinn, das es vor allem für notwendig hält, den Leib der Toten zu bewahren; auch dieser Brauch wird demnach da, wo er sich in Europa findet, aus Ägypten nach dem Norden verpflanzt sein. Wie hätte auch all das Große, das die Ägypter für ihre Toten ausführten, ohne Eindruck und ohne Wirkung auf die anderen Völker bleiben sollen, die mit ihnen in Verkehr standen? Freilich bleibt es zweifelhaft, ob hier je mehr vorlag als ein äußerliches Annehmen einer fremden Sitte. Es wäre wohl möglich, daß die Völker des Nordens ihre Grabsteine und ihre Särge nach ägyptischer Sitte gestaltet hätten, ohne doch dabei von dem Reiche des Osiris etwas zu wissen. Erst recht gilt dieser Zweifel bei all dem Ägyptischartigen, das sich in Etrurien, in Nordafrika oder gar in Vorderasien findet; wenn man das ägyptische Lebenszeichen, den schakalköpfigen Gott, die geflügelte Sonne oder die Götterkronen auf Denkmälern verwendete, so brauchte man sich doch nicht mehr dabei zu denken, als daß das Zeichen der frommen Ägypter seien, Dinge, die gewiß auch den eigenen Göttern wohl gefallen würden.

123. Grabstein einer syrischen Königin aus Sendschirli. (Berlin.)

Auf festeren Boden gelangen wir erst in Palästina und Phönizien, denn dort hat, wie wir sicher wissen, bis zum Ende des neuen Reiches an einzelnen Stellen ein ägyptischer Kultus bestanden. Die Pharaonen haben dort dem Amon Tempel erbaut und eine Zeitlang hat das Ägyptertum dort alles beherrscht; auf die Siegelsteine setzte man ägyptische Götter und sogar die Gräber hat man damals nach ägyptischer Art bemalt.[1]) Aber die fremde Religion hat bei diesen Völkern wohl nie wirklich die Herrschaft erlangt über den einheimischen Glauben und über das, was ihnen vordem aus Babylon zugekommen war. Selbst nicht in der Hafenstadt Byblos, die von uralter Zeit her in besonders engen Beziehungen zu Ägypten stand. Schon um 1100 v. Chr., als der thebanische Tempelbeamte Wenamun nach Byblos reiste, um Holz zu einer neuen Tempelbarke zu holen, machte es dort wenig Eindruck, daß er als Bote des Amon und mit einem Götterbilde desselben kam. Vergebens berief er sich darauf, daß Vater und Großvater des Fürsten von Byblos in Amon *ihren Herrn* gesehen hätten und daß sie *ihr Leben zubrachten, ihm zu opfern* und daß auch der Fürst selbst *ein Diener des Amon* sei. Der Fürst erkannte das alles zwar ohne weiteres an und gab auch zu, daß von Ägypten aus die Künste und *die Lehre* nach Phönizien gekommen seien, aber es rührte ihn nicht mehr und da Amon kein Geld mitgeschickt hatte, so galt ihm der Wille des Gottes nichts.[2]) Äußerlich ist freilich noch manches lange in Phönizien zurückgeblieben, was aus der ägyptischen Religion stammte und noch um 400 v. Chr. stellen die Leute von Byblos ihre alte Stadtgöttin[3]) als eine Hathor dar.

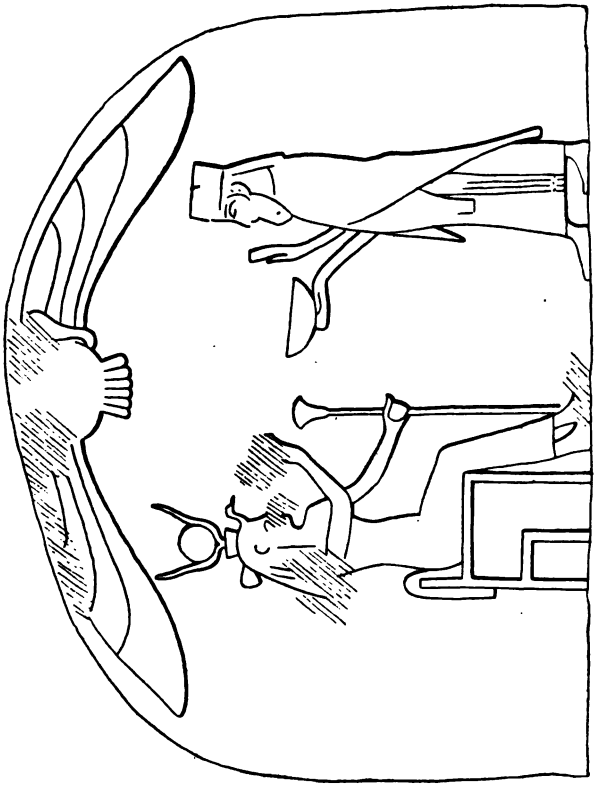
Auch in den Oasen der Sahara wird die ägyptische Religion im neuen Reiche zur Herrschaft gelangt sein, denn der Gott dieser Epoche, der Amon, ist der Hauptgott ihrer Tempel. Und während Amon in Ägypten selbst allmählich in den Hintergrund tritt, hielten die Libyer der Oasen treu an ihm fest und seit dem fünften Jahrhundert blüht hier sein Kultus sogar in merkwürdiger Weise wieder auf. Unter den Perserkönigen beginnt man in Charge den Bau eines großen Tempels und auch die Tempelbauten der anderen Oasen entstammen der spätesten Zeit. Da aber die Bevölkerung dieser Oasen schwerlich reich genug war, um solche Bauten aus eigenen Mitteln zu errichten, so müssen wir annehmen, daß ihnen das Geld dazu

---

[1]) Ein Bruchstück eines solchen Grabbildes in der Sammlung Kennard in London. [2]) Äg. Ztschr. 38, 1.

[3]) Den Ägyptern schon im mR bekannt; vgl. Louvre C 43.

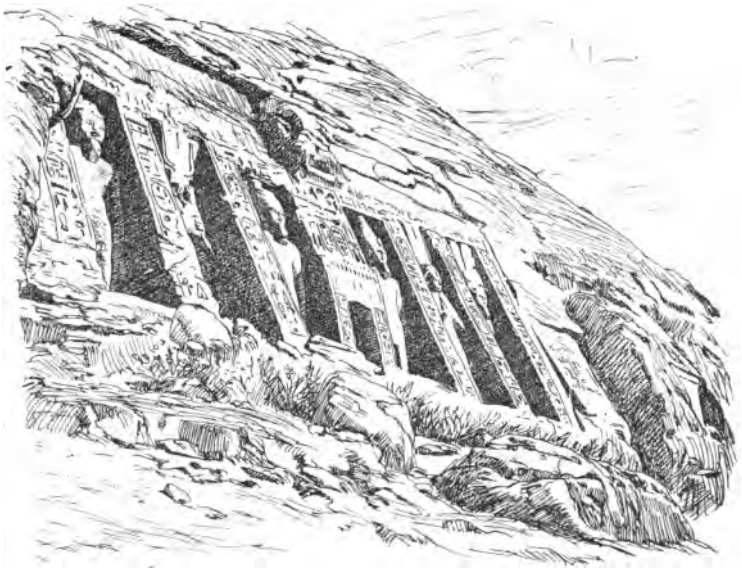
von Ägypten aus zukam; man möchte vermuten, daß diese in der Wüste geheimnisvoll verborgenen Tempel den Ägyptern als besonders heilig galten und daß sie daher ihren Nutzen aus dem Orakelglauben der Spätzeit gezogen haben. Sicher ist dies bei derjenigen Oase so gewesen, die am weitesten von Ägypten abliegt, der Oase des Jupiter Ammon,



124. König Jehawmelek von Byblos vor der Göttin von Byblos.

die heute Siwa heißt. Das dortige Orakel des Amon hatte in den griechischen Kolonisten der Cyrenaika, die ja nur wenige Tagereisen von ihm entfernt lebten, ein dankbares Publikum, das seinen Ruf in der Welt des Mittelmeeres verbreitete. Von Kleinasien, Griechenland, Karthago aus erholte man sich Rat bei ihm. Und ein besonderer Glücksfall sollte diesen Ruhm noch weiter steigern. Als Alexander im Jahre 332 nach Ägypten kam, lockte es

ihn, diese Stätte zu sehen und er unternahm jenen Zug in die Wüste, der den Griechen einen so großen Eindruck gemacht hat. Als ihn der Hohepriester dort, der ägyptischen Sitte entsprechend, als den Sohn des Gottes begrüßte, gefiel es dem Könige, darin mehr zu sehen, als eine herkömmliche Phrase; es war ihm ein Ausspruch des Gottes, der ihm damit die Weltherrschaft verlieh. Von dieser Zeit an gehört das Orakel des Jupiter Amon zu den großen



125. Der kleinere Felsentempel von Abusimbel; zu beiden Seiten des Tores die Statuen Ramses' II. und seiner Gemahlin.

Wundern des Altertums und seine Tempel und seine Sonnenquelle werden berühmte Sehenswürdigkeiten. Wenn der Amon dabei für die Griechen immer mehr zum Zeus wurde, — schon die alten Münzen von Kyrene stellen ihn so dar — so bewahrten die Einheimischen selbst doch die ägyptische Überlieferung; das Bild des Amon erteilte seine Entscheidung genau wie in Theben, die Tempel waren ägyptische Tempel mit hieroglyphischen Inschriften und Bildern, und in ihre Gräber malten die Ammonier die Bilder und Texte des Totenbuches.

Aber weitaus den dankbarsten Boden und die reichste Entfaltung hat die ägyptische Religion in dem Lande ge-

funden, in dem sie einst Stämmen von niedrigster Kultur und geringster Begabung aufgezwungen war, in den Ländern der Nubier und Neger.

Als die Könige des mittleren Reichs Nubien eroberten, beließen sie ihm seinen Gott, den Dedwen, und gesellten diesem den ägyptischen Kataraktengott Chnum bei. Im neuen Reiche, wo die Eroberung noch um vieles weiter nach Süden ausgedehnt und Nubien als ein Vizekönigtum organisiert wurde, wurde dann auch sein Kultus ägyptisiert. Die großen Reichsgötter Amon, Ptah und Re Har-achte zogen mit Isis und Hathor in das Land ein und neben diesen gab man den Nubiern ihre ägyptischen Herrscher selbst zu Landesgöttern. In Semne mußten sie den ersten Unterwerfer ihres Landes, Sesostris III. und ihren neuen Unterwerfer Thutmosis III. verehren; in Soleb setzte sich Amenophis III. zum Gotte ein; in Abusimbel thronte der zweite Ramses neben den Göttern im Allerheiligsten des großen Tempels, während ebenda im kleinen Tempel seine Gattin mit der Hathor verehrt wurde.

Großartig führte der Staat den Nubiern die Herrlichkeit seiner Götter vor Augen. In diesem menschenarmen, dürftigen Lande errichtete er Tempel, die mit den gefeierten Wunderwerken der ägyptischen Städte sich messen konnten. Und da das enge Tal nicht einmal rechten Raum für sie bot, so höhlte man die Felsen aus und schuf so die wunderbaren Grottentempel von Abusimbel, Gerf Husen oder Derr. Ganz im Süden aber, etwa da, wo heute die Sudanbahn aus der Wüste wieder in das Niltal tritt, gründete man bei der Stadt Napata, am *reinen Berge*, ein Heiligtum, das denselben Namen *Throne der beiden Länder* empfing, den der große Tempel von Karnak' trug; offenbar sollte es das südliche Seitenstück zu diesem werden, der Reichstempel Nubiens. Daß auch die Priesterschaft dieser Tempel eine entsprechende Ausstattung an Äckern und Einkünften erhielt, versteht sich von selbst, wie wenig auch eine solche Verleihung zu der Armut des Landes passen mochte.

Es ist begreiflich, daß diese großartige Entfaltung der ägyptischen Religion auf die beschränkten Bewohner der Südländer einen dauernden Eindruck gemacht hat. Als nach dem Ausgang des neuen Reiches das Band zerschnitten wurde, daß sie mit Ägypten verknüpft hatte, mußte zwar die ägyptische Sprache bald wieder der einheimischen den Platz räumen; die ägyptische Religion aber blieb und sie gewann unter den Negern und Nubiern eine größere Macht als sie je in ihrem eigenen Lande besessen hatte. Unter diesen Barbaren verwirklichte sich im Großen jenes Gottesreich, das die thebanischen Priester in ihrer eigenen

Stadt nur vorübergehend durchführen durften (S. 165 ff.). Der eigentliche Herrscher Nubiens war der Amon von Napata; dessen Orakel ernannte den König oder setzte ihn ab oder befahl ihm zu sterben,[1]) und auf sein Geheiß zog er aus, um die heiligen Stätten Ägyptens unreinen Händen zu entreißen. Denn der Äthiope dieser Zeit betrachtet sich als den eigentlichen orthodoxen Vertreter des ägyptischen Glaubens; was sich Ägypter nennt, sind ihm zumeist unreine Abtrünnige und wenn die besiegten ägyptischen Großen kommen, um dem Äthiopenkönige zu huldigen, so läßt dieser Barbar von allen nur einen in sein Zelt treten, denn die andern sind *unbeschnitten und essen Fische, was ein Greuel für den Palast ist.*[2]) Und in jeder Stadt, die seine wilden Horden erobern, besucht der König die Götter und beschenkt sie, denn die Götter Ägyptens sind auch die seinen. Vor allem genießt Theben den zweifelhaften Vorzug, den Äthiopen als der heiligste Ort zu gelten; lange ist es in ihrem Besitz gewesen und äthiopische Prinzessinnen haben als *Gottesweiber* (S. 165) in ihm geschaltet.

Als dann für Ägypten im siebenten Jahrhundert die glorreichen Tage des ersten Psammetich anbrechen und die Äthiopen endgültig aus Ägypten vertrieben werden, da versinkt das obere Niltal bald in noch tiefere Barbarei. Wer die große Inschrift unseres Museums liest, in der ein König Nastesen seine Taten erzählt, der wahrscheinlich zu Kambyses Zeit in Meroe residierte, der weiß nicht, worüber er mehr staunen soll, ob über die Barbarei der Sprache und Schrift oder über die Barbarei des Inhalts. Aber ein frommer Anhänger der ägyptischen Götter ist dieser kühe-raubende Neger vor anderen und was er den Wüstenstämmen auf seinen Raubzügen abnimmt, das weiht er zum guten Teile den Göttern. Vor allem schuldet er Amon von Napata Dank, denn der hat ihn einst aus Meroe berufen und zum Könige erklärt; aber auch die anderen Götter haben diesen Beschluß des Hauptgottes bestätigt, als er ihnen nach seiner Thronbesteigung Besuche in ihren Städten machte.

Diesem Reiche des Amon, das unter Negern und Nubiern aufgerichtet war, ist dann zwar im dritten Jahrhundert v. Chr. ein Ende bereitet worden, als ein König, der *eine griechische Bildung genossen hatte, mit seinen Soldaten in das Allerheiligste drang, wo die goldene Kapelle stand und die Priester tötete,*[3]) aber an dem religiösen Charakter des äthiopischen Königtums ist damit schwerlich vieles geändert worden und auch von der griechischen Bildung des Herrschers ist nichts auf

[1]) Diodor 3, 6. [2]) Pianchistele 150. [3]) Diodor 3, 6.

sein Volk gekommen. An Stelle von Napata wird jetzt die Hauptstadt Meroe, die noch tiefer im Lande, nicht weit nördlich von Chartum, liegt, zur heiligen Stadt und damit werden auch die Götter immer barbarischer und afrikanischer. Wer die Bilder der Tempel von Begerawie und Bennaga sieht, auf denen mit Schmuck überladene Wilde als Pharaonen zu ungeschlachten Göttern in halb-ägyptischen Ornat beten, der sieht schon daran, wie tief

126. Äthiopischer Gott aus dem Tempel von Naga.
Er faßt die Arme des zu ihm betenden Königspaares.

dieser Abkömmling der ägyptischen Religion gesunken war. Und sollten wir einmal dahin gelangen, die Inschriften dieses späten Äthiopenreiches zu verstehen — sie sind in einheimischer Sprache und Schrift geschrieben — so würden wir daraus schwerlich einen günstigeren Eindruck empfangen.

Auch die Toten behandelte man bei diesen Barbaren nach ägyptischem Herkommen, man gab ihnen Grabsteine und Opfersteine, und baute für die Könige Pyramiden in seltsam entstellter Form. Und wie deren Bilder zeigen, walten auch hier noch Osiris und Anubis, Isis und Nephthys über die Toten.

Auch die griechisch-römische Welt hegt Interesse für dieses fromme Volk im fernsten Süden und glaubt ihm gern, wenn es sich selbst für das wahre Ägypten erklärt, für das Volk, von dem die Bewohner Ägyptens ihre Religion, ihre Kunst und ihre Schrift empfangen haben.[1]) Und wenn der römische Satyriker die vornehme Dame *zur Grenze Ägyptens* wallfahren läßt, um von dort das richtige Wasser für den Isistempel zu holen, so ersetzt er die Quelllöcher von Elephantine ohne weiteres durch *das heiße Meroe*, das seinem Publikum interessanter ist.[2])

127. Äthiopischer Grabstein, der Tote betet vor Osiris und Isis. (Berlin 2253.)

Wie lange diese äthiopische Religion bestanden hat, wissen wir nicht, doch möchte man an und für sich glauben, daß sich das Heidentum in diesem abgelegenen Winkel der Welt länger erhalten hat als im römischen Reiche, obschon ein Eunuch der Äthiopenkönigin Kandake bekanntlich einer der ersten Gläubigen unserer eigenen Religion gewesen ist. Sicher hat sich der einheimische Glaube lange in dem nördlichen Nubien erhalten, das unter römischer Herrschaft stand und das auch im religiösen Leben des späteren Ägyptens eine besondere Rolle gespielt hat.

Das Grenzgebiet zwischen Nubien und Ägypten, die Gegend oberhalb des ersten Kataraktes, hat ursprünglich dem großen Gotte Chnum gedient, der in Elephantine die Nilquellen hütete. Ihm sollte König Zoser einst auf den Rat des weisen Imhotep (S. 174) zwölf Wegstrecken zu Seiten des Stromes mit allen ihren Einkünften und Zöllen geschenkt haben, damit er Ägypten, das schon im siebenten Jahre Mangel litt, wieder einen reichlichen Nil sende. Aber in später Zeit, als Osiris und Isis immer mehr die Herzen des Volkes gewonnen hatten, hatten sie auch unter den Nubiern das höchste Ansehen errungen und der Isistempel auf der kleinen Insel Philae, die am oberen Ende des Kataraktes lag, drängte das Nachbarheiligtum von Elephantine immer mehr zurück. Unter Ptolemäus Philadelphus begann man auf Philae jenen neuen Tempel zu bauen, der

[1]) Diodor III, 3. [2]) Juvenal 6, 527.

durch seine völlige Erhaltung und durch seine Lage in der großartigsten Landschaft zu dem Schönsten gehörte, was unsere Zeit kannte und den jetzt die europäischen Barbaren in einem Reservoir ersäufen.

Dieser Tempel an der Grenze des ägyptischen Landes hatte nun aber eine eigentümliche Stellung, denn er diente gleichzeitig den religiösen Bedürfnissen zweier Völker. Seine Herren waren die griechischen Könige und die römischen Kaiser, aber auch die Äthiopen durften ihn benutzen. Zusammen mit Ptolemäus Philopator baut der Äthiopenkönig Ergamenes dort eine Kapelle für seinen Gott Arsnuphis und zahlreiche Inschriften in der äthiopischen Schrift zeigen, wie fleißig gerade die Leute des Südens nach Philae pilgerten. Auch die Götter der Barbaren fanden in diesem Tempel Aufnahme, der Arsnuphis und der Sonnengott Mandulis, dessen heiliger Ort Talmis noch innerhalb des Grenzbezirkes lag, der *strahlenschleudernde Herr*, wie ihn die griechischen Lieder seiner dortigen Verehrer nennen.

Auch der Beduine der nubischen Wüste, der Blemyer, wallfahrtete zur Isis von Philae und die römische Regierung, der diese Nomaden so viel zu schaffen machten, konnte nicht umhin, auch ihnen die Ausübung ihres Kultus in Philae zu gestatten. Als in Ägypten das Christentum schon längst gesiegt hatte, bestand den Nubiern und Blemyern zu Liebe in Philae noch der Dienst der Isis und als der Feldherr Maximinus im Jahre 452 n. Chr. einen Friedensvertrag mit beiden Völkern schloß, da gestattete das fromme Byzanz diesen Heiden, frei zu den Tempeln von Philae zu wallfahrten und alljährlich sich sein Isisbild zum Feste abzuholen. Erst ein volles Jahrhundert später, als dieser Vertrag abgelaufen war, hat Justinian auch den Tempel von Philae geschlossen, seine Priester eingekerkert und die Götterbilder nach Konstantinopel bringen lassen. So ist Philae der letzte verlorene Posten der ägyptischen Religion gewesen und hier begegnen wir ihren spätesten Denkmälern, griechischen Inschriften und demotischen und den letzten Hieroglyphen, die je ein Ägypter geschrieben hat. Die Leute, die diese kurzen Weihungen eingegraben haben, sind obskure Personen, aber wir können diesem *Propheten Smet* und dem *Protostolisten Smetchem* unsere Teilname nicht versagen, denn sie sind die letzten Priester der ägyptischen Götter, von denen wir wissen.

Zehntes Kapitel.

Aus der griechischen Zeit Ägyptens.

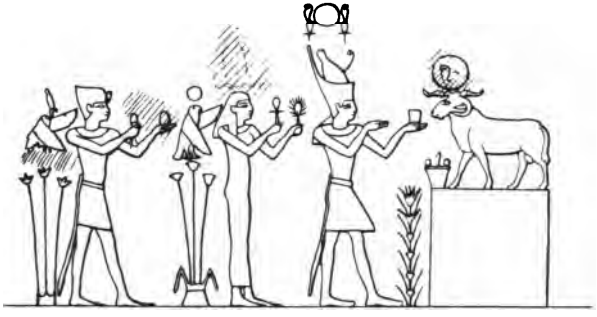
Während die Könige von Sais, die Perser und deren Gegenkönige über Ägypten herrschten, war im Orient und in Ägypten ein neues Element aufgetreten, die Griechen. Als Söldner traten sie in die Dienste der Orientalen, als Kaufleute und Fabrikanten ließen sie sich in ihren Städten nieder, und überall ließ ihre Anstelligkeit und Betriebsamkeit sie vorwärts kommen. Sie nisteten sich im Stillen im Orient ein, gerade so, wie sie in unsern Tagen ihn wieder okkupieren, handelnd und wuchernd, den Orientalen verhaßt, aber doch durch tausend Bande geschäftlichen Verkehrs mit ihnen verknüpft. Schon unter Amasis durften sie sich eine eigene Griechenstadt in Ägypten anlegen, das allen Stämmen gemeinsame reiche Naukratis, und als Herodot Ägypten bereiste, waren die Ägypter schon ganz an diese Gäste gewöhnt. Als dann Alexanders Zug im Jahre 332 die Griechen zu Herren des Landes machte, da brachte er nur politisch zum Abschluß, was der kommerzielle Unternehmungsgeist der Hellenen längst vorbereitet hatte. Seitdem sind die Griechen in Ägypten das Herrschervolk, und die Regierung und ein Teil der städtischen Bevölkerung ist griechisch. Die große Mehrzahl des Volkes freilich blieb ihrer Nationalität treu und vor allem auch dem angestammten Glauben. Sie blieben die frommen Ägypter, die sie gewesen waren, oder vielmehr sie klammerten sich noch fester an ihren Glauben, als sie es schon zuvor getan hatten. Und wenn auch dieser Glaube im Laufe der Jahrhunderte durch das Griechentum gemodelt wurde, im Grunde blieb er doch immer was er gewesen war und statt zurückzugehen, drang er sogar vor: auch unter der griechischen Bevölkerung fanden die Götter Ägyptens ihre Verehrer.

Bei dieser Lage der Dinge gab es für die Regierung der griechischen Könige und der römischen Kaiser nur eine Möglichkeit, das Land zu regieren; sie mußten mit den religiösen Leitern des Volkes in gutem Einvernehmen stehen. Der Staat nahm das geistliche Regiment in seinen

Schutz und förderte es in jeder Weise, dafür mußte es seinerseits das weltliche Regiment unterstützen. Dieses Verhältnis, das länger als ein halbes Jahrtausend bestanden hat, hat der ägyptischen Kirche einen glücklichen Lebensabend bereitet; in Pracht und Glanz hat sie bis zuletzt in ihren Tempeln gewohnt, auch dann noch von dem Staate geschützt, als ihr eigenes Volk sie zu verlassen begann.

An Gelegenheit, sich den Tempeln freundlich zu erweisen, hat es den ersten Ptolemäerkönigen nicht gefehlt. Auf ihren asiatischen Kriegszügen fanden die drei ersten Ptolemäer Götterbilder, Tempelgeräte und Bücher, die zur persischen Zeit aus den Tempeln entführt waren, und sie machten es sich zur Freude, diese *an die Tempel zurückzugeben, aus denen sie entführt worden waren.* Dann hatten die Tempel alte Ansprüche an Ländereien, die sie jetzt präsentierten. So hatte einst König Chabbasch, einer der Gegenkönige der Perserzeit, dem Tempel von Buto einen ganzen benachbarten Distrikt geschenkt, aber als Xerxes ihn niederwarf, hatte er auch diese Schenkung des Empörers aufgehoben. Nun hatten die Götter von Buto zwar an Xerxes ihre Rache genommen und ihm und seinem Sohne ein schmähliches Ende bereitet, aber der Raub, den er an ihnen begangen, als er die Schenkung des Chabbasch aufhob, war nie wieder gut gemacht worden. Das trugen die Priester der Buto dem ersten Ptolemäus vor und der kluge Grieche hielt es für gut, ihren Wünschen nachzugeben. Andere Verpflichtungen dieser Art hatten die Gegenkönige der Perserzeit in den begonnenen Tempelbauten hinterlassen. Sie hatten den Tempeln die Mittel gewährt, um einen großartigen Neubau zu beginnen; jetzt hatten ihre griechischen Nachfolger die Ehrenpflicht, das Begonnene zu vollenden. Und wenn sie so in dem einen Tempel den Bau weiterführten, durften sie sich dann den Wünschen des Nachbargottes verschließen, dessen Ansehen nicht minder hoch war und dessen Heiligtum doch auch so dringend eines Neubaues bedurfte? So beginnt denn in der ersten Ptolemäerzeit eine neue große Epoche der Tempelbauten, die bis in die römische Zeit hinein währt und deren großartige Schöpfungen uns noch heute überall in Ägypten entgegentreten. Dendera, Edfu, Kom Ombo, Philae, um nur diese zu nennen, sind unter den griechischen und römischen Herrschern erbaut, wenn auch in längeren Zeiträumen. In Edfu baut man mit Unterbrechungen von 237 bis 57 v. Chr., in Dendera und Kom Ombo etwa ein Jahrhundert hindurch, Philae hat man unter dem zweiten Ptolemäer begonnen und noch unter Tiberius gibt es daran zu tun. Natürlich werden die

Gelder zum Bau nur zum Teil aus den königlichen Kassen geflossen sein und gewiß ist sehr oft das, was aus einer Gabe des Königs begonnen war, aus den eigenen Einkünften des Tempels weitergeführt worden. Aber wenn dieses Vermögen des Gottes so groß war, daß es eine solche Verwendung gestattete, so verdankte man dies doch eben auch den Königen, die für die Götter Ägyptens nicht minder gut sorgten, als es einst die Pharaonen der alten Zeit getan hatten. Und so ist es doch mehr als bloße Form, wenn die griechischen Könige und die römischen Kaiser durchweg als die Erbauer der Tempel genannt werden, und wenn sie in ihnen als fromme Verehrer opfernd und betend dargestellt sind. Mochten ihnen persönlich der Krokodilgott von Ombos und die kuhhörnige Göttin



128. Ptolemaeus Philadelphus, Arsinoe und ein Prinz verehren den Widder von Mendes (Mendesstele).

von Dendara noch so gleichgültig oder töricht erscheinen, dennoch waren sie es, die als Herrscher diese Götter in Glanz und Herrlichkeit erhielten. Einen guten Einblick in dieses Verhältnis zwischen dem Herrscher und der Geistlichkeit gewährt uns ein großer Denkstein, den die Priester der Deltastadt Mendes zu Ehren des zweiten Ptolemäus in ihrem Tempel errichtet haben. Sie rühmen ihm nach, daß er bald nach seiner Thronbesteigung ihren Tempel besucht habe, so daß ihr Widder das erste heilige Tier gewesen sei, das seine Majestät verehrt habe. Er hat die Barke dieses Gottes auf den zum Heiligtume gehörigen Gewässern ebenso gefahren, *wie es die Könige vor ihm getan hatten und hat ihm alle Ceremonien des Besuchens erfüllt, wie sie geschrieben stehen.* Dabei sah er, daß man am Tempel beschäftigt war, die Beschädigungen auszubessern, *die die ohnmächtigen Barbaren ihm angetan hatten* und sogleich befahl er, den Tempel aus-

zubauen. *Dann kehrte seine Majestät in seine Residenz zurück, voll Freude über das, was er für seine Väter, die sehr großen lebenden Widder zu Mendes, getan hatte.* Als dann später im 15. Jahre die Königin Arsinoe starb, die auch Priesterin des heiligen Widders gewesen war, da hielt man ihr eine Totenfeier in Mendes ab, bei der *man jauchzte und ihre Seele zum Leben erweckte neben den lebenden Widdern, wie das den Seelen aller Götter und Göttinnen geschieht, von Anbeginn an bis auf den heutigen Tag,* denn Mendes ist ja *ihre Stadt, wo sie sich wieder verjüngen. Und seine Majestät ließ ihr Bild in allen Tempeln aufstellen, was deren Priestern sehr angenehm war.* In Mendes aber führte man es in Prozession heraus mit den heiligen Widdern und es erhielt den Namen: »*die vom Widder geliebte Arsinoe Philadelphos*«. Aber auch Gunstbezeugungen reellerer Natur wurden dem Tempel von Mendes zuteil. Während sonst überall im Lande von den Fähren eine Steuer erhoben wurde, blieb der Gau von Mendes frei davon, denn die Priester *sagten seiner Majestät, niemals hätten sie bisher eine Steuer bezahlt und alles, was in ihrer Stadt ein- und ausgehe, gehöre ihrem Gotte* und Re habe das Land zu dessen Unterhalte geschaffen. Und während sonst ein Teil aller Einkünfte des Gaues an den Fiskus abgeliefert werden mußte, so ließ der König vom Gau von Mendes diesen Teil nicht mehr einziehen. Denn die Priester beriefen sich darauf, daß Thoth selbst einen Befehl an die Könige der Zukunft erlassen habe, daß sie für die Opfer *des lebenden Widders* sorgen sollten. *Würden sie diese Opfer verringern, so würde eine unendliche Menge von Unglück unter den Menschen entstehen.*

Im Jahre 21 war dann der Tempel vollendet; die feierliche Einweihung, bei der sich der König durch seinen Sohn vertreten ließ, wurde im ganzen Lande gefeiert. Nach der Feier folgten die Priester dem Hofe zur Residenz mit Blumensträußen und Salben, um dem Könige eine Freude zu machen; *seine Majestät salbte sich mit Myrrhen* und auch seine Kleider wurden durchduftet und *seine Majestät ließ sich davon etwas in den Palast bringen und alle Prinzen taten ebenso, wie er.* Endlich ereignete sich unter dieser Regierung noch ein anderes großes Glück für Mendes: ein neuer heiliger Widder wurde gefunden. Man berichtete es dem Könige, damit er das Kollegium der Gelehrten zur Prüfung kommen ließe; er berief sie aus allen Tempeln Ägyptens herbei, sie besahen den Widder und fanden, daß seine Gestalt den Angaben der alten Schriften entsprach. *Man gab ihm den Titel: »lebende Seele des Re, lebende Seele des Schu, lebende Seele des Keb und lebende Seele des Osiris«,* wie das seit der Zeit der Vorfahren getan wurde. Als das

dem König gemeldet wurde, befahl er, den neuen Widder auf seinen Thron zu setzen und er ließ diesem *König der Tiere Ägyptens* ein großes Fest feiern, bei dem wieder das Bild der Arsinoe die Ehre hatte, dem Bilde des Widders in der Prozession beigesellt zu sein.

Während Denksteine dieser Art das betonen, was die Könige für die Götter getan haben, zeigen uns andere, in welche Formen die Priester ihren Dank kleideten. Bei besonderen Gelegenheiten versammelte sich der gesamte Klerus von Ägypten in einem Tempel und beschloß in feierlicher Konferenz, welche außergewöhnlichen Ehren sie den Herrschern zuteil werden lassen wollten. Eine hohe Ehre gewährten sie ihnen ja schon ohnehin: sie erkannten sie schon bei Lebzeiten als Götter an, als die *bruderliebenden Götter* oder die *wohltätigen Götter*, wie das die Sitte der hellenistischen Höfe verlangte. So tagten z. B. die Priester im Jahre 238 v. Chr. im Tempel von Kanopus und erwogen, was alles die *wohltätigen Götter*, d. h. Ptolemäus III. und seine Gemahlin, für die Tempel getan hätten. *Sie haben den Tempeln im Lande wohlgetan und die Ehrungen der Götter sehr vermehrt. Sie haben für den Apis und den Mnevis und die übrigen angesehenen heiligen Tiere* (es gibt also auch solche, die nicht angesehen sind) *in jeder Weise Sorge getragen mit großem Aufwand und Kosten.* Der König hat *die heiligen Bilder, die von den Persern geraubt waren*, im Kriege wieder gewonnen und an die Tempel zurückgegeben. Er hat endlich auch den Bewohnern des Landes den Frieden gewährt und sie in der Hungersnot vor Mangel geschützt. In Anbetracht alles dessen sollen die Ehrungen der Könige in den Tempeln noch erhöht werden und *die Priester aller Tempel des Landes sollen auch »Priester der wohltätigen Götter« heißen und man soll das in allen Schriftstücken so schreiben und auf die Siegelringe, die sie tragen, soll man auch das Priestertum der wohltätigen Götter gravieren.* Zu den vier Klassen aber, in die nach alter Sitte die Priesterschaft Ägyptens zerfällt (S. 58), soll man noch eine fünfte fügen aus all den Personen, die unter diesem Könige Priester geworden sind und aus deren Nachkommen, und diese Klasse soll nach den *wohltätigen Göttern* benannt werden. Zu den drei allmonatlichen Festen, die man schon früher für die wohltätigen Götter eingerichtet hatte, soll ihnen noch ein großes Jahresfest in den Tempeln und im ganzen Lande gefeiert werden und zwar am Neujahrstage des alten Jahres. Damit aber dieser Tag immer so schön im Kalender mit anderen Festen zusammenfalle wie in diesem Jahre seiner Stiftung, so soll man den Kalender reformieren und ständig machen. Und weil die kleine Prinzessin Berenike gerade

während dieser Konferenz gestorben ist, so soll man dieser Göttin eine Statue im Heiligtum von Kanopus aufstellen neben dem Bilde des Osiris. Und da sie in demselben Monat Tybi gestorben ist, in dem einst die Tochter des Re (S. 30) — *seine Schlange und sein Auge nannte er sie aus Liebe* — aus dem Leben schied, was in den meisten Tempeln mit einer Prozession gefeiert wird, so soll man die Berenike ebenso wie diese Göttin in allen Tempeln im Tybi mit einer Prozession ehren. Und eine goldne Statue, die mit Steinen ausgelegt ist, soll sie in den größeren Tempeln erhalten und die soll bei den Festen zusammen mit den übrigen Götterbildern umhergeführt werden und eine Krone soll sie haben aus zwei Ähren und einer Schlange und einem Papyrusstengel, um den sich eine Schlange windet. Einer anderen Statue soll bei der Osirisfeier im Monat Choiakh von den Priestertöchtern und anderen Mädchen geopfert werden und Hymnen soll man für ihre Feier dichten und diese in die heiligen Bücher eintragen. Und alles dieses und anderes mehr soll verewigt werden in einer Inschrift in dreifacher Ausfertigung, in der alten Sprache, in der Volkssprache und griechisch. Was für Gedanken mag der griechische König gehabt haben, wenn er einen solchen Beschluß dankbar aus den Händen der Priesterschaft entgegennahm und was für Empfindungen mußten die gläubigen Elemente des Klerus haben, wenn sie bedachten, daß diese *wohltätigen Götter* und alle ihre Großen doch nichts anderes waren, als was man sonst *elende nördliche Barbaren* genannt hatte. Es war doch ein unnatürliches Verhältnis, daß die gebildetsten Herrscher ihrer Zeit als Freunde heiliger Schafe und Ochsen auftraten, und daß die älteste Priesterschaft der Welt die Könige eines fremden Volkes mehr ehrte, als sie je die eigenen Herrscher geehrt hatte. Beide Teile vergaben sich viel, aber freilich beide Teile hatten ihren guten Nutzen dabei.

Wie die Priester an den überlieferten Formen ihres Kultus festhalten, so machen sie auch bei den Neubauten der Tempel der modernen Zeit keine Konzession. Im Gegenteil, sie wünschen sie so aufzuführen, wie sie nach ihrer Vorstellung einst in der Urzeit geplant waren; *ihre Höhe* muß *schön* sein, *ihre Breite richtig, das Ganze wohl berechnet, vierseitig nach der Weisheit des Thoth und so, wie es in den heiligen Schriften steht.*[1]) Dendera baut man nach einem Plane aus der Zeit des Cheops und der Grundriß von Edfu soll gar von dem göttlichen Imhotep (S. 174) selbst entworfen sein. Nur darin unterscheiden sich diese Neubauten

[1]) Dümichen, Resultate 38—41.

von den wirklich alten Tempeln, daß sie völlig nach einem Gedanken durchgeführt sind, während bei jenen sich Projekte verschiedener Jahrhunderte zu durchkreuzen pflegen; es ist der gleiche Unterschied, der bei uns den modernen Dom von einem mittelalterlichen scheidet. Und auch in künstlerischer Hinsicht könnte man wohl hier wie dort die gleichen Mängel in den jüngeren Nachbildungen finden: Übertreibung der Formen und Überladung mit Ornamenten.

Ein anderer Punkt, in dem sich diese späten Tempel von den alten unterscheiden, ist der Inhalt ihrer Inschriften. Wer in einem Tempel des neuen Reiches, etwa in Abydos, alle Inschriften durchliest und alle Bilder genau betrachtet, der erfährt aus alledem doch nur sehr wenig Tatsächliches: die Namen der verehrten Götter, einzelne Zeremonien, eine Liste der Opfer und im besten Falle den Wortlaut des Rituals. Was sonst in den Tempeln vor sich ging (und in einem so großartigen Institut mußte doch manches vor sich gehen) wird uns verschwiegen oder vielmehr, es wird als selbstverständlich oder gleichgültig nicht erwähnt. In dieser späten Zeit ist das anders. Ihr ist es nicht mehr selbstverständlich, wie man das Räucherwerk für den Gott herstellt, denn draußen, außerhalb des heiligen Bezirkes, stellt es gewiß kein Spezereihändler mehr so her. Und wenn man im Tempel die Feinde *die neun Bogen* nennt, so muß man erst lernen, was damit gemeint ist, denn in der Welt spricht man nur noch von Griechen, Römern, Syrern und Persern. Man muß lernen, welche Bücher in der Bibliothek zu liegen haben und welche Götterbilder der Tempel besitzt, wie man die Stunden und Tage nach alter Sitte benennt, und welche Ereignisse der Götterzeit den Dingen im Tempel und um ihn her ihre Namen gegeben haben. Und nun erst all das Zeremoniell der großen Feste und all die Einzelheiten des Kultus, wann man diese Treppe betritt, und wer durch jene Türe schreitet, und an welcher Stelle man beim Festzug zu rasten hat, all die Lieder, die man singt, und die Formeln, die man betet. Mag das alles ursprünglich noch so gleichgültig gewesen sein, die Jahrhunderte haben es geheiligt und die Nachkommen im Priestertum sollen auch im Kleinsten nicht mehr davon abweichen. Es genügt nicht, es dem gebrechlichen Papyrus anzuvertrauen, es muß für ewig in Stein gegraben werden. Daher sind die Wände der ptolemäischen Tempel bedeckt mit Inschriften, die uns alles mitteilen, was die Priester selbst wußten, Heiliges und Geschäftliches, Wichtiges und Gleichgültiges, eine inschriftliche Bibliothek des Tempelwesens. Und die Priester

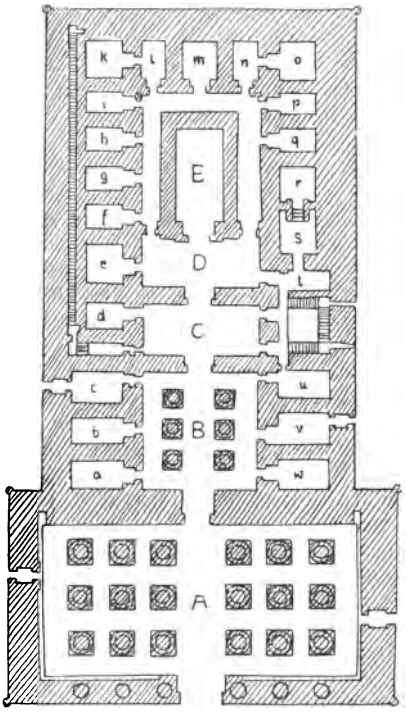
brauchten kaum zu fürchten, daß Profane diese großen Geheimnisse lasen, denn sie hatten an die Stelle der alten Hieroglyphen eine neue Art gesetzt, die sich so willkürlich handhaben ließ, daß sie nur für Eingeweihte lesbar war. Auch die Sprache, die sie schrieben, konnte niemand außer ihnen recht verstehen, denn mit unendlicher Gelehrsamkeit putzten sie die alte Schriftsprache ihrer Väter auf. Aus der Literatur von drei Jahrtausenden hatten sie die Worte gesammelt, und sie gefielen sich nun darin, all diese Ausdrücke, die niemand mehr kannte, in ihren Inschriften zu verwenden. Wie schön, wenn sie nun ein und dieselbe Inschrift zehnmal nebeneinander schrieben und dabei doch in jedem Exemplare sich anderer Worte bedienten.

Wie ein solcher Tempel beschaffen war, mag uns das Heiligtum der Hathor von Dendera zeigen, *der Großen, der Herrin von Dendera, des Sonnenauges, der Herrin des Himmels, der Beherrscherin aller Götter, der Tochter des Re, die nicht ihres Gleichen hat.* Sie war eine heitere Göttin, *die Herrin des Jauchzens und die Herrscherin des Tanzes, die Herrin der Musik und die Herrscherin des Gesanges, die Herrin des Springens und Herrscherin des Kranzflechtens.*[1]) Ihr Heiligtum, *die Stätte der Trunkenheit,* der Ort mit *angenehmem Leben,* und wie seine unzähligen Beinamen alle lauten, ist unvollendet geblieben. Es fehlt ihm das Torgebäude und der große Hof; statt seiner wird ein freier Platz vor dem Tempel gelegen haben, auf dem sich die Menge bei den großen Festen sammelte. Die privilegierten Festgäste werden ihren Platz in dem großen Vorsaale (A des umstehenden Planes) gehabt haben, mit dem der Tempel heute beginnt und von dessen vierundzwanzig Säulen das freundliche Antlitz der Hathor auf uns niederlächelt.[2])

Wenn dieser Vorsaal noch halb der Öffentlichkeit angehört, so treten wir mit dem nächsten großen Saale (B), dem *Saale des Erscheinens,* in die eigentlichen Kultusräume ein. In ihm finden die Prozessionen *an den schönen Festen* statt, während der folgende Raum (C) als *Opfersaal* für solche Tage dient, an denen man *den Gott zu seinen Speisen* führt. Die nächste Tür bringt uns dann in den *mittleren Saal* (D); daß er als Vorraum zu dem Ausgangspunkt der Prozessionen dient, zeigen die Bilder und Inschriften an seinen Wänden. Da sehen wir die Standartenträger, die den Gottheiten voranschreiten, wenn sie hier bei den Festen ihre Wohnung verlassen. Dieses Sanktuar der Festtage (E), der *große Sitz,* ist ein rings ummauerter dunkler Saal, der

[1]) Dümichen, Resultate 45, 4.
[2]) Das Folgende nach freundlicher Mitteilung von H. Junker.

reichlichen Raum bietet für die Schreine und die tragbaren Barken der verschiedenen Götter und für den Priester, der hier vor diesen die Zeremonien des Rituals vollzieht, wie sie die Bilder an den Wänden darstellen. Hinter diesem Saale liegt dann das eigentliche Allerheiligste (m), das das täglich verehrte Hauptbild der Hathor umschloß; es führt den Namen des *großen Hauses*. Es gehört schon der langen Reihe von Zimmern an, die die inneren Säle des Tempels beiderseits umfassen. Da liegen neben dem *Saale des Erscheinens* links die Küche für die Salben und Wohlgerüche (a), ein Raum für Blumen (b) und einer, in den man das Opfer brachte, nachdem Hathor sich daran erfreut hatte (c); eine Tür, die aus diesem herausführt, mochte ihn mit dahinterliegenden Speichern verbinden. Rechts liegen unter anderm die Schatzkammer des Tempels (w) und ein Raum der Wasserspenden (v), dessen Außentür zum Brunnen geführt haben wird. Die Kammer d diente irgendwie zu den Opfern des daneben liegenden *Opfersaales*, während in e die Kleider und Salben der Göttin lagen, deren man bei ihrer Toilette bedurfte. Die Räume im hinteren Teile des



129. Grundriß von Dendera.

des Tempels sind zumeist heilige Stätten. So ist g die Stelle, wo die Göttin einst von ihrer Mutter geboren worden ist; darum zeigen auch die Bilder ihrer Wände, wie der König der Hathor die Gaben darbringt, deren auch ein Götterkind bedarf: Milch und Leinen. Die Kammern h und i sind Kapellen des Osiris Sokaris und des Horus, *des Vereinigers der beiden Länder*, während o der Wohnsitz des Re ist.

Die Zimmer neben dem zweiten Allerheiligsten sind Nebenräume desselben, in l wird das Götterbild mit Wasser gereinigt, n, *das Feuerhaus,* dient zum Räuchern und zu Brandopfern. Daneben liegen noch zwei Kammern, k und p, für die Musikinstrumente des Kultus, für die Sistrumklappern und für die großen Halsketten, mit denen man beim Tanze klirrte. Die Räume r, s, t endlich bilden gleichsam ein besonderes Heiligtum für sich; es ist die Stätte, an der man die großen Feste der Jahreswende feiert, den *Tag des Kindes im Neste,* wo Hathor geboren wurde, das Neujahr und andere mehr. Sie bestehen aus einem erhöhten Tempelchen, in dem die Göttin gethront haben wird, und in dem man sie kleidete und salbte, aus einem Hof, in dem man ihr opferte und aus einem Vorraum, der zugleich die Kostbarkeiten für dieses Fest bewahrte.

Von den Treppen, die auf das Dach des Tempels führten, diente die eine, lang gestreckte, zu den Prozessionen der Festtage; auf ihr trug man in feierlichem Zuge das Bild der Göttin auf das Dach und enthüllte es oben in einem offnen Tempelchen, damit die Sonne sie schaue und *Hathor sich mit ihrem Vater begegne.*

An einer andern Stelle des Daches lag dann noch das kleine Heiligtum des Osiris, das bei keinem großen Tempel dieser Zeit fehlen durfte, da sein Gott den Ägyptern längst der vertrauteste von allen geworden war. In ihm spielt sich im Monat Choiakh nach altem weitverbreiteten Brauch die Feier ab, die das Wiederaufleben des Gottes darstellt: man macht ein Mumienbild aus Erde und Getreidekörnern und feuchtet es an; dann keimen und sprossen die Körner und das tote Bild grünt und lebt.

Es sind ohne Zweifel Räume des tiefsten Geheimnisses, die wir hier auf dem Tempeldache mit unsern profanen Füßen betreten, aber es gibt noch geheimere, die uns heute offenstehen. Die starken Mauern des Heiligtums bergen in ihrem Innern schmale geheime Gänge, deren Existenz niemand von außen ahnen kann. In diesen geheimen Orten, *deren Inhalt kein Fremder kennt, und deren Tore verborgen sind,*[1]) waren die Götterbilder und heiligen Geräte niedergelegt, deren man nicht zum Kultus bedurfte.

So ragten diese Tempel in ihrem reichen Schmucke in den winkligen Gassen der ägyptischen Städte auf und verkündeten der Menge, die sich da draußen drängte, daß, mochten die Zeiten gehen und kommen wie sie wollten, auf diesem heiligen Boden nichts sich änderte. So wie es seit Jahrtausenden geschehen, vollzog der Priester hier

[1]) Dümichen, Resultate Taf. 36.

täglich seine Gebräuche im Allerheiligsten und an denselben Tagen und in der gleichen Weise wie vordem, sah man hier die große Gottheit aus dem Tempel heraustragen, um sich an eine heilige Stätte zu begeben oder um mit der befreundeten göttlichen Macht eines anderen Heiligtums zusammenzutreffen. Da verläßt z. B. der Horus von Edfu[1]) am Tage vor seinem großen Feste seinen Tempel, begleitet von seinem Mitgotte Chons und von den vier Speeren, mit denen die Götter den Set bekämpft haben, und zieht den beiden heiligen Wesen entgegen, die von andern Städten gekommen sind, ihn zu besuchen, dem Horus von el Kab und der Hathor von Dendera. Was diese Götter zusammen in vieltägiger Feier wieder durchleben sollen, ist ihr Triumph über Set und Sets Genossen und die Thronbesteigung des Horus. Aber daß es sich nur um diese Dinge handelt, ist nicht so leicht zu ersehen, denn es ist eine schier unendliche Reihe von Zeremonien, die *das Herkommen* für diese Tage erfordert. Wenn z. B. die Götter von Edfu zu den Ankömmlingen in die Schiffe steigen wollen, um feierlich in die Stadt einzuziehen, so liest man erst *die Sprüche, die das Schiff schützen*, man opfert, man macht die *Weinspende* und die *Landspende*, man läßt Gänse als Boten fliegen, bringt Blumensträuße dar und tut so manches andere. Endlich beginnt dann die Fahrt, aber nur, um sogleich wieder unterbrochen zu werden. Denn man kommt an der *Stätte des Keb* vorbei und bei der muß man anlegen und *ein großes Brandopfer vor diesem herrlichen Gotte verrichten*. Wieder *vollzieht man den Gebrauch vom Einsteigen ins Schiff und den Gebrauch, mit dem man das Schiff schützt, sendet die Schiffe ab* und dann erst *fährt man hinauf nach Edfu*. Genau ist des weiteren vorgeschrieben, welche der hohen Beamten Oberägyptens als Vertreter des Königs teilnehmen, und welches die Reihenfolge der Schiffe sein soll. Die Musik fährt im Schiffe des Fürsten von Edfu; bei der Landung am Tempel steht es dem Fürsten von el Kab zu, die Götterschiffe am Vorderteile zu fassen, während ein anderer Stadtfürst an ihrem Hinterteile ziehen darf. Der Fürst von Dendera hat *mit seinen Leuten Geschenke zu bringen*. Zwei der Fürsten liefern einen Opferstier, ein anderer liefert 500 Brote, 100 Krug Bier, eine Rinderkeule und dreißig Ziegen als Beköstigung für die Leute der fremden Städte, die ihre Götter zum Feste begleitet haben. Denn wenn

130. Der Speer des Horus. (Amulett. Berlin 15125.)

[1]) Das Folgende nach den Festkalendern von Edfu.

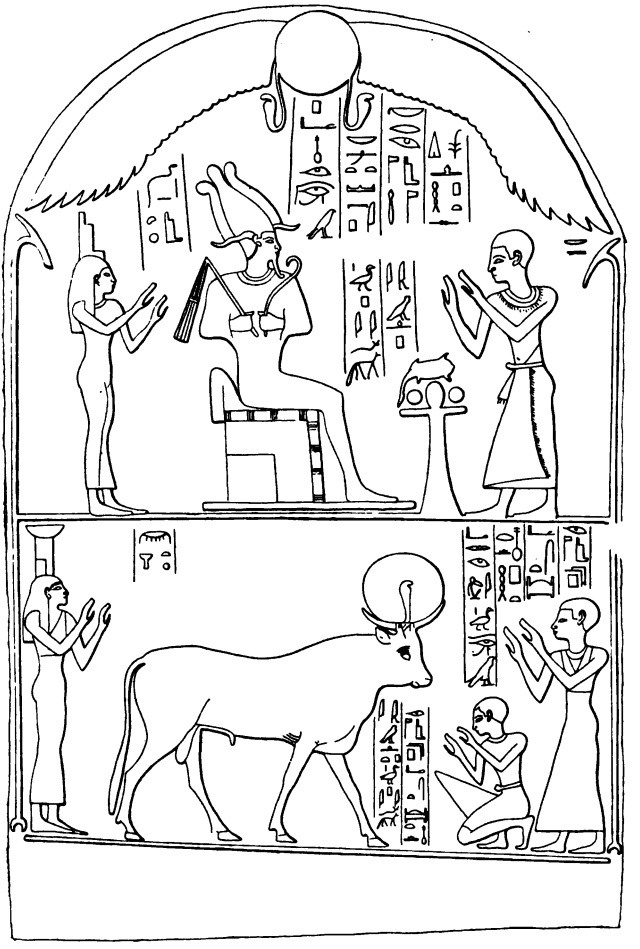
diese angekommen sind, so *setzen sie sich und trinken und feiern einen Festtag vor diesem ehrwürdigen Gotte; sie trinken und salben sich und jubeln sehr laut, zusammen mit den Einwohnern der Stadt.*

Am ersten Tage des eigentlichen Festes führt man dann die Götterschar mit ihrer Begleitung, die neben dem Tempel genächtigt hat, hinauf zu einem *oberen Tempel*, der irgendwo am Wüstenrande liegt. Hier läßt sich alles auf der Erde nieder und verrichtet Opfer und Zeremonien. Auch die Götter werden ausgestellt und der *Schreiber des Gottesbuches* feiert den Sieg des Horus. Viermal ruft er aus: »*Horus ist im Triumph gekommen und alles was ihm aufgetragen war, ist vollzogen. Seine Mutter Isis freut sich, weil er dieses sein Amt frohen Herzens ergriffen hat.* Die Götter von Edfu, *die lebenden Seelen, sitzen auf ihren Thronen* und schauen auf den *Herrn der Götter*, und *Freude durchzieht Edfu*«. Die Priester aber *sagen als Antwort sehr oft:* »*Freut euch, ihr lebenden Seelen! Horus triumphiert. Alles was ihm aufgetragen war, ist vollzogen*«. So rufend bricht der Zug auf und geht zu der *Halle der Schule. Hier bringt man* zuerst *eine unreine Ziege und einen unreinen Ochsen herbei, nimmt die Eingeweide heraus und vollzieht ein großes Brandopfer, indem man den Bauch mit allerlei wohlriechenden Kräutern füllt und Most und Wein darauf gießt.* Dann liest der Schreiber des Gottesbuches *die Verehrung des Horus, dessen Erbe befestigt ist* und vier andere Bücher vor; man opfert dem Re, indem man ihn *in allen seinen Namen anruft* und bringt ihm hundert Brote, hundert Weißbrote, fünf Krüge Bier, Kuchen, Datteln, Milch, Gänse und Wein dar. Dazu sprechen die Priester: »*Gelobt seist du Re, gelobt seist du Chepre, in all diesen deinen schönen Namen. Du kommst stark und mächtig herbei und bist schön aufgegangen und hast den Drachen geschlagen. Neige dein schönes Antlitz dem Könige!*« Dann läßt man wieder vier Gänse nach allen vier Winden fliegen, die sollen den Göttern verkünden, daß *König Horus von Edfu, der große Gott, der Herr des Himmels, die weiße Krone genommen hat und die rothe dazugefügt.* Ein Mann aber, der bei der Feier als *der geliebte Sohn* fungiert, schießt mit dem Bogen nach den vier Himmelsgegenden und tötet damit die Feinde des Gottes. Blumensträuße werden dem Gotte gebracht, ein Ochse wird geschlachtet und sein rechter Schenkel wird unter die Menge geworfen, wo ihn *ein Mann, der Horus heißt*, empfängt. Dazu schlägt die Mannschaft des Horus die Pauke. Weitere Zeremonien werden mit einem Nilpferd aus Wachs vollzogen, auf das *die Namen der Feinde aller Gaue* geschrieben sind, und mit tönernen Krokodilen und dann werden Fische auf die Erde geworfen und alle Priester zertreten sie und schlagen sie mit Messern.

Dazu sagen sie: »*Schlagt euch Wunden an eurem Leib, tötet euch einander; Re triumphiert über seine Feinde und Horus von Edfu triumphiert über alle Bösen*«. Und dann verkünden sie *die Deutung* dieser letzten Gebräuche: es ist die Vernichtung der Feinde des Gottes und des Königs, die sie so vollzogen haben. Damit ist dann die Feier an der Schule für diesen Tag zu Ende; die Teilnehmer können sich ausruhen und man *trinkt am Abend vor diesem Gotte und verbringt die Nacht schön an dieser Stelle.* So geht es dreizehn Tage hindurch, bis endlich die fremden Götter wieder in ihre Heimat zurückkehren und die von Edfu in ihren Tempel und Ruhe wieder über die Stadt kommt. Viel wird die Menge, die das Fest mitmachte, nicht von den einzelnen Vorgängen verstanden haben trotz der gelegentlichen *Deutung* und was die Priester in uralter Sprache dabei sangen und beteten, mußte ihr vollends unverständlich bleiben. Aber gerade diese Unverständlichkeit wird den Eindruck des Ganzen nur noch gesteigert haben. Der Kontrast zwischen dem Altheiligen, Ehrwürdigen und der profanen modernen Welt, zwischen den Priestern in ihrem alten Ornat und zwischen den griechischen Polizisten und römischen Beamten konnte das Volk nur in der Ehrfurcht vor dem alten Glauben bestärken. Und dennoch hat auch dieses Volk seinen Glauben auf die Dauer nicht frei zu halten vermocht von dem Einfluß der Fremden, die es beherrschten.

Die erste Beeinflussung, die die ägyptische Religion von griechischer Seite erfahren hat, erscheint uns heute als das Werk eines gewandten Mannes, der den Vermittler zwischen dem Könige und dem Klerus spielte. Am Hofe der ersten beiden Ptolemäer lebte der Priester Manetho aus Sebennytus im Delta, einer der Leute, die ihre Bildung in zwei entgegengesetzten Lagern gewonnen haben, eine Gestalt gleich dem modernen Effendi, der in Paris studiert hat. Damit seine Herren die Geschichte ihres neuen Landes kennen lernten, schrieb er ihnen eine griechische Geschichte Ägyptens zusammen, ein trauriges Machwerk, dem er aber durch die billige Polemik gegen Herodot ein Ansehen zu geben wußte. Und als der Herrscher im Traume den finsteren Gott von Sinope gesehen hatte, der ihn bat, sein Bild nach Ägypten zu holen, da war es Manetho, der zusammen mit dem Griechen Timotheus dieses Wunder richtig zu deuten wußte. Der Gott, der nach Ägypten wollte, war dort zu Hause, wenn er auch am Nile ganz anders aussah als am schwarzen Meere. Der bärtige kraushaarige Gott von Sinope war kein andrer als Wser-hap, der verstorbene heilige Apisstier, dessen Grabstätte so sehr von allem Volk geehrt wurde, und Wser-hap, oder wie man griechisch

sagt, Serapis, war ein Gott, der Griechen und Ägyptern gleich heilig sein mußte, der wahre Gott für das Reich der Ptolemäer. Daß die übrige Geistlichkeit diese Deutung



131. Grabstein eines Imhotep. Oben betet er vor Osiris, unten vor Osiris-Apis. (Berlin 7304.)

gut geheißen hat, läßt sich nicht bezweifeln, denn der Osiris Apis gehört von nun an zu den größten Gottheiten Ägyptens; man vergißt, daß er eigentlich nur ein toter

heiliger Stier ist und vermischt ihn mit dem Osiris und bald ist Serapis nichts anderes mehr als der griechische Name des ägyptischen Totengottes. Sein Heiligtum bei den Apisgräbern aber schmückte man schließlich mit Statuen von Fabelwesen und griechischen Philosophen; vielleicht waren die letzteren in den Geruch gekommen, ihre Weisheit vom Osiris erhalten zu haben.

Auch die andern Götter der Osirisfamilie erhielten mit der Zeit

132. Isis mit Steuer und Füllhorn. (Berlin 7502.)

133. Isis-Hathor-Aphrodite. (Berlin 13791.)

besondere Gestalten, die bei den Leuten griechischer Abkunft aufkamen, die sich aber doch allmählich im Volke verbreiteten. So wurde die Isis halb griechisch dargestellt, in einem Kleide, wie man es an Frauenstatuen des neuen Reichs sehen mochte. Oder sie übernahm als Göttin der Hafenstadt Alexandrien den Schutz der Schiffahrt; dann hält sie ein Steuer in der Hand oder trägt den griechischen Reisehut. Oder sie wird auch als Isis-Hathor der Aphrodite gleichgesetzt und wie diese unbekleidet dargestellt. Ihr

Säugling aber, Har-pe-chrot »Horus das Kind«, wird als dickes lutschendes Kind zu dem allgemeinen Liebling Harpokrates. In die alten ägyptischen Tempel haben diese Mischgestalten niemals Aufnahme gefunden, aber dem Volke sind sie doch im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an die Stelle seiner Götter getreten. Im Tempel kannte er den Osiris-Serapis als eine Mumiengestalt mit hoher Krone und geflochtenem Bart, aber das Bildchen in seinem Hause stellte ihn griechisch dar, mit wirrem Haar und Bart, den Modius auf dem Scheitel und da diese Gestalt die schönere war, so wird er ihn sich auch in ihr gedacht haben, wenn er zu ihm betete. Es war die griechische Kunst, die diese Bresche in das alte Ägyptertum legte.

134. Harpokrates mit der Krone Ägyptens. (Berlin 2410.)

Auch für diese Zeiten besitzen wir wieder den Bericht eines griechischen Reisenden, des Strabo, der etwa unter Augustus Ägypten besuchte. Schon war es damals für die römische Welt das geworden, was es heute wieder für uns geworden ist, das Land der großen Sehenswürdigkeiten, in dem man die Pyramiden, die Memnonskolosse und die thebanischen Königsgräber zu besehen hatte, und in dem der Tourist seinen Namen an die Denkmäler des Altertums schrieb. Was Strabo an diesen Sehenswürdigkeiten zu bewundern fand, interessiert uns hier nicht, aber an anderem in seinem Bericht dürfen wir nicht vorbeigehen. Da ist zunächst das, was er über die Verehrung der Tiere erzählt, sie spielen bei ihm eine noch größere Rolle, als bei Herodot und er glaubt sogar zu wissen, daß es in ägyptischen Tempeln überhaupt keine Götterbilder gebe sondern nur

135. Serapis; mit den Widderhörnern des Amon als Zeus-Serapis. (Berlin 11479.)

Bilder heiliger Tiere.[1]) Mag dabei nun auch mitspielen, daß der Fremde eben auf diese seltsamste Seite des ägyptischen Glaubens am meisten achtete, daß die Verehrung der Tiere sich wirklich seit Herodot noch weiter gesteigert hatte, wird man nicht bezweifeln können. Es ist dies ja auch die Zeit, in der man einer erschlagenen Giftschlange eine gefühlvolle Grabschrift in Versen setzt,[2]) in der der Pöbel einen Römer umbrachte, der aus Versehen ein Katze getötet hatte,[3]) und in der die Leute zweier Nachbargaue sich totschlugen, weil die einen einen Fisch verehrten und die anderen einen Hund.[4]) In diese Verehrung mischte sich aber schon manches hinein, was nicht mehr naiv war. Wenn die Leute von Dendera die Krokodile bekämpfen, so ist das gut, so lange es aus religiösem Herkommen geschieht. Aber sie wissen schon, daß man damit auch Geld verdienen kann, und treten in Rom als Krokodilbändiger auf.[5]) Und die heiligen Tiere der Tempel werden offenbar schon als Sehenswürdigkeiten verwertet. So wohnen der Apis und seine Mutter in kleinen Heiligtümern, die an einem Hofe liegen. Man darf sich den Apis durch die Tür ansehen, für die Fremden läßt man ihn aber auch eine Weile im Hofe herumspringen; gewiß gegen genügendes Entgelt.[6]) Wie er aber das heilige Krokodil Suchos in Arsinoe besichtigt hat, mag Strabo selbst erzählen: *Man füttert es mit Brot, Fleisch und Wein, wie die Fremden es immer bringen, wenn sie es sich ansehen kommen. Unser Gastfreund, der zu den Honoratioren gehörte, und uns dort umherführte, ging mit uns an den See und hatte vom Essen einen kleinen Kuchen und Braten und einen kleinen Krug mit einem Honigtrank. Wir trafen das Tier, wie es auf dem Ufer lag. Die Priester gingen an es heran, die einen machten ihm den Rachen auf und einer schob ihm das Gebäck hinein und das Fleisch und goß ihm danach den Honigtrank ein. Dann sprang es in den See und schwamm zum anderen Ufer. Als ein anderer Fremder kam, der auch eine Gabe brachte, liefen die Priester mit der schnell um den See herum und gaben sie ihm ebenso.*[7])

Eine weitere Merkwürdigkeit, die ein gebildeter Grieche in Ägypten zu sehen hoffte, waren die weisen Priester, von denen die Griechen so vieles gelernt haben sollten. In Heliopolis hat man Strabo noch ihre Häuser gezeigt, aber die *Philosophen und Astronomen* selbst existierten nicht mehr; was er noch antraf waren nur *Opferer und Erklärer für Fremde*[8].) Die thebanischen Priester galten dagegen noch

---

1) Strabo 17, 28. 2) Ausf. Verz. S. 339. 3) Diod. 1, 84.
4) Plut. Is. et. Osir. 72. 5) Strabo 17, 44. 6) ib. 17, 31.
7) ib. 17, 38. 8) ib. 17, 29.

als Gelehrte, die jene Fächer beherrschten.[1]) Auch Priesterinnen kennt er in Theben und was er von diesen erzählt,[2]) ist zu auffällig, als daß wir es übergehen könnten. Die schönste und vornehmste Jungfrau soll dort angeblich dem Amon geweiht werden, und darf sich dann einen Monat lang hingeben, wem sie will. Dann trauert man um sie und verehelicht sie. Unwillkürlich denkt man bei dieser Erzählung an die Gottesweiber, die obersten Kebsweiber und die Sängerinnen, die einst im neuen Reiche das Frauenhaus des Amon bildeten, und man frägt sich, ob etwa diese seltsame Fiktion einen derartigen Hintergrund gehabt haben mag. Aber wer weiß, ob Strabo die alten Einrichtungen nicht eben nur mißverstanden hat, weiß doch sonst keine unserer Quellen etwas von dieser seltsamen Institution. Und wir kennen doch gerade die Verhältnisse dieser spätesten Priesterschaft so gut, wie kaum für eine andere Periode. Denn zu all den Inschriften die diese Priester selbst hinterlassen haben, treten hier noch als merkwürdige Ergänzung die griechischen Papyrus, die auch diese Seite des ägyptischen Lebens illustrieren. Auf ihren Grabsteinen aber, ihren Särgen und Weihinschriften lesen wir, wie sie manchen Göttern des eigenen Tempels dienen und solchen in der Umgegend, wie sie Priester sind bei diesem König und bei jener Königin und wie sie das Götterkind des Tempels warten und sein heiliges Tier pflegen. Und mit all diesen Priestertümern verbinden sie noch die höchsten Titel des alten Pharaonenreiches, und rechnen uns stolz vor, daß Vater und Großvater und allerlei Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits ebenfalls vornehme Priester gewesen sind. Und diese vornehme und geachtete Stellung, deren Bürde wohl nicht allzu schwer gewesen sein wird, war gewiß oft auch mit einem guten Einkommen verknüpft, denn ein großer Tempel dieser Epoche war in der Lage, seine Angehörigen reichlich zu versorgen. Das zeigt uns z. B. eine Inschrift von Edfu, die in größter Ausführlichkeit alle Äcker aufzählt, die dieser Tempel im ersten Jahrhundert vor Chr. besaß. Vieles darin bleibt uns unklar, aber das sieht man, daß es zum mindestens 33 qkm Äcker waren, die in großen und kleinen Parzellen durch Oberägypten zerstreut lagen. Und man muß bedenken, daß das, was hier aufgezählt wird, eben doch nur der Grundbesitz ist; wie hoch sich das übrige Vermögen an barem Gelde, an Renten und Zinsen belaufen hat, wissen wir nicht. Jedenfalls war es kein schlechtes Los, in griechischer Zeit zu der Geistlichkeit eines großen Tempels zu gehören. Aber wer in die Papyrus hineinsieht,[3])

[1]) Strabo 17, 46. [2]) l. l. [3]) Vgl. für das Folgende u. a. Erman u. Krebs, »Aus den Papyrus der Kgl. Museen«, S. 178—186.

der lernt auch andere Heiligtümer kennen, deren Priester kein so glänzendes Los gezogen haben. Da liegt am Westrande des Faijum, am Mörissee, das Heiligtum des *Sobk von der Insel*, des *Soknopaios*, wie die Griechen sagen. Der hat einen höheren Priester, der ein kleines Gehalt von 344 Drachmen bezieht, und all seine anderen Priester beziehen zusammen täglich etwa 30 l Weizen als Entgelt für ihre Mühe. Nicht einmal von den Frohnarbeiten an den Dämmen sind sie befreit, und es ist nur eine Gefälligkeit ihrer Mitbürger, wenn sie ihnen diese abnehmen. Was in den Tempel einkommt an regelmäßigen Einkünften und an Geschenken, das geht auch für die Bedürfnisse des Kultus darauf; bei jedem Feste muß feines Leinen zur Bekleidung der drei Götterbilder beschafft werden und das kostet jedesmal 100 Drachmen; 20 Drachmen kostet es jedesmal, die Götterstatuen mit Salbe und Myrrhenöl zu salben, 500 Drachmen gehen auf das Räucherwerk zu den Festen und 40 Drachmen erfordern die Geburtstage der Kaiser mit ihren Opfern und Räucherungen. Und doch halten auch diese bäuerlichen und kleinbürgerlichen Priester darauf, daß ihrem Stande kein Abbruch an seiner alten Heiligkeit geschieht. Ihre Kinder lassen sie schon in zartem Alter als *Nachwuchs* bei der eigenen Priesterklasse einschreiben und auch nach der Verheiratung bleiben ihre Töchter bei der Klasse ihres Vaters. Wer unter ihnen sich gegen das Standesherkommen vergeht, und wollene Kleider trägt oder sich das Haar wachsen läßt, gegen den ruft man die Obrigkeit zu Hülfe, denn leinenes Kleid und kahles Haupt (S. 74) sind ja längst das besondere Kennzeichen der Priester geworden. Auch

136. Kleiner Tempel, darin Harpokrates. (Berlin 12460.)

der Gebrauch der Beschneidung, der einst allen Ägyptern gemein war, ohne daß man freilich irgendwie Gewicht auf ihn legte, ist jetzt eine Sitte der Priester geworden; nur mit der Erlaubnis des Hohenpriesters darf sie noch an den Kindern ihrer Familien vollzogen werden, und nur nachdem die Ältesten der Priesterklassen festgestellt haben, daß das Kind kein Mal hat, das ihn zum Priester untauglich machen würde. Dieser Hohepriester ist übrigens der höchste Kultusbeamte für einen größeren Bezirk; er ist eigentlich nur der Vertreter des vornehmen römischen Beamten, der als *Hoherpriester von Alexandrien und ganz Ägypten* die staatliche Aufsicht über die Tempel des Niltales ausübt.

137. Priester, die ein Bild des Harpokrates tragen. (Berlin 12417.)

Ob diese Aufsicht eines Römers oder Griechen über die Heiligtümer Ägyptens anfangs vom Volke übel empfunden worden ist, wissen wir nicht; lange hätte ein solches Gefühl freilich nicht währen können, denn in den Jahrhunderten nach Christi Geburt trug das Griechentum immermehr den Sieg über das einheimische Wesen Ägyptens davon und damit wurde auch die Religion des Volkes vollends zu einer Mischung griechischer und ägyptischer Elemente. Niemand fällt es mehr auf, daß es in der alten Stadt des Sobk auch einen Tempel des Jupiter Capitolinus gibt, und daß in diesem neben dem Geburtstage der Roma auch das Fest des Sobk gefeiert wird. Mochten auch die alten großen Tempel des Landes sich von solcher Mischung im ganzen rein erhalten, so war im Volke dafür kein Einhalt mehr zu tun. Leider ist dieser späte Volksglauben für uns ein Buch mit sieben Siegeln und nur zu oft wissen wir nicht, welche Götter sich hinter all den neuen Namen und Gestalten verstecken, die uns in ihm entgegentreten. Wer ist z. B. die Thripis? wer ist der Gott Phemnoër[1]) im Faijum? und wer ist der große Gott Antaios, nach dem sogar eine Stadt heißt?

[1]) Berl. Griech. Urk. No. 471.

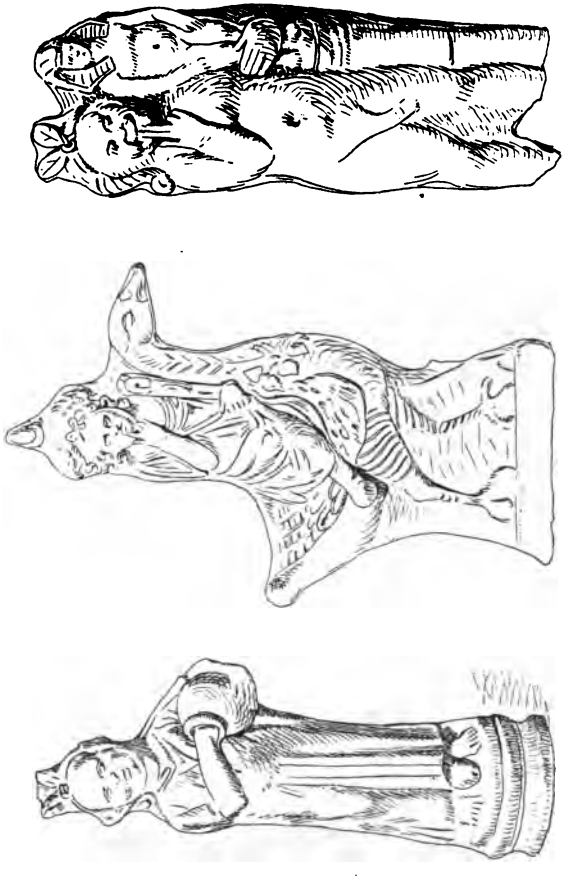
Einen Überblick, über diese volkstümliche Religion, von der die alten Tempel nichts wissen, gewinnen wir aus den tönernen Götterbildchen, die wir in den Häusern des dritten Jahrhunderts n. Chr. finden. Es waren die Heiligenbilder der kleinen Leute und oft sind sie mit einer Lampe versehen, die man am Festtag den Göttern zu Ehren anzündete. Kein Gott hat dem Volke mehr am Herzen gelegen als der kleine Harpokrates und die Figuren, die ihn kindlich spielend darstellen, zeigen, was die Leute an diesem Bambino so besonders freute. Aber daneben zeigt er sich doch auch als göttliches Wesen. Er thront als Nachfolger des Sonnengottes im Schiffe oder in der Blume (S. 29) und reitet gewaffnet auf dem Widder, den sonst Amon gehabt hatte. Auch die Gans, die man seit dem neuen Reiche als ein dem Amon heiliges Tier in Theben verehrte[1]), ist jetzt auf Harpokrates übergegangen, er reitet auf ihr oder füttert sie freundlich mit einer Rübe. Wenn der kleine Gott ithyphallisch dargestellt wird, so mag er darin dem Min nachfolgen; warum er sich aber auch als alten Mann maskiert und einen Korb am Arme trägt, können wir nicht erraten. Zuweilen trägt Harpokrates nach griechischer Sitte das Füllhorn, aus dem er seine Gaben verteilt; in der Regel aber ist dieses poetische Gerät durch einen Topf ersetzt, der gewiß die Nahrung enthält, die der Gott den Menschen spendet.

138. Harpokrates auf dem Widder. (Berlin 8794.)

Auch bei seiner Mutter Isis betont man gern die menschliche Seite und stellt sie mit ihrem Säugling dar, zuweilen in einer Haltung, die auffällig an unsere Madonnen erinnert. Von alters her hatte man in dem Sothisstern, dessen Erscheinen am Morgenhimmel die Überschwemmung verkündete, die Isis gesehen; da die Griechen diesen Stern den Hunds-

[1]) Ausf. Verzeichn. S. 231.

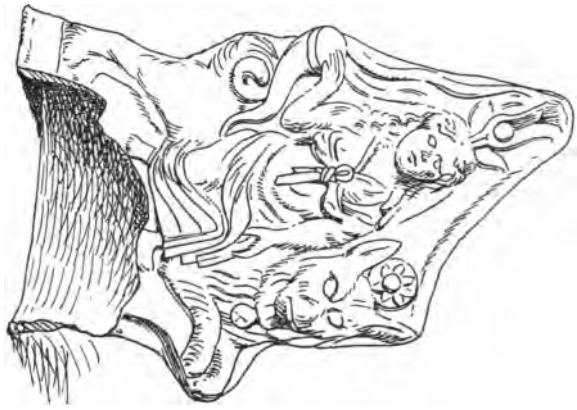
stern nannten, so reitet die Göttin jetzt als Isis-Sothis auf einem Hunde, an dessen Kopf der Stern prangt. Auch als Schlange — die alte Verteidigerin des Re (S. 11; 23) — stellt man die Isis dar und ihr zur Gefallen nimmt dann auch Osiris Schlangengestalt an. Was sie dabei als Isis kenn-

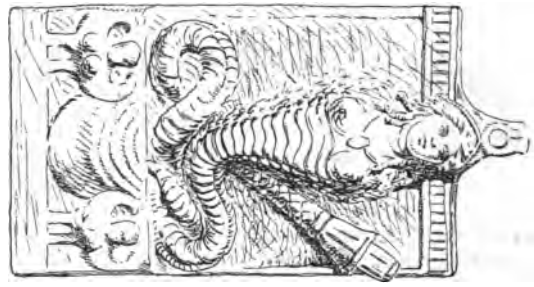


139—141. Harpokrates. (Berlin 9109, 9106, 9181.)

zeichnet, ist das Sistrum, das alte Musikinstrument der Frauen (S. 51), und der Krug, aus dem man ihr im Tempel Wasser spendet; den Osiris aber soll der Mohnkopf wohl als den Totengott bezeichnen, der die Menschen schlummern läßt. Sonst erscheint Osiris als eine bekrönte Mumie, die freilich mit der Zeit immer mehr das Aussehen eines Gefäßes erhält.

Lieber aber noch stellt man ihn als Serapis dar, tronend als Herrscher der Unterwelt, mit dem Cerberus neben sich.

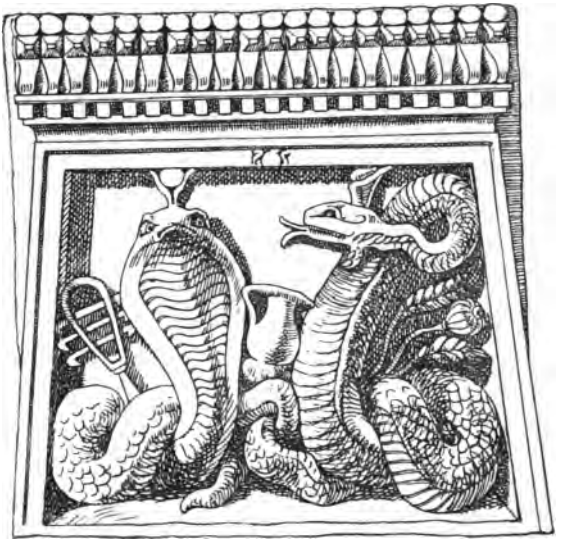




142—144. Isis. (Berlin 8704, 9956, 11487.)

Mit diesen drei Hauptgottheiten wetteifert an Beliebtheit ein Gott, der früher die unbedeutendste Rolle gespielt hatte,

der Bes (S. 78). Seine Gestalt ist noch ebenso komisch wie zuvor, aber er tritt jetzt gern als Krieger auf mit Schwert und Schild. Auch andere Götter alter Herkunft erscheinen als Soldaten, so der Anubis und der alte Schakalgott Wepwawet, den eine Figur unserer Sammlung als einen



145. Isis und Osiris in einer Kapelle. (Berlin 8164.)

bärtigen Soldaten zu Pferde darstellt. Den falkenköpfigen Horus sehen wir als Krieger zu Roß; mit der Lanze stößt er nach seinem Feinde, der zuweilen als Krokodil unter ihm liegt, — ganz ähnlich dem heiligen Georg der christlichen Kunst. Auch der Apis und die heiligen Kühe, Affen, Katzen, Krokodile und Falken sind noch nicht vergessen.

Zu diesen einheimischen Gottheiten gesellen sich dann noch Zeus und Helios, Artemis und Aphrodite, Dionysos, Herakles und Priap, freilich sind auch sie oft ägyptisiert und selbst Helios muß ein Krokodil auf der Hand tragen. Aber wer sind all die anderen Gestalten, die uns daneben begegnen? Wer ist die geflügelte Sphinx, die die Tatze auf ein Rad legt? Wer ist das nackte Weib mit dem großen Kranz? Wer ist die ähnliche Schöne mit den verkrüppelten Armen? und wer ist die dritte im Bunde, das fette Scheusal, das mit gespreizten Beinen auf dem Boden hockt? In diesen letzten seltsamen Gestalten mögen sich zum Teil

Gottheiten verbergen, die weder griechischen noch ägyptischen Ursprungs sind. Denn die religiöse Propaganda hat wie überall im römischen Reich, so auch hier ihr Wesen getrieben und auch hier hat es so gut wie bei uns am Rheine Mithrasdiener und andere Anhänger geheimer Kulte gegeben. Den Sieg in dieser Propaganda trug auch hier das Christentum davon, das schon im dritten Jahrhundert weite Schichten der Bevölkerung ergriffen hatte. Auch unter jenen tönernen Götterbildern, die wir eben besprochen haben, begrüßt uns schon die vertraute Gestalt des guten Hirten.

147. Bes als schützender Krieger. (Berlin 8442.)

Am ärgsten zeigt sich dieser Mischglaube in den Zaubertexten dieser Epoche, die in einem Atem den Osiris

146. Osiris als Mumie. (Berlin 9368.)

148. Horus als Kämpfer. (Berlin 9685.)

nennen und den Sabaoth und die Erzengel und die Götter der Griechen. Eben noch hat der Zauberer, dem der Gott im Traume erscheinen soll, sich auf *Moses* berufen, *dem du*

dich auf dem Berge offenbartest und sogleich versichert er ihm auch, daß er ihn *in Abydos preisen wolle und im Himmel vor Re.*[1]) Mag man die Sprüche griechisch schreiben für die Gebildeten oder ägyptisch für das Volk, immer ist ihre Art die gleiche und immer wimmeln sie von fremdartigen Worten, die nur zum kleinen Teil der alten heimischen Zauberei entnommen sind. Wer einen Feind lähmen will, der nimmt einen Eselskopf und beschmiert seine Füße mit Ton und setzt sich der Sonne gegenüber, mit dem Eselskopf zwischen den Füßen und salbt sich die Hände und den Mund mit Eselsblut und streckt die eine Hand nach vorn und die andere nach hinten und spricht also: *Ich rufe dich an, den in der leeren Luft Hausenden, Schrecklichen, Unsichtbaren, Allmächtigen, den Gott der Götter, den Verderbenbringer und Verwüster, der ein wohlgeordnetes Haus haßt; wie du herausgeworfen wurdest aus Ägypten und außerhalb des Landes wurdest du zubenannt: »der alles Zerbrechende und nicht Besiegte«. Ich rufe dich an Typhon Seth! Ich vollziehe deine Beschwörung, denn ich rufe deinen wahren Namen an, in dem du dich nicht weigern kannst zu hören: Jo-erbeth, Jo-pak-erbeth, Jo-bolchoseth, Jo-patathnax, Jo-soro, Jo-neb-utosualeth, Aktiophi, Ereschigal, Neb-oposualeth, Aberamenthou, Lerthex-anax, Ethrelyoth, Nemareba, Aemina! Komme zu mir und schreite herbei und schlage den und den oder die und die mit Kälte und Fieber. Er hat mir böses getan und hat das Blut des Typhon vergossen . . . deswegen tue ich dieses.*[2]) Griechisch ist darin der Gigant Typhon, dessen Gestalt Seth angenommen hat, als er aus dem Lande vertrieben wurde, und griechisch klingt das *anax;* ägyptisch ist unter anderem das *jo,* denn *jo* bedeutet den Esel, unter dessen Bild man sich den schrecklichen Seth dachte und dessen Kopf der Magier ja auch vor sich hat. Aber aus welcher Ferne andere dieser Namen gekommen sein mögen, das zeigt das *eres-chigal,* denn das ist nichts anderes als der alte sumerische Name der Unterweltsgöttin,[3]) den Magier

149. Der gute Hirt; neben entsprechenden heidnischen Figuren 1899 zu Ehnas gefunden. (Berlin 14852 und 14866.)

[1]) Thompson, Demot. Magic. Pap. p. 47.
[2]) ib. p. 145. [3]) ib. p. 61.

Babylons nach Ägypten gebracht haben müssen. Übrigens verwendet man diese Namen auch auf den geschnittenen Steinen, die man als Amulette zu tragen pflegt; darauf müssen Götter dargestellt sein, ägyptische, griechische oder wunderlich gemischte, und daneben müssen solche Worte stehen wie *Jao Abrasax* oder *Jao Sabaoth* oder *Semes ilam* »die junge Sonne« oder *Bai nchooch* »die Seele der Finsternis«.[1]

150. Amulettsteine.
(Berlin 9865, 9799, 9865, 9858.)

Neben den fremden Namen und Formeln werden dann in dieser Epoche auch neue Arten des Aberglaubens nach Ägypten gekommen sein, um auf dem dortigen Boden üppig aufzuschießen; so wohl das Horoskop, die Alchemie, die Offenbarung durch Träume und anderes mehr, was in der alten Magie der Ägypter keine Wurzel zu haben scheint. Die Hauptsache blieben freilich die alten Künste, das Heilen der Krankheiten und Wunden, die Liebeszauber, die Zauber, die Macht und Ansehen bringen, und all die unheimlichen Sprüche, die Wahnsinn und Krankheit erregen. Auch die Sprache der Vögel und Würmer konnte ein Zauberer dieser Zeit verstehen und Himmel, Erde und Unterwelt konnte er öffnen und Tote sich aus der Unterwelt herbeirufen.[2] Auch sonst konnten nach der Vorstellung dieser Zeit Tote auf die Erde und in das Leben zurückkehren, und ein Märchen[3] erzählt uns ausführlich, wie Osiris dem Prinzen Chamoës, der um einen Sohn gebetet hatte, einen zauberkundigen Toten sandte, der ihm als sein Sohn Si-usire geboren wurde. Si-usire stand seinem Vater durch seine Künste bei und nahm ihn auch einmal in die Unterwelt mit hinein. Was der Prinz bei dieser Fahrt erblickte, das ist zu merkwürdig, als daß wir es hier übergehen dürften.

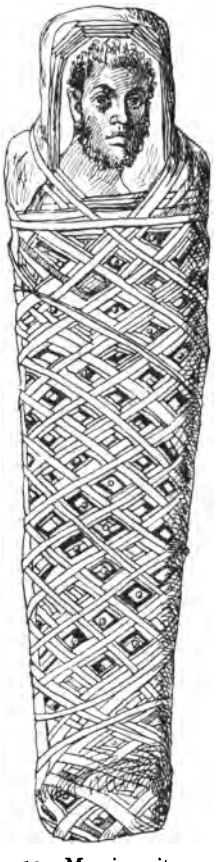
[1]) Ausf. Verz. S. 378 ff.
[2]) Griffith, Stories of the High Priests p. 20.
[3]) ib. p. 42 ff.

Ehe Vater und Sohn in der Totenstadt von Memphis die Unterwelt betraten, sahen sie dort zwei Leichenbegängnisse; bei dem einen wurde ein reicher Mann von einem großen klagenden Gefolge herrlich geschmückt hinausgetragen, bei dem andern trug man einen Armen zu Grabe, der nur in eine Matte gehüllt war und dem niemand das Geleit gab. Als sie nun durch die verschiedenen Hallen der Unterwelt schritten, sahen sie in der fünften die *herrlichen Verklärten* und in der sechsten saß Osiris selbst auf seinem goldenen Throne, und Anubis und Thoth standen zu seiner Seite nebst seinen Räten. Und vor ihm stand

151. Grabstein aus römischer Zeit; die Toten vor Osiris beten schon nach griechischer Art. (Berlin 2132.)

die Wage, auf der man die Taten der Menschen wiegt; *wessen böse Taten zahlreicher sind als die guten, den gibt man der Verschlingerin der Unterwelt; seine Seele und sein Leib werden vernichtet, und er darf nicht länger leben. Wessen gute Taten zahlreicher sind als die bösen, den nimmt man unter die göttlichen Räte des Herrn der Unterwelt auf, während seine Seele mit den herrlichen Verklärten zum Himmel geht.* Und Chamoës sah auch allerlei Verdammte; die einen standen in der vierten Halle und über ihnen hing Brot und Wasser und sie griffen danach, aber man grub die Erde vor ihren Füßen fort und so konnten sie die Speise nicht erreichen. Und in der Tür zur fünften Halle war ein Mann, in dessen rechtem Auge drehte sich die Angel der Tür und er betete und jammerte. Und Si-usire sagte seinem Vater, daß dieser

Verdammte eben jener reiche Mann sei, dessen herrliche Bestattung sie gesehen hatten; seiner bösen Taten waren mehr gewesen als seiner guten. Am Throne des Osiris aber stand ein vornehmer Mann, der prächtig in Königsleinen gekleidet war; das war jener Arme, den man in einer Matte zu Grabe getragen hatte. Seine guten Taten waren zahlreicher gewesen als seine bösen; daher hatte man ihm die Ausstattung des Reichen gegeben und ihn *unter die herrlichen Verklärten gesetzt, als einen Mann Gottes, der den Sokaris begleitet.* Denn *wer gut ist auf Erden, zu dem ist man auch in der Unterwelt gut; aber wer schlecht ist, zu dem ist man auch schlecht.* Noch anderes erklärte Si-usire seinem Vater, doch leider reichen unsere Kenntnisse nicht aus, um seine Worte sicher zu verstehen. Doch auch so sieht man schon, daß die Unterwelt dieser spätesten Zeit eine andere ist als die der älteren. Noch residiert Osiris darin mit seinen Göttern und Geistern, aber jetzt sind es allein die Taten des Menschen, die über sein Schicksal entscheiden; wer ein Sünder ist, dem nützen alle Särge und Amulette und Uschebtis nichts; man nimmt sie ihm fort und gibt sie einem Armen, der ein guter Mann gewesen ist. Noch waltet das Ungeheuer in der Unterwelt, das die Seelen verschlingt und noch heißt es, es vernichte sie; aber schon hat sich die Phantasie des Volkes auch Strafen für die Bösen erdacht, die diese trotz ihrer Vernichtung erdulden müssen.



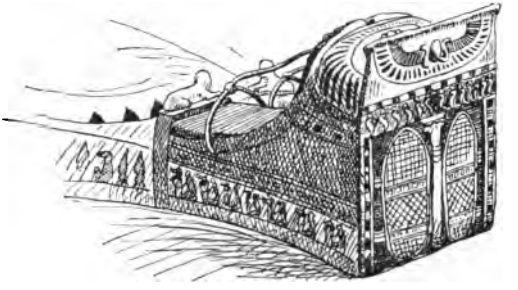
152. Mumie mit gemaltem Porträt des Toten. (Berlin 11673.)

Zu dieser Umwandlung des Totenreiches, die eigentlich nur eine natürliche Entwicklung war, trat dann noch die Umbildung, die es durch den Einfluß der griechischen Vorstellungen erfuhr: Osiris Serapis wird zum Pluto, und Thoth, der das Herz wägt, gilt als der Hermes, der die Seelen der Menschen zum Hades führt und trägt einen Schlüssel.[1]) Anderes, was

[1]) Ausführl. Verz. S. 356.

sich in diesen Vorstellungen ändert, bleibt uns unverständlich; so gilt Hathor jetzt als eine Totengöttin und man nennt eine tote Frau nicht mehr einen Osiris, sondern eine Hathor. Auch Bes schützt jetzt die Toten und ein Gott, der auf einem Bilde unserer Sammlung einen Kessel herabläßt, schafft vielleicht den Verstorbenen das »kühle Wasser«, das jetzt als die wesentlichste Spende des Osiris gilt. Daß man auch in der römischen Epoche dem Totenwesen noch große Bedeutung beimaß, zeigt uns jeder Begräbnisplatz. Zwar große Grabbauten in dem neuen griechisch-ägyptischen Mischstile haben sich nur selten gefunden — weitaus die merkwürdigsten in Alexandrien selbst —, aber in den einfachen Gruben und Schachten der Friedhöfe finden wir Mumien von größter Pracht. Zu keiner Zeit hat man sie mit einer solchen Vollendung in ihre Binden gewickelt, und nie hat man ihre äußere Umhüllung so reich ausgestattet wie in der römischen Epoche.

Die Maske über dem Kopf des Toten wird vergoldet oder sie wird auch in griechischem Stil und in natürlichen Farben als Porträt des Toten gestaltet; zuweilen ist der Kopf rund gearbeitet und erhebt sich ein wenig auf dem Halse, als erwache der Tote so, wie es einst Osiris getan hat. Auch läßt man die Züge des Verstorbenen auf eine Tafel oder einen Zipfel des Leichentuches malen und legt dies Bild über das Gesicht der Leiche. Das Fußende trägt Sandalen, an deren Sohlen gefesselte Gefangene dargestellt sind, denn der Tote soll wie Osiris auf seine Feinde treten. Oder das Fußende ist auch als ein Tempel gebildet, in dem die Sohlen als Heiligtum sichtbar werden — Gott weiß auf Grund welcher Vorstellung. Zuweilen wird auch der Körper in den Kleidern nachgebildet, dann tragen Hände und Arme reichen Schmuck oder halten ein Kränzchen aus Rosen. Auch bei einer solchen Mumie bringt man übrigens gern noch Bilder von Göttern an, auf der Umhüllung selbst oder auf einem Leichentuche, in das man sie einschlägt; sie zeigen, wie Isis den Toten säugt oder wie Anubis ihn



153. Fußende einer Mumienhülle, als Tempel gebildet. (Berlin 13463.)

154. Mumienhülle römischer Zeit. Die Tote ist in voller Kleidung dargestellt. (Berlin 13462.)

balsamiert, und so gräulich sie auch entstellt sind, und so wenig sich ihre Verfertiger auch bei ihnen denken, so gereichen sie doch gewiß dem Toten zum Segen.

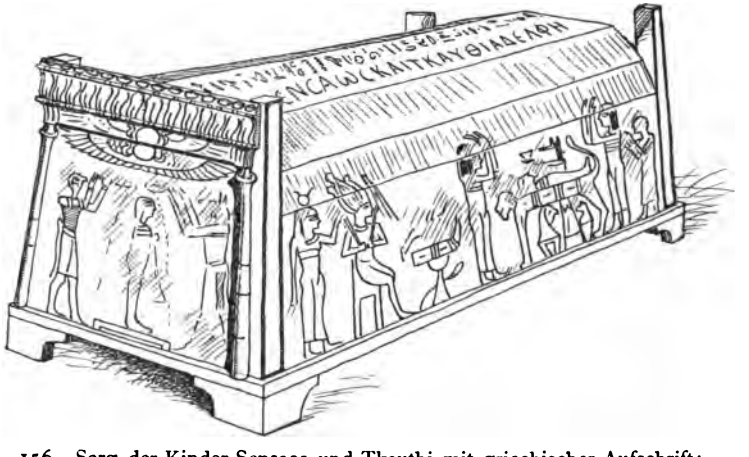
Diese glänzende Ausstattung der römischen Mumien hängt vielleicht mit einer seltsamen Sitte zusammen, die für diese Zeit sicher belegt ist:[1]) man bewahrte die Mumien der Angehörigen eine zeitlang im Hause auf, als könne man sich von ihrem Besitze nicht trennen. Dabei stellte man sie in Särgen auf, deren Tür sich wie die eines Schrankes öffnete, oder sie ruhten auch auf den schönen Bahren mit den durchbrochenen Wänden, die sich in den Gräbern dieser Zeit finden.

Natürlich waren Bestattungen dieser Art nur etwas für die Reicheren, aber auch bei dem Ärmsten wird jetzt von Obrigkeits wegen dafür gesorgt, daß er seine richtige Beisetzung erhält. Und das ist nicht so einfach, denn ein jeder soll auf dem Friedhofe seiner Heimat ruhen. Da werden denn die Mumien wie

[1]) Carl Schmidt, Äg. Ztschr. XXXII, 56.

Frachtstücke adressiert: *auszuladen im Hafen von Emmau* oder auch nur *aus Bompae,* und so einem Schiffer zur Bestellung an den Totengräber von Emmau oder Bompae mitgegeben. Der setzt sie dann im Sande bei, wo schon Hunderte anderer Mumien ruhen, wohl geordnet und mit hölzernen Etiketten behängt. Es ist eine bunte Gesellschaft, die sich in einem solchen Massengrabe der römischen Zeit zusammenfindet, neben dem *Priester Sansnos* und der *Matrona, der Gattin des Arztes Apollonios,* liegt der *Zimmermann Psenthaësis* und liegt *Epaphrys, der Sklave des Philosophen Julius Isidorus.*[1]) Und noch etwas anderes fällt uns auf, wenn wir die Etiketten eines solchen Begräbnisplatzes durchsehen, die Verschiedenheit der kurzen

155. Mumie im Schrank. (Berlin 17039.)



156. Sarg der Kinder Sensaos und Tkauthi mit griechischer Aufschrift; 2. Jahrh. n. Chr. (Berlin 505.)

[1]) Krebs, Äg. Ztschr. XXXII, 36 ff.

157. Späteste Mumienhülle. (Berlin 11659.)

Worte, die hier und da den Namen begleiten. Da ist die ägyptische Formel *es lebt deine Seele* und da sind die griechischen *traure nicht, niemand ist unsterblich* oder *zur ewigen Erinnerung*. Aber was soll es heißen, wenn bei dem einen steht, er sei *zur Ruhe gegangen?* oder er sei *in das Leuchtende fortgegangen?*[1]) Wir würden es nicht erraten, stände nicht neben einem andern Namen das Monogramm Christi und wüßten wir nicht aus andern Quellen, daß solche Worte von den Christen der ersten Jahrhunderte gebraucht wurden. Die Leute, die hier nach heidnischem Ritus mumisiert und unter Heiden bestattet sind, sind also schon Christen; die Gebräuche des Heidentumes sind von den Anhängern des neuen Glaubens zunächst noch beibehalten worden.

[1]) Vgl. den angeführten Aufsatz von C. Schmidt.

Wann hier ein Wandel eingetreten ist, wissen wir nicht, jedenfalls hat sich die Mumisierung noch lange in Ägypten erhalten. Wer die hier abgebildete Mumienhülle betrachtet, wird geneigt sein, sie in das vierte Jahrhundert zu setzen, also in eine Zeit, in der die große Mehrzahl der Ägypter schon christlich war. Doch zeigen die vergoldeten Stuckbildchen, die sie schmücken, nichts Christliches, sondern nur allerlei Heidnisches, wie die Barke des Osiris, das Sonnenschiff und die drei Grazien, und so werden wir diese Toten doch noch für Heiden zu halten haben. Unwahrscheinlich ist es ja auch nicht, denn wenn auch das Volk im ganzen seit dem Ausgange des dritten Jahrhunderts christlich war, so blieb das Heidentum doch immer noch daneben bestehen. Unter den höheren Ständen und unter den Leuten von griechischer Bildung mochte es sogar noch lange überwiegen, aber auch die kleinen Leute des vierten und fünften Jahrhunderts dürfen wir uns nicht alle als Christen denken. Freilich ist uns nur sehr wenig Genaueres über ihren Glauben überliefert. In Alexandria ist der Serapistempel das höchste Heiligtum. In Memphis verehrt man vor allem den Asklepios, d. h. den zum Gott gewordenen alten Weisen Imhotep (S. 174);[1]) wie der hier fast an die Stelle des Ptah getreten ist, so hat in Abydos der kleine Bes den Osiris verdrängt und erteilt hochgeschätzte Orakel.[2]) In der Gegend von Achmim in Mittelägypten verehrt man einen Gott Petbe, den sein christlicher Bekämpfer dem Kronos gleich setzt und dem er alles Böse nachsagt, was ihm von diesem griechischen Gotte bekannt ist. Überhaupt scheint das griechische Element in dieser letzten Phase der ägyptischen Religion fast das Übergewicht erhalten zu haben; erwähnt doch derselbe Mönch des fünften Jahrhunderts in seiner Rede neben dem Petbe und neben dem Ptah noch die Rhea, deren Priester sich entmannen, den Apollo, den schmutzigen unzüchtigen Zitherspieler, den Zeus und seinen Sohn, den Ares, und zwar so, als seien diese die gewöhnlichen Götter seiner heidnischen Landsleute. Anderes, wogegen er eifert, ist freilich ägyptisch, so die Sitte, daß man am *Stadtfeste* oder am *Hausfeste* eine Lampe anzündet, und wohl auch, daß man der Sonne *Gruß* und dem Monde *siege* zuruft.[3])

Predigten dieser Art sind es gewesen, die dem Heidentume das Ende gebracht haben. Trotz aller offiziellen Verbote hatte es die Regierung faktisch noch lange geduldet, und seine Anhänger waren ruhige Leute, die zufrieden waren, wenn man sie ihren alten Göttern im stillen dienen

[1]) Amm. Marc. XXXII, 14, 7. [2]) ib. XVIII, 12, 3.
[3]) Leipoldt, Schenute S. 176.

ließ. Aber die fanatischen Führer der Christen wiegelten den Pöbel durch ihre Reden auf und in wüsten Tumulten hat die vieltausendjährige Geschichte der Tempel ihr Ende gefunden. Bekannt sind die Greuelszenen, die das Ende der alten Religion in Alexandrien bezeichnen, mit ihren Straßenkämpfen und mit der Erstürmung des Serapistempels. Aber auch die Schilderungen, die uns aus der Provinz vorliegen, tragen den gleichen Charakter. Da rühmt sich Schenute, der große Heilige der Kopten,[1]) wie er selbst den Tempel zu Atripe in der Nähe seines Klosters zerstört hat, und wie diese Tat anderen Leuten zum Vorbild gedient hat. In einem weiteren Falle baten ihn die Heiden flehentlich um die Schonung ihres Tempels, er aber verjagte sie und plünderte den Tempel bis aufs letzte aus und es war eine reiche Beute an Gefäßen, Götterbildern und Büchern, die er in sein Kloster brachte. Als dann die Priester sich ein Herz faßten und ihn wegen seines Raubzuges verklagten, da strömte am Tage der Verhandlung eine so gewaltige Menge von Christen in die Stadt, daß es unmöglich war, den Prozeß zu führen. Anderswo treffen wir auf jenen Zug, der sich überall findet, wo eine Minderheit der Mehrheit verhaßt ist: die Priester eines Gottes Kothos stehen bei den Christen in dem Rufe, daß sie ihnen Kinder stehlen und schlachten; mit ihrem Blute sollen sie den Altar besprengen und aus ihren Gedärmen Saiten für ihre Zithern machen. Der heilige Makarios von Tkou zerstört daraufhin ihren Tempel und verbrennt auf demselben Scheiterhaufen den Gott Kothos und seinen Hohenpriester, der Homeros hieß. An dem Tage ließen viele sich taufen von den Heiden, einige aber flohen, und *die Christen zogen in ihre Häuser.*[2])

So nahm das Heidentum ein trauriges Ende; die Angst um ihr Leben und ihre Habe führte seine letzten Getreuen zum Abfall. Fortan standen die Tempel verödet, man baute sie zu Kirchen um oder man ließ sie als Ruinen liegen. Dann kam es wohl vor, daß es in diesen verlassenen Räumen spukte; so hören wir von einem Tempel, in dem war *ein böser Dämon, den man Bes nennt.* Viele sahen ihn, wie er im Tempel herumsprang und dabei alle möglichen Gestalten annahm, und manchmal kam er auch heraus und schlug nach den Vorübergehenden, und die wurden davon blind oder lahm oder taub oder stumm. Aber der heilige Moses wußte ihn zu beschwören.[3]) So waren die Götter des alten Glaubens die Gespenster des neuen geworden, und selbst das Wort *enter,* das einst die Götter bezeichnet

[1]) Leipoldt, Schenute S. 178 ff. [2]) Mém. de la Miss. Archéol. IV, 112 ff. [3]) Zoega, Catal. Codd. Copt. p. 533.

hatte, verwandte die Sprache der Christen geradezu für die bösen Geister. Und doch, wenn sie auch so ihrem eigenen Volke fortan ein Abscheu waren, einen Zufluchtsort behielten sie immer noch in ihrem Ägypten, freilich einen traurigen, die Zauberei. Wie die Zauberer mit den Namen und Geschichten der alten Götter schalteten und wie sie später dazu noch die Künste der Juden und Griechen fügten, haben wir oben gesehen. Seit sie nun Christen waren, machten sie auch eifrigen Gebrauch von den Namen und Formeln des neuen Glaubens, aber sie ließen darum doch nicht ganz von den alten ab, die sich so lange gut bewährt hatten. Wenn ein Kind Leibweh hat, so denkt der Mann, der es besprechen will, noch immer an das Horuskindchen, das in seiner Verlassenheit so vieles Böse durchzumachen hatte. Er beginnt seinen Zauber mit einer langen Geschichte, wie der kleine Gott einen Vogel gefangen hatte und ihn roh aufaß, und wie ihm sein Leib danach schmerzte. Da sandte er *den dritten Geist Agrippas, den einäugigen einhändigen,* zu seiner Mutter Isis, die *auf dem Berge von Heliopolis* war und der meldete ihr sein Leid. Da sprach sie zu dem Geist: *Wenn du mich auch nicht gefunden hast, und meinen Namen nicht gefunden hast, den wahren Namen, der da die Sonne zum Westen trägt und den Mond zum Osten trägt und die sechs Sühnsterne trägt, die unter der Sonne stehen, und so beschwörst du die dreihundert Gefäße, die den Nabel umgeben, also: jede Krankheit und jedes Leid und jeder Schmerz, der im Leibe von dem und dem ist, höre sogleich auf. Ich bin es, der redet, der Herr Jesus, der die Heilung verleiht.* Mit dem letzten Satze, der gar nicht zu dem Vorhergehenden paßt, hat der christliche Magier sein Gewissen beschwichtigt. In einem anderen Zauber, der gegen Schlaflosigkeit helfen soll, werden *Isis und Nephthys* angeführt, *diese beiden Schwestern, die betrübt sind und die traurig sind.*[1])

Die Leute des achten Jahrhunderts, die diese Zauber benutzten, gehören augenscheinlich den niedersten Schichten des Volkes an; gehört es doch auch zu ihren Künsten, Hunde zu bezaubern und Fesseln zu lösen, und wer kann unter ägyptischen Verhältnissen hieran ein Interesse haben, es sei denn einer, der mit der Polizei auf gespanntem Fuße steht?

So sind denn die Quacksalber und die Diebe die letzten, bei denen die alten Götter der Ägypter eine Zuflucht gefunden haben, dieselben Götter, für die einst die Tempel von Karnak und Memphis gebaut wurden, dieselben, die Jahrtausende hindurch ein großes Volk geleitet und begeistert haben.

[1]) Äg. Ztschr. XXXIII, 48 ff.

Elftes Kapitel.

Die ägyptische Religion in Europa.

Als der alte Baum der ägyptischen Religion schon im Absterben war, trieb er noch einen wilden Schößling, der wunderbar genug ferne Länder überschattete; durch das weite römische Reich hin gewann der Glauben der Isis und des Osiris sich eine eifrige Gemeinde.

Die Bekanntschaft mit diesen Göttern war längst durch die ägyptischen Schiffer und Händler vermittelt, die sich in den Hafenorten des Mittelmeeres und in seinen großen Städten niedergelassen hatten. Sie werden dort ägyptische Gemeinden gebildet haben, deren geheimnisvolle Feste auf ihre Mitbürger anziehend und ansteckend wirkten. Aber ihre Sache würde sich nie weiter entwickelt haben, hätte sie nicht auch die gebildeten Stände an sich gelockt. Was diese zu dem ägyptischen Glauben hinzog, war zunächst die unklare Verehrung, die man diesem Lande uralter Kultur und wunderbarer Denkmäler entgegenbrachte; hat doch die römische Welt kaum ein anderes Landschaftsbild so gern dargestellt, wie dasjenige Ägyptens mit seinen Tempeln und Schilfhütten und Krokodilen. Auch uralte, tiefsinnige Weisheit sollten die Ägypter besitzen; glaubte man doch, daß die Führer der geistigen Welt, die griechischen Philosophen, das Beste ihrer Lehre von den Priestern Ägyptens empfangen hätten. Und endlich — und das war für ernstere Gemüter wohl die Hauptsache — bei diesem frommen Volke mußte das eine zu finden sein, dessen Mangel so manche unklar empfanden; die eigene Religion war den Gebildeten halb erstorben, aber in vielen regte sich doch eine stille Sehnsucht nach dem Übersinnlichen und alles was diese befriedigen konnte, war willkommen. Auch heute können wir ja wieder eine gleiche Stimmung bei manchen unserer Zeitgenossen beobachten; die Ruhe der überlieferten Religion ist ihnen verloren gegangen und so suchen sie nach einem Ersatz; die Toren fallen dem Spiritismus zu, die Besseren klammern sich an den Buddhismus. Auch darin sind sich beide Erscheinungen ähnlich, daß die Ge-

bildeten die fremde Religion nicht einfach hinnehmen wie sie ist, denn so würde sie ihren verfeinerten Seelen nicht genügen; der »esoterische Buddhismus« der modernen Dame ist im Grunde nur allerlei Philosophie in buddhistischem Gewande, und über den Isisglauben des Plutarch würden die Priester von Memphis und Theben wohl den Kopf geschüttelt haben.

158. Nillandschaft auf einem römischen Tonrelief. (Berlin, Antiquarium.)

Dieser Respekt der gebildeten Stände war es, der dem armen Isispriester der griechischen und italischen Städte und seiner wunderbaren Lehre ein höheres Ansehen gab, als es die anderen Priester des Orients genossen, die neben ihm auf römischem Boden ihr Wesen trieben.

Auch ein weiterer Reiz kam der Ausbreitung des ägyptischen Glaubens zu gute; die offizielle Religion stand ihr lange feindlich gegenüber und Senat und Kaiser suchten diesem »Aberglauben« immer wieder durch Verbote und Beschränkungen zu steuern. Freilich ohne Erfolg, denn wenn man der Isis nicht offen dienen konnte, so tat man es desto eifriger im Geheimen,

und gewiß währte es nie lange, bis das Verbot wieder eingeschlafen war. Und schließlich ward es gar nicht mehr gehindert, wenn jemand der Isis und dem Serapis einen Tempel erbaute und aus der stillen Duldung ward ein offenes Anerkenntnis. Seit dem Ausgange des ersten Jahrhunderts n. Chr. ist jeder Makel von den ägyptischen Göttern genommen und wieder hundert Jahre später nennt man sie schon *die einst ägyptischen, jetzt auch römischen Gottheiten.*[1]) Sehr viel zu dieser Entwicklung wird auch die Regierung Hadrians beigetragen haben, der Ägypten selbst bereist hatte, und der für dieses Land und für seine Götter schwärmte. Seine Villa in Tibur enthielt auch einen ägyptischen Park, der Kanopus hieß; Götterstatuen aus schwarzem Stein in halb ägyptischem Stil und unterirdische Hallen und ein Heiligtum des Serapis sollten den Besucher an das Nilthal erinnern. Und als dem Kaiser sein Liebling Antinous auf der Reise im Nil ertrunken war, da hielt er es für das Höchste, wenn der arme Knabe *zum Throngenossen der Götter von Ägypten*[2]) erhoben würde. In den Städten Griechenlands mochte man dann den neuen Halbgott als einen schwermütigen Jüngling darstellen, in seinem Heiligtume in Ägypten aber sollte er ein ägyptischer Gott sein und die Grabanlage, die der Kaiser ihm in Rom weihte, war eine ägyptische und trug hieroglyphische Inschriften. Noch heute meldet uns der zierliche Obelisk des Monte Pincio,[3]) daß *Osiris Antinous, der Verstorbene, der in dieser Stätte ruht, die im Grenzbezirk des glücklichen Rom liegt, als ein Gott erkannt ist in den göttlichen Stätten von Ägypten. Tempel sind ihm gebaut und er wird von den höheren und niederen Priestern von Ober- und Unterägypten verehrt und ebenso von allen Ägyptern. Eine Stadt ist nach seinem Namen benannt worden* und Griechen und Ägypter kommen zu ihr *und Äcker und Felder werden ihnen gegeben, um ihnen darin ein gutes Leben zu bereiten. Der Tempel dieses Gottes, der Antinous heißt, befindet sich darin und ist aus gutem Kalkstein gebaut, mit Götterbildern um ihn her und Statuen und sehr*

159. Antinous. (Statue in Paris.)

[1]) Minuc. Felix 22, 2.
[2]) CIG. 6007.
[3]) Mitt. d. Deutsch. Archäol. Inst. Röm. Abt. XI, 113.

vielen Säulen, solchen wie sie früher von den Vorfahren gemacht wurden und solchen, wie sie von den Griechen gemacht werden. Und in diesem Tempel *werden ihm Speisen auf seine Altäre gelegt,* und er wird gepriesen von den Priestern, und alle Menschen wallfahren zu ihm, *weil er die Bitte dessen erhört, der zu ihm ruft und den Kranken heilt dadurch, daß er ihm einen Traum sendet.* Es ist die griechisch-ägyptische Stadt Antinoe, deren Gründung uns so berichtet wird; die Verehrung des griechischen Knaben schlug in ihr feste Wurzeln und noch im dritten Jahrhundert war Antinous in Ägypten ein vielverehrter Gott, der Kranke heilte und Wunder tat.[1]) So hatte Europa auch seinerseits Ägypten einen Gott gegeben, wer wollte da den ägyptischen Glauben noch einen fremden nennen? Auch jetzt freilich gab es noch so manche, die den Abscheu gegen diese tierköpfigen Götter nicht ganz überwinden konnten. Das zeigt uns der Spott Lucians. Da sitzen die Götter im Rate auf dem Olymp, aber in ihrer Versammlung geht es unruhig zu, denn die alten griechischen Götter können ihren Ärger nicht mehr zurückhalten über all das zweifelhafte Volk, das sich in ihre erlauchte Gemeinschaft eingeschlichen hat, über die unmanierlichen Genossen des Dionysos, über die Gottheiten aus den Barbarenländern und über die leeren Wesen wie »Tugend« und »Schicksal«, die die Philosophen ausgeheckt haben. Bei dem Gelage drängt sich jetzt eine geräuschvolle Menge zusammen, die alle möglichen Sprachen spricht und die sich unpassend gegen die alten Götter benimmt; die Ambrosia geht aus und der Nektar wird immer teuerer. Und Momus, der sich zum Sprecher der Unzufriedenen macht, trägt diese Übelstände in langer Rede vor und schmäht besonders das Barbarengesindel, den Attis und den Sabazios und den Mithras und all dies Gelichter, das kein Griechisch kann und das es nicht einmal versteht, wenn man ihm zutrinkt. *Aber,* sagt er, *das alles könnte noch hingehen. Doch du, du hundsköpfiger, in Leinen gehüllter Ägypter, wer bist du denn? und wie kannst du bellender Hund ein Gott sein wollen? Und wozu läßt sich der bunte Stier aus Memphis verehren und gibt Orakel und hat Priester? Von Ibissen und Affen und Böcken will ich lieber garnicht sprechen und auch nicht von dem andern lächerlichen Zeug, das irgendwie aus Ägypten in den Himmel eingeschmuggelt ist. Wie könnt ihr Götter es nur mitansehen, daß man die ebenso gut verehrt wie euch oder wo möglich noch besser? Und du Zeus, wie kannst du es aushalten, daß sie dich mit Widderhörnern behaften?* Zeus gibt zu, daß diese ägyptischen Dinge abscheulich seien, aber, setzt er vorsichtig hinzu: *vieles*

[1]) Origenes c. Cels. III, 36.

davon sind Rätsel und wer nicht darin eingeweiht ist, soll nicht darüber lachen.[1])

Was Zeus dem Momus einwirft, ist offenbar das, was die gebildeten Anhänger der Isis den Spöttern zu entgegnen pflegten: ihr seht nur die äußere barocke Form unseres Glaubens und ahnt nicht, was sich hinter ihr verbirgt. Und, sagt Plutarch, wer diese Dinge wörtlich nimmt und sich um ihren höheren Sinn nicht kümmert, *da muß man ausspeien und den Mund reinigen.* Denn wer ist Osiris? Osiris ist das Prinzip der Feuchtigkeit und die befruchtende Kraft der Zeugung. Er ist die Vernunft der Seele und das Geordnete und Gesetzmäßige in der Welt; ja er ist schlechtweg das Gute. Typhon aber ist das Trockne, Sengende, Dürre. Er ist das Unvernünftige, Unbesonnene der Seele und das Krankhafte, Störende in der Welt, er ist das Schlechte. Isis hat die fruchtbare Erde zum Körper; sie ist der weibliche, die Zeugung aufnehmende Teil der Natur, der Stoff für Gutes und Schlechtes, der aber doch seiner Natur nach zum Guten neigt.[2]) Und alles Gute und Geregelte ist ein Werk der Isis und ein Abbild des Osiris.[3]) Nichts aber ist der Göttin so wohlgefällig wie das Trachten nach der Wahrheit und der rechten Erkenntnis des Göttlichen; sie fördert die heilige Lehre, während Typhon dagegen kämpft. Wer geregelt, mäßig und keusch im ernsten Dienste ihres Tempels lebt, der kann zur Erkenntnis des ersten, höchsten erkennbaren Wesens gelangen; dazu ladet sie uns durch ihr Heiligtum ein.[4]) Nicht das Leinenkleid und das geschorene Haupt machen den Isisgläubigen — obschon auch das tiefsinnige Gebräuche sind — sondern der wahre Isisgläubige ist der, der über die heiligen Dinge grübelt und der darin verborgenen Wahrheit nachsinnt.[5]) Denn gleichgültig ist nichts in diesen Dingen. Wenn das Sistrum, mit dem man vor der Göttin klappert (S. 51), oben rund ist und vier Querstäbe hat, so ist das dem Weisen eine Hindeutung auf den »Mondkreis«, der alles umfaßt, und auf die vier Elemente, die innerhalb seiner sich regen. Und wenn man das Sistrum gern oben mit einer Katze verziert, so glauben wir Profanen zwar, dies geschehe wegen der katzengestaltigen, fröhlichen Bastet (S. 15), Plutarch aber weiß den wahren Grund: die Katze deutet wieder auf den Mond, entweder, weil dieses Tier veränderlich, nächtlich und fruchtbar ist, oder weil sich seine Augen beim Vollmond erweitern. Und die beiden Frauenköpfe am Stiel

---

[1]) Lucian, Deorum Concilium 10.
[2]) Plut. Isis et Osir. 33. 38. 39. 49. 53. [3]) ib. 64.
[4]) ib. 2. [5]) ib. 3.

sind ihm Isis und Nephthys und deuten hier auf Geburt und Tod. Schüttelt man aber das Sistrum, so zeigt man damit an, daß alles Seiende in ständiger Bewegung sein muß.[1])

Wäre der Isisglaube wirklich nichts gewesen als solch ein verworrenes Grübeln, so würde er nie eine Macht geworden sein. Aber so legte ihn sich gewiß nur die kleine Minderzahl zurecht, der es ein Bedürfnis war, zwischen ihrem religiösen Empfinden und ihren philosophischen Anschauungen zu vermitteln. Was einfachere Gemüter von der Isis dachten, zeigen uns zwei Inschriften von den griechischen Inseln; beide haben den gleichen Inhalt, nur daß die eine breit in homerische Verse umsetzt, was die andere so in Prosa sagt: *Ich bin Isis, die Herrscherin des ganzen Landes; ich bin von Hermes unterrichtet worden und habe zusammen mit Hermes die Volksschrift erfunden, damit nicht alles mit denselben Buchstaben geschrieben würde. Ich gab den Menschen die Gesetze und verfügte was niemand abändern kann. Ich bin die älteste Tochter des Kronos. Ich bin die Frau und Schwester des Königs Osiris. Ich bin es, die im Hundssterne aufgeht. Ich bin es, die von den Weibern Göttin genannt wird. Mir ward die Stadt Bubastis erbaut. Ich bin es, die den Himmel von der Erde getrennt hat. Ich habe den Sternen den Weg gewiesen. Ich habe die Seefahrt erfunden. . . . Ich habe Weib und Mann zusammengeführt. . . . Ich habe verfügt, daß die Eltern von den Kindern geliebt werden. Ich machte mit meinem Bruder Osiris dem Menschenfressen ein Ende. Ich habe den Menschen die Mysterien gezeigt. Ich habe die Götterbilder zu ehren gelehrt. Ich habe die Tempelbezirke der Götter festgestellt. Ich habe die Regierungen der Tyrannen zerstört. Ich habe die Männer gezwungen, die Weiber zu lieben. Ich habe die Gerechtigkeit stärker gemacht als Gold und Silber. Ich habe verfügt, daß man das Wahre für schön hält. . . .*[2]) Ganz ähnlich sollte eine Inschrift lauten, die angeblich in Nysa in Arabien auf einem Grabe der Isis stand und auf einem Grabe des Osiris sollte ebenda zu lesen sein: *Mein Vater ist Kronos, der jüngste aller Götter und ich bin der König Osiris, der über die ganze Erde hin Krieg geführt hat, bis hin zu den unbewohnten Stätten der Inder und zu den Gegenden des Nordens, bis zu den Quellen der Donau und wieder bis zu dem Ozean. Ich bin der älteste Sohn des Kronos und als ein Keim aus einem schönen, edlen Ei . . . ward ich geboren. Es gibt keinen Ort in der Welt, wohin ich nicht gekommen wäre und allen gab ich, was ich gefunden hatte.*3)

Alles was man von diesen Göttern dachte, faßt dann

[1]) Plut. Isis et Osir. 63.
[2]) CIG. XII, 5, 1 p. 217. 3) Diod. I, 27.

ein kleines Lied zusammen, das uns eine Inschrift zu Cius in Bithynien erhalten hat:[1])

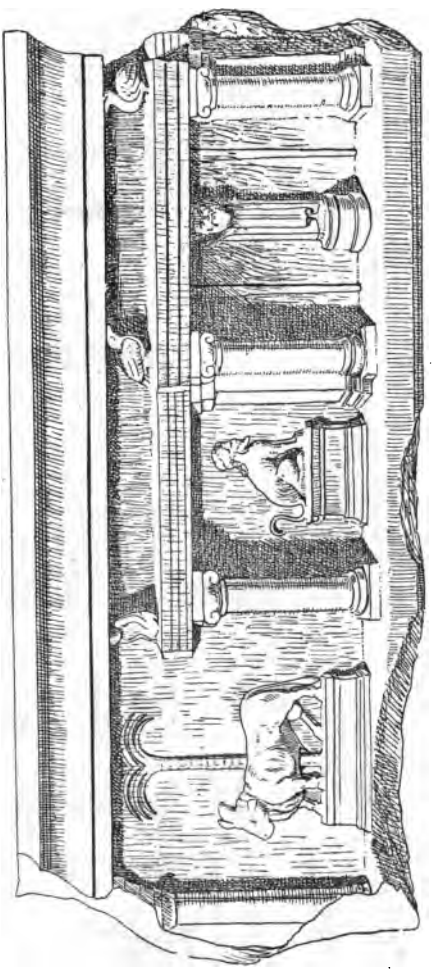
Dich aller Himmlischen König, ich grüße dich, ew'ger Anubis
und deinen Vater Osiris, den heiligen goldenbekränzten,
er ist Zeus der Kronide, er ist der gewaltige Amon,
der Unsterblichen König, und hochgeehrt als Serapis.
Dich auch selige Göttin und Mutter, vielnamige Isis,
die der Himmel gebar auf den flimmernden Wellen des Meeres,
und die das Dunkel erzog als das Licht für alle die Menschen,
die als Älteste du das Szepter führst im Olympus,
und als göttliche Herrin die Erde regierst und die Meere,
die du alles erblickst — viel Gutes gabst du den Menschen.

Man sieht wie die ägyptische Religion sich hier vereinfacht hat; von allen Göttern sind außer der Isis eigentlich nur zwei übrig geblieben, Osiris Serapis, der zugleich der Amon ist, und Horus, der zugleich Anubis ist. Isis ist die Ordnerin der Natur und sie ist es gewesen, die den Menschen zum Menschen gesellt hat. Neben ihr tritt auch Osiris zurück; trotz der Eroberungen, die ihm seine europäischen Freunde zuschreiben, ist er eigentlich nur der verstorbene Gatte, um den Isis trauert. Bei allen aber hat der menschliche Zug, den diese Götter schon in alter Zeit gehabt haben, sich noch gesteigert, so sehr, daß die Nichtgläubigen sich über *den Menschen Osiris* aufhielten.[2])

Zu der Ehrfurcht, die man der Isis für ihre Wohltaten an der Menschheit zollte, trat dann noch der Dank, den der einzelne ihr schuldete. Vor allem half sie als Hafengöttin von Alexandrien den Seefahrern und wer glücklich den Stürmen entkommen war, der ließ ein Weihebild für ihren Tempel malen und so *nährt Isis die Maler.*[3]) Wenn der Geliebte verreisen will, so verehrt das Mädchen doppelt eifrig die Isis, sie schüttelt ihr das Sistrum und reinigt sich für sie und schläft allein; wenn er glücklich heimkehrt, so will sie auch im Leinengewand mit aufgelöstem Haar unter der Menge vor dem Tempel sitzen und zweimal täglich das Lob der Göttin singen.[4]) Aber Isis straft auch die Sünder; wer Geld unterschlagen hat, der fürchtet, daß sie ihm mit dem *zornigen Sistrum* aufs Auge schlagen werde, daß er erblinde.[5]) Die Dame aber, die *an den heiligen Tagen, die man beobachten muß*, die Keuschheit nicht gewahrt hat, fühlt sich beängstigt, denn im Tempel sah es ihr aus, als *habe die silberne Schlange den Kopf bewegt*; doch der Priester tröstet sie, denn es steht zu hoffen, daß Osiris ihr verzeihen wird, wenn sie ihm eine Gans schenken will und einen

[1]) CIG 3724. [2]) Lucan. Pharsal. VIII, 832.
[3]) Juvenal 12, 28. [4]) Tibull I, 3, 23. [5]) Juvenal 13, 92.

Kuchen[1].) Aber nicht immer konnte man die ägyptischen Götter so billig erfreuen, und die Weihinschriften melden von reelleren Gaben aus Edelmetall, von Schlangen mit Edelsteinen, silbernen Sistren und Schalen; eine spanische Dame weiht der Isis neben einer Schlange mit vielen Edelsteinen und neben anderem Schmuck mehr als siebzig Pfund Silbergerät.[2])

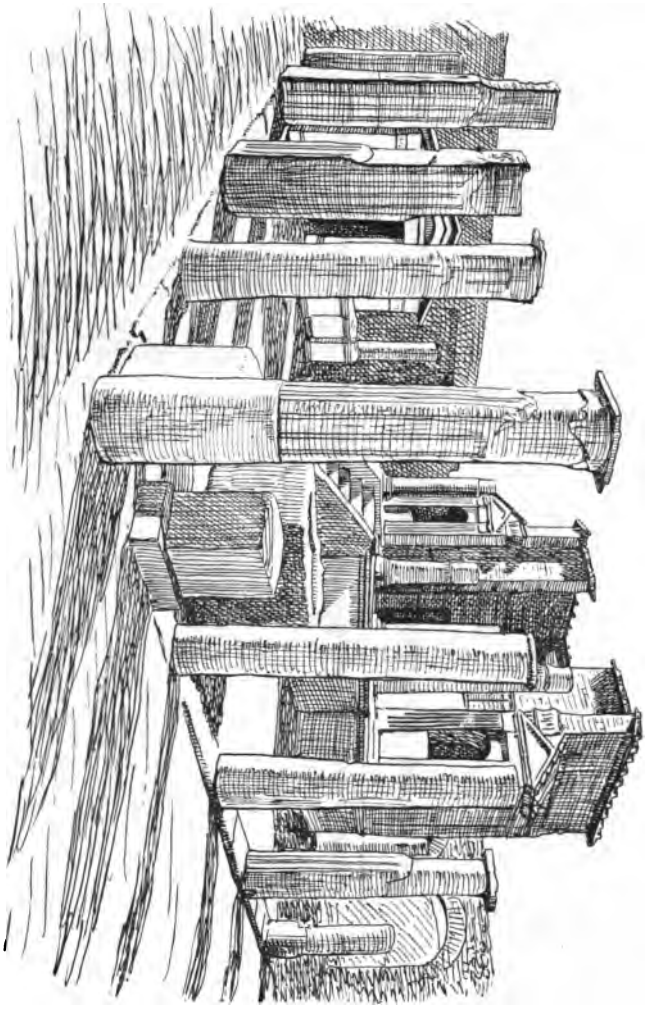


160. Serapeum, in der Mitte sieht man das Bild des Gottes. Links im Hof die Statue eines Apis. (Berlin 16777.)

Noch wohlgefälliger war es natürlich der Göttin, wenn ein frommer Mann ihren Tempel neu errichtete. So hat in Malcesine am Gardasee ein G. Menatius *ihren Tempel hergestellt und aus eigenen Mitteln einen Vorbau davor errichtet.*[3]) Zu Benevent aber hat ein Lucilius *einen herrlichen Palast gebaut für die große Isis, die Herrin von Benevent, und ihre Mitgötter* und hat ihr davor zwei *Obelisken aus rotem Granit errichtet,* die noch erhalten sind und die uns dieses Ereignis in einer hieroglyphischen Inschrift berichten. Dafür geben ihm

[1]) Juvenal 6, 526ff. [2]) CIL. II, 3386. [3]) CIL. V, I, 4007.

die Götter *ein langes Leben in Freude* und da er zugleich seine Weihung getan hatte, um damit *die glückliche Heimkehr*



161. Der Isistempel von Pompeji.

Domitians zu feiern, der *aus dem Lande und aus den unterworfenen Fremdländern zurückkehrte zu seiner Residenz, der Landeserobrerin Rom,* so wird ihm auch der Kaiser seine

Stiftung wohl vergolten haben.[1]) Um so mehr als Domitian selbst ein Freund der Isis und des Serapis war, denen er in Rom ihre Tempel neu erbaute. In Pompeji,[2]) wo der Isistempel im Jahre 63 n. Chr. vom Erdbeben zerstört war, hatte die Familie der Popidier ihn aufgebaut und zwar im Namen eines sechsjährigen Knaben, des N. Popidius Celsinus; und auch diesmal trat noch ein weltlicher Vorteil zu dem religiösen Verdienste hinzu, denn der Gemeinderat mußte den kleinen Stifter zum Danke in seine Mitte aufnehmen.

Wie dieser Tempel Pompejis zeigt, hatte ein solches Heiligtum der Isis kaum noch etwas mit denen Ägyptens gemein; seine Vorbilder mochten die Tempel Alexandriens sein. In einem Hofe, der von einem Säulengange umgeben war, erhob sich der eigentliche Tempel, zu dem eine Treppe hinaufführte; er bestand aus einem Vorbau, den sechs Säulen trugen, und aus einer Kammer, die das Allerheiligste war. Ein kleineres Gebäude stand in einer Ecke des Hofes und neben ihm befand sich ein großer Altar. Auf zwei Seiten war der Hof dann noch von Räumen umgeben, die als Wohnungen der Priester, als Magazine und ähnliches dienten. Auch in der Ausschmückung dieses Heiligtumes und seiner Nebenräume war Ägyptisches und Griechisches, Heiliges und Profanes untereinander gemischt. Neben Isis, Osiris, Harpokrates, Anubis, den heiligen Tieren und den Priestern erblickt man auch Dionysos und Narciss, und Chiron mit Achilles und die schöne Geschichte von Ares und Aphrodite. Zwei Bilder, die die Geschichte der Io darstellen, nehmen eine Mittelstellung ein, denn in dieser armen Geliebten des Zeus, die kuhgestaltig nach Ägypten floh, hatte man längst die kuhgestaltige Göttin der Ägypter erkannt und ließ sie in komischer Verwechselung sogar den Apis gebären. Die Landschaftsbilder zeigen ägyptische Gegenden mit Kapellen und Sphinxen oder auch Seebilder mit Schiffen, als deren Patronin ja die Isis galt. Unter den Marmorstatuen des Tempels finden wir neben Isis auch Dionysos, Aphrodite und Priap. Bei fünf anderen Statuen waren nur Gesicht, Hände und Füße aus Stein, während der Körper aus Holz bestand; das waren offenbar die Bilder, die mit Leinen bekleidet bei der Feier umhergetragen wurden. Das größte von ihnen trug goldene Ohrringe und hielt ein Sistrum in der Hand.

Während das, was man selbst an den Tempeln baute und malte, halb oder ganz griechisch aussah, legte man

[1]) Äg. Ztschr. 34, 149ff.

[2]) Für das Folgende vgl. Lafaye, Hist. du culte des dieux d'Alexandrie S. 173ff.

doch auf der anderen Seite Gewicht darauf, auch die wirkliche ägyptische Kunst darin vertreten zu sehen. Daher hat man in Pompeji, in Benevent, in Rom und gewiß überall, wo man Isistempel baute, sich irgendwelche alten Opfersteine, Sphinxe, Statuen und andere Skulpturen aus dem unerschöpflichen Bestande der ägyptischen Tempel und Gräber verschafft und sie zur Freude der Isis aufgestellt. Daß die alten Inschriften auf diesen Skulpturen von einer ganz anderen Bestimmung sprachen, verschlug dabei nichts, denn von der Gemeine vermochte ja doch niemand diese Hieroglyphen zu lesen. Denkmäler aller Zeiten des alten Ägyptens sind damals über das Meer gewandert; die ägyptischen Priester machten von dem Eigentume ihrer Götter zu Geld was ihnen entbehrlich schien, und werden dabei eben so wenig Skrupel empfunden haben, wie die italienischen Priester des achtzehnten Jahrhunderts, die die Altäre ihrer Kirchen ins Ausland verkauften. Noch sieht man übrigens, welche Art von Skulpturen bei diesem Handel am höchsten geschätzt war: sie mußten möglichst aus schwarzem oder dunklem Steine sein, denn diese Farbe, die der der eigenen Statuen widersprach, schien am besten zu dem geheimnisvollen Wesen zu stimmen, das man der ägyptischen Religion zuschrieb.

162. Die Isispriesterin Amaryllis; von ihrem Grabstein in Athen.

Der tägliche Kultus wird auch in diesen Tempeln im wesentlichen aus einfachen Opfern und Räucherungen bestanden haben; den Frauen, die der Isis dienten, fiel es nach alter Sitte zu, das Sistrum vor der Göttin zu spielen und auch das Wassersprengen gehörte wohl zu ihren Obliegenheiten, denn sie lassen sich auf ihren Grabsteinen mit Wasserkrug und Sistrum darstellen.

Von den großen Festen des Isisglaubens erfreuten sich zwei eines besonderen Rufes. Das eine war die dreitägige Feier des November, bei der man den Tod des Osiris, das Suchen nach der Leiche und ihre Auffindung darstellte. Welchen Eindruck gerade diese Feier auf Fernerstehende machte, zeigen die Anspielungen in der Literatur. Auf sie geht es, wenn Ovid von dem *nie genug gesuchten Osiris*

spricht,[1]) wenn Juvenal das Geschrei des Volkes erwähnt, *wenn Osiris gefunden ist*,[2]) und wenn Lucan die *halbgöttlichen Hunde und die trauergebietenden Sistren*[3]) uns vorführt. Von ihr stammt auch die wunderliche Vorstellung, daß die Götter der Ägypter an Klageliedern ihre Freude haben, und nicht an heitern Tänzen wie die der Griechen.[4]) Offenbar spielte sich diese Feier vor allem Volke ab; ihre geheimsten Zeremonien mögen freilich dem engsten Kreise der »Isiaci« vorbehalten gewesen sein, jener wirklich Gläubigen, die eine fromme Brüderschaft bildeten und ihre »Schule« neben dem Tempel hatten.

Über das große Fest des März, bei dem Isis die Schiffahrt des Jahres eröffnete, haben wir einen anschaulichen Bericht aus dem zweiten Jahrhundert; er schildert das Fest, wie es sich in Kenchreae, dem östlichen Hafenort von Korinth, abspielte.[5]) Den Festzug eröffnet eine Gruppe von allerlei Verkleidungen, Soldat und Jäger, Fechter und Philosoph, ein Esel als Pegasus und eine Bärin als Dame und ein Affe als Ganymed. Hat das Volk an diesen burlesken Scherzen seine Freude gehabt, so erblickt es einen Zug von Frauen, die weiße Gewänder tragen und mit Frühlingsblumen bekränzt sind; sie streuen Blumen auf den Weg und beträufeln ihn mit Wohlgerüchen oder sie tragen auch Kämme und Spiegel und geberden sich, als schmückten sie die Locken der Göttin. Es folgen Männer und Frauen mit Lampen und Fackeln, es folgen die Musiker mit Syrinx und Flöte und ein Chor junger Sänger in weißen Kleidern, die ein Lied singen, das für die Feier gedichtet ist. An diese moderne Musik schließt sich dann die altheilige: zuerst die Flötenspieler des Serapis, die auf einer besonderen Flöte eine Weise spielen, die nur im Tempel üblich ist, dann die Eingeweihten, die das Sistrum spielen, Männer und Frauen jeden Alters, die Männer geschoren, die Frauen mit einem weißen Tuche um das Haar. Auf die sechs Vorsteher, die eine Lampe, einen Altar und andere heilige Dinge tragen, folgen dann die Götter selbst. Wie es sich gebührt, schreitet der hundsköpfige Anubis voran, schwarz mit goldenem Haupte, Caduceus und Palme sind seine Abzeichen. Ein Diener, der *seligen Schrittes* dahergeht, trägt ein stehendes Rind, das Bild der allgebärenden fruchtbaren Göttin; der Kasten, den ein zweiter trägt, umschließt *die Geheimnisse der herrlichen Religion*, und ein dritter hält *am glücklichen Busen das ehrwürdige Bild der höchsten Gottheit*; es

[1]) Ovid Metam. IX, 693. [2]) Juvenal VIII, 29.
[3]) Lucan, Pharsal. VIII, 832. [4]) Apulejus, de deo Socratis XIV.
[5]) Apulejus, Metamorph. XI, 8—17.

ist das Abbild eines großen Heiligtumes, ein kleiner goldener Krug, der mit wunderlichen ägyptischen Bildern geschmückt ist. Hinter ihnen, am Schlusse des ganzen Zuges, schreitet der Priester, das Sistrum und einen Kranz von Rosen in der Hand.

So ziehen sie ans Meer, wo ein zierliches Schiff, das mit ägyptischen Bildern bemalt ist, bereit steht. Der höchste Priester spricht *mit keuschem Munde ein frommes Gebet,* reinigt

163. Feier im Tempel. (Wandbild aus dem Isistempel von Pompeji.)

das Schiff und weiht es der Göttin. Man richtet seinen Mast auf und sein Segel und alles Volk schüttet Wohlgerüche hinein. Dann kappt man die Taue, die es noch halten, und wenn es forttreibt, so folgt man ihm mit den Blicken, bis es entschwunden ist. Der Zug kehrt dann zum Tempel zurück und Priester und Geweihte treten in das Gemach der Göttin ein, während die Menge draußen harrt. Nach einer Weile aber tritt der Tempelschreiber hervor und verkündet Heil dem Kaiser, dem Senate, dem römischen Volke und Schiffern und Schiffen. Auf diese

Kunde jauchzt die Menge, sie schmücken sich mit Blumen, sie küssen einem Bilde der Göttin die Füße und dann zerstreuen sie sich.

Wenn diese Schilderung etwas überschwenglich klingt, so hat dies seinen guten Grund; Lucius, der Mann, der sie im Romane erzählt, ist einer der Glücklichen, die der Göttin besonders nahe stehen; er hat Aufnahme gefunden in den innersten Kreis ihrer Gläubigen. Längst schon hat Isis, der er für die Errettung aus langer Not Dank schuldet, ihn im Traume ermahnt, einer der ihren zu werden, aber Mithras, der greise Hohepriester zu Kenchreae, wagt nicht, ihn aufzunehmen, denn noch hat er selbst keinen Befehl dazu von der Göttin erhalten. Als der endlich erfolgt, führt er den glücklichen Neuling morgens in den Tempel. Dort nimmt er aus dem Allerheiligsten einige Bücher, die mit *Tieren* und wunderlichen Schnörkeln geschrieben sind; daraus liest er ihm vor, was alles für die Weihe nötig ist. Als Lucius das Nötige gekauft hat, wird er in Begleitung der Frommen zum Bade geführt und durch *besprengen* gereinigt. Nachmittags dann im Tempel, zu Füßen der Gottheit, wird ihm Geheimes gesagt, und es wird ihm aufgegeben, sich zehn Tage hindurch fleischlicher Nahrung und des Weines zu enthalten. Als diese Zeit abgelaufen ist, sammeln sich gegen Abend die Gläubigen; er legt ein schlichtes Linnenkleid an und der Priester führt ihn in das Allerheiligste. Was dort geschehen ist, kann er uns nur andeuten: in das Totenreich ist er gekommen und durch alle Elemente hin ist er zurückgekehrt; mitten in der Nacht hat er die Sonne leuchten gesehen und die oberen und unteren Götter hat er geschaut und angebetet. Als er dann morgens hervortritt, muß er auf ein Gestell treten, das in Mitten des Tempels vor dem Bilde der Isis aufgestellt ist; man kleidet ihn in bunte Kleider, die mit Tierbildern verziert sind, eine Fackel hält er in der Hand und sein Haupt ziert ein Kreuz von Palmblättern, die ihn wie Strahlen umgeben. Dann werden die Vorhänge zurückgezogen und das Volk schaut ihn, wie er dasteht, *der Sonne gleich geschmückt.*

Später erhält Lucius in Rom noch eine zweite Weihe, die wieder durch Träume angeordnet ist; nach zehntägigem Fasten führt ihn der Priester Asinius Marcellus im Isistempel des Campus Martius ein in *die Heiligkeiten des großen Gottes und höchsten Vaters der Götter, des unbesiegten Osiris.* Und noch ein drittes Mal mahnen ihn die Götter, denn gnädig denken sie ihm auch die dritte Weihe zu geben, während andere doch kaum die erste erhalten. Freiwillig dehnt er diesesmal das vorbereitende Fasten weit

länger aus als erforderlich ist und auch keine Ausgabe ist ihm zu hoch. Da zeigt sich ihm Osiris in seiner wahren Gestalt, und er nimmt ihn auf in das Kollegium seiner Pastophoren, der »Götterbildträger«, und gleich in deren Vorstand. Es ist ein altes Kollegium, das schon zu Sullas Zeit gestiftet ist, und Lucius ist glücklich, ihm anzugehören. Wohin er auch geht, trägt er stolz seinen kahlen Kopf zur Schau, der jedem anzeigt, daß er ein Priester der ägyptischen Götter ist.[1])

Nur die wenigsten mögen die Isis mit so schwärmerischer Frömmigkeit verehrt haben wie dieser Eingeweihte, aber wenn die anderen ihr nur äußerlich dienten, so war dafür ihre Zahl eine um so größere. In dem weiten römischen Reiche wird es keine Provinz gegeben haben, wo man den ägyptischen Göttern nicht gedient hat, und Tertullian konnte sagen, *die ganze Erde schwört jetzt beim Serapis.*[2]) In allen Teilen von Kleinasien trifft man auf sie. Im heiligen Delos, wo doch anderen Göttern zu huldigen war, hat jemand *die Isis-Astarte-Aphrodite und den Eros-Harpokrates-Apollo* verehrt.[3]) In Athen treffen wir auf Grabsteine von Isisdienerinnen. In Nordafrika, in Spanien, in den Donauländern, in Frankreich und selbst in England begegnen wir Inschriften, die der Isis und dem Serapis huldigen. Auch in den Alpenländern und in Deutschland hatte sie ihre Stätte. Der Nonsberg bei Bozen war, wie eine christliche Quelle scheltend berichtet,[4]) *voll von der Raserei der Isis und dem Verschwinden des Serapis,* und zu Pulst, im kärntnerischen Glantal, lag ein Heiligtum der norischen Isis.[5]) In Marienhausen im Rheingau stand ein Altar des Serapis, den ein römischer Offizier errichtet hatte,[6]) und kleine Bronzefiguren der ägyptischen

164. Isisstatue aus Köln.

[1]) Apulejus, Metamorph. XI, 19ff. [2]) Tertullian, ad nat. 2, 8.
[3]) Bulletin de Corresp. hellén. VI, 1882 p. 473.
[4]) Acta SS. XX Mai p. 44. [5]) CIL. III 4806 ff.
[6]) Brambach, C. I. Rhen. 1541.

Götter sind wiederholt auf rheinischem Boden gefunden worden. Den merkwürdigsten Beleg aber hat uns doch die St. Ursulakirche in Köln bewahrt, eine kleine Statue der unbesiegten Isis, die im Mittelalter zu einem ihrer Säulenkapitäle verarbeitet war.[1]) Und wenn sich unweit dieser Kirche das Grab eines Ägypters, des Horus, des Sohnes des Pabek, gefunden hat, so frägt man sich unwillkürlich, ob dieser Mann, der vom Nile zum Rheine verschlagen ist, nicht etwa ein Priester der großen Göttin gewesen ist.

So hat der Isisglaube in Europa geherrscht, so lange man überhaupt noch zu heidnischen Göttern gebetet hat. Noch bei den letzten Versuchen, das ersterbende Heidentum zu beleben, spielt auch er eine Rolle; Julian huldigt den ägyptischen Göttern, und als im Jahre 392 der Franke Arbogast den Eugenius auf den Thron setzte und der heidnischen Aristokratie zu einem kurzen Triumphe verhalf, da hat man auch der Isis nicht vergessen. Im Jahre 394 hat Nicomachus Flavianus als Konsul die letzten offiziellen Feste in Rom gefeiert, der Magna mater und der Isis. In demselben Jahre freilich siegte Theodosius und alles war vorüber.

165. Münzen des Julian mit Apis und Anubis.

Freilich eine stille Gemeine blieb dem ägyptischen Glauben auch so noch in der römischen Welt zurück. Das war der Kreis der mystischen Philosophen, die noch bis in das sechste Jahrhundert an den großen Stätten der Bildung lehrten. Alles Mystische, Ekstatische und Wunderbare war deren Freude und wie sollten sie sich da nicht für Ägypten begeistert haben? War doch Ägypten ein *göttliches* Land, wo die Tempel mit allem ausgerüstet waren, wo es unzählige Geistliche gab, die alle Gebräuche beobachteten und wo die Altäre immer brannten. Fast der ganzen Welt haben die Ägypter die Verehrung der Götter gelehrt *und wir wissen,* sagt der naive Autor des vierten Jahrhunderts, der diese Schilderung entwirft, *daß die Götter dort gewohnt haben und noch wohnen.*[2]) So wurde denn dieses heilige Land das Ideal jener Mystiker. Der eine von ihnen, Asklepiades, der im fünften Jahrhundert

[1]) Bonn. Jahrb. LXXVI, 38.

[2]) Descr. totius mundi (ed. Lumbroso, Accad. dei Lincei 1898) p. 144ff.

lebte, hat sich lange in Ägypten aufgehalten, um dessen Götterlehre an der Quelle zu studieren. Er dichtete Hymnen an die ägyptischen Götter und schrieb ein Werk über die ägyptische Religion. Aber so viel er auch darüber forschte, eines konnte er sich nicht geben, was sein glücklicherer Freund Heraiskus von Natur besaß. Der wußte zwar nicht so viel von *der ägyptischen Weisheit*, aber dafür war *sein Wesen gottähnlicher*. Ihm war es gegeben, wenn er ein Götterbild sah, zu fühlen, *ob es lebe oder nicht*. War das Bild von der Gottheit beseelt (S. 46), so *wurde sein Herz von dem Anblick getroffen und Leib und Seele gerieten in Erregung, als wäre er von dem Gotte begeistert*. Und als er starb und bestattet wurde, da leuchtete sein Körper plötzlich durch die Binden hindurch, zum Zeichen, daß er mit den Göttern vereinigt war. Wie ein alter Ägypter der Urzeit war er *verklärt* (S. 91; 93) worden.[1])

Aber auch diese Mystiker konnten sich nicht darüber täuschen, daß keine Macht der Welt den alten Göttern wieder zur Herrschaft verhelfen konnte. Sie wußten, daß sie die letzten Heiden waren, und daß auch das heilige Ägypten, *das Abbild des Himmels . . der Tempel des gesamten Weltalls* fortan den Christen gehörte. Und nicht ohne Rührung lesen wir die wehmütige Prophezeiung, die aus ihrem Kreise zu uns herüberklingt: *Eine Zeit wird kommen, wo es scheinen wird, als hätten die Ägypter vergebens fromm und eifrig der Gottheit gedient. . . . Denn die Gottheit wird von der Erde zu dem Himmel zurückkehren und Ägypten wird verlassen dastehen, und das Land, das der Sitz der Religion war, wird die Götter nicht mehr beherbergen. . . . O Ägypten, Ägypten, von deinem Glauben werden nur Fabeln übrig bleiben, die den späteren Geschlechtern unglaublich dünken, und nur Worte werden übrig bleiben auf den Steinen, die von deinen frommen Taten erzählen.*[2])

[1]) Suidas s. v. Heraiskus.
[2]) Pseudoapulejus, Asclepius XXIIII.

Sachregister.

Abraxas 230.
Abydos 135; Fahrt nach A. 135.
Alchemie 230.
Altar 44.
Amduat 110. 147. 185.
Amaunet 60. 84.
Amenophis I. 79; A. III. 64; A. IV., der Ketzer 65. 69. 70. 72.
Amenophis, Sohn des Hapu 175.
Amon 22. 60. 66. 72. 76. 83. 84. 85. 161. 179. 196. 246; — Volkstümlich 63; — in Nubien 199. 200.
Amon-Re 60; vgl. auch Amon.
Amulette 131. 144. 146. 162. 188. 230.
Anat 76.
Antaios 223.
Antinous 242.
Anubis 16. 17. 36. 104. 227. 243. 246. 251. 255; in Äthiopien 201.
Aphrodite 218.
Apis 26. 80. 176. 216. 220. 224. 243. 255.
Apisgräber 170.
Apollo 176. 237.
Apophis 11. 62.
Ares 179. 237.
Arsnuphis 203.
Artemis 176.
Asklepiades 255.
Asklepios 237.
Astarte 76.
Athene 176.
Aton 67.
Atum 8. 10. 62.
Auferstehung der Toten 97. 99.
Aufführungen aus der Göttersage 53. 178.
Auge als Amulett 145. 188. — Sonne und Mond als Augen 7. Siehe auch Horusauge, Sonnenauge.

Baal 76.
Balsamierung, Ritual der B. 133.
Bäume, heilige 79. 82.
Bastet, Bast 14. 59. 150. 165. 180.
Beigaben der Gräber 116. 127. 131. 146.
Benbenstein 29.
Bes 77. 78. 160. 227. 233. 237. 238.
Beschneidung 181. 200. 223.
Bestattung in Äthiopien 201.
Brandopfer 49. 181. 213. 214.
Brusttafeln der Mumien 144.
Bubastis 14; Göttin B. siehe Bastet.
Buto, die Göttin 23. 37. 181. 196.
Byblos 196.

Chepre 8. 10. 28. 62. 111.
Cherheb 58. 133. 148. 160.
Chnum 20. 82. 202; in Nubien 199; Ch.-Re 60.
Choachyten 190.
Chonsu, Chons 12. 214.
Christus als guter Hirt 228.

Dedpfeiler 17. 144.
Dedwen, Gott in Nubien 199.
Demeter 176.
Desdeswasser 83.
Dienerin des Toten 116. 129. 146.
Dionysos 176.
Drohung im Zauber 153.

Earu, Feld 93.
Ei der Sonne 29. 83. 157.
Eingeweidekrüge 129. 146. 188.
Elfenbeinstab als Amulett 131.
Entstehung der Welt 28. 32.
Eres-chigal, babylonisches Wort 229.
Erde 6. 83.
Esel 23. 229.
Ethik 96. 102. 106; des neuen Reiches 85.

Fährmann, am Himmel 95.
Falke (der Sonne) 7; auf den Särgen 187.
Felsengrab 132. 136.
Festtage 50. 51. 180. 214.
Finger als Amulett 188.
Fische, verboten 200.
Formen zu Amuletten 188.
Fremdenhaß 183. 184.
Fresser des Westens 104.
Frosch 29.

Gans 224.
Gaue 173.
Gebete des n. R. 85. 86; für Tote 124.
Gefilde der Seligen 93. 141.
Geschmack als Gott 24.
Gewässer am Himmel 95.
Gosen 21.
Gottesverehrerin 75.
Gottesvater 58.
Gottesweib 75. 200.
Götter, als Könige 38; fremde G. 75.
Götterbilder 46. 213. 219. 222. 249. 256.
Götterfamilien 41.
Göttersagen 27. 38. 128.
Grab; älteste 115; a. R. 121; m. R. 132; n. R. 136; Spätzeit 185; römische Zeit 233. — Verfall der Gräber 125; Herstellung 127. — Ersatz für Gräber 139. — Zeremonien am G. 133.
Gräberbilder 121. 137. 186.
Grabreliefs, griechische 195; syrische 195.
Grabstein 133; syrischer 193.
Greis, Sonne als G. 7.

Hadrian 242.
Har-achte (Sonnengott) 8. 10. 66.
Harem des Gottes 75.
Harmachis s. Har-achte.
Harpokrates 219. 224.
Har-sopd 21. 84.
Hathor 12. 32; die 7 H. 82; — als Totengöttin 233; — von Dendera 211. 214; von Byblos 196; in Nubien 199.
Hausmodell im Grabe 130.
Heket 29.
Helios 227.
Heraiskus 256.
Herakles 179.
Hermes 232.
Herodot 176.
Herz als Amulett 145.
Himmel, Gestalten des H. 5; Stützen des H. 5; unterirdischer 7.
Himmelsgöttin 5. 7. 12.
Himmelskuh 5. 6.
Hoherpriester 57. 73. 223.
Horoskop 230.
Horus 8. 10. 22. 59. 97. 152. 153. 160. 227. 239. 246; — von Edfu 10. 214; von el Kab 214; Horussage 37.
Horusauge 37. 48. 134.
Horusdiener 39.
Horussöhne 128. 188.
Hyksos 76.

Ibis 8.
Illumination am Fest 51. 179. 237.
Imhotep 79. 174. 202. 209. 237.
Inkorporation des Gottes 26.
Inschriften der Tempel griechischer Zeit 210.
Io 249.
Isiaci 251.
Isis 23. 29. 34. 152. 176. 188; — griechischer Zeit 218. 224. 239. 244. 246; — von Philae 202. 203; — in Äthiopien 199. 201; I. Hathor 218; I. Sothis 225; Klage der I. 35; Knoten der I. 17. 144; Sage der I. 35. 151. 154. 245; Fest der I. 251. 255.

Jubiläum des Königs 54.
Jupiter Amon 198; J. Capitolinus 223.
Jusas 30.

Ka 88. 109.
Käfer (als Sonne) 7; — auf den Mumien 188; vgl. auch Skarabaeus.
Kalb, Sonne als K. 7.
Kambyses 182.
Kapelle 47.
Katze 80.
Keb 12. 29. 34.
Kedesch 76.
Kind, Sonne als K. 7.
Klage um den Toten 137; — der Isis 35.
Knoten beim Zauber 162; — der Isis 17. 144.
Köln, Isiskultus 255.
König als Gott 39. 40; — Verhältnis zu den Göttern 55. 70; — als Priester 56; — als Erbauer der Tempel 206; — göttlich verehrt 79. 199. 208.
Königsgräber 114. 136; älteste 117.
Kopftafel 188.
Koptos 21.
Kothos, Gott 238.
Kreta 194.
Krokodil 8. 176. 220.
Krone 4. 40. 162.
Kronos 237.
Kuh 29. 181.
Kultusbilder 46.
Kultus 47. 250.
Kunst Amenophis' IV. 71.

Laien im Kultus 58. 74.
Lebenshaus (Schule) 82. 160. 183.
Leiter 189; L. zum Himmel 98.
Lieder im Kultus 50. 82. 209; — aus dem neuen Reich 84; — Lied Amenophis' IV. 67.
Lotosblumen 29.
Luftgott 15.

Mandulis 203.
Manetho 216.
Massengräber 138.
Mastaba 119.
Mat 24.
Mendes 206.
Menschen, ihre Entstehung 31; ihre Vernichtung 32.
Merit-seger 79.
Min 21. 59. 61. 84.
Mischgestalten der Götter 160. 173.
Mnevis 26. 80.
Mond 33. 82. 83; — als Auge 7.
Mondgott 11.
Moses 228.
Month 22. 84.
Mumien 127. 139. 190; älteste 116; römischer Zeit 233. 237; der Christen 236; — im Haus bewahrt 234.
Musik im Kultus 51. 213. 251.
Mut 23. 59. 66.
Mythologie 27.

Nacht, Fahrt der Sonne in der N. 110.
Namen der Dinge 31; N. der Götter 154. 156.
Nechbet 23.
Nefret-ere 79.
Nefrtem 78.
Neith 14. 172. 188.
Nephthys 23. 29. 34. 188. 239; — in Äthiopien 201.
Neschmetbarke 77.
Neunheit 30. 82.
Nil 82. 84; N.gott 15; N.quelle 8.
Nun 28. 84.
Nut 12. 29. 31. 33. 90. 99.

Oasen 196.
Obelisk 45.
Onuris 15. 78. 160.
Opfer 49. 180; — für Tote 134. 135.
Opferformel 124. 149.
Opferstein 133.
Orakel 166. 181. 197. 200. 237.
Osiris 17. 29. 72. 82. 83. 96. 176. 178. 225. 230. 244; — in Äthiopien 201; — vgl. Serapis; — Pfeiler des O. 17. 144; Sage des O. 34. 39. 59. 116. 150. 245.

Osirisfest 213. 250.
Osirisfiguren 188. 189.
Osirisglaube 38. 48. 99.
Osiristempel, späte 213.

Pan 176.
Patäke 79. 160.
Phönix 26.
Plutarch 244.
Pluto 232.
Priester 41. 172. 181. 208. 220. 221. 222; — ihre Tracht 74. 181. 222.
Priesterin 51. 250; — des Amon 221.
Prozession 53. 213.
Ptah 19. 72. 76. 79. 84; Pt. Tenen 84; — in Nubien 199.
Pyramide 117. 132. 136; — in Äthiopien 201; — kleine P. aus Gräbern 70. 144.
Pyramidentexte 87. 185.

Ramses II. 72.
Re 8. 10. 61. 62. 76; volkstümlich 81; — anderen Göttern zugesetzt 60.
Re Har-achte 65. 72; — in Nubien 199.
Rechtfertigung des Toten 102.
Reform Amenophis' IV. 64.
Reinheit 74. 96.
Reinigung 181.
Rhea 237.
Ritual 47.

Sabaoth 228.
Sängerin 74.
Särge 127. 139. 186. 234; — außerhalb Ägyptens 195.
Schakal 16.
Schatten 109.
Sched, Schedu (Gott) 78. 160.
Scheintür 120.
Schenute 238.
Scheune, dem Toten beigegeben 129.
Schicksal 82.
Schiff, als Beigabe in Gräbern 116. 130; — der Tempel 52; — der Gestirne 7; vgl. Sonnenschiff.
Schlange, der Sonne 11. 30. 209; — des Königs 40; Götter als Sch. 23. 29; Isis und Osiris als Sch. 225.
Schrein 52.
Schu 15, 29. 32. 33. 78. 83. 160.
Schule 82. 183.
Schweine 181.
Sechmet 15. 59.
Seele des Menschen 88. 109; — S. der Götter 26. 46. 207. 256.
Seelenwanderung 193.
Selkis 188.
Sem (Priester) 133.
Serapis 217. 219 226. 237. 246.
Serdab 132.
Set 22. 29. 34; — als böser Gott 168.
Sistrum 51. 244. 250.
Skarabäen 70, 143. 144.
Skulpturen der Tempel, nach Europa verschleppt 250.
Sobk 20. 84. 128.
Sobk-Re 60.
Sokaris 17. 59.
Soknopaios 222.
Sonne, Gestalten der S. 7; Entstehung der S. 28. 29.
Sonnenauge 13. 30. 32. 62. 83. 209.
Sonnengott 9. 28. 32. 63; der S. Amenophis' IV. 65. 67.
Sonnenschiff 9. 62. 91. 151. 224.
Sonnentempel 45.
Sothisstern 224.
Speer des Horus 214.
Speisenfeld (am Himmel) 93.
Speiseverbot 181.
Sphinx, geflügelte 228.
Stadtgötter 59.
Standarten 189.
Statue des Toten, im Grabe 131; im Tempel 135.
Stelen zum Schutz gegen Tiere 160.
Sterne 2. 7. 90; die unvergänglichen St. 93.
Strabo 219.
Strafen der Toten 106. 113. 231.
Stundenpriesterschaft 58.
Sündhaftigkeit 85.
Sündlosigkeit 232; Beteuerung der S. 104.
Sutech 76.
Szepter der Götter 4.

Tagewählerei 162.
Tefnet 29.
Tempel 41. 43. 183; — der Urzeit 4; — in Nubien 199; — von Dendera 211; — zu Pompeji 249; — Tempelbau 205. 209; in Europa 247.
Tempelvermögen 73. 221.
Theokratie 166. 200.
Theologie des n. R. 82; — der Spätzeit 173.
Thripis 223.
Tiere 2. 8. 25. 80. 170. 176. 208. 219.
Tiergräber 178.
Tierköpfe der Götter 8.
Toëris 78.
Thoth 11. 33. 34. 37. 83. 85. 91. 104.
Tote, ihr Schicksal 11. 90. 92. 93. 101. 106; — als Osiris 98; — ihre Sorgen 101. 131; — als Gespenster 157.
Totenbuch 87. 100. 147. 185.
Totenfeste 121. 138.
Totengericht 102. 143.
Totengötter 16. 96.
Totenliteratur 87.
Totenopfer 122.
Totenpriester 123. 190.
Totenreich 8. 89. 231; am Himmel 90; — Tore des T. 110; Beschreibungen des T. 109.
Totentempel 136.
Trage der Götterbilder 52.
Typhon 176. 224. 229; vgl. Set.

Unterwelt s. Totenreich.
Urwesen 29.
Uschebtifiguren 70. 80. 140. 190.
Uto 23.

Verklärter 93. 256.
Vermischung der Götter 82.
Verstand, als Gott 24.
Verwandlungen der Toten 102. 193.
Volksgötter 76; — römischer Zeit 223.

Wage des Osiris 104. 231.
Wahrheit, als Göttin 24.
we'b (Priester) 58.
Weihe der Isisdiener 253.
Weihgeschenke 170. 247.
Weneg (Gott) 91.
Wennofre (Osiris) 39.
Wep-wawet 16. 227.
Westen 89. 120.
Widder 20. 84. 179. 206. 207. 224.

Zauberei, Entstehung 148; — späteste 228. 239; — zum Schutze der Götter und des Königs 159; — für die Toten 100. 114. 159.
Zauberbilder 156.
Zauberfiguren 160; — Z. der Gräber 116.
Zaubersprüche 149. 229. 239; Art des Hersagens der Z. 156.
Zeus 176. 237.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

SEP 12 1931

DEC 29 1975

REC. CIR. DEC 4 '75

AUTO DISC CIRC JUL 06 '92

JUL 12 1992

SENT ON ILL

FEB 19 1998

U. C. BERKELEY

FEB 19 1979

INTERLIBRARY LOAN

JAN 8 - 1981

UNIV. OF CALIF., BERK.

75m-7,'30